Brit. Keralio
319 -5

Angl 319

<36609576660018
<36609576660018
Bayer. Staatsbibliothek

Um. 7542½

Geſchichte
der
Königin Eliſabeth
von England.

Aus bisher noch unbekannten
Engliſchen Originalſchriften, Akten, Urkunden,
Briefen und Manuſkripten,
von
Mademoiſelle von Keralio.

Aus dem Franzöſiſchen.

Fünfter Band.

Mit Churfürſtl. Sächſiſcher gnädigſter Freiheit.

Berlin, 1792.
Bei Friedrich Maurer.

Bayerische Staatsbibliothek

Geſchichte der Königin Eliſabeth von England.

Die Königin von England hörte nicht auf, den 1578
Prinzen von Oranien mit ihrem Rathe zu unterſtützen, und unterhielt noch immer ſeine Hoffnung durch große Verheiſſungen. Der Grund zu ihrem Benehmen lag in den Intriguen des franzöſiſchen Hofes, und beſonders der Katharina von Medici, welche leidenſchaftlich wünſchte, dem Herzoge von Anjou einen ehrenvollen Rang unter den Fürſten zu verſchaffen, und ihn von einem argwöhniſchen Bruder zu entfernen. Sie hoffte zugleich, ſie würde dadurch, daß ſie den Herzog zum Herrn dieſer ſchönen Provinzen machte, Eliſabeth bewegen ihm ihre Hand zu geben. Margaretha von Navarra, eine geiſtvolle Fürſtin, von einnehmender Schönheit, und welche bei jeder Gelegenheit

1578 ihre Reize zur Erhaltung der von ihr beabſichtigten Vortheile wirken ließ, reiſte nach Brüſſel, unter dem Vorwande nach Spaa zu gehen, und überredete den Gouverneur vom Hennegau ſich für den Herzog Franz von Anjou zu erklären, ſobald derſelbe ſich Kamerichs würde bemächtiget haben *). Aber hier war Margarethens Geſchicklichkeit unnütz. Wilhelm rückte auf Eliſabeths Rath mit der größten Geſchwindigkeit vor, und bald machten die Kriegsverheerungen neue Hülfe nothwendig. Wilhelm, von Eliſabeths günſtigen Geſinnungen überzeugt, wandte ſich eiligſt an dieſe Fürſtin, welche, um Katharinens Abſichten zu vereiteln, einen neuen Vertrag mit ihm ſchloß. Sie erneuerte die ſchon gegebene Erlaubniß ſich von ihren Unterthanen ein Darlehen von hunderttauſend Pfund Sterling geben zu laſſen, mit der Bedingung, daß die reichſten Städte ſich zur Bezahlung des Kapitals und der Zinſen binnen Jahrszeit anheiſchig machen ſollten. Sie verſprach fünftauſend Mann zu Fuß und tauſend zu Pferde, welche von den Generalſtaaten ſollten beſoldet, und, nach Endigung des Krieges, auf Koſten eben dieſer Staaten nach ihrem Vaterlande zurückgeſchafft werden.

*) Daniel, Ed. in Fol. Bd. 6. S. 603.

Der Engliſche Feldherr dieſer Truppen ſollte im Generalconſeil ſitzen, damit ohne ſeine Einwilligung nicht das geringſte, weder zum Angriffe noch zur Vertheidigung, könnte beſchloſſen noch ausgeführt werden. Immer bedachte, ſich Hülfsmittel für die Zukunft zu verſichern, verlangte ſie einen Beiſtand von vierzig Kriegsſchiffen von vierzig Tonnen und darüber, wenn England einen Krieg zu führen haben ſollte. Dieſe Flotte ſollte dann von einem Engliſchen Admiral kommandirt, und von den Staaten unterhalten werden. Sie ſollten ſich anheiſchig machen, keinem Engliſchen Rebellen ſichern Aufenthalt zu verſtatten, keinem Feinde Englands beizuſtehen, und wenn ſich zwiſchen Wilhelm und den Provinzen, die ihn zum Statthalter gewählt hatten, Zwiſtigkeiten entſponnen, die Beilegung derſelben ihrer Vermittelung überlaſſen. Ohngeachtet des Betragens, das ſie als Schiedsrichterin zwiſchen Maria und ihren Unterthanen beobachtet hatte, ging Wilhelm den Vertrag auf die von ihr vorgeſchlagenen Bedingungen ein *). Zugleich ließ ſie durch einen Geſandten in 1578

*) Rymers Acta publica. Th. 4. S. 178. Bd. 17. Rapin Thoiras, B. 16, S. 339. Carte, S. 546. Geſchichte der vereinigten Provinzen, S. 440.

1578 Spanien ihr Benehmen rechtfertigen, und bekannt machen: ihre Abſicht wäre, ſich den Unternehmungen Frankreichs und den Anſprüchen des Herzogs von Anjou zu widerſetzen und Philippen die Niederlande zu erhalten. Sie erinnerte ihn nochmals, über die ſchlimmen Folgen ſeines bisherigen gewaltſamen Betragens nachzudenken; ſie brauchte alle Gründe, die ihr die Politik an die Hand gab, um ihn zu bewegen, daß er ſeinen Unterthanen vergeben, ſich mit dem Prinzen von Oranien vergleichen, ihm ſeinen Sohn wieder ausliefern, und lieber einen vortheilhaften Frieden ſchließen, als ſein Reich durch einen koſtſpieligen Krieg zu Grunde richten möchte. Ihr wären, ſezte ſie hinzu, alle ſpaniſche Intriguen bekannt; ſie wüſte ganz wohl, daß Don Juan ſich von Escovedo hätte überreden laſſen, England zu ſchaden; aus den Briefen dieſes Spaniers hätte ſie geſehen, daß er die Verfaſſung der Niederlande vernichten, ihnen ihre Vorrechte nehmen, ſie mit Fremden bevölkern, und dann ſein Reich mit der ganzen Spaniſchen Macht angreifen wollte; er dürfte alſo nur für die Sicherheit ſeiner Staaten ſorgen, und für das Glück ſeiner Unterthanen wachen; wollte er aber die gewaltſamen Maßregeln fortſetzen, zu denen er durch treuloſe Rathſchläge ſich hätte brin-

gen laſſen, ſo würde ſie den Unterdrückten alle 1578
Hülfe leiſten, welche freie Menſchen von gerechten
Fürſten erwarten dürften, und ihnen alle mögliche
Mittel zur Vertheidigung verſchaffen; würde er
aber großmüthig vergeben, ſo verſprach ſie das alte
Bündniß mit Spanien zu unterhalten, und die
Niederländer zu bekriegen, wenn dieſe wegen fortgeſezten
Ungehorſams als Rebellen müßten angeſehen
werden. Philipp gab auf dieſe Vorſtellungen
gar keine Antwort, indem er ſich bei den damaligen
Umſtänden nicht entſchließen konnte, Eliſabeth
den Krieg anzukündigen.

Dieſe Fürſtin liebte ihre Unterthanen zu ſehr,
um dieſelben den Gefahren des Krieges bloßzuſtellen,
und ließ daher den Staaten die nöthigen
Summen zur Anwerbung deutſcher Truppen zuſtellen.
Der Prinz Caſimir hatte auf ſeine Koſten
dreitauſend Mann zu Fuß und eben ſo viel zu
Pferde angeworben. Auf Eliſabeths Anſuchen,
warb er noch dreitauſend Mann zu Fuß und zweitauſend
zu Pferde an; ſie ſchickte ihm vierzigtauſend
Pfund Sterling zur Beſoldung dieſer Truppen,
und ernannte ihn zu ihrem Generallieutenant
in den Niederlanden. Zu gleicher Zeit hatten die
Wallonen den Herzog von Anjou zu Hülfe gerufen,
und einen beſondern Traktat mit demſelben

1578 geſchloſſen. Eliſabeth gerieth hierüber in Unruhe, und ließ ſogleich die Unterhandlungen wegen ihrer Heirath mit dem Herzoge wieder anfangen. Eduard Stafford ging an den Hof Heinrichs III, mit dem Auftrage dieſes Projekt zu erneuern, und ſich zu erkundigen, ob der König dem Herzoge von Anjou beiſtehen würde, und die vereinigten Provinzen ſeinem Reiche einzuverleiben dächte. Heinrich verſicherte, er würde ſeinem Bruder, deſſen Abſichten er immer entgegen war, keinen Beiſtand leiſten; er hätte ſeine Unternehmungen weder befohlen noch gebilligt: und würde es gerne ſehen, wenn er und die Königin von England zwiſchen dem Prinzen von Oranien und dem Spaniſchen Hofe einen Vergleich vermitteln könnten. Stafford ſchrieb im Vertrauen auf Heinrichs III Verſicherungen an Eliſabeth, ſie dürfte ſich dreiſt den Abſichten des Herzogs von Anjou, ſich der Niederlande zu bemächtigen, widerſetzen, ohne dem Könige von Frankreich mißfällig zu ſein, da derſelbe an der Erhebung, zu der die Königin Mutter ihrem Sohne verhelfen wollte, gar keinen Antheil nähme. Die Königin ſchrieb ſogleich den Generalſtaaten, ſie würde, wenn ſie ſich einer fremden Herrſchaft unterwürfen, die ihnen gegebne Erlaubniß in England Anleihen zu machen, zurücknehmen, und

ihnen jeden Beiſtand verſagen. Wilhelm, dieſer 1578
Vater des Vaterlandes und Wiederherſteller der Freiheit, hatte, wenn er gleich in einigen Provinzen Statthalter und der höchſte Befehlshaber der wider die Unterdrücker verſammleten Truppen war, noch nichts als einen Schatten von Gewalt bei den Berathſchlagungen, die das gemeine Beſte betrafen: er ſelbſt und Caſimir, Don Juan und die Spanier, der Herzog von Anjou und die Staaten, hatten ihre Partheien, ihr verſchiednes Intereſſe und ihre beſondern Abſichten. Da er von den geringſten Bewegungen der beſondern und der Generalſtaaten alles zu beſorgen und zu hoffen hatte, ſo war er weniger frei in ſeinen Handlungen, als da er an der Spitze einer Handvoll deutſcher Soldaten ſeine Märſche und ſeine Läger der Wachſamkeit eines thätigen Feindes entziehen muſte, aber doch die Freiheit hatte, ſich an denjenigen Monarchen zu wenden, dem er ſich in ſeiner damaligen Lage anvertrauen wollte. Die beiden verſchiedenen Religionen ſtanden ſeinen Wünſchen entgegen. Den katholiſchen Provinzen ſchien er furchtbar, und nicht weniger fürchteten ſie den Beiſtand einer proteſtantiſchen Fürſtin und des jungen Caſimirs. Die reformirten Provinzen, welche die kleinere Anzahl machten, bezeugten Wil-

1578 helmen wegen gleichförmiger Grundſätze, Vertrauen, Ergebenheit und Gehorſam, und muſten, um des gemeinen Beſten willen, dem Einfluß der katholiſchen nachgeben. Der Herzog von Anjou wurde, Eliſabeths Widerſetzung und Wilhelms Wünſchen ohngeachtet, als Protektor der Niederlande angenommen. Dem Traktat vom 13 Auguſt zufolge ſollte der Herzog zweitauſend Mann zu Fuß und zweitauſend zu Pferde mitbringen, und drei Monate lang auf ſeine Koſten unterhalten; nach Verlauf dieſer Zeit war er nur viertauſend Mann Fußvolk und fünfhundert Reuter zu ſtellen verbunden. Er ſollte den König von Navarra, die Königin von England und den Vater des jungen Caſimirs von der Pfalz in ſein Intereſſe zu ziehen ſuchen. Er ſollte ohne Einwilligung der Generalſtaaten nichts unter dem Vorwande der Religion unternehmen. Die leztern verſprachen, im Fall er angegriffen würde, ihn wider alle, ausgenommen wider das Reich, England und Schottland als mit ihnen verbündete Mächte, zu vertheidigen. Er ſollte mit dem von den Staaten ernannten Feldherrn gemeinſchaftlich die Truppen kommandiren; und in ſeiner Abweſenheit ſollte der Niederländiſche General das höchſte Kommando haben. Die Staaten behielten

ſich die Verwaltung der Finanzen völlig, und die 1578
politiſche Regierung mit dem Erzherzoge Don Juan und dem Staatsrathe vor. Der Herzog von Anjou konnte ohne ihre Beiſtimmung weder Bündniſſe noch Traktaten ſchlieſſen; ſie verſprachen ihm aber, wenn ſie ſich einen andern Herrn geben ſollten, den Vorzug. Zur Sicherheit ſollten ihm Quesnoy, Landrecy nnd Bavay übergeben werden; wenn er aber dereinſt Herr der Niederlande würde, ſo ſollte er für Bavay Philippeville, Binche und Marienburg erhalten. Die Eroberungen, die er dieſſeits der Maas machen würde, ſollten ihm als Erſaz für die von ihm aufgewandten Koſten verbleiben, und die durch Kapitulation übergegangenen oder mit Sturm eingenommenen Pläze ſollte er mit den Staaten theilen. Er ſollte keine Franzoſen, ſondern bloß die Schweizergarden in den Niederlanden laſſen, und die Eingebornen abhalten in feindlichen Armeen zu dienen *). Wilhelms Klugheit und edle Den-

*) Geſchichte der vereinigten Provinzen, S. 456. Mezeray, Th. 3, S. 202. Daniel, Bd. 6, S. 607. f. De Thou, Bd. 7, B. 66, S. 668. Metteren, B. 8. Fol. 136 — 157. Carte, S. 548. Hume, S. 222.

1578 kungsart iſt in dieſem Traktate unverkennbar; das Beſte ſeiner Wohlthäterin war in demſelben auf alle Art wahrgenommen und den Gefahren vorgebeugt worden, denen die Hize eines jungen, unerfahrenen, durch die gefährlichen Rathſchläge ſeiner Mutter geleiteten Prinzen ſein Vaterland hätte ausſezen können.

Der Herzog von Anjou rückte unmittelbar nach Schließung des Traktats mit ſeiner Armee in den Hennegau ein, bemächtigte ſich der beiden Oerter Binche und Maubeuge, wollte ſich aber nicht mit der Armee der Staaten vereinigen, weil ſo eben der Prinz Caſimir bei derſelben angekommen war. Der Herzog, immer neidiſch und mißtrauiſch, fürchtete die überlegene Macht dieſes Fürſten, welche verſchiedne mit ihren Truppen zu ihm geſtoßene Herren vom Adel vermehrt hatten: ſie beſtand, als er bei Mechelen ankam, aus zweiunddreiſſig tauſend Mann zu Fuß und funfzehntauſend zu Pferde. John Norris kommandirte die Engliſchen, und Murrays Bruder, Robert Stuart, die Schottiſchen Truppen, eine Kriegsmacht, deren Unterhaltung über die Kräfte des Staats ging. Eine Armee von ſiebenundvierzigtauſend Mann war ſehr laſtend für ein Land, das an Geld und Lebensmitteln erſchöpft war, und deſſen zahlreiche

Verweſer nach langen Ueberlegungen furchtſam in 1578
der Ausführung waren. Hätte der Prinz von Oranien allein dieſe Truppen angeführt, ſo wären ſie mehr als hinlänglich geweſen, eine geringere Anzahl von Spaniern zu überwältigen, welche von der Nation gehaßt wurden, und von ihrem entfernten Vaterlande keine ſchleunige Hülfe erwarten durften. Die erſten gemeinſchaftlichen Verſuche dieſer zur Vertheidigung der Niederlande bewaffneten Völker waren glücklich. Der Graf von Boſſu hatte Abſichten auf Löwen, welche vereitelt wurden. Nachdem er ſich von dieſem Plaze hatte entfernen müſſen, wollte er zu dem Herzoge von Anjou in Brabant ſtoßen, und fand ſich unvermuthet im Angeſichte Don Juans, deſſen Heer eben ſo zahlreich als das ſeinige war, und von den beſten Spaniſchen und Deutſchen Offizieren kommandirt wurde. Die tapfern Niederländer, von den eben ſo tapfern Engländern unterſtüzt, trugen den Sieg davon. Dem Engliſchen General wurden drei Pferde unter dem Leibe erſchoſſen; die Spanier, durch einen ſo lebhaften Widerſtand in Schrecken geſezt, fingen nach einem hartnäckigen Gefechte an zu weichen und nahmen die Flucht. Dies war der lezte Verluſt des Erzherzogs. Philipp, den immer der Gedanke marterte, daß

1578 ſein Halbbruder nach der Herrſchaft in den Niederlanden trachtete, hatte ihm Gift beibringen laſſen. Seine Geſundheit hatte ſchon ſeit geraumer Zeit merklich abgenommen. Die heftigen Bewegungen während dem Gefechte hatten dem Gifte eine neue Wirkſamkeit gegeben. Er ließ ſich, ganz erſchöpft, nach Bouge, einem nahe bei Namur gelegenen Dorfe bringen, wo er in einer Bauerhütte, vorgeblich an einem hizigen Fieber, ſtarb *).

Hätte der Prinz von Oranien die alliirten Truppen ganz zu ſeinem Befehle gehabt, ſo würde er durch ihre Hülfe ſich die Unerfahrenheit des jungen Farneſe, Prinzen von Parma, welcher nach Don Juans Tode zum General der Spaniſchen Truppen ernannt wurde, zu Nuze gemacht haben. Bald aber fing die Uneinigkeit, welche den Prinzen Caſimir und den Herzog von Anjou trennte, auch zwiſchen den Franzoſen und Deut-

*) Daniel, S. 607 f. De Thou, ebend. Rapin. Thoyras, S. 343. Strada, Dec. 1. B. 10. Grotius, Belgiſche Analen, B. 3. Bentivoglio, S. 267. Bor, B. 12. Mezeray, S. 204. Geſch. der vereinigten Provinzen, S. 458. Carte, S. 549. Hume, S. 223.

ſchen zu herrſchen an. Dieſe zum gemeinen Be- 1578
ſten des Landes vereinigten Truppen geriethen in Privatſtreitigkeiten, woran ihre Anführer perſönlichen Antheil nahmen. Eliſabeth ſah in dieſen Uneinigkeiten den Untergang der Armee vorher. Sie hatte über den Prinzen Caſimir, deſſen Soldaten ſie zum Theil beſoldete, Rechte, die ſie über den Herzog von Anjou nicht hatte. Sie ſchrieb ihm alſo, ſie hätte ihn nicht fähig geglaubt, zur Parthei des Königs von Spanien überzugehen, und dies thäte derjenige, der die verbündeten Krieger trennte, welche gegen dieſen Fürſten kämpften; es würde zwiſchen ihnen zu einem Treffen kommen, welches eine mit großen Koſten zuſammengezogene Parthei völlig vernichten, und den Spaniern eine Herrſchaft in die Hände liefern würde, die ſie ihnen zu entreiſſen dächten. Caſimir war jung und feurig, aber voll Ehrliebe und Muth. Er fühlte ſein Unrecht, und folgte Darriſon, welcher ihm den Brief der Königin eingehändigt hatte, nach England. Eliſabeth war mit ſeinen Entſchuldigungen und ſeinen Geſinnungen ſo zufrieden, daß ſie ihm den Orden des Hoſenbandes gab, und ihn ſich perſönlich ergeben zu machen ſuchte *) aber

*) Strype, S. 516. Carte, S. 548. Hume, S. 223.

1578 die Umſtände und die ewigen Abwechſelungen eines wankenden Staates riſſen ihn fort, ſo daß er weder den Niederlanden, noch dem Prinzen von Oranien ſehr nüzlich ſein konnte.

Der Einfluß, den Eliſabeth auf alle große Staaten von Europa hatte, wirkte auch in Deutſchland auf die proteſtantiſchen Fürſten. Sie ſchickte einen Geſandten nach Frankfurt, und trug unter ihnen viel zur Erhaltung der Ordnung und zu der ſtandhaften Befolgung ihrer Entſchlüſſe bei, welche zur Erreichungihrer Abſichten ſo nothwendig waren. So regierte Eliſabeth während einem Zeitraum von ſieben Jahren nicht weniger über fremde als über ihre eignen Staaten. Vollkommen ruhig in ihrem Reiche, wachte ſie über die innere Ordnung, ſuchte die Rechte der eingeführten Religion zu handhaben, die Ausbreitung neuer Sekten, und beſonders der Puritaner zu verhindern; ſie ſorgte für die Erhaltung der öffentlichen Schulen, um die Wiſſenſchaften zu befördern, beſuchte ſelbſt dieſe wichtigen Anſtalten, verſicherte ihnen ihre Beſizungen und verbeſſerte ihre Einkünfte; ſie ſah ſelber auf die gute Verwaltung der Hoſpitäler und die Erleichterung der kranken Armen, auf den Unterhalt der niedrigen Volksklaſſen, auf die Verwaltung der Kirchengüter, auf die Unterhaltung und die Ausbeſſerung der feſten

Pläze,

Plätze, auf die Errichtung einer großen Marine 1578
und die Expeditionen ihrer Unterthanen zur See. An ihrem Hofe ſuchte ſie ein, wenigſtens anſcheinendes, gutes Vernehmen zwiſchen ihren Miniſtern und Hofleuten zu unterhalten, ſie litt keine Intriguen an ihrem Hofe; und das ſichere Mittel ſie an den leztern zu verhindern, war, daß ſie keines von den Projekten billigte, welche Neid und Ehrſucht ihnen wider einander eingaben. Ihre außerordentliche Frugalität war eine von den Eigenſchaften, die ſie ihrem Volke beliebt machten, weil man bemerkte, daß dieſelbe bei ihr nicht von Geiz oder von der Begierde Schätze zu häufen, ſondern bloß von der Beſorgniß herkam, ihre Unterthanen durch Abgaben zu drücken, und von dem Wunſche, bei fremden Völkern den Ruhm ihrer Nation zu befördern, ohne ſie zu Hauſe arm und unglücklich zu machen. Wenige Regenten vor ihr waren ſo großmüthig geweſen, ihren Unterthanen für die bei dringenden Bedürfniſſen ihnen aufgelegten Taxen ein Aequivalent zu geben, und es mit ſolcher Billigkeit vertheilen zu laſſen, daß jeder Staatsbürger gerade ſo viel wiedererhielt, als er gegeben hatte. Dies that ſie, als ſie die Staatsſchulden ſamt den von der Regierung ihres Vaters laufenden Zinſen bezahlte; und dieſe ſo weiſe als

1578 billige Operation verſchaffte ihr einen ſolchen Kredit in Europa, daß kein anderer Regent auf den Nothfall ſo beträchtliche Summen, als ſie, erhalten konnte.

So viel Glück und Ruhm hätte alle Wünſche ihrer Seele ausfüllen müſſen, wenn eine Leidenſchaft, die neben ſo vielen Gegenſtänden eines edlen Ehrgeizes keinen Platz verdiente, nicht unaufhörlich ihre Ruhe geſtört hätte. Das unglückvolle Leben, wozu ſie Maria Stuart gebracht hatte, befriedigte ihre Eiferſucht nicht; der Aufenthalt des jungen Königs von Schottland in ſeinen Staaten war ihren Entwürfen hinderlich. Sie ſah den Augenblick herannahen, wo dieſer Prinz ſelbſt regieren, ſeiner Nation den Frieden wiederſchenken, und vielleicht die ſeiner Mutter angethanen grauſamen Beleidigungen rächen würde. Noch war es nicht bekannt, ob er Genie und Muth beſäße, in welchem Fall Eliſabeth von der Rache der Nation und des jungen Fürſten alles zu beſorgen gehabt hätte. So ſehr ſie auch dergleichen Beſorgniſſe zu verbergen ſuchte, ſo zeigte ſie dieſelben doch nur zu oft, beſonders durch die harten Befehle, die ſie ohne Noth in Abſicht auf Maria gab, und von einer Zeit zur andern wiederholte.

Da ſie auf die Angelegenheiten der Niederlande 1578
den größten Einfluß zu haben wünſchte, ſo ſchien ihr die Gewalt zu groß, welche der Herzog von Anjou, und Frankreich durch ihn daſelbſt bekommen hatte. Sie befahl Stafford, die ſo oft angefangenen Unterhandlungen über die Heirath mit dem Herzoge fortzuſetzen. Katharine ließ ſich durch Eliſabeths liſtiges Betragen hintergehen. Sie glaubte die Abſicht dieſer Fürſtin ihren Sohn zu heirathen unverſtellt, und überließ ſich dieſer ſchmeichelhaften Hoffnung ohne Bedenken. Ein Herr von Simier wurde an den Hof von London geſchickt. Eliſabeth empfing ihn mit der größten Freundlichkeit; er hatte lange und öftere Unterredungen mit ihr; und bald verbreitete ſich das Gerücht, ſelbſt unter denen, die ſonſt von ihren geheimſten Geſinnungen aufs beſte unterrichtet waren, ihre Heirath wäre entſchieden. Leiceſter ſelber glaubte es, und hatte alle Mühe, ſein Mißfallen darüber zu verbergen. Einige der klügſten Staasmänner glaubten, die Ruhe des Reichs hinge von der Heirath der Königin und der Hoffnung eines leiblichen Erben ab. Der damalige Geſandte in Frankreich, Amyas Paulet, ſchrieb dem Grafen von Leiceſter, er glaubte dieſe Heirath für Englands Beſtes nothwendig, und er arbeitete

1578 auf Befehl ſeiner Monarchin eifrig daran bei dem Könige und der Königin Mutter *). Andre, welche weiter dachten, ſahen dieſe unpolitiſche Verbindung, wenn ſie wirklich zu ſtande kommen ſollte, wegen des Unterſchiedes der Religion, als die Quelle ſchrecklicher Uebel an. Der Erzbiſchof von York, welcher dem Grafen Shrewsbury über dieſe Angelegenheit ſchrieb, fügte hinzu: nicht die Menſchen, ſondern Gott allein könnte die Folgen einer ſolchen Verbindung vorherſehen. Die Geiſtlichen predigten öffentlich wider die Vermählung ihrer Königin mit einem katholiſchen Fürſten. Eliſabeth kümmerte ſich weder um den

*) Sammlung der Manuſkripte, aus dem Kabinette des Herrn von Brequigny. E. VII. Cottonſche Biblioth. Calig. 20. Jan. 1579. Von dieſem Briefe, welcher angebrannt iſt, ſind die beiden erſten Blätter beinahe unlesbar, von dem dritten Blatte an läßt er ſich ſchon leichter leſen. Ein anderer Brief ohne Datum von dem Herrn von Caſtelnau an den Grafen von Suſſex, zu denſelbigen Papieren gehörig, (Cotton. Biblioth. Titus B. VII.) hat ganz die Geſinnungen der Königin Mutter zum Gegenſtande, und redet in ſehr ſtarken Ausdrücken von der Liebe des Herzogs von Anjou.

Tadel noch um die Billigung ihres Vorhabens. 1578
Der Graf von Leiceſter hatte ſich Anfangs gegen die Franzöſiſchen Geſandten ſehr höflich bewieſen; als aber Simier bei ſeiner Rückkunft die Kommiſſarien mitbrachte, welche den Kontrakt abfaſſen ſollten, konnte er ſich nicht länger in den Gränzen der Mäßigung erhalten. Er gerieth in der Königin Gegenwart in Hitze, und beſchuldigte Simier, er hätte ſie verführt, nicht durch die Stärke ſeiner Gründe, ſondern durch Magie und Liebestränke. Eliſabeth, welche dieſe thörichten Reden einer Eiferſucht zuſchrieb, durch die ſie ſich geſchmeichelt fand, ſchien gar nicht darauf zu merken. Allein ſie faßte bald eine andre Meinung, als Simier ihr ein Geheimniß entdeckte, welches einem Theile des Hofes noch unbekannt war; dies war Leiceſters Heirath mit der Wittwe des Grafen von Eſſer. Eine von den Damen der Königin, welche gegen die Verbindung ihrer Monarchin mit dem Herzoge von Anjou war, wagte es, zu Gunſten des Grafen mit ihr zu reden; die Königin aber legte ihr durch dieſe ernſtliche und wegwerfende Antwort Stillſchweigen auf: Denkt ihr, ſagte ſie, daß ich ſo wenig weiß, wer ich bin, und was ich meiner königlichen Würde ſchuldig bin, daß ich einen ſchwachen Menſchen, den meine Huld aus

1578 dem Nichts gezogen hat, der Verbindung mit den größeſten Fürſten der Chriſtenheit vorziehen ſollte? — Indeß ohngeachtet dieſer anſcheinenden Verachtung brachte Simiers Entdeckung einen heftigen Unwillen bei ihr hervor. Die ohne ihre Zuziehung vollzogene Verbindung ihres Günſtlings ſchien ihr eine unverzeihliche Beleidigung. Sie drohte ihn nach dem Tower zu ſchicken, allein auf die großmüthige Fürſprache des Grafen von Suſſex, mit dem er in beſtändiger Feindſchaft gelebt hatte, begnügte ſie ſich ihn nach Greenwich zu verweiſen, mit dem Befehl, nie wieder vor ihr zu erſcheinen. Der Graf, von Natur heftig, ehrgeizig und ungeſtüm in ſeinen Leidenſchaften, ließ, ſo ſagt man, einen von der Leibwache der Königin, Namens Tudor, nach Greenwich kommen, und that ihm den Antrag, den Franzöſiſchen Geſandten zu tödten. Eliſabeth erfuhr es, und um einem Verbrechen zuvorzukommen, erklärte ſie öffentlich, ſie nähme Simier in ihren Schutz, und würde jedes Unternehmen gegen ihn als eine ihr ſelber zugefügte Beleidigung anſehen. Leiceſter ſchrieb ihr von dem Orte ſeiner Verbannung in den unterthänigſten Ausdrücken, aber zugleich mit einer ſo hohen Meinung von ſich ſelbſt, daß er alle Staatsminiſter und Sekretaire wegen ſeiner dem

Staate geleiſteten Dienſte zu Zeugen nahm, indeß 1578
er demſelben nicht einen einzigen geleiſtet hatte. Er durfte freilich das Zeugniß des aufrichtigen Bacons nicht mehr fürchten, durch deſſen Tod die Königin am Ende des vorigen Jahrs einen wahren Freund und getreuen Unterthan, und England einen Miniſter verloren hatte, deſſen Genie es einen Theil ſeines gegenwärtigen Ruhms verdankte. Bacon, Leiceſters Feind, würde die Königin vermocht haben ſeiner Kühnheit ein Ziel zu ſetzen, wenn ihre Leidenſchaft für ihn nicht ſtärker als ihre Vernunft geweſen wäre. Einige Tage nach ihrer den Franzöſiſchen Geſandten betreffenden Erklärung machte ſie mit demſelben in einem offenen Fahrzeuge eine Luſtfahrt auf der Themſe. Einer von den Schiffsleuten, welche ruderten, wurde von einer Flintenkugel im Arm verwundet. Der Thäter wurde ſogleich angehalten und gefeſſelt vor die Königin gebracht. Er verſicherte aber ſtandhaft, er hätte den Menſchen ohne Vorſatz getroffen, und Eliſabeth glaubte ihm, oder ſtellte ſich wenigſtens ſo, um die Köpfe des Volks nicht zu erhitzen. Sie ließ ihn wieder in Freiheit ſetzen, und ſagte zu Simier, ſie könnte von ihren Unterthanen nicht anders denken, als ein guter Vater von ſeinen Kindern denken

1578 müſte *). Leiceſter konnte immer das Geſchehene noch nicht verſchmerzen. Er wandte ſich nochmals an die Königin. Er würde, ſagte er, öffentlich beſchuldigt, ſich der Verbindung ſeiner Monarchin mit dem Herzoge von Anjou widerſetzt zu haben, einer Verbindung, die er allerdings nicht gut heiſſen könnte, weil weder ſein Gewiſſen, noch die Ergebenheit, die er ihr ſchuldig wäre, ihm dieſes erlaubte, und bat ſie um Erlaubniß das Reich zu verlaſſen **). Eliſabeth konnte auf dieſen liſtigen Günſtling nicht länger zürnen. Ohne Zweifel verzieh ſie ihm; denn er erſchien, noch vor der Reiſe des Herzogs von Anjou nach England, wieder am Hofe.

Dieſer Prinz erhielt von allen Schritten der Königin getreue Nachricht. Er ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs; Simier überredete ihn in ſeinen Briefen, er würde dieſe große Angelegenheit durch ſeine perſönliche Gegenwart zu ſeiner Zufriedenheit beendigen; er eilte alſo heimlich an den Engliſchen Hof, welchen

*) Hume, S. 240. Carte, S. 554. Strype, S. 569. Leben des Grafen von Leiceſter, S. 109 ff. Cambden, 476.

**) Strype, S. 561.

er gegen das Ende des Maies zu Greenwich an-1578
traf. Er blieb nur eine ganz kurze Zeit an demſelben. Er hatte Unterredungen mit der Königin, von denen nichts bekannt war, und ſchien ſie ruhig und vergnügt zu verlaſſen. Gleich darauf erhielten Cecill, Bedford, ſelbſt Leiceſter, Hatton, Lincoln und Walſingham Befehl den Kontrakt aufzuſetzen. Heinrich III hatte zu dieſem Zweck eine prächtige Geſandſchaft nach England geſchickt; und da die Königin beinahe nur vorzuſchreiben hatte, ſo war es ſehr leicht über die Punkte einig zu werden. Dem Herzoge und ſeinem Hofe wurde freie Religionsübung zugeſtanden; die Vermählung ſollte ſechs Wochen nach der Ratifikation des Kontraktes geſchehen; dann ſollte der Herzog den Königstitel führen, aber die Königin allein die Regierung behalten; indeſſen ſollte in allen öffentlichen Akten der Name des Königs mit dem ihrigen verbunden, und Schenkungsbriefe, Urkunden über Kauf und Verkauf, über Pfründenverleihungen und Gnadenbezeugungen aller Art ſollten in des Königs und der Königin Namen ausgefertigt werden; ihre Kinder, ſie möchten männlichen oder weiblichen Geſchlechts ſein, ſollten in der Regierung folgen; wären zwei Söhne da, ſo ſollte der älteſte, wenn Heinrich III ohne Erben verſtürbe,

1578 König von Frankreich, der jüngſte ſollte König von England werden; wenn die Königin nur einen männlichen Erben bekäme, ſo ſollte dieſer die franzöſiſche Krone erhalten, und alle zwei Jahre acht Monate lang in England reſidiren; die Engliſchen Geſetze und Gebräuche ſollten unverletzt erhalten und beobachtet werden; und endlich ſollte der Herzog keinen Fremden zu einer öffentlichen militäriſchen, geiſtlichen oder bürgerlichen Bedienung befördern dürfen *).

*) Cambden, S. 484. Hume, S. 241. Strype, S. 561. Königl. Biblioth. Bethunens Manuſkr. Nr. 8811. welche alle den Franzöſiſchen Geſandten bei dieſer Gelegenheit von dem Könige gegebne Vollmachten, ſamt den Depeſchen dieſer Geſandten, enthalten. Strype ſetzt nach dem Original des Kontrakts, wovon Bethunens Manuſkripte eine Abſchrift enthalten, noch hinzu: der Herzog von Anjou ſollte der Königin von England ein Wittwengehalt von funfzigtauſend Kronen auf das Herzogthum Anjou ausſetzen, wogegen ſie ihm für ſeinen Unterhalt und ſeinen Hofſtaat ſechzigtauſend Pfund Sterling auf die Herzogthümer York und Lankaſter anwies; und im Fall ihres Ablebens ſollte der Herzog die Erziehung ihrer mit ihm erzeugten Kinder überneh-

Eine ſolche Aufmerkſamkeit den Stand und die 1578
Verſorgung der Kinder betreffend, die eine Fürſtin
von neunundvierzig Jahren noch erzeugen ſollte,
muſte nothwendig den fremden Höfen und der Engli-
ſchen Nation Anlaß zum Geſpötte geben. Auch dachte
die Königin auf ganz andre Entwürfe. Sie wollte
den Franzöſiſchen Hof nur hintergehen, und die
glücklichen Unternehmungen des Herzogs von An-
jou in den Niederlanden aufhalten. Dieſer leicht-
ſinnige und die Arbeit ſcheuende Prinz fand es an-
genehmer, einen ruhigen Thron zu beſteigen, als
gegen die Spanier zu fechten, und mit tauſend
Mühſeligkeiten eine ungewiſſe Herrſchaft zu erkau-
fen, wovon leicht vorauszuſehen war, daß der
Prinz von Oranien ſie ſehr beſchränken würde.
Eliſabeth hoffte, der Eifer der Franzöſiſchen Trup-
pen würde nachlaſſen, die Niederländer würden
mißvergnügt, und der Herzog von Anjou, wenn
er ſein Anſehen weder vermehrt noch befeſtigt ſähe,
des Kommandos überdrüßig werden. Sobald die

men. (Man ſehe auch Digges Sammlung, S.
389 — 409, wo ſich der Traktat nebſt Heinrichs III
Briefen an Walſingham und zwei Briefen von
dieſem Miniſter an den Herzog von Anjou be-
findet).

1578 Artikel in Ordnung gebracht waren, fügte ſie die Klauſel an, daß ſie nicht zur Erfüllung derſelben gehalten wäre, bis erſt andre noch nicht ſpezifizirte Artikel ausgemacht und von dem Könige von Frankreich ratifizirt ſein würden *). Kaum war dies geſchehen, als ſie Walſingham als Geſandten nach Frankreich ſchickte, um, wie ſie ſagte, mit Heinrich III ein Offenſivbündniß wider Spanien zu ſchließen. Dieſer Regent, mit ſeinem Bruder unzufrieden, hatte ſchon in die Maßregeln, die ihn vom Hofe entfernen konnten, eingewilligt, und ihm zu ſeiner Expedition in den Niederlanden Truppen und Geld verſchaft. Aber noch ſchmeichelhafter war ihm die Hoffnung, durch die Verbindung des Herzogs mit der Monarchin von England dieſe glänzende Krone dereinſt an Frankreich zu bringen. Eliſabeth affektirte eine Leidenſchaft, deren Lebhaftigkeit mit ihrem Alter unverträglich ſchien, indeß ſie nur den Krieg zu vermeiden ſuchte,

*) Manuſkripte des Herrn von Brequigny, E. VI. Cottonſche Biblioth. Fol. 44. Akte, wodurch der Herzog von Anjou die Willensmeinung der Königinn anerkennt, daß ſie durch die Unterzeichnung ihres Ehekontrakts noch nicht gehalten ſei die Vermählung vollziehen zu laſſen.

und Walſinghams Aufträge bloß auf eine Verbün- 1578
dung zwiſchen Frankreich und England einſchränk-
te *). Heinrich III bemerkte ungern, daß die Kö-
nigin die Unterhandlungen wegen ihrer Vermäh-
lung mit ſeinem Bruder, von der mit Frankreich
zu errichtenden Alliance ganz unabhängig anſah.
Bald erhielt Walſingham Befehl, im Namen ſei-
ner Monarchin lieber die Heirath zu ſchließen,
ſollte es auch auf die Bedingung ſein Krieg zu füh-
ren, als ſich für den Krieg zu erklären, ohne we-
gen der Vermählung zum Schluſſe zu kommen **).
Der Franzöſiſche Hof nahm ſogleich die erſten und
für ihn wichtigſten Artikel dieſer langwierigen Un-
terhandlungen wieder vor. Bald aber änderte Eliſa-
beth wieder ihren Plan, und befahl Walſingham,
er ſollte eher über das Bündniß wider Spanien
als über die Heirath unterhandeln. Kurz darauf
empfing er einen entgegengeſetzten Befehl; und
beide Höfe wuſten nicht mehr, was endlich von

*) Digges, S. 387 — 426 — 575 — 591. Walſing-
hams und Cecills Briefe; Korreſpondenz die
Vermählung der Königin betreffend.

**) Digges, S. 352. Verhaltungsbefehle für Franz
Walſingham (S. 355); Verhaltungsbefehle das
Off- und Defenſivbündniß betreffend.

1578 dieſem Streite, worin Eliſabeth mit ſich ſelber war, der Ausgang ſein würde. Die Beſorgniſſe der Nation nahmen immer zu. Ein gewiſſer Stubbs aus Lincolns-Inn ſchrieb ein Werk wider den Herzog von Anjou und die entworfene Verbindung. Die Königin ließ dieſer Schrift eine lange Proklamation entgegenſetzen, worin ſie ihren Unterthanen die Gründe entwickelte, welche ſie zu dieſer Verbindung beſtimmten. Sie wünſchte, ſagte ſie, die Erbfolge im Reiche zu ſichern, und in demſelben den Frieden zu erhalten, welcher durch ein ungewiſſes Recht zum Throne könnte geſtört werden; ſie wollte den Ruhm der Nation vergrößern, die Franzöſiſche Krone mit der Engliſchen zu vereinigen ſuchen, Spaniens Macht ſchwächen, den Proteſtanten zu Hülfe kommen, mit einem mächtigen Nachbar ein ewiges Bündniß ſchließen, und dem Handel beider Nationen eine größere Ausdehnung geben. Sie ſuchte auch dem Karakter des Herzogs von Anjou in den Augen des Publikums alles zu nehmen, weswegen ihn die Engländer für gefährlich hielten, und dieſe Vertheidigung ſchien eine Wirkung ihrer Billigkeit und ihrer Neigung für ſeine Perſon zu ſein *).

*) Strype, S. 562 ff. Er iſt von den Engliſchen Geſchichtſchreibern der einzige, der dieſe Prokla-

Stubbs wurde in den Tower geſetzt, und erhielt 1578
nur mit vieler Mühe ſeine Begnadigung und ſeine Freiheit wieder. So übel auch die Königin diejenigen behandeln ließ, die ſich aus Ergebenheit für ſie und ihre Religion ihren Entwürfen widerſeßten, ſo ließ Philipp Sidney, welcher damals in Irland war, ſich dadurch nicht abſchrecken, einen ſehr langen, aber ſehr ehrfurchtsvollen Brief an ſie zu ſchreiben. Er zeigt ſich in demſelben als einen Mann von ungemeiner Beurtheilungskraft, der mit den beſten Abſichten eine feine Politik und viele

mation ganz aufbehalten hat. Stowe und Holingſched zeigen ſie bloß an. Cambden und Hume berühren ſie nur ganz kurz. In einer Sammlung von Aufſäzen in Verſen und Proſa, unter dem Titel Nugae antiquae zu London 1779 in 12 gedruckt, findet ſich eine Adreſſe von Stubbs an Eliſabeth, worin er um Begnadigung bittet, und eine andre gleichen Inhalts an das Conſeil der Königin. Die demüthigen Ausdrücke in dieſen Briefen und die Reue, die er äußert, die Königin beleidigt und beſonders ſein Leben in Gefahr geſetzt zu haben, laſſen uns ſchließen, er habe nach geheimen Befehlen gehandelt, oder die Furcht habe ſeinen Muth völlig niedergeſchlagen. (S. Th. 3 des angeführten Werks, S. 202 ff.)

1578 Kenntniß der Menſchen und Staaten in Europa verbindet. Die proteſtantiſche Religion ſcheint ihm vorzüglich am Herzen zu liegen. — "Sie übereilen ſich, ſagt er zur Königin, wenn Sie wegen geringer Beſorgniſſe eine Zuflucht ſuchen. Ihre Macht kann niemand vergrößern; Sie ſind als Prinzeſſin und Königin von England geboren, und Sie ſetzen ſich unvorſichtiger Weiſe einem Glücksfall aus, anſtatt eine ſchon gegründete Macht zu erhalten. Die Irländer pflegen zu ſagen, **wer groß und reich iſt, ſollte nicht ſterben**; ich frage Sie, warum wollen Sie den Zuſtand Ihres Reichs verändern, da es ſich in einer vollkommenen Ruhe befindet? Die Abwechſelungen ſind dem menſchlichen Körper gefährlich, und den Staatskörpern tödtlich; Arzeneimittel zerſtören immer eine gute Geſundheit. Sie ſind das Oberhaupt der Proteſtanten in England, und in dem übrigen Europa ihre einzige Stütze; und Sie wollen ſich mit einem Franzoſen, einem Papiſten, dem Sohn der Jeſabel unſers Jahrhunderts verbinden!„ *) Der Graf von Leiceſter ſchrieb an Cecill, ſeit Mariens Regierung hätten die Papi-

ſten

*) Strype, S. 566. Anh. no. IX. des 2 B. Cabala, ſeu Scrinia ſacra, S. 363.

ſten nie eine ſolche Freude als gegenwärtig gezeigt; 1578
er bäte Gott, daß er die Königin vor alle dem Unglücke bewahren möchte, das er vorausſähe *). Der franzöſiſche Geſandte zu Londen, Caſtelneau, ſchrieb dem Grafen von Suſſex: die Königin habe dem Herzoge die freie Uebung der Römiſchen Religion verſagt; ſie habe ihm dies zu wiſſen gethan, und hinzugeſetzt, ſie wollte die Religion, in der ſie erzogen wäre, aufrecht erhalten; und wenn ſie nicht die Papiſten gänzlich vernichten könnte, ſo wollte ſie ihnen wenigſtens nicht erlauben ſich weiter auszubreiten; zugleich wollte ſie die Sekte der Puritaner unterdrücken, und dieſe gefährliche Lehre gänzlich ausrotten. Ich weiß nicht, ſagt er, wohin dieſe harten Bedingungen führen werden **). Indeß ſcheint es, der Herzog von Anjou habe ſich durch dieſe Entſchließungen der Königin nicht abſchrecken laſſen; in den Briefen von England und Frankreich zeigt ſich von beiden Seiten der nämliche Eifer den Kontrakt zu erfüllen ***).

*) Strype, S. 568.

**) Eb. daſ. Caſtelneaus Korreſpondenz, in Brequignys Manuſkr. Cotton. Biblioth. Titus B. II.

***) Belege No. I. aus den Manuſkr. des Herrn von Brequigny.

1578 Der Friede, der in England herrſchte, konnte indeß der Seele der Königin nicht die Ruhe geben, die ſie ihrem Volke erhielt. Schottland und Irland machten ihr Sorgen, wovon nichts ſie zu befreien im ſtande war. Der Papſt und der Spaniſche Hof brachten in Irland durch Ränke und Gaben alles in Unruhe und Bewegung. Die Jeſuiten verbreiteten ſich heimlich in ihrem Reiche, wo ſie Gold und Verſprechungen austheilten. Die Freunde der Königin von Schottland erregten noch immer neue Unruhen, welche von andern mit Fleiß unterhalten wurden; und der Graf von Morton bereitete durch eine tyranniſche Regierungsverwaltung dem jungen Könige, der nun ſich ſeiner Volljährigkeit näherte, mühevolle Tage vor. Mortons unerſättliche Habſucht, ſeine grauſame Gemüthsart, ſeine Tyrannei, ſeine willkührliche Gerechtigkeitspflege, ſeine Räubereien und Erpreſſungen hatten alle Stände des Staats wider ſeine Verwaltung aufgebracht; aber durch ſeine niederträchtigen Ausſchweifungen hatte er den äuſerſten Unwillen wider ſich erregt. Es gab unter den Großen, den Bürgern und dem Volke wenige Familien, die dieſer Unſinnige nicht in ihrer häuslichen Ruhe geſtört und beſchimpft hätte; und der Tod oder ein gänzlicher Untergang erwartete ſicher

den Ehemann, den Vater oder den Bruder, der 1578
Muth genug hatte ſich der Entehrung ſeiner Gattin, ſeiner Tochter, ſeiner Schweſter zu widerſezen. Morton hatte ſeit dem erſten Augenblick ſeiner Regentſchaft mehr Gold empfangen, als ſieben Könige von Schottland zuſammengenommen. Das Mißvergnügen, das Murren, die Klagen wurden endlich ſo laut und ſo ſtark, daß er zu zittern anfing; er ſah ſeinen Fall als eine gewiſſe Folge ſeiner Verbrechen voraus, und entſchloß ſich, demſelben durch eine freiwillige Niederlegung der Regentſchaft zuvorzukommen *).

Der Graf von Bothwell hatte ſchon im Jahre 1576 ſein unglückliches Leben in den Däniſchen Staaten im Gefängniſſe geendigt. Von Gewiſſensbiſſen getrieben, welche ſchon lange ſeine Seele marterten, und mehrmals ſeinen Verſtand verrückt hatten, bekannte er ſein Verbrechen, nannte ſeine Mitſchuldigen, und erklärte unter einem feierlichen Eide in Gegenwart Gottes, vor dem er bald erſcheinen würde, die Königin wäre an dem Komplott unſchuldig, ja wäre nicht einmal davon unterrichtet geweſen. Der König ſchickte dieſe wichtige, mit allen nöthigen Formalitäten

*) Carte, S. 550. Gilbert Stuart, S. 170.

1578 verſehene Urkunde an Eliſabeth; dieſe aber ſuchte dem Publikum und ſelbſt Marien alle Kenntniß davon zu entziehen. Indeß verbreitete ſich ein dunkles Gerücht, daß Bothwell die Königin von Schottland für völlig unſchuldig erklärt hätte, und die unglückliche Fürſtin ſelbſt erfuhr dieſe Nachricht. Sie ſchrieb unverzüglich an ihren Geſandten in Frankreich, den Erzbiſchof von Glasgow. Man hat mir Nachricht gegeben, ſagt ſie, daß der Graf von Bothwell geſtorben ſei, daß er vor ſeinem Ende ein weitläuftiges Bekenntniß abgelegt, und ſich als den Urheber von der Ermordung des verſtorbenen Königs, meines Gemahls, eidlich bekannt, und mich von aller Schuld an dieſem Verbrechen frei geſprochen habe. Da nun, wenn dem ſo wäre, dieſes Zeugniß für mich ſehr wichtig ſein würde, um die Verläumdungen meiner Feinde zu widerlegen, ſo bitte ich Euch jedes Mittel anzuwenden, um hinter die Wahrheit zu kommen *). Der Erzbiſchof von Glasgow ant-

*) Das Original dieſes Briefes findet ſich in dem Schottiſchen Kollegio zu Paris. Schottiſche Memoires, Th. 9. Fol. 143. Keith theilt ihn mit in dem Anh. zum B. 2, S. 141. Dieſer Erklärung, ſezt Maria hinzu, welche in Form eines Teſtaments abgefaßt worden, haben in Dänemark

wortete ſeiner Monarchin: er hätte wirklich ge- 1578
hört, daß von dergleichen in Frankreich geredet würde; nach des Grafen von Lanſac Verſicherung hätte die Königin Mutter an den Geſandten Heinrichs III am Däniſchen Hofe geſchrieben, um von dem Könige eine vidimirte Abſchrift in Form eines Teſtaments zu erhalten, und er würde es für rathſam halten, einen gewiſſen Monceaux dahin zu ſchicken, welcher dieſe Reiſe gern machen würde, wenn er ihn dazu mit Geld verſehen könnte **). Eben dieſer Erzbiſchof von Glasgow ſchrieb ihr bald nachher, der Controleur Tullibardine hätte dem jungen Könige von Schottland Bothwells Teſtament zu leſen gegeben. Der König hätte es ihm, ohne ein Wort zu reden, zurückgegeben, und alle Herren ſeines Gefolges hätten mit Erſtaunen bemerkt, daß er die ganze übrige Zeit des

beigewohnt, und dieſelbe unterzeichnet und beſiegelt: Otto Braw, von dem Schloſſe Elcamber; Paris Braw, von dem Schloſſe Wascut; Gullenſtiern, von dem Schloſſe Fulkenſtern; der Biſchof von Schonen, und vier Vögte der Stadt, in deren Nachbarſchaft er geſtorben iſt. (Kopenhagen) Der Brief iſt vom 1 Jun. 1576.

*) Schott. Mem. eb. daſ. Fol. 194, vom 30 Jul. 1576.

1578 Tages weit aufgeräumter als gewöhnlich geweſen wäre. Tullibardine, welcher vielleicht die Urſache davon recht gut einſah, nahm ſich die Freiheit nach derſelben zu fragen. „Habe ich nicht Urſache vergnügt zu ſein, war ſeine Antwort, da ich ſo oft und ſo lange die verläumderiſchen Beſchuldigungen, welche meiner Mutter gemacht werden, habe hören müſſen, und jezt ihre Unſchuld ſo offenbar gerettet ſehe?„ *) Tröſtende und erfreuliche Worte für das Herz einer Mutter. — Maria erfuhr bald, daß Bothwells Teſtament in Eliſabeths Händen wäre. „Ich habe Nachricht erhalten, ſchrieb ſie an den Erzbiſchof von Glasgow, daß der König von Dänemark dieſer Königin das Teſtament des verſtorbenen Grafen von Bothwell zugeſchickt, und daß ſie ingeheim alle Mühe angewandt hat es zu unterdrücken.„ Sie befielt ihrem Geſandten, wenn die Königin Mutter wirklich an den König von Dänemark geſchrieben haben ſollte, Monceaux an deſſen Hof zu ſchicken. Bald darauf ſchrieb ſie ihm, daß die Gräfin von Lenox geſtorben wäre, und die Königin von England die nachgelaſſenen, ihrem Sohne mit Recht zuge-

*) Schott. Mem. Tom. X. Fol. 4. Keith. Anh. S. 142. Dieſer Brief iſt vom 6 Jan. 1577.

hörigen Güter unrechtmäßiger Weiſe zurückhielte. 1478
Seit mehrern Jahren hatte dieſe Dame, wie Maria hinzufügte, ihre Unſchuld anerkannt, und ſich in eigenhändigen Briefen, wegen der ungerechten Anklagen entſchuldigt, wozu ſie nicht allein durch unwahre Berichte, ſondern vorzüglich durch ausdrücklichen Befehl der Königin von England und Ueberredungen von Seiten ihres Conſeils war gebracht worden; beide hatten eine gegenſeitige Erklärung zwiſchen ihnen verhindert, als ſie (die Gräfin) Mariens Unſchuld einſah, und ihre Anklage zurücknahm, ſo daß ſie im voraus allem widerſprach, was in ihrem Namen gegen die Königin geſchehen könnte *). Mariens Bemühun-

*) Schott. Mem. Th. 2. no. 55. Keith hat aus dieſen Briefen in dem Schottiſchen Kollegium zu Paris Auszüge geliefert. Kurz nach ſeiner Zurückkunft in Schottland erhielt er von dem Vorſteher dieſes Hauſes ein Schreiben, worin ihm derſelbe meldete: der gröſte Theil dieſer wichtigen Sammlung wäre in Unordnung; man müßte unter einem unordentlichen Haufen von Papieren ohne Data und Seitenzahlen aufs Gerathewohl herumſuchen; während achtzig Jahren ſeit dem Tode des Erzbiſchofs von Glasgow, welcher dem Hauſe die traurigen Ueberreſte ſeines Vermögens

1578 gen, und diejenigen, die der Erzbiſchof von Glasgow bei ſeinem mittelmäßigen Vermögen anwenden konnte, um von Bothwells Teſtament Gebrauch zu machen, waren vergeblich; es wurden bloß unvollkommne Auszüge davon bekannt *).

mit ſeinen Papieren hinterließ, wären viele Stücke durch die Unart neugieriger Leute, welche dieſelben nicht zurückgegeben, abhanden gekommen; er wäre indeß daran, das, was noch da wäre, zu ordnen; an Mariens Unſchuld ließe der Briefwechſel des Erzbiſchofs mit verſchiedenen Perſonen, keinen Zweifel mehr übrig, unterandern zeugte hiervon ſeine Korreſpondenz mit dem Kanzler Blackwood, welcher damals zu Poitiers eine Vertheidigung der Königin Maria ſchrieb, und ſich oft bei dieſem Geſandten Raths erholte. Der Abt Gordon, jeziger Vorſteher des Schottiſchen Kollegiums, verſpricht dem Publikum eine Geſchichte der Maria Stuart. Die ſchäzbaren Dokumente, wovon er Gebrauch machen kann, und ſeine eignen Einſichten werden ihn in ſtand ſezen, die Wahrheit auf eine überzeugende Art darzuſtellen.

*) Schott. Mem. Th. X Fol. 145. S. Bel. no. II. Es iſt ſonderbar, daß Gilbert Stuart den Auszug aus dieſem Dokumente mit Verachtung anſieht, und Keiths Behauptung keinen Glauben beizu-

Aber man wuſte nun, daß er darin die Königin 1578
für ganz unſchuldig, und ſich nebſt andern Adli-

meſſen ſcheint. (Gilbert Stuart, S. 166.) Er beſchuldigt Keith der Partheilichkeit für Marien; obgleich dieſer Schriftſteller ſich in ſeinen Schriften weniger partheiiſch für dieſelbe zeigt, als er ſelbſt in den ſeinigen. Keith bemerkt genau alle ihre Fehler, und die Schwäche ihres Karakters. Er hat den Auszug, wovon die Rede iſt, aus den oben angeführten Papieren gezogen, bei denen er ſich noch befindet; und weiter hatte der Erzbiſchof von Glasgow nichts von der Sache erfahren können. Hume und Robertſon haben nicht geläugnet, daß Bothwell die Königin Maria von aller Schuld freigeſprochen, und ſie auf Murray geworfen habe; und beide ſind gewiß nicht für Marien eingenommen. Die Feinde dieſer Fürſtin muſten wohl Bothwells Teſtament in Händen haben, da Tullibardine es dem jungen Prinzen zu leſen gegeben hatte. Dort war nicht von den unter den Papieren des Erzbiſchofs von Glasgow gefundenen unförmlichen Auszügen die Rede, da Bothwells Tod erſt vor ganz kurzem erfolgt war. Es muſte Original, oder wenigſtens eine aus Dänemark mitgebrachte Abſchrift ſein, welche die Feinde der Königin ohne Zweifel vernichtet haben.

1578 chen allein für ſchuldig erkannte; daß er, von den Anweſenden aufgefodert, die Edeln zu nennen, die ihm beigeſtanden hätten, den Lord James, Grafen von Murray, und ſeinen Bruder Robert Stuart, Abt vom Heiligen Kreuze, den Grafen von Argyle, Crawford, Glencarn, Morton, Boyd, Lethington, Buecleugh und Grange genannt, und ihre Namen hatte aufſchreiben laſſen: daß er bekannte, er hätte nach ſeiner Vermählung alles mögliche gethan, den jungen Prinzen aus dem Wege zu räumen, der Adel aber hätte nie darin willigen wollen. Dieſe Nachrichten, welche die Dänen in Schottland, Irland und Frankreich verbreiteten, blieben unterdeſſen ohne Folgen, weil die Königin von England ein tiefes Stillſchweigen über das Original dieſes Teſtaments beobachtete, welches Jakob VI ſich durch eine feierliche Geſandſchaft von dem Könige von Dänemark hätte ausbitten ſollen, ſobald es ihm als majorennen Fürſten frei ſtand, der Natur und der Gerechtigkeit Genüge zu thun.

Obgleich dieſe Akte, welche Eliſabeth ſo ſorgfältig zu verbergen ſuchte, nur unvollkommen bekannt ward, ſo trug ſie doch zur Vermehrung des allgemeinen Unwillens gegen den Regenten nicht wenig bei, da er von ſeinem ſterbenden Mitſchul-

digen, den er ſeinem eignen Intereſſe aufgeopfert 1578
hatte, förmlich angeklagt war. Er erklärte endlich in Gegenwart des Königs, daß er ſeine Stelle niederlegen wollte. Das Erſtaunen des Adels war außerordentlich; und da die Handlungen eines Böſewichts immer auf das ſchlimmſte ausgelegt werden, ſo ſahen die Großen einander ſtillſchweigend an, und ſchienen ſich zu fragen, was dies für eine neue Schlinge wäre, und was für Greuel ſie noch zu erwarten hätten. Der junge König antwortete, er wollte Mortons Verlangen mit mehrerer Muße überlegen, und verſammlete den folgenden Tag ſein Conſeil zu Edinburg. Mortons Anhänger, das heißt, die Mitſchuldigen aller ſeiner Verbrechen, ſetzten ſich ſeinem Entſchluſſe entgegen, und die übrigen wagten es nicht denſelben laut zu billigen, weil ſie fürchteten, er möchte dennoch ſeine Gewalt behalten, und ſie beſtrafen, daß ſie ihn hätten entfernen wollen. Der König ließ alſo den ganzen Adel zuſammenberufen; und die Grafen von Athol und Argyle riethen ihm die Regierung von nun an allein zu führen, wozu ſie ihn mit leichter Mühe überredeten. Er war zwölf Jahr alt, und hatte einen guten Verſtand. Er hörte ohne Unterlaß über den ſchrecklichen Zuſtand von Schottland klagen; er wollte ihn ver-

1578 beſſern, und ließ ſich leicht bereden, daß er es könnte. Er ſchrieb an Morton, er nähme ſeine Abdankung an, und würde die Regierung ſelber übernehmen. Hierauf hatte ſich der Regent nicht gefaßt gemacht. Aus Furcht hatte er ſeine Stelle verlaſſen wollen; Ehrgeiz und Habſucht ließen ihn wünſchen ſie noch zu behaupten, und er hatte ſich geſchmeichelt, daß der König ihm befehlen würde ſie zu behalten. Indeſſen unterwarf er ſich dem Anſcheine nach, und bat den Prinzen bloß um eine förmliche ehrenvolle Entlaſſung, und um eine von den drei Ständen des Reichs beſtätigte Genehmhaltung alles deſſen, was er während ſeiner Verwaltung gethan hatte. Jakob verſprach ihm dieſelbe, ließ ſich bald darauf von allen Großen den Eid der Treue ſchwören, und faßte die Zügel der Regierung. Es wurde ihm ein Rath von zwölf Pairs des Reichs zugeordnet, um ihn in ſeinem zarten Alter zu leiten, und ihm die ſchweren Regierungsgeſchäfte zu erleichtern. Morton begab ſich auf ſeine Güter, wo er unter den niedrigſten Vergnügungen ſeine Gewiſſensbiſſe vergebens zu unterdrücken ſuchte. Seine Feinde ließen ihn auch dieſer anſcheinenden Ruhe nicht genießen. Indeß er von ſeinem Aufenthalte aus, welchen das Volk die Löwenhöhle nannte, den Entwurf machte, ſeine Gewalt über den jungen

König wieder zu erlangen, dachten die Großen 1578
darauf, ihn, wo möglich, völlig zu Grunde richten.
Der Graf von Angus war damals Reichskanzler,
ein kluger und geſchickter Mann, von dem die gute
Führung dieſer Angelegenheit zu erwarten war.
Er gerieth zu Stirling zufällig in einen Streit mit
den Erben des Grafen von Marr, welche das
Kommando im Schloſſe für den unter der Vor-
mundſchaft der alten Gräfin von Marr ſtehenden
Enkel des Grafen behaupten wollten, und wurde
von denſelben erſchlagen. Morton weigerte ſich,
die Citadelle von Edinburg, wovon er Gou-
verneur war, zu übergeben, und ergriff zur Be-
hauptung derſelben die Waffen. Er bemächtigte
ſich des Schloſſes von Stirling, worin ſich der
junge König befand, beherrſchte ihn aufs neue,
und erhielt bald von ſeiner ſchwachen Jugend
die ganze Gewalt eines Regenten, ob er gleich
den Regententitel verloren hatte. Die Zahl ſeiner
Feinde vermehrte ſich indeſſen am Hofe und unter
dem Volke. Von der Nation verabſcheuet, von
dem Könige mehr gefürchtet als geliebt, ſah er
bald die Unmöglichkeit ein, allein ſich allen zu wi-
derſetzen. Jakob VI berief auf Anrathen der
Großen ein Parlament, welches Morton indeß
noch zu beſtechen hoffte. Er erſchien an der Seite

1578 des Königs, ſchrieb ihm vor, was er reden ſollte, und ließ ihn nichts anders reden, als was ſeinen Abſichten gemäß war. Jakob, welcher ſich beſtändig von ihm belagert, und von ſeinen niedrigen Kreaturen umgeben ſah, ward dieſer ſchimpflichen Sklaverei bald müde. Die Gefangennehmung des Biſchofs von Orknay, der Lords Montroſe und Lindſay, welche gegen die für Morton günſtigen Parlementsakten proteſtirt hatten, brachten ihn vollends auf. Er ſchrieb heimlich an ſie, und bat ſie, ihn von dieſer verhaßten Vormundſchaft zu befreien. Athol, damaliger Reichskanzler, und ſeine ganze Parthei waren bei Leſung dieſes Briefes voller Freuden. Sie baten ſogleich die Staatsbürger um Hülfe; der königliche Rath machte eine Erklärung bekannt, vermöge deren die Mitglieder deſſelben verſprachen, ihr Leben und ihre Güter für die Befreiung des Königs zu wagen. Alles griff zu den Waffen. In allen Straßen und auf allen Plätzen hörte man rufen: „Morton verkauft uns den Engländern; er verkauft unſern König den Verfolgern der Königin Maria; er wird unſern König Eliſabeth ausliefern; er wird für unſern König einen beträchtlichern Preis als für den Herzog von Northumberlans erhalten.„ Die Soldaten eilten den Räthen des Königs zu, welche

ſich an der Spitze von fünftauſend Mann ſahen, 1578
indeß Morton durch eine öffentlich angeſchlagene Proklamation nicht zwanzig bewaffnete Leute zuſammen bekam. Jezt nahm er zu ſeiner gewöhnlichen Kühnheit ſeine Zuflucht. Er verlangte, der König ſollte der Akte, durch welche, wie er ſagte, die Verwegenheit des Conſeils authoriſirt war, eine andre Akte entgegenſetzen, und den Bürgern befehlen, die Waffen niederzulegen und auseinander zu gehen. Dieſe Proklamation wurde einem Kinde abgezwungen, welches vor dem Lärm und Geräuſch der Waffen zitterte, und diente auch bloß dazu, Morton noch verhaßter zu machen. Die Truppen rückten bis Linligtow vor, ſchickten von da nach Stirling, um Morton aufzufodern, daß er den König in Freiheit ſetzen und nach Edinburg kommen laſſen ſollte, und verſprachen bloß nach Erfüllung dieſer Foderungen ſich zurückzuziehen. Morton verwarf dieſen Antrag, und die Armee rückte weiter vor. Der junge Graf von Angus, Mortons Neffe, war kühn genug, dieſer Macht mit einer Handvoll Leuten entgegenzugehen; aber Robert Bowes, welchen Eliſabeth den Rebellen zu Hülfe ſchickte, kam gerade in dem Augenblick an, wo dieſer treuvergeßne Feind Mariens in einem Gefechte ſeine Hoffnungen und ſein Leben

1578 aufs Spiel ſetzen wollte. Eliſabeth hatte Jakobs VI Unternehmen und ſein Vorhaben, ſelbſt zu herrſchen, erfahren. Sie hatte den Verdruß, den ſie darüber empfand, unter einer frölichen Miene verborgen; ſie hatte dieſes muthvolle Betragen des Königs in Gegenwart ſeines Geſandten gelobt, und den Wunſch geäußert, zwiſchen beiden Reichen ein feſtes, dauerndes Bündniß geſchloſſen zu ſehen. Sie hatte aber dieſem Fürſten die Güter der Gräſin von Lenox nicht herausgegeben, unter dem Vorwande, die in England geborne Enkelin derſelben hätte ein näheres Recht auf ihre Verlaſſenſchaft, als der Sohn Heinrich Stuarts, welcher ſich ohne Einwilligung ſeiner Monarchin außer dem Reiche verheirathet hätte. Als ſie erfuhr, daß Morton in Gefahr wäre, ſchickte ſie Robert Bowes ab, um ihn ihres Schuzes zu verſichern, und einen der ganzen Nation verhaßten Mann zu unterſtützen. Bowes ſah Mortons ſchlimme Lage; er hielt einen Vergleich für das einzige Mittel ihn zu retten, und unternahm es die Verſöhnung zu ſtiften. Jakob, welcher ſehr ungern Blut wollte vergießen ſehn, geſtand ganz unbefangen, welches Entſetzen ihm die Vorſtellung von einem Bürgerkriege erregte, und wie ſehr er die Zwiſtigkeiten beigelegt wünſchte. Er ließ die Feindſeligkeiten

einſtellen, und erkannte die zärtliche Sorgfalt des 1579
Kanzlers für ſeine Erhaltung als den Grund, weswegen er die Waffen ergriffen hatte. Er verlangte, daß dieſer mit dem Grafen von Argyle zu ihm nach Stirling kommen, daß die Lords Montroſe und Lindſay nebſt vier Gliedern von beiden Partheien Eintritt in den Rath haben ſollten, um ihre Beſchwerden in Erwägung zu ziehen, und zur Wiederherſtellung der öffentlichen Ruhe einen Entſchluß zu faſſen. Dieſe Artikel wurden von beiden Seiten unterzeichnet, Bowes ging nach England zurück, und der König wurde in Freiheit gelaſſen. Morton verbarg den tiefen Schmerz, den er empfand, in ſeinem Innern, und ſann, wie ſehr zu vermuthen, auf eine ſchreckliche Rache. Er gab ein prächtiges Gaſtmahl, wozu er die Räthe einlud, um ihnen von der aufrichtigen Freundſchaft, die er ihnen ſeinem Vorgeben nach ſchwur, einen Beweis zu geben. Der Graf von Athol war verblendet genug ſich auf dieſe Einladung einzuſtellen, und verließ die Geſellſchaft mit einem heftigen Fieber und unleidlichen Schmerzen, woran er vier Tage darauf den Geiſt aufgab. Das Publikum glaubte zuverläßig, daß ihm Morton Gift hätte beibringen laſſen; die Aerzte erklärten die Flecken, die ſich auf der

1579 Haut des Verſtorbenen zeigten, für Beweiſe eines gewaltſamen Todes. Morton hatte indeß Kredit genug, zwei Menſchen, die ihn deſſen in zwei Balladen beſchuldigten, hinrichten zu laſſen. Doch wurde er deswegen nicht weniger als ſchuldig angeſehen; und die Gräfin von Athol ſchwur, nicht eher zu ruhen, bis dieſer Mord gerichtlich unterſucht und beſtraft ſein würde *).

Nicht lange hierauf kam eine Perſon nach Schottland, deren Anweſenheit daſelbſt Eliſabeths und Mortons Beſorgniſſe nicht wenig vermehren muſte. Die Guiſen, denen die Franzöſiſchen Angelegenheiten nicht erlaubten Maria Stuart beizuſtehen, hielten es für leicht, in dem Herzen eines Kindes die Gefühle der Natur zu erregen, wenn ein Mann zu finden wäre, der Geſchicklichkeit genug hätte, mitten unter einer Parthei, der daran gelegen war ſie unterdrücken, ſich bei dem jungen Prinzen Gehör zu verſchaffen. Maria hatte unterdeſſen im Namen ihres Sohnes eine Beleidigung erfahren, welche ein Mutterherz zerreiſſen

*) Gilbert Stuart, S. 170—187. Robertſon, S. 56—65. Hume, S. 231. Carte, S. 550 ff. Cambden, S. 461. Spotswood, S. 306. Murdins Papiere, S. 330—336. Crawfords Memoires. S. 301. 307 ff.

muſte. Sobald ſie erfuhr, daß der König die Re- 1579
gierung ſelbſt übernommen hätte, fühlte ſie ſich von neuer Hoffnung belebt. Sie ſchrieb ihm in den liebevollſten, zärtlichſten Ausdrücken, und Now muſte ihm mit ihren Briefen einige Koſtbarkeiten von großem Werthe, und unterandern eine Weſte überbringen, die ſie in ihrer Einſamkeit für ihn geſtickt hatte. Sie bat ihn um Hülfe für ſeine unglückliche Mutter, und erinnerte ihn an alles, was ſie vor und nach ſeiner Geburt hatte leiden müſſen. Ihre Depeſchen kamen zu der Zeit an, als der junge Prinz von Morton völlig abhängig war. Sie waren **an den Prinzen von Schottland** gerichtet, und dieſe Ueberſchrift wurde als ein Beweis einer unverſchämten Anmaßung ausgelegt. Now wurde ſchlecht behandelt, und mit Verachtung zurückgeſchickt *). Maria, welche ſah, daß ihr alles, ſelbſt ihr Sohn geraubt wurde, überließ ſich völlig ihrem Schmerze; ſie ſah in der ganzen Welt nichts als eine Einöde, worin ſie ſich mit ihrer Nebenbuhlerin allein befand, da ihr auch ihre letzte liebſte Hoffnung entriſſen war. Die Guiſen wollten ihr dieſe wiedergeben, und warfen zu dem Ende ihre Augen auf Edme Stuart,

*) Gilbert Stuart, S. 185. Murdin, ibid.

1579 Lord von Aubigney, welcher aus dem Hauſe Lenox abſtammte. Dieſe Familie war vordem in Frankreich anſäßig geweſen, und hatte, als Karl VIII die von Iſabeau von Bayern ins Land gezogenen Engländer aus ſeinem Reiche verbannte, von dieſem Fürſten eine ihren geleiſteten Dienſten angemeſſene Belohnung erhalten. Der Lord von Aubigney war in Frankreich geboren und erzogen. Er war von einnehmender Geſtalt, feinen Sitten, einem ausgebildeten Verſtande, und munter und lebhaft im Umgange. Er ging nach Schottland, unter dem Vorwande, dem Könige, mit dem er verwandt war, ſeine Aufwartung zu machen. Der junge Fürſt nahm ihn in dieſer Eigenſchaft gerne an; er fand ihn unter dem Haufen roher Menſchen, von denen er ſich umringt ſah, durch ſeine Erziehung, ſeine anmuthsvollen und artigen Sitten, ſo liebenswürdig, daß er dem Hange, der ihn zu demſelben hinzog, nicht widerſtehen konnte. Er gönnte ihm ſeine Freundſchaft, machte ihn zu ſeinem Kammerherrn, zu einem Mitgliede des geheimen Raths, ließ ihn noch größere Gunſtbezengungen hoffen, und ſchien geneigt ihm ſein ganzes Vertrauen zu ſchenken. Da das Parlament zuſammenberufen war, kam der König von Stirling nach Edinburg, und hielt einen feierlichen Einzug

zu ſeine Hauptſtadt. Es wurde bei dieſer Gele-1579 genheit als ein für Morton demüthigenden Umſtand angeſehen, daß Lord Aubigney dem Könige zur Rechten war. Morton empfand hierüber einen heftigen Verdruß, den er auch bald zu erkennen gab. Bei Eröffnung der Sitzungen bezeugte der König den Ständen ſein Leidweſen über die Unruhen, welche im Reiche herrſchten, und ſeinen Wunſch, ſich hinlängliche Kenntniſſe und Klugheit zu erwerben, um die öffentliche Ruhe wieder herzuſtellen, die Religion zu ſchützen, ſeinen Unterthanen Sicherheit, und ſeinem Reiche einen neuen Ruhm zu verſchaffen. Das Parlament genehmigte und beſtätigte die Akten, die unter den drei vorigen Regierungen zum Beſten der Reformation gemacht worden, ohne jedoch der Geiſtlichkeit die ſo oft und ſehnlich gewünſchten Zulagen zu bewilligen, ja ohne einmal die ordentlichen Einkünfte der Biſchöfe feſtzuſetzen. Die während der Minderjährigkeit des Königs zugeſtandenen Gnadengelder wurden nicht weiter bezahlt; es wurde den Richtern verboten mit der Gerechtigkeitspflege Handel zu treiben, oder ſie für Geſchenke, die ihren Weibern, Kindern oder Hausbedienten angeboten würden, zu verwalten. Die drei Stände des Reichs baten den König, daß er die in den Ge-

1579 richtshöfen erledigten Stellen mit Männern von Einſichten, von guten Vermögensumſtänden, von anerkannter Rechtſchaffenheit und untadelhaften Sitten beſetzen möchte *). Es wurde hierbei auf Mortons Meinungen wenig Rückſicht genommen, und nachdem die Sitzungen geſchloſſen waren, ging der König in Geſellſchaft des Lords von Aubigney nach Stirling zurück. Er nahm ſich vor, ihn mit Wohlthaten zu überhäufen. Da dieſer junge Mann von der Linie des Hauſes Stuart abſtammte, welche immer von der Grafſchaft Lenox den Namen geführt hatte, ſo hielt er es für ſchicklicher ihm dieſelbe zu geben, als dem Biſchofe von Caithneß, dem er ſie verliehen hatte. Der Biſchof bekam alſo dafür die Landſchaft Berwick und das Priorat von St. Andrews, und der Lord erhielt den Titel eines Grafen von Lenox und die Landſchaft, worauf derſelbe haftete, nebſt dem Kommando in dem Schloſſe Dunbarton.

1580 Der Graf von Lenox hatte ſich gleich zu Anfange den König und die Nation zu Freunden gemacht. Allein bald verſchaffte er einem jungen Mann von ſeiner Familie James Stuart, Sohn

*) Gilbert Stuart, S. 190. Statute Jakobs VI, Parl. von 1579, K. 68, 71, 72, 93. Robertſon S. 68.

des Grafen von Ochiltrie einen Antheil an der 1580
Gunſt die er bei dem Fürſten genoß. Dieſer neue Günſtling war weder ſeines Beſchützers noch ſeines Herrn würdig. Im Umgange mit den Groſſen war er angenehm, aber gegen ſeines Gleichen und Niedern übermüthig und unbeſcheiden, muthig an der Spitze der Truppen, ehrgeizig, habſüchtig, niederträchtig, verſchwenderiſch, herriſch und grauſam *). Eine ſolche Wahl mißfiel den Großen, wie dem Volke: und wenn der Graf von Lenox nicht ſogleich die unglücklichen Folgen davon erfuhr, ſo war es, weil die Schottländer hofften, die Gunſt, worin dieſe beiden Männer bei dem Könige ſtanden, würde den Staat von dem verhaßten Morton befreien. Dieſer ſah mit Schrecken den Abgrund unter ſeinen Füßen offen. Er machte die proteſtantiſche Geiſtlichkeit auf die Religion des Grafen aufmerkſam, um ſeinetwegen Beſorgniſſe zu erwecken, und ließ insgeheim ausſprengen, daß, da Lenox katholiſch wäre, der Staat einen völligen Umſturz ſeiner Religion und ſeiner Geſetze zu befürchten hätte; daß er von den Guiſen abgeſchickt wäre, um Schottland zu Grunde zu richten, den alten Gottesdienſt darin wieder

*) Gilbert Stuart, S. 191.

1580 herzuſtellen, und die ſchrecklichen Auftritte vom 24 Auguſt 1572 zu erneuern. Das Geſchrei der Geiſtlichen, welche die Anleitung ihres alten Lehrers treulich befolgten, kam bald zu den Ohren des Königs. Er ließ einige der vornehmſten von ihnen zuſammenkommen, und ſagte ihnen, er hätte mit dem Grafen einige Unterredungen über Religionsmaterien gehabt, und ihn geneigt gefunden, die Religion des Reichs anzunehmen; er wollte ihn alſo ihrem Unterrichte in derſelben empfelen. Dieſer verſprach ihren Lehren ein aufmerkſames Ohr zu leihen; und bald darauf ſchwur er, von Ehrgeiz geleitet, die katholiſche Religion ab, und nahm die reformirte an. Dieſer Schritt gab von ſeiner Denkungsart eine wenig vortheilhafte Idee; aber er legte den Anführern der proteſtantiſchen Parthei Stillſchweigen auf, und machte das ganze Volk mit ſeiner Erhebung zufrieden.

Morton ſah ſich in ſeinen Hoffnungen getäuſcht, und muſte ſich jetzt auf den Lohn ſeiner geſpielten Ränke gefaßt machen. Lenox wuſte ſehr wohl, daß er allein die Geiſtlichkeit wider ihn aufgebracht hatte; ein junger, hitziger Mann konnte nicht anders als auf Rache denken. Morton konnte den wütenden Verdruß, den er über die Vereitelung ſeiner Anſchläge empfand, nicht verbergen;

und da er im Reiche keine Freunde hatte, ſo ſuchte 1580
er ſich auswärtige Freunde zu machen. Es herrſchte zwiſchen der Königin Eliſabeth und ihm ein geheimes Verſtändniß; er war im Verdachte, daß er mit dieſer Monarchin daran arbeitete, den jungen König zu entführen und ihr zu überliefern; daß er vorhätte, mit Hülfe einer Engliſchen Armee ſeinen König vom Throne zu ſtoßen, und ſich an ſeine Stelle zu ſetzen. Wie er erfuhr, weſſen er öffentlich beſchuldigt wurde, verlangte er, daß ihm vor einem Geſchwornengerichte ſein Prozeß gemacht werden ſollte; allein die Schottländer hielten es nicht für rathſam, eine Sache, worin die Königin von England verwickelt war, und wovon ſich kein Beweis fand, gerichtlich unterſuchen zu laſſen. Wahr iſt es, daß Morton die Abſicht hatte, Jakob der Königin von England zu überliefern; und eben ſo wahr iſt es, daß Eliſabeth ſehnlich wünſchte, eine ſolche Geiſel in ihrer Gewalt zu haben. Aber das iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie einen ſo unbeſonnenen Schritt hätte wagen, ihre Ehre völlig aufopfern, und Morton eine Armee geben wollen, um ihn auf den Thron zu ſetzen. Wenn Morton ſich damit ſchmeichelte, ſo hinderte ihn ſeine Ehrſucht und die Verſtellung der Königin einzuſehen, wie wenig ihr Intereſſe

1580 mit einem ſolchen Benehmen beſtehen könnte. Der junge König hatte ihm verſichern laſſen, daß er ſich von ſeiner Unſchuld überzeugt hielte, indeß der Rath offenbar nur klarere Beweiſe gegen ihn erwartete, um ihn gefangen nehmen zu laſſen. Für die Sicherheit des Königs waren die nothwendigen Maßregeln genommen worden; der Graf von Lenox, welcher Oberkammerherr geworden war, ſtand mit ſeinem Kopfe für das Leben ſeines Herrn, und vierundzwanzig von dem höchſten Adel waren beſtändig um ſeine Perſon *). Dieſe Vorſicht vereitelte die Entwürfe der Königin von England; ſie fürchtete jetzt, der Graf von Lenox möchte Jakob VI nach Frankreich bringen wollen. Es verbreitete ſich das Gerücht, er hätte dieſen Fürſten beredet, ſeiner Mutter Maria die Herrſchaft wieder einzuräumen, weil ſie ungerechter Weiſe durch Betrug und Drohung wäre gezwungen worden die Regierung niederzulegen; er wäre entſchloſſen, Ihre Rechte zu erweiſen und zu behaupten, ihre Vertheidigung öffentlich zu übernehmen, und ſie im Triumph in ihre Staaten zurückzufüh-

*) Gilbert Stuart, S. 195. Robertſon, S. 69. Spotswood, S. 309. Crawford, Staatsbeamte, S. 331. Memoires, S. 321.

ren. Bei dieſen Nachrichten verlor Eliſabeth ihre 1582
Geiſtesgegenwart. Sie ſchickte eiligſt Robert
Bowes nach Schottland, und ließ dem geheimen
Conſeil die Vorſtellung thun, daß der Graf Lenox
vorhätte den Frieden und das gute Vernehmen
zwiſchen Schottland und England zu ſtören, und
daher mit Recht verbannt werden ſöllte. Das
Conſeil erſtaunte über dieſen ſonderbaren Schritt,
und antwortete Robert Bowes, dies wäre ohne
Zweifel nicht der Auftrag, den er von Eliſabeth
hätte, und vermuthlich würde er mit andern Ver-
haltungsbefehlen verſehen ſein. Da er dergleichen
nicht aufweiſen konnte, wurde er ganz ohne Ach-
tung behandelt, und ging ohne Abſchied von
dem Könige und ſeinen Räthen zu nehmen, nach
England zurück. Die Schottländer waren indeß
nicht geſonnen, jede Verbindung mit Eliſabeth auf-
zuheben. Jakob ſchickte Alexander Hume von
Nord Barwick an ſie ab, um ſie in ſeinem Namen
zu fragen, wodurch ihr der Graf von Lenox hätte
mißfallen können. Eliſabeth, über den Schimpf,
den Bowes erlitten, aufgebracht, wollte den Ge-
ſandten eines Fürſten, der den ihrigen abgewieſen
hatte, nicht vor ſich laſſen, und ließ ihm nur ſa-
gen, ſie wollte das Verſehen des Königs ſeinen
Räthen zuſchreiben, welche alle mit dem Franzöſi-

1580 ſchen Hofe einverſtanden wären. Cecill redete mit Lord Hume in einem ſehr heftigen Ton. Lenox, ſagte er unter andern, wäre noch immer im Herzen katholiſch, und wollte, da die Hamilton geächtet und verbannt wären, ſich als Abkömmling einer Linie des Stuartiſchen Hauſes zum Nachfolger des jungen Königs erklären laſſen. Hume ſah in den Ausflüchten Cecills keine Wahrſcheinlichkeit, ſondern bloß eine außerordentliche Erbitterung, nebſt der Unmöglichkeit die wahren Gründe von dem Betragen der Königin anzugeben. Die außerordentliche Unruhe der Königin wegen Mortons Lage, der offenbare Beiſtand, den ſie ihm verlieh, die Kühnheit dieſes Mannes, der vor keinem Verbrechen zurückbebte, erlaubte den Schottländern nicht, ſeine Beſtrafung noch länger aufzuſchieben. Er konnte jeden Augenblick, mit der Königin von England einverſtanden, einen Anſchlag auf das Leben oder die Freiheit des Königs ausführen. James Stuart trat in Holyroodhouſe, wo Morton unter den Räthen ſaß, vor das Conſeil. Er warf ſich dem Könige zu Füßen, und denuncirte den Grafen als den Mörder des verſtorbenen Königs, und Archibald Douglas, den Morton zu einem der Richter in ſeinen umziehenden Gerichten gemacht hatte als ſeinen Mitſchul-

digen. Morton blieb aufangs in ſeiner Faſſung. 1580
Er ſtand auf, betheuerte ſeine Unſchuld, und verſicherte, es ſtände in ſeiner Gewalt, ſeinen Herrn von der Bosheit ſeiner Feinde zu überzeugen. Jakob befahl dem Angeklagten und dem Ankläger ſich wieder an ihren Platz zu ſetzen, und ſogleich Douglas gefangen zu nehmen. Dieſer aber, von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet, hatte ſich ſchon auf den Weg nach England begeben. Nun wurde Morton auf Befehl des Königs gefangen genommen, zwei Tage im Pallaſte bewacht, dann unter guter Bedeckung auf das Schloß von Edinburg gebracht, wo er ſeinem Todfeinde, dem Lord von Erskine überliefert wurde, von da nach dem Schloſſe Dunbarton geführt, und der Aufſicht des Grafen von Lenox übergeben. Auf die Nachricht hiervon ſchickte Eliſabeth Randolphen nach Schottland, aber diesmal mit ſolchen Anweiſungen, die auf Jakobs Geiſt den günſtigſten Eindruck machen muſten; wenigſtens ſchmeichelte ſie ſich deſſen. Randolph erhielt Audienz, rühmte dem Könige in einer langen Rede die großen Dienſte, welche Morton dem Throne geleiſtet hätte, mahlte den Karakter und die Anſchläge des Grafen von Lenox mit den ſchwärzeſten Farben ab, und verlangte im Namen der Königin von England die Loslaſſung

1580 des Gefangenen, mit der Verſicherung, daß ſie ſich dem Fürſten für die Erfüllung ihres Wunſches verpflichtet halten, aber auch über eine abſchlägige Antwort ſehr unwillig ſein würde. Jakob bezeugte während dieſer gebieteriſchen Rede einige Ungeduld; doch hörte er ſie bis zu Ende an und antwortete kalt, und ohne Vorbereitung: "Es thäte ihm ſehr leid, daß er, um die guten Dienſte, die er von der Königin von England erhalten hätte, zu erwiedern, ihrem Verlangen nicht genügen könnte; allein der Tod ſeines Vaters ginge ihn zu nahe an, daß er nicht ſelbſt beurtheilen ſollte, was zu thun wäre. Uebrigens, da ſie an des Grafen von Mortons Schickſal einen ſo lebhaften Antheil nähme, ſo ſollte ſie ſehen, daß bei ſeinem Prozeſſe mit Billigkeit verfahren werden, und ihm jedes Vertheidigungsmittel offen ſtehen ſollte *)."

Dieſe geſetzte Antwort eines ſo jungen Fürſten ſchreckte Randolphen nicht zurück. Bei Eröffnung der Parlamentsſitzungen hielt er eine außerordent-

*) Gilbert Stuart, S. 118 — 201. Strype, S. 627. Carte, S. 560 — 563. Cambden, S. 483. Crawfords Memoires, S. 329. Spotswood, S. 312. Robertson, S. 75.

lich kühne Rede. Er warf dem Könige vor, daß 1580
er die von Eliſabeth ihm erwieſenen Dienſte vergeſſen hätte, und ſuchte auf eine kühne Art den überall verbreiteten und als wahr angenommenen Verdacht zu widerlegen, daß ſie ihn aus ſeinen Staaten hätte entfernen wollen, um ſelber in Schottland zu regieren. Er erinnerte an die groſſen Bemühungen, die ſie angewandt hatte, um die Franzoſen keinen feſten Fuß in dieſem Reiche faſſen zu laſſen. Wenn die Königin, ſetzte er ſtolz hinzu, das Reich hätte an ſich reiſſen wollen, ſo durfte ſie es nur wünſchen, als der König in der Wiege, ſeine Mutter gefangen, und der Staat in zwei Partheien getheilt war. Aber anſtatt ehrſüchtige Abſichten zu hegen und auszuführen, hat ſie im Gegentheil alles gethan, was eine zärtliche Zuneigung von ihr heiſchte. Wäre Jakob Stuart älter geweſen, oder hätte er jenen Keim zu männlichen Tugenden in ſich getragen, den eine groſſe Gelegenheit bisweilen lange vor der Reife des Alters entwickelt und wirkſam macht, ſo hätte er durch eine nachdrückliche Antwort Randolph, die Engländer und Eliſabeth ſelbſt in Schrecken ſetzen, und ſeine Unterthanen mit einem unbeſchränkten Eifer zu ſeiner und ſeiner Mutter Vertheidigung beleben können. Allein er war

1580 bloß Kind, und an Karakter ſeinem Vater zu ähnlich.

Randolphs Rede erregte einen allgemeinen Unwillen, welcher ſich noch vermehrte, als er den Grafen Lenox beſchuldigte, daß er ſich ſchriftlich an fremde Mächte gewandt hätte, um ſie zu einem Angriffe auf England zu bewegen. Er war dreiſt genug, dergleichen Briefe vorzuzeigen, welche Buchanan geſchmiedet hatte, um Lenox und Maria in einem gehäſſigen Lichte darzuſtellen *). Dieſe Verläumdung brachte eine außerordentliche Gährung in dem Schottländiſchen Parlamente hervor. Es wurde den Augenblick bewieſen, daß jene angeblich aufgefangenen Stücke untergeſchoben waren, da es nur eine ſehr geringe Aufmerkſamkeit erfoderte, um ihre Authenticität zu vernichten. Sie waren nicht, wie die Briefe, die Marien zugeſchrieben wurden, mit Muße gemacht. Es wurde berathſchlagt, ob Randolph auf die Feſtung von Edinburg gebracht werden ſollte; doch ſein Karakter als Geſandter ſchützte ihn. Kaum ſchien es glaublich, daß Cecill die Repräſentanten einer ganzen Nation hätte täuſchen, einen Unſchuldigen zu Grunde richten, ihn dem niedrigſten Men-

*) Carte, S. 562.

Menſchen aufopfern, und den letztern von der 1580
Strafe befreien wollen, die ſeine Verbrechen verdient hatten, und daß dieſes mit Bewilligung der Königin von England geſchehen wäre. Randolph ſprach indeß im Namen ſeiner Monarchin; und ihr bisheriges Betragen bei der Sache der Königin Maria war ein hinlänglicher Beweis, daß ſie zu dieſer neuen Intrigue, welche mit den untergeſchobenen Briefen der Königin von Schottland eine ſo vollkommene Aehnlichkeit hatte, auch ihre Einwilligung müſſte gegeben haben. Voll Verdruß, daß der König und das Parlament ſeinen Plan durchſchauet hatten, ſuchte er in Schottland eine Empörung zuwege zu bringen. Er brachte die Grafen von Montroſe, von Argyle, von Glencarn und von Angus auf ſeine Seite; ſeinem Vorgeben nach hatte er keine andere Abſicht, als die Befreiung des Grafen von Morton und die Verbannung des Grafen von Lenox zu bewirken. Allein dieſer leztere hatte ſchon ſeine Maßregeln genommen; er hatte zur Sicherheit des Königs Anſtalten gemacht; die Leibwache deſſelben war verdoppelt, die Gefa[illegible]gen waren vermehrt worden und die Truppen auf jeden Wink bereit, nach den Grenzen der Armee des Grafen von Huntingdon und des Lords Hunsdon entgegen zu gehen, welche

1580 ſchon zu Barwick war. Es wurde im Namen des Königs allen Offiziren befohlen, ſich jeder auf den Poſten zu begeben, wohin ſein Rang ihn rief. Die Grafen von Angus, die Lords Lochlevin und Johnſton und andere Freunde Mortons gehorchten dieſen Befehlen nicht; ſie wurden für Rebellen erklärt, und als ſolche dem Volke angezeigt. Als Randolph die Verſchwörung entdeckt, und ſeine zu wenig überdachten Plane vereitelt ſah, ging er bei Nacht mit den Grafen von Marr und von Angus ab, und begab ſich nach Barwick. Die Engliſchen Truppen waren noch daſelbſt; allein Eliſabeth befahl ihren Generalen ſie auseinander gehen zu laſſen, weil ſie erfuhr, daß Johnſton unterweges wäre, um ſie im Namen des Königs zu befragen, ob ſie Schottland den Krieg ankündigen wollte *).

*) Carte, S. 563. Cambden, S. 483. Robertſon, S. 76 — 80. Dieſer letzte Schriftſteller übergeht alle beſondere Umſtände von Randolphs Verſchwörung, wie er ſich überhaupt wenig auf diejenigen Thatſachen einläßt, die der Königin von England eben nicht zur Ehre gereichen. Carte iſt aufrichtiger, wo er tadelnswerthe Fakta zu erzählen hat, und daher auch glaubwürdiger, wenn er lobt.

Die letzten Schritte der Königin von England 1580 waren ſo unüberlegt geweſen, daß ſie die Wirkung eines Augenblicks von Wahnſinn ſchienen; ſie wurden für Morton verderblich. Die Schottländer glaubten den Untergang eines Mannes nicht genug beſchleunigen zu können, welcher im Stande geweſen war, von ſeinem Gefängniſſe aus eine fremde Nation gegen ſein Vaterland aufzuwiegeln. Sein Urtheil wurde ihm zu Edinburg den 1ſten Junius 1581 geſprochen. Er wurde als Urheber und Mitſchuldiger an dem Tode Heinrich Stuarts *) verurtheilt, an einen Galgen gehängt, nachher enthauptet und geviertheilt zu werden. Der König verwandelte indeſſen dieſe Strafe in eine weniger ſchimpfliche, und ließ ihn enthaupten. Morton hörte dieſen Urtheilsſpruch mit vieler Bewegung. Er ſtampfte mehrmals mit dem Fuß und rief aus: Mitſchuldiger und Urheber! Gott weiß, daß es nicht wahr iſt. — Er wurde ins Gefängniß zurückgeführt, wo er den folgenden Tag auf Ermahnen der Geiſtlichen, welche ihn zum Tode bereiten ſollten, folgendes Bekenntniß ablegte: Nach ſeiner Zurückkunft aus England, wohin er ſich nach Rizzios Ermordung geflüchtet hatte, wäre ihm

*) Goodall, Bd, 1. S. 330.

1578 von dem Grafen von Bothwell die Ermordung des Königs, als eine Sache, welche der Königin ſehr angenehm ſein würde, vorgeſtellt worden; er hätte ſeinen Beiſtand in dieſer Unternehmung verweigert, aber auf vieles Zudringen des Grafen hätte er ihn gebeten, ihm eine ſchriftliche Verſicherung der Königin zu zeigen, daß ſie zu einer ſolchen Verſchwörung ihre Einwilligung gäbe; er hätte aber nie etwas von ihrer Hand geſehen, woraus er hätte ſchließen können, daß ſie davon unterrichtet geweſen wäre; die Verſchwörung wäre wirklich gemacht worden, er hätte ſie verheelt, aber ohne zur Ausführung des Verbrechens beigetragen zu haben. Er geſtand zugleich, daß er den Plan gemacht hätte den König nach England bringen zu laſſen, aber bloß in der Abſicht, ihn durch ſeine Erziehung unter den Engländern bei dieſer Nation beliebt zu machen, und ihm die Thronfolge in England zu verſichern *). Bei ſeinem Ende

*) Die Aechtheit dieſes Geſtändniſſes iſt nicht ausgemacht. Der Dr. James Lawſon und verſchieden andre proteſtantiſche Geiſtliche, die ihm in ſeinen letzten Augenblicken beiſtanden, haben es ſo erzählt. In Hollingſcheds Jahrbüchern (S. 429.) wird geſagt, Morton habe alle beſondre

zeigte Morton weder Schwäche noch Trotz. Er 1578
hielt keine Anrede ans Volk, und ſein Tod erregte

Umſtände der Verſchwörung nebſt den Namen der Verſchwornen angegeben. Das Geſtändniß des Grafen giebt indeß keine Aufſchlüſſe hierüber. Nach Melvils Erzählung ſcheint es klar, daß Morton ſich des Königsmordes ſchuldig bekannte, indeß er in ſeinem Geſtändniſſe behauptet, er habe nichts darum gewuſt. Dies Geſtändniß ſcheint nicht von dem Grafen von Morton ſelber zu ſein; es kömmt zu ſehr mit dem Nutzen der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit überein, und iſt der Königin Maria zu ungünſtig, der der Graf von Lenox und ſeine Parthei ſehr ergeben waren, und deren Wiederherſtellung ſie fürchteten. (Gilbert Stuart, S. 208.) Gewiß iſt es wenigſtens, daß die proteſtantiſchen Geiſtlichen eben durch dieſes Geſtändniß ein Zeugniß von der Unſchuld der Königin ablegten, indem ſie bekannten, daß Morton ihre Schuld an dem Verbrechen geläugnet, und nach ſeiner Verſicherung nichts von der Hand der Königin geſehen hätte, woraus er hätte ſchließen dürfen, daß ſie durch ihre Einwilligung an dem Tode ihres Gemals mitſchuldig geweſen wäre. Robertſon widerſpricht hier den Zeugniſſen der beſten Schriftſteller, und führt zur Behauptung ſeiner falſchen Meinung das von

1580 weder Mitleiden noch Murren. Sein Körper wurde mit einem alten tuchenen Mantel zugedeckt,

den Geiſtlichen bekannt gemachte Geſtändniß an, welches ſich in dem Anh. zu Crawfords Mem. (S. 7.) befindet. (S. Carte, S. 562 f. Crawford, S. 338.) Hume iſt, aus gleicher Abſicht, mit Robertſon gleicher Meinung. Spotswood folgt der Parthei der Proteſtanten, die ihn in Irrthum geführt haben, wenn anders ſein Irrthum nicht willkührlich war. Wir werden am ſicherſten gehen, wenn wir uns auf Carte, Melvil, Cambden, und Gilbert Stuart, auf Crawfords und Calderwoods Manuſkripte, auf die Staatspapiere, worin ſich das Geſtändniß befindet, und endlich, wenn es auch gar keinen andern Beweis gäbe, auf Eliſabeths Karakter berufen. Iſt es wohl glaublich, daß dieſe Monarchin das Geſtändniß eines ſterbenden Verbrechers, der ſich als einen Mitſchuldigen der Maria Stuart bekannt hätte, nicht in ganz Europa würde bekannt gemacht haben? Gilbert Stuart erklärt (S. 206. in der Note) die Beweisgründe, welche Lesley und Mariens Freunde mehr als einmal ſelbſt in ſeiner Gegenwart wider Morton vorbrachten, und welche nur dem Anſcheine nach unbeſtimmt ſind. Er erzählt, dem Goodall zufolge, deſſen Nachrichten immer durch die Staatspapiere beſtätigt werden, Balfour

und blieb bis Abend auf dem Blutgerüſte liegen, 1580
ohne daß ſich jemand gezeigt hätte, um ihm die

ſei von Lenox während dem Mortonſchen Prozeß
aus Frankreich zurückgerufen worden, um eine
von Morton, Bothwell und den übrigen Ver-
ſchwornen unterzeichnete Akte mitzubringen. Es
iſt ſicher, daß Balfour zu der Zeit, als Morton
verurtheilt wurde, in Schottland war, und daß
er jene Schrift, welche das Verbrechen ganz klar
enthielt, in Händen hatte. Goodall führt in
James Balfours Leben (S. 5.) einen Brief von
Walſingham an, worin derſelbe ſagt, Balfour
habe dieſes Papier in einem Kleide des Grafen
von Bothwell gefunden; es könne zum tüchtigen
Beweiſe in Abſicht auf die Sache und die Namen
der Verſchwornen dienen. Dieſer Brief iſt vom
3 Februar 1580, und findet ſich im Original in
der Cottonſchen Bibliothek. Es ſcheint alſo klar
zu ſein, daß es eine unterzeichnete Akte gab; und
wirklich hatte Maria in ihrer Antwort auf die
Schrift: Blick auf Mariens Betragen davon ge-
ſprochen; Huntley hatte es gleichfalls in ſeiner Aus-
foderung und bei andern Gelegenheiten geſagt;
Lesley endlich hatte dieſe Worte gegen die Grafen
von Murray und von Morton gebraucht: "Wir
können euch beweiſen, daß es unveränderli-
che, von euch feſtgeſetzte und unterſchriebene

1580 letzte Pflicht zu erweiſen. Gegen Anbruch der Nacht trugen zwei gemeine Menſchen den Leichnam ohne Gepränge auf den öffentlichen Begräbnißplatz, und ſein auf die Stadtmauer aufgeſteckter Kopf blieb daſelbſt zum warnenden Beiſpiel.

Die Könige von Frankreich und Spanien wollten inzwiſchen den Einfluß, den Eliſabeth in ihren Staaten hatte nicht länger dulden, und da ſie Maria Stuart ihrer Gewalt nicht entreiſſen konnten, ſuchten ſie wenigſtens Englands Ruhe in Irland zu ſtören. Die ſchlechte Verwaltung der Vicekönige und der Charakter der Einwohner, welche durch ungerechte Behandlungen und Verfolgung aufgebracht waren, gaben den Feinden des Staats nur zu viele Gelegenheit Ränke zu ſpielen. Das ungeheure Mißverhältniß zwiſchen den Ein-

Artikel gegeben hat, welche dahin gingen, wenn eine gute Gelegenheit vorfiele den König über die Seite zu ſchaffen, daß ihr bereit ſein wolltet ſie zu ergreifen, und ihn in die andre Welt zu ſchicken.„ (Anderſ. Vertheidigung Mariens, Th 1. S. 76.) Verſchiedene von den Depeſchen des Geſandten Fenelon bezeugen das Daſein dieſer Akte (anno 1574.), und Carte hat ſie für zuverläßig gehalten.

künften, die aus dieſem weitläuftigen Lande gezo- 1578
gen wurden, und den Koſten, welche der beſtän-
dige Unterhalt der Truppen, die Ausbeſſerung der
feſten Plätze, die Beſatzungen und die Kriegsbe-
dürfniſſe erfoderten, nöthigte die Vicekönige die
Unterthanen zu drücken, um ſich in ihrem Poſten
zu erhalten, und dem Hofe Genüge zu thun, wel-
cher ihre Verdienſte nicht nach ihrer weiſen Ver-
waltung, ſondern nach dem mehrern oder weni-
gern Gelde beurtheilte, welches ſie nach England
ſchickten. Seit mehrern Jahren wurde von den
Engliſchen Diſtrikten eine gewiſſe Summe einge-
fodert, wovon die Truppen und der Hofſtaat des
Vicekönigs unterhalten werden ſollten. Dieſer
bat zu beſtimmten Zeiten um Beiſteuer; und die
Abgeordneten der verſchiedenen Diſtrikte verſamm-
leten ſich bei ihm um ſich ſelbſt zu taxiren. Aber
Sidney, welcher ſich bisweilen in ſeinen Foderun-
gen einſchränken mußte, ſetzte an die Stelle jener
Foderungen eine Subſidie, welche durch ihre Form
beinahe willkührlich ward, eine beſtimmte, regel-
mäßige und verbindliche Auflage *). Der Hof
von England billigte dieſes; und um ſeiner

a) Sidneys Papiere, S. 84. Lelands Geſchichte
von Irland Th. 4. S. 78.

1580 Einrichtung durch eine Nationalakte Kraft zu geben, ſah ſich der Vicekönig gezwungen, die einigen Privatleuten, Städten oder Dörfern zugeſtandenen Freiheiten abzuſchaffen: Vorrechte, welche er nicht völlig zu vernichten wagte, zu verringern, und endlich die Auflage im Namen des Conſeils und Kraft der Prärogative der Königin in die Regiſter eintragen zu laſſen. Dieſer kühne und tyranniſche Schritt machte die Eingebornen und die Engländer aufſätzig. Das Vertrauen ſeiner Mitbürger zu verlieren ward für einen Vicekönig, in einem fremden Lande, wo die Engländer allein ihn vertheidigen konnten, das größte Unglück. Die Irländer, welche ſich nur unter der Bedingung jener Vorrechte unterworfen, die Engländer, welche ſich um gewiſſe Freiheiten zu genießen, in einem fremden Lande niedergelaſſen hatten, die Empörer, welche, indem ſie ſich dem Stärkeren unterwarfen, wenigſtens einige Vortheile zu erhalten hofften, und endlich die Uebelgeſinnten, alle vereinigten ſich, um ſich über dieſe willkührliche Auflage, über die Beleidigung der Geſetze, über die Abſchaffung der Vorrechte, über die Ungeſetzmäſſigkeit der Taxe zu beklagen, und erklärten öffentlich, daß ſie einem Machtbefehle, welcher nicht

die ordentliche Form und die Beſtätigung des Par- 1580
laments erhalten hatte, nicht gehorchen würden. Sie ſchickten Abgeordnete an den Hof von England. Eliſabeth ſchien anfangs ihre Foderungen zu beherzigen, ob gleich Sidney, welchem ſie ein blindes Vertrauen ſchenkte, ſie wider die Irländer eingenommen hatte. Bald aber kam ſie zu ihren despotiſchen Grundſätzen zurück. Sie wurde von ihren Miniſtern und Hofleuten, denen das öffentliche Unglück immer einigen Vortheil verſchaffte, in ihrer Meinung beſtärkt, und ſchickte dieſe Abgeordneten ins Gefängniß, deren ganzes Verbrechen darin beſtand, daß ſie mit der größten Ehrfurcht für ihre Monarchin ihr Eigenthumsrecht vertheidigten und freiwillig dasjenige zu geben verlangten, was ihnen der Hof als Sklaven mit Gewalt entreiſſen wollte. Sie ſchrieb an Sidney, warf ihm ſeine Gelindigkeit vor, und beklagte ſich, daß er diejenigen, die ſich zuerſt ſeinen Befehlen widerſetzt hatten, nicht exemplariſch beſtraft hätte. Sidney wandte die Zwangsmittel, zu deren Gebrauch er berechtigt war, mit der größeſten Strenge an. Er konnte vermöge des Befehls der Königin diejenigen, die nicht gehorchen wollten, ins Gefängniß ſetzen; dies that er. Da die Abgeordneten von ihren Foderungen nichts nachlieſ-

1580 ſen, wurden ſie als Staatsverbrecher in London in dem Tower geſetzt. Nun ſtieg der Unwille der Engländer und Irländer aufs Höchſte; ſie überhäuften den Vicekönig mit Schimpfreden und Beweiſe von Verachtung, droheten die Waffen zu ergreifen und ſich alle zu vereinigen, um ein Joch abzuwerfen, welches eine herrſchſüchtige Regentin und ein grauſamer eigennütziger Miniſter ihnen willkührlich und mit Gewalt aufgelegt hatten. Eliſabeth gerieth in Schrecken. Cecill glaubte ſchon ganz Irland unter den Waffen zu ſehen, und aus Furcht, die Königin möchte einen unvorhergeſehenen Unfall ſeinen unbeſonnenen Rathſchlägen beimeſſen, rieth er ihr zu gelinderen Mitteln. Die Irländiſchen Deputirten wurden unter Bürgſchaft freigelaſſen, mit der öffentlichen Aeuſſerung; daß vielleicht ihr Geſuch nicht ehrfurchtsvoll genug abgefaßt wäre, wogegen ſie betheuerten, daß ſie nie die Gewalt der Königin hätten ableugnen wollen. Die Auflage wurde auf ſieben Jahr feſtgeſetzt, wobei aber die alte Form einer freiwilligen Taxe beibehalten wurde. Sidney gehorchte, konnte aber das Vertrauen der Irländer nie wieder erwerben. Er wurde eines unvorſichtigen Betragens bei der Staatsverwaltung beſchuldigt; alles beklagte ſich, daß er die öffentlichen Einkünfte

verſchwendet hätte, die getreuen Unterthanen der 1580
Königin übel behandelte, und für Geld den Verräthern und Empörern Gnade widerfahren ließ. Sidney war hart und ſtrenge, aber weder habſüchtig noch boßhaft. Aus Verdruß über die ihm gemachten Vorwürfe, welche der Anſchein rechtfertigte, bat er um ſeine Zurückberufung, welche ihm aber nicht zugeſtanden wurde.

Spanien glaubte dieſe Gährung benutzen zu können. Ein Engliſcher Abendtheurer Namens Stuckley, welcher in ſeiner Jugend unter der Regierung Eduards VI verjagt war, hatte ſich nach Irland geflüchtet und daſelbſt angebaut. Dieſer Menſch verbarg unter einem angenehmen Aeußeren, boßhafte Neigungen und einen gefährlichen Charakter. Er wußte ſich Sidneys Gunſt zu erwerben und ſich derſelben zur Beförderung ſeiner Glücksumſtände geſchickt zu bedienen. Er ſchmeichelte Sidney auf eine niederträchtige Art. Indeß hatte ihn dieſer vielleicht durchſchauet; er verſagte ihm die Stelle eines Seneſchals von Wexfort, die er ihm verſprochen hatte. Stuckley verließ Irland voller Wuth, und begab ſich nach Rom, wo eben damals geheime Intriguen wider Eliſabeth geſchmiedet wurden. Die katholiſchen Irländer empfingen ihn daſelbſt mit Freuden, und

1580 ſtellten ihn Pius V vor. Er gab dem Pabſte übertriebene Nachrichten von der Anzahl der Feinde, welche die Königin in Irland hätte, und verlangte nicht mehr als dreitauſend Mann, um die Engländer daraus zu verjagen. Pius V hatte zuviel Einſichten um einen Abendtheurer auf ſein Wort zu glauben; aber ſein Nachfolger, Gregorius XIII, war leichtgläubiger. Stuckley ſchmeichelte ihn auf eine geſchickte Weiſe mit der Hoffnung, daß er ſeinen Sohn Jakob Buon Compagno zum Könige von Irland würde machen können. Der Pabſt trat heimlich mit Philipp in Unterhandlung, und ſuchte dieſem Fürſten glauben zu machen, daß der Anführer bei dieſer Unternehmung die Flotte der Königin in Brand ſtecken würde, und ſich nur zeigen dürfte um alle Engländer aus Irland zu verjagen. Philipp ließ ſich durch dieſe abſurden Verſprechungen nicht täuſchen, und nam indeß, um den Pabſt zufrieden zu ſtellen, achthundert Italiener in Sold. Stuckley erhielt das Kommando, und ward vor ſeiner Abreiſe von dem Pabſt mit Ehre überhäuft: Gregorius, in Gedanken ſchon Monarch von Irland, machte ihn zum Marquis, Herzog und Grafen von verſchiedenen Landſchaften mit großen Einkünften. Dieſe ſchlecht ausgedachte Expedition machte dem Hofe von

England wenig Sorge, und ihr Ausgang gab 1580
dem Pabſte gar keine Befriedigung. Eine andere wichtigere Unternehmung machte die Engländer wirklich beſtürzt *).

James Fitz-Morris, welchen Johann Perrot gezwungen hatte die Waffen niederzulegen und ſich zu unterwerfen, hatte von der Königin Begnadigung erhalten. Da er von Natur heftig, und dazu aufs äußerſte beleidigt war, ſo konnte dieſe Milde den Groll nicht auslöſchen, den er wegen deſſen, was er erlitten hatte, noch immer in ſeinem Herzen nährte. Erſt ging er nach Frankreich, wo er zwei Jahre lang alle mögliche Bemühungen anwandte, um den König zu einer Landung in Irland zu bewegen. Der Franzöſiſche Hof, welcher nicht im ſtande war ſeine Vorſtellungen zu benutzen, hörte ſie nur mit Verachtung an. Fitz-Morris ging alſo nach Spanien, wo er beſſer aufgenommen wurde. Philipp ſchickte ihn an den Pabſt Gregor; und da dieſer Irländer, als ein Mann aus einem berühmten Hauſe, mehr Zutrauen einflößte als ein elender Abentheurer,

*) Leland, S. 91. O Sullivan, Geſchichtſchr v. Irland, Th. 2. B. 4, K. 17. Cambden, 464—468. Carte, S. 577.

1580 ſo wurde ein Plan zu einem Angriff auf Irland gemacht. Ein geſlüchteter Engländer Namens Sanders, und ein Irländer, welcher ſich Allen nannte, unterſtützten ihn. Gregorius foderte in einer Bulle die Edlen und das Volk von Irland auf, ſich, die Kirche und ihre Freiheit zu vertheidigen, und Morris beizuſtehen, welcher für ihre gegenwärtige und zukünftige Glückſeligkeit alles wagte. Er verſprach denen, die gegen Eliſabeth fechten würden, eben die Ablässe, welche vormals die ganze Chriſtenheit gegen die Türken bewaffnet hatten. Er ſegnete feierlich eine Fahne ein, welche er Fitz-Morris übergab; und da Sanders und Allen ihm nach Irland zu folgen entſchloſſen waren, ſo ernannte er den erſten zum Legaten. Morris ſah wohl ein, wie wenig dieſe eiteln Zeremonien ſeinem Vorhaben nützten; allein um den Pabſt nicht zu beleidigen, ließ er ſie geſchehen, und ging vorher nach Spanien, um von dem Könige thätigern Beiſtand zu erhalten. Es war nichts ungeſchickteres zu erdenken, als jene an die Irländer gerichtete Bulle, indem ſie eine Unternehmung öffentlich bekannt machte, die das tiefſte Geheimniß hätte umhüllen ſollen. Eliſabeth wurde lange vor der Ausführung davon benachrichtiget, und hatte Zeit genug den Wirkungen vorzu-

beugen.

beugen. Sie ließ Truppen nach Irland über-1580
ſetzen, und Schiffe längſt den Küſten kreu-
zen. Stuckleys Unternehmung ſchadete Fitz-
Morris bei dem Könige von Spanien. Der
Abentheurer hatte ſich zu Civita Vecchia ein-
geſchifft, und in Portugal bei dem Ausfluſſe
des Tejo Don Sebaſtian angetroffen; wel-
cher auf Verlangen eines Fürſten von Fez nach
Afrika ging. Er ließ ſich von demſelben bereden
ihn auf ſeiner Reiſe zu begleiten, und kam mit
ihm unterweges um. Nach dieſem unglücklichen
Ausgange änderte Philipp, welcher auf Portugal
Abſichten hatte, ſeinen Plan. Fitz-Morris fand
bei ihm die gehoffte Unterſtützung nicht. Der
König hatte den Plan, ſich Irlands für ſich zu be-
mächtigen aufgegeben, und ſchränkte jetzt ſein Vor-
haben darauf ein, unter den Einwohnern eine Em-
pörung zu erregen. Morris erhielt ein ſchwaches
Korps Spaniſcher Truppen, mit denen ſich einige
geflüchtete Engländer und Irländer verbanden.
Dieſe Truppen ſegelten mit drei Schiffen ab,
landeten in der Bay von Smerwich, in der
Grafſchaft Kerry, und errichteten daſelbſt ein
Fort; Allen und Sanders ſegneten dieſes ein, und
verſprachen im Namen Gottes den Sieg. Allein
ihre Hoffnung dauerte nicht lange. Ein Engliſches

1580 Schiff, welches in dem Haven von Kinſale lag, erfuhr ihre Ankunft, umſegelte das Vorgebürge, und nahm eine ſolche Stellung zwiſchen dem Lande und ihren Schiffen, daß ihnen alle Bedürfniſſe abgeſchnitten wurden. Die Brüder des Grafen von Desmond, Fitz-Geralt führten ihm einige Truppen zu. Dieſer war mit Sidney unzufrieden, und hatte dem Grafen von Clancarthy geſchrieben, er möchte zu ihm ſtoßen. Jetzt glaubte er zu viel Gefahr zu laufen, wenn er ſich in dieſe Verſchwörung einließe; und zeigte ſich halb treu, und halb Verräther. Sein Betragen flößte den Engländern Mißtrauen, und Fitz-Morris Unwillen ein. Der eine Bruder des Grafen, Namens Johann, wurde gegen ihn aufgebracht; er ſuchte ſich durch ein entſetzliches Verbrechen von dem Verdachte, den Morris auf ihn geworfen hatte, zu befreien, und wie er ſagte, ſeine Anhängligkeit an die Religion zu beweiſen. Er lebte in genauer Verbindung mit einem proteſtantiſchen Irländer, welcher Vatersſtelle bei ihm vertrat, und ihm mehr als einmal wichtige Dienſte geleiſtet hatte. Dieſer unglückliche Greis, Davels war ſein Name, wußte nicht, daß Johann ſich für Fitz-Morris Parthei erklärt hätte, und trug ihm im Namen des Vicekönigs auf, das von den Rebellen erbauete

Fort anzugreifen. Johann ſuchte unter mehr als 1580
einem Vorwande dieſem Auftrage auszuweichen, und Davels verließ ihn, um Sidney von ſeinem Betragen zu benachrichtigen. Johann, von Partheigeiſte geblendet, folgte ſeinem Wohlthäter an der Spitze eines Haufens von Böſewichtern, ließ das Haus, worin Davels zu Tralee übernachtete, umſetzen und trat mitten in der Nacht in ſein Zimmer. Mein Sohn, rief ihm der Greis zu, der ihn beim Lichte erkannte, was bedeutet dieſer Lerm? Weit entfernt, ſich durch den Namen Sohn entwaffnen zu laſſen, ſtieß ihm dieſer Treuloſe ſeinen Degen durch die Bruſt, und diejenigen, die mit ihm waren, erwürgten alles im Hauſe. Der Mörder des edeln Davels kam zu Fitz-Morris zurück, und rühmte ſich ſeines Verbrechens, als einer im Namen Gottes und des Vaterlandes ausgeführten Heldenthat *). Morris hörte ihn nur mit Abſcheu an, und lehnte die Dienſte eines

*) O' Sullivan, Th. 2. B. 4. S. 95. Dieſer katholiſche, und wie es damals nur zu viele waren, abergläubige Schriftſteller, lobt jene barbariſche That, und ſagt ausdrücklich, dieſe Heldenthat habe dem Johann Desmond Lobſprüche zuwege gebracht.

1580 Straßenräubers ab, der wider ſeinen Freund wie wider ſeinen Feind wüthete. Der edeldenkende Morris ward das Opfer ſeiner Großmuth. Er ſuchte Hülfe bei den alten Rebellen, welche er der Engliſchen Regierung nicht ſehr treu glaubte, und wurde von einem Sohn des Williams Burgho getödtet. Die Irländiſchen Rebellen, welche weniger feine Empfindungen als Fitz-Morris hatten, erklärten Davels Mörder für ihren Anführer, und Williams Drury rückte gegen ſie an. Er wurde in einem Gefechte getödtet; die Rebellen verſtärkten ſich durch einen Haufen Mißvergnügte, bemächtigten ſich verſchiedener Plätze, und belagerten Rathkeal. Drury hatte vor ſeinem Tode den Präſidenten von Connaught, Nicolas Malby, zum Anführer an ſeiner Stelle ernannt; da aber dieſer Auftrag mit Drurys Tode aufhörte, ſo benützten die Empörer dieſen Umſtand, um einige Vortheile zu erlangen. Zu gleicher Zeit ſchickte Eliſabeth Truppen; Perrot kreuzte an den Küſten; der Pabſt theilte Segen aus und verſprach Ablaß; der König von Spanien rüſtete ſich zum Beiſtande; der Graf von Desmond, welcher nicht gegen ſeine Brüder hatte marſchieren wollen, vereinigte ſich jetzt mit ihnen; und Sidney, von Kummer niedergedrückt, fühlte die Abnahme ſeiner Kräfte,

ſeines Muths und ſeiner Geſundheit mit jedem 1580
Tage.

Indeſſen marſchierten die Rebellen mit der von dem Pabſte geweihten Fahne an ihre Spitze, und Allen ſegnete ſeine Truppen mit derſelbigen Hand, mit der er den Degen wider ſeine Mitbürger und Freunde zog. Malby hatte die Ehre dieſe Truppen zurückzutreiben, und zwang den Grafen von Desmond, ſich in die dichteſten Wälder der nördlichen Provinz zu flüchten. Die Rebellen erlitten bei Carriga Foyle eine völlige Niederlage, und die Spanier, ſammt ihrem Anführer Don Julio wurden theils niedergemacht, theils durch Henkershand hingerichtet. Die Gräfin von Desmond warf ſich dem Vicekönige zu Füßen, und bat für ihren Gemahl um Gnade. Sie verdiente die Gewährung ihrer Bitte durch ihre Tugend, aber ſie hatte zu große und reiche Beſitzungen, um ſich mit einem glücklichen Erfolge zu ſchmeicheln. Johann Desmond und Sanders wollten den Grafen verlaſſen und nach Leinſter flüchten, wurden aber an dieſer Flucht verhindert. Einige Truppen der Königin warfen ſich ihrer ſchwachen Bedeckung in den Weg und griffen ſie an; die Soldaten wurden mehrentheils gefangen oder getödtet, und Desmond und Sanders hatten allein das Glück ſich in

1580 die Hölzungen zu retten. Aber der Oberrichter von Dublin, William Pelham, welchen Sidney gegen die Rebellen hatte anrücken laſſen, wurde gezwungen nach Dublin zurückzukehren; Lord Gray kam von London, um das Kommando zu übernehmen. Pelham, welcher ſelbſt gern die Unruhen endigen wollte, nahm, anſtatt nach Dublin zurückzukehren, den Weg nach der Provinz Connaught, und machte daſelbſt die nothwendigen Vorkehrungen, in der Hoffnung, daß die Truppen, welche er unter dem jungen Bouchier, Sohn des Grafen von Bath, gelaſſen hatte, irgend eine glückliche Unternehmung ausführen und den Krieg zu Ende bringen würden, ehe Lord Gray das Commando würde übernommen haben. Dieſer von ſeiner Seite war zu hitzig und zu ehrgeizig, brannte zu ſehr vor Begierde ſeinen Dienſteifer zu zeigen, um Pelhams Ankunft zu erwarten. Ohne erſt ſeinen Eid abgelegt zu haben, rückte er gegen die Rebellen an, welche ſich in den Thälern von Glendalough gelagert hatten, und in den umliegenden Gegenden die ſchrecklichſten Ausſchweifungen begingen. Johann Desmond hatte ſich unterdeß mit Lord Baltinglaß verbunden. Die Unerfahrenheit des Generals und ſeine gänzliche Unbekanntſchaft mit der Lage des Landes ließen ihn viele

Fehler begehen, und die Engliſchen Truppen ge- 1580
horchten einen ſolchen Anführer mit dem gröſseſten
Widerwillen. Indeß befahl er den alten Offizie-
ren, die Feinde anzugreifen und aus ihrem Poſten
zu vertreiben. Dieſe erfahrnen Krieger, welche
mit der Lage des Landes genau bekannt waren,
traten kühn den Marſch an, ob ſie gleich ſahen,
welcher Gefahr ſie ſich durch ein ſo unbeſonnenes
Unternehmen ausſetzten. Sie drangen in ein tie-
fes und ſumpfiges mit Felſen durchſchnittenes
Thal, wo die Wege ſich unregelmäßig zwiſchen
hohen Bergen hinſchlängelten, welche mit faſt un-
zugänglichen Wäldern bedeckt waren. Die feind-
lichen Truppen ſchoſſen auf ſie ohne zu fehlen, in-
dem ſie über ſumpfiges Land marſchierten, wor-
auf ſie nie feſten Fuß faſſen konnten, oder ohne
Ordnung ſchroffe Felſen hinankletterten. Officiere
und Soldaten wurden getödtet, ohne ſich vertheidigen
zu können, ja ohne einmal den Feind zu bemerken.
Der unvorſichtige junge Mann, deſſen Verwegen-
heit die Erfahrung ſo vieler braver Officiere unnütz
machte, ſtand auf einer benachbarten Anhöhe, um
den Ausgang dieſer Unternehmung zu beobachten.
Voll Scham und Beſtürzung ging er mit dem
Reſt ſeiner Truppen nach Dublin zurück; die Thrä-
nen und das traurige Schweigen derſelben klagten

1580 ihn wegen des Verluſtes ihrer Offiziere und ihrer Kriegsgefährten an *).

Der König von Spanien, welcher ſein Vorhaben ſich an der Königin zu rächen noch nicht aufgegeben hatte, ließ ſeine Truppen verſtärken. Der Admiral Winter kreuzte an den Küſten von Kerry, um ſich den Landungen, die die Feinde vorhatten, zu widerſetzen. Sturm und Mangel an Lebensmitteln nöthigten ihn nach England zurückzuſegeln. Nach ſeiner Abfahrt kamen ſiebenhundert Mann Spanier und Italiäner, welche ſeine Abweſenheit benützten, um bei Smerwich zu landen. Sie brachten Kriegs- und Mundbedürfniſſe für fünfhundert Mann mit, und außerdem beträchtliche Geldſummen, welche ſie unter die aufſätzigſten von den Rebellen vertheilten. Der Graf von Ormond, welcher in Mounſter kommandirte, griff ſie in dem von ihnen völlig erbauten Fort an, und zwang ſie, dieſen Poſten zu verlaſſen, und ſich in die Hölzungen zu retiriren. Der Graf machte einige Gefangene; und da er nach deren Auſſagen einſah, daß er mit ziemlich zahlreichen und kriegeriſchen Truppen zu thun hätte, welche er weiter anzugreifen nicht ſtark genug war, ſo glaubte er

*) Leland, S. 112 f. Carte, S. 558.

ſich nach Rathkeal zurückziehen zu müſſen, wo ſie er Befehle vom Lord Gray erwartete. Dieſer kam ganz kurz darauf mit achthundert Mann von Dublin an. William Winter war indeß mit ſeinen Schiffen an die Küſten zurückgekommen; aber die Rebellen hatten das Fort wieder weggenommen, und ſie muſten von der See- und Landſeite umzingelt werden. Die Beſatzung that einen muthigen Ausfall; die Engländer wurden mit Verluſt zurückgeſchlagen, und geriethen gegen diejenigen, die ihnen widerſtanden, in eine heftige Erbitterung. Anſtatt den Muth einer Handvoll Menſchen zu bewundern, welche ſich durch eine überlegene Anzahl von Feinden nicht ſchrecken lieſſen, wurden ſie viehiſch wüthend, und begingen die ſchrecklichſten Grauſamkeiten. Da die Spanier ſich von allen Seiten umringt ſahn, und weder von ihrem Könige noch von den rebelliſchen Irländern Unterſtützung erhielten, ſo muſten ſie ſich endlich ergeben. Gray und Walter Raleigh, welcher unter ihm diente, verwarfen alle Bedingungen. Sie ergaben ſich alſo auf Gnade und Ungnade. Die Engländer rückten ein; und weil ſie nicht wuſten, wie ſie ſagten, was ſie mit dieſen Menſchen anfangen ſollten, die ihnen an Anzahl gleich waren, ſo machten ſie die entwaffneten

1580 Spanier und Italiäner nieder; ließen die Irländer aufhängen, und behielten nur die Anführer als Kriegsgefangene. Die Nachricht von dieſem ſchrecklichen Blutbade erfüllte jeden mit Abſcheu und Entſetzen *). Eliſabeth ward beſtürzt, und vergoß Thränen. Aber durch Thränen werden leider dergleichen Verbrechen nicht gut gemacht, und der Fürſt, der der unerfahrnen Jugend die Ausführung eines wichtigen Unternehmens anvertraut, iſt durch die Beweiſe einer zu ſpäten Reue nicht entſchuldigt. Das Feuer der Rebellion loderte in allen Provinzen ſtärker auf; die Empörer wollten mit den Waffen in der Hand ſterben, das einzige Mittel, einem ehrloſen Tode zu entgehen. Die Provinzen Connaught und Leinſter empörten ſich. Fitz-Euſtache und Pheog-Mac-Hug, Häupter des Hauſes O'Birneß, griffen zu den Waffen. Die O'Connor, O'Carrols und Mac-Geoghans ſchlugen ſich zu ihnen. Verſchiedene Engliſche Familien, welche mit den Veränderungen in der Religionsverfaſſung unzufrieden waren, erklärten ſich für die Empörer, durch deren Anzahl

*) Leland, eb. daſ. S. 118. Carte, S. 558. Spencers Ueberblick des Zuſtandes von Irland. Cambden, S. 465.

ſie aufgemuntert wurden. Die O'Carrols und 1580
Mac-Geoghans verſchwuren ſich gegen Lord Gray; ſie wollten ihn zu Dublin tödten und alle Engländer niedermetzeln. Allein dieſe Verſchwörung wurde entdeckt, und dazu war der Plan unausführbar. Der Vicekönig ließ die Urheber dieſes Komplotts mehrentheils gefangen nehmen und am Leben ſtrafen. Aus perſönlichem Haß verververmengte er einen gewiſſen Nugent, Aufſeher der Schatzkammer, mit den Schuldigen. Dies war ein bejahrter Mann von anerkannter Rechtſchaffenheit, und von der ganzen Nation geſchätzt. Er ließ ihn, aller Betheurungen ſeiner Unſchuld ohngeachtet, mit den Verſchwornen hinrichten. Es wurde ihm zu wiederholtenmalen Gnade angeboten, wenn er ſich für ſchuldig bekennen wollte; Nugent aber, deſſen Leben untadelhaft geweſen war, zog den Tod dem Bekenntniſſe eines nicht begangenen Verbrechens vor, welches ihn auf die wenigen Tage die er noch zu leben hatte, würde geſchändet haben. Eine andere, wider den Grafen von Kildare, ſeine Söhne und ſeinen Schwiegerſohn erhobene Anklage wurde ungegründet befunden, und brachte Lord Gray vollends um allen Kredit. Er hatte ſein Anſehn in einem Lande verloren, wo ſeine Grauſamkeit verabſcheut wurde; in England wur-

1580 de er getadelt, und Nugents Hinrichtung zog ihm allgemeinen Unwillen zu. Er ſuchte um ſeine Zurückberufung an, und erhielt ſie; aber vor ſeiner Abreiſe löſchte er in dem Blute des unglücklichen Grafen von Desmond die vornehmſte Fackel der bürgerlichen Kriege aus. Desmond wurde in einem Hauſe, wohin er ſich geflüchtet hatte, getödtet; ſein Kopf wurde nach London geſchickt und auf einem der Stadtthore aufgeſteckt; ein barbariſches Schauſpiel für Engländer, welches aber Eliſabeth vielleicht als eine indirekte Warnung für die Sektirer und für die Anhänger der Maria Stuart brauchte. Die Zurückberufung des Lords Gray that in Irland mehr Wirkung, als alles Blut, das er vergoſſen hatte. Die Irländer glaubten, die Königin wollte dieſem Theil ihrer Staaten die Ruhe ſchenken indem ſie den Unterdrücker daraus entfernte. Die O' Birneſſ, die O' Connor, und O' Moore unterwarfen ſich. Tirlough-Lynnogh hatte angefangen einige Unruhen in Ulſter zu erregen; er dämpfte ſie, und die Ernennung eines andern Stadthalters wurde ruhig erwartet. Die Königin wählte Perrot. Dieſer hatte durch ſeine unglücklichen Unternehmungen und durch die noch verderblichern Unternehmungen, des Lords Gray gelernt, die blutgierigen Grundſätze zu mildern,

welche er bei ſeinem erſten Auftrage nach Irland 1580 mitgebracht hatte. Er ſchien überzeugt, daß Menſchlichkeit und Gerechtigkeit allein Menſchen zu mildern Geſinnungen bringen können; und ſeine Gegenwart erregte weder Schrecken noch Empörungsgeiſt *).

Die Engliſchen Geſchichtſchreiber haben ſich wenig bei dieſen Begebenheiten aufgehalten; einer der berühmteſten Schriftſteller ſpricht nur bei der Geſchichte des Grafen von Eſſex davon. Es iſt indeß einer der interreſſanteſten Punkte in Eliſabeths Geſchichte, obgleich freilich nicht der ehrenvollſte für ſie und die Engliſche Regierung. Ihr Charakter iſt beſſer aus der Art zu beurtheilen, wie ſie Irland verwalten ließ, als wie ſie England regierte. Hier ließ ſie ſich faſt immer nur durch politiſche Bewegungsgründe leiten; ſie hatte von den Engländern alles zu befürchten, wenn ſie

*) Leland, S. 118—128. Carte, S. 558. Camden, S. 494. Hume hat von dieſen Begebenheiten nichts geſagt; und überhaupt giebt er über die Geſchichte von Irland wenig Nachrichten, ausgenommen im 44ten Kapitel, wo er von dem Grafen von Eſſex redet; und auch da berührt er keinen beſondern Umſtand.

1580 von ihnen nicht geliebt wurde. In Irland kümmerte ſie ſich wenig darum geliebt zu ſein; die Engländer fanden dort ihren Nutzen in Behauptung der Macht ihrer Königin, um ſich ſelbſt bei ihren dortigen reichen Beſitzungen zu behaupten. Mit dem Beiſtande ihrer Unterthanen durfte ſie nicht beſorgen, daß unglückliche Sklaven, welche in den Wäldern und Gebirgen umherirrten, ſie ihrer Gewalt berauben möchten. Sie zeigte dort alſo ganz ihren ſtolzen und deſpotiſchen Charakter, welchem ſie in England Gewalt anthat, weil die Bewohner dieſer Inſel civiliſirt und unterrichtet waren, und ihre Menſchen- und Bürgerrechte ſowohl als ihre Kräfte, kannten und fühlten. Sie vergoß alſo das Blut der Irländer ohne Widerwillen, weil ſie dieſe nicht ſtark genug glaubte, ein ſo feſt aufgelegtes Joch abzuwerfen. Sie wuſte ganz wohl, daß ſie nur die Irländer civiliſiren, und das Volk und die übrigen Klaſſen der Unterthanen, die ſich durch Geiſtesbildung von demſelben wenig unterſchieden, aufklären dürfte, um ihre trotzige Denkungsart zu mildern, und ſie zur Unterwürfigkeit zu gewöhnen. Ihre Hofleute ſagten ihr hingegen: **würde Irland civiliſirt, ſo würden die Einwohner bald reich und mächtig werden; ſie könnten dann leicht einen frem-**

den Monarchen zu ihrem Oberherrn wählen, 158
oder ſich zu einem freien und unabhängigen Staate bilden; es wäre alſo beſſer ihre Unordnungen dauern zu laſſen, und zu beſtrafen, indem ſie ſich, ſo lange ſie wild und unter ſich uneins wären, nicht von der Engliſchen Regierung losreißen könnten *). Dieſe eigennützigen Menſchen ſchwiegen von ihren eignen Beſorgniſſen. Sie ſagten nicht, daß, wenn die Ausbildung des Geiſtes und die bei der Aufklärung erworbene Erfahrung den Irländern die Vortheile einer ordentlichen Regierung würden gezeigt haben, die vornehmen Familien dieſes Landes ihre Rechte auf die weitläuftigen Beſitzungen geltend machen würden, welche durch die Gütereinziehungen und den Verfall dieſer Familien in die Hände der Engländer gerathen waren. Eliſabeth wuſte dies ſo gut wie ſie. Sie wollte aber, um deſto ſicherer auf die Ergebenheit der Engländer rechnen zu können, Menſchen von ſtolzem Sinn, welche unge-

*) Leland führt Sidneys Briefe an Johann Perrot an, wo ſich dieſe Stelle von Wort zu Wort befindet. (S. Sidneys Papiere, S. 100 – 250.) Sidneys Grundſätze ſtimmen ganz zu dem Betragen der Engländer in Irland.

1580 rechte Behandlungen tief empfanden, lieber wie einen Haufen Vieh aufopfern, als ſie durch Milde und Großmuth ſich ergeben machen. Sollten wir nicht aus dieſem Betragen der Königin von England auf einen Hang zur Grauſamkeit ſchließen dürfen, dem ſie ſich nur dann nicht überließ, wenn ſie ſchlimme Folgen davon befürchtete?

Auf ſtürmiſche Jahre, welche noch größere Ereigniſſe vorherſehen ließen, folgten glückliche Begebenheiten, welche für die Königin und die Nation gleich ruhmvoll waren. England vergaß die Irländiſchen Unruhen, die Ungerechtigkeit, unter der Maria Stuart erlag, und die Ehrſucht, die Schottland verwüſtete um es zu unterjochen, als es ſeine Macht von den mächtigſten Europäiſchen Staaten reſpektirt, ſeinen Schutz von einem zahlreichen Volke geſucht, ſeine Handelsausſichten durch große Entdeckungen erweitert ſah. Drakes Entdeckungsreiſe weckte die Aufmerkſamkeit verſchiedner Engländer; das Gelübde dieſes muthvollen Seemanns, dieſelbigen Küſten, die er befahren hatte, wieder zu beſuchen, und weiter als jede andre Nation zu gehen, hinderte nicht, daß ihm nicht andre, welche weniger Geſchicklichkeit aber mehr Verwegenheit beſaßen, zuvorgekommen wären. Johann Oxenham entſchloß ſich zu einer

neuen

neuen Reiſe nach jenen Gegenden. Dieſer hatte 1580
unter ihm gedient, aber in einem zu niedrigen Grade, als daß er hätte hoffen dürfen, Ruhm und Vortheil mit ſeinem Befehlshaber zu theilen. Er rüſtete von dem Gewinnſt, den ihm Drake überlaſſen hatte, ein Schiff von hundertundvierzig Tonnen aus, und ging im Jahr 1575 nach Amerika ab. Er hatte an Soldaten und Matroſen ſiebenzig Mann bei ſich; die meiſten derſelben hatten ſchon unter Drake gedient. Sie erbeuteten bei Lima von den Spaniern zwei Barken, welche mit hunderttauſend Stücken gemünztem Silber und hundert Pfund Silber in Stangen beladen waren. Dies war genug um ſie zu bereichern, um ihre Reiſe fortzuſetzen, und dieſelbe durch neue Entdeckungen ihrem Vaterlande nützlich zu machen. Aber der Geiz hielt ſie auf der Perleninſel zurück, wo ſie vierzehn Tage blieben, um eine größere Menge Perlen zu fiſchen, und ſo den Spaniern Zeit ließen ihnen zu folgen, ſie zu entdecken und ſie zu beobachten. Noch mehr, ihre Geldgier veranlaßte Streitigkeiten unter ihnen ſelbſt. Oxenham verſprach weit mehr, als wozu er ſich anfänglich verpflichtet hatte. Seine Mannſchaft wollte ſogleich befriedigt ſein; er ſchlug es ab; die Negern von der Inſel kamen ihm zu Hülfe;

1580 ein Theil der Engländer wurde von ihnen mit Pfeilen erſchoſſen, und der Kapitain ſchiffte ſich mit denen, die ihm treu geblieben waren oder ſich unterworfen hatten, nach England ein. Die Spanier erwarteten ihn unter Nombre del Dios, griffen ihn an, nahmen das Schiff weg, und tödteten die ganze Mannſchaft. Indeß verhinderte der unglückliche Ausgang dieſer Reiſe andere nicht, ähnliche Unternehmungen zu wagen. Andreas Barker hatte ſich einige Zeit auf den Canariſchen Inſeln aufgehalten, und ein Komptoir zu Teneriffa angelegt; er hatte Colcheſter, den Sohn eines Kaufmanns von Briſtol, daſelbſt gelaſſen, um die Sprache des Landes zu lernen, und die Aufſicht über ſeinen Handel zu führen. Im Monat November 1548 ſchickte er unter ſeinem Faktor Johann Drue ein Schiff mit Tüchern und andern Waaren dahin. Drue ſchickte ihm ſein Schiff mit einer kleinen Ladung Wein zu, und behielt ſeine Waaren zurück, weil er ſie mit der Zeit gegen eine größere Menge Wein und Zucker auszutauſchen hoffte. Daſſelbige Schiff ging nach Teneriffa zurück; aber nun hatte ſich die Lage der Sachen daſelbſt ganz verändert. Die Inquiſition hatte die Magazine, das Geld, und alles was ſonſt Barkern gehörte, weggenommen. Das unter Heinrich Roberts ankom-

mende Schiff hatte daſſelbige Schickſal; und nur 1589
mit Mühe erhielt der Kapitain die Freiheit mit ſeinem leeren Schiffe nach England zurückzugehen *). Barker, über dieſe Ungerechtigkeit aufgebracht, rüſtete zwei Schiffe aus, und ſegelte in den erſten Tagen des Junius 1576 von Plymouth ab. Er machte wenig Prieſen. Die Spanier griffen ihn an; er blieb im Gefechte, und ſeine übel behandelten Schiffe kamen in einem elenden Zuſtande nach England zurück. Diejenigen, die ſie kommandirten, wurden auf gerichtliche Anklage Johann Barkers, Bruder des unglücklichen Andreas gefänglich eingezogen. Er beſchuldigte ſie, ſie hätten ſeinen Bruder dem Feinde und dem Tode überliefert. Das Conſeil ließ die Sache unterſuchen, und verwandelte das Todesurtheil, welches die Geſchwornen einmüthig ausgeſprochen hatten, in eine ewige Gefangenſchaft **). Der Kapitain Martin Forbiſher machte den Verſuch einen kürzern Weg nach China zu finden, als der um das Vorgebürge der guten Hoffnung. Einige Londoner Kaufleute verbanden ſich mit ihm, und

*) Lediard, Th. 1. K. 7. S. 347. Purchas, B. 1. S. 1180. Hackluit, Th. 3. S. 528.

**) Lediard, eb. daſ. S. 351.

1580 rüſteten zwei groſse Schiffe und eine Pinaſſe von 100 Tonnen aus. Er ging gegen die Mitte des Junius 1567 von Graveſand ab. Nachdem er den 28ten Julius weſtwärts über Schottland hinausgeſegelt war, richtete er ſeinen Lauf gegen Norden, und entdeckte unter dem 60ten Grade der Breite ein Land, welches er für Labrador hielt. Er muſte ſich wegen des Eiſes mehr als fünf Meilen vom Lande entfernt halten. Er ſtieg den 10ten Auguſt an eine unbewohnte Inſel aus, welche ohngefähr eine Seemeile von dem feſten Lande lag: er hielt ſich aber dort nicht auf, entdeckte ein wenig weiter ein gebirgigtes Land, welches er Eliſabeths Vorland nannte, und kam den 11ten in einer Meerenge an, welcher er ſeinen Namen gab *). Er entdeckte und berührte verſchiedene andere Inſeln, und ging in einer Bai, welche er Priorsbai nannte, vor Anker. Er kam endlich den 1ſten September auf der Höhe von dem ſogenannten Friesland an, und ankerte den 2ten October vor Harwich. Er nahm im Namen der Königin Beſitz vom Lande, und befahl ſeinen Gefährten etwas mitzunehmen, wodurch ſie ihre Entdeckung beſtätigen könnten. Einer von ihnen nahm einen ſchwarzen Stein auf, welcher einer

*) 63° 8′′ Breite.

Steinkohle ähnlich war, aber als er von ohngefähr 1580
ins Feuer fiel, ſo wird erzählt: eine glänzende Goldfarbe annahm. Ein Verſuch, welcher damit zu London angeſtellt wurde, zeigte, daß dieſer Stein viel Gold hielt, und das Land eine ſehr reiche Goldmine haben müſte *).

Durch dieſen glücklichen Verſuch aufgemuntert, ging Forbiſher den 26. Mai 1577 mit drei Schiffen, worunter eins von zweihundert Tonnen war, in gleicher Abſicht als das vorigemal ab. Er hoffte eine nordweſtliche Durchfahrt zu finden, um durch dieſelbe nach China zu gelangen: allein er konnte in der entdeckten Meerenge nicht mehr als fünfunddreiſſig Meilen machen, und kam Eliſabeths Vorland nicht vorbei. Nach der Erzählung einiger Geſchichtſchreiber hatte Eliſabeth ihm drei Schiffe anvertraut, und ihm befohlen, ſeinen entworfenen Plan zu verfolgen. Er kam, ſagen ſie, glücklich an Grönland an, fand an den Ufern einen feinen Sand, der ihm Gold zu halten ſchien, und füllte dreihundert Tonnen damit an. Mit den Wilden ſuchte er umſonſt

*) Lediard, S. 353. Siehe auch Harriſſens Sammlung, Th. 1. S. 575. Purchas, S. 811. Hackluit, Th. 3. S. 58 f.

1580 Verkehr anzufangen: ein Theil derſelben erſchrak bei ſeinem Anblick, und nahm die Flucht, und andre, welche kühner waren, griffen ihn an. Gewiß iſt es, daß er über die geſuchte Durchfahrt keine neue Aufklärungen mitbrachte, und daß der Sand, unter dem er Goldſtaub vermuthete, kein Gold enthielt. Während dieſer Fahrt that Williams Toutſon eine dritte Reiſe nach Guinea; er traf auf derſelben zu verſchiedenen malen Franzöſiſche, Spaniſche und Portugiſiſche Schiffe an, mit denen er zum Theil hitzige Gefechte hatte. Er machte dabei einige Beute, trieb einen vortheilhaften Handel auf der Guineiſchen Küſte, und kam über die Inſel St. Thomas und die Capverdiſchen Inſeln nach England zurück.

Nun unternahm Forbiſher eine dritte Expedition, und diesmal nahm die Nation an der Ausrüſtung einer mit allem Nothwendigen verſehenen Flotte von ſechzehn Schiffen Theil. Er ging den 31. Mai 1578 von Harwich ab, kam den 21. Junius bei dem damals ſogenannten Friesland an, welches er das weſtliche England nannte, und erreichte nach einer Schiffahrt von mehrern Tagen einen Haven, dem er bei ſeiner letzten Reiſe den Namen Warwickshaven gegeben hatte. Aus ſeiner Reiſebeſchreibung iſt zu ſchließen, daß es ihm

an Kühnheit fehlte, weswegen er nichts zu unter- 1580
nehmen wagte, ſobald er Schwierigkeiten antraf. Er kam ſchon den erſten September nach England zurück. Die Schiffe waren durch Stürme von einander getrennt worden, und liefen eins nach dem andern in verſchiedne Häven ein. Eins derſelben, der Emanuel von Bridgewater, welches ſchon für verloren gehalten wurde, kam gleichfalls zurück. Es war gezwungen geweſen, längſt den Küſten gegen Norden hinzufahren, und hatte hinter Forbiſhers Meerenge ein ſich weit hin erſtreckendes Land und eine noch breitere Fahrt entdeckt, welche ins Südmeer zu führen ſchien. Auf der Rückfahrt entdeckte die Mannſchaft dieſes Schiffes im Südoſten des ſogenannten Frieslands eine große Inſel, an deren Küſten das Schiff drei Tage hinfuhr. Dieſe Inſel ſchien fruchtbar, mit Hölzungen bedeckt, und gab einen lachenden ländlichen Anblick.

Drake unternahm endlich ſeine berühmte Reiſe. Er allein beſaß jene Kühnheit, jene Seelenſtärke, die zu großen Unternehmungen fähig macht. Die Schwierigkeiten, die Hinderniſſe, die Gefahren dienten nur dazu ſeinen Muth noch mehr anzufeuern, und ſchien ſeinem Geiſte neue Kräfte zu leihen. Da er den Tod nicht

1580 ſcheute, ſo überrechnete er die Gefahren nicht. Er nahm ſeine Maßregeln, nicht um dieſe Gefahren zu vermeiden, ſondern ſie, wenn ſie auch noch ſo groß wären, zu überſteigen. Er ging den 15 November 1577 von Plymouth ab, ohne noch von Orhams und Barkers Schickſal unterrichtet zu ſein. Er wollte in dem Südmeere Entdeckungen machen, welche bisher immer ſeine Gedanken beſchäftigt hatten. Seine Flotte beſtand nur aus fünf großen und einigen kleinen Schiffen, war aber mit Lebensmitteln, Kriegsbedürfniſſen, allerhand Geräthſchaften und Materialien reichlich verſehen. Er hatte hundert dreiundſechzig geſchickte, ſtarke und unerſchrockene Matroſen angenommen, denen er aber von dem Gegenſtande ſeiner Reiſe nichts entdeckte. Sie glaubten, die Flotte wäre nach Alexandrien beſtimmt. Er ſegelte wirklich auf die Küſten der Barbarei zu, und landete den 27 an der Inſel Mogador, wo er eine Pinaſſe bauen ließ, wozu er das Gerippe auf dem Admiralſchiffe mitgenommen hatte. Er ging nach einigen vergeblichen Verſuchen wieder in See, kam den 15 Januar 1578 am Cap Blanc an (unter dem 21° nördlicher Breite), und richtete ſeinen Lauf nach den Inſeln des grünen Vorgebürges. Er nahm auf der Inſel Mayo friſche Lebensmittel

ein. Bei der Inſel San Jago machte er auf zwei 1580
Portugiſiſche Schiffe Jagd, nahm eins derſelben, welches Wein geladen hatte, und gab einem ſeiner Officiere Namens Doughty das Kommando darüber. Er verabſchiedete die Portugieſiſche Mannſchaft, behielt aber den Kapitain, Nunno de Sylva, bei ſich, um ſich ſeines Raths bei Befahrung der Küſten von Braſilien zu bedienen, welche er vollkommen kannte. Er ſetzte ſeine Reiſe fort, ſchiffte die Inſeln del Fuego und Brava vorbei, paſſirte die Linie, und hatte den 18 März, nach einer fünfundzwanzigtägigen Schiffahrt in offner See, Braſilien im Geſichte *). Er verlor daſelbſt ein kleines Schiff, welches er an den Küſten der Barbarei den Spaniern abgenommen hatte. Ein Sturm entfernte ihn von der Flotte, aber vier Tage darauf zeigte er ſich wieder, worauf ſich alle Schiffe an einem Orte vereinigten, welchem Drake den Namen Cape-Joy beilegte. Der dortige Him-

*) Drake, der muthig allen Gefahren trotzte, die ihn ſelbſt bedrohten, wandte wegen des Lebens und der Geſundheit ſeines Schiffsvolks alle mögliche Vorſicht an. Indem er die Linie paſſirte, ſchlug er allen ſeinen Matroſen ſelber die Ader, eine nöthige oder doch für nöthig gehaltene Vorſichtsregel. Lediard, S. 870.

1580 melsſtrich ſchien ihm fruchtbar; die Luft war gemäßigt, die Gegenden waren angenehm, und die Wälder mit Damhirſchen bevölkert, die weit größſer als die unſrigen waren. Er fand aber keine Einwohner, ob er gleich aus den in den Sand eingedrückten Fußſtapfen ſchloß, daß das Land bevölkert ſein müſte. Er fuhr weiter ſüdwärts, und kam an die Mündung des Platafluſſes, wo er einen guten Haven antraf, und mit allen ſeinen Schiffen in denſelben einlief. Hier ſtiftete Doughty eine Verſchwörung wider Drakens Leben an, und wurde von der ganzen Equipage zum Tode verurtheilt. Drake beklagte ſeinen Verluſt und die Strenge, wozu er durch die Umſtände war gezwungen worden. Den 17ten Auguſt ging der Admiral wieder unter Segel, ging durch die Magellaniſche Meerenge, und ſah bei Erblickung des Südmeers alle ſeine Wünſche erfüllt. Aber durch einen heftigen Sturm wurde er eine große Strecke weit gegen Süden verſchlagen, und verlor eins ſeiner Schiffe, indeß ein andres von der Flotte getrennt wurde, durch die Meerenge zurückging, und im Monat Junius 1579 bei England wieder ankam. Drake hatte Mühe die Höhe von der Meerenge wieder zu erreichen, und fand, als er dahin gelangt war, einen Irrthum von 12 Gra-

den auf ſeinen Karten in Abſicht auf die Lage von 1580
Chili nach N. W. und O. Seine Beobachtungen dienten zur Berichtigung der geographiſchen Karten, deren falſche Angaben ihn großen Gefahren ausgeſetzt hatten. Indem er von da ſeine Reiſe nach Norden fortſetzte, traf er den 29 November der Küſte von Chili gegenüber die Inſel Mocha an, wo er ſich vor Anker legte. Er fand daſelbſt eine Kolonie von Amerikanern, welche die Grauſamkeit der Spanier gezwungen hatte ihr Vaterland zu verlaſſen. Er wurde anfangs gut von ihnen aufgenommen; bald aber ſahen einige die Engländer für Spanier an, und zwangen ſie zur Flucht. Immer wider die Spanier erbittert, nahm ihnen Drake bei Valparaiſſo auf der Küſte von Chili ein mit Wein und andern Waaren reich beladenes Schiff, und plünderte eine ihnen zugehörige kleine Stadt. Die ganze gemachte Beute belief ſich, den Geſchichtſchreibern zufolge, auf 37000 Dukaten; bei einer andern Gelegenheit nahm er ihnen 480000 Dukaten in gemünztem Golde und Silber weg. Bei Lima nahm er ein großes Schiff, welches Perlen und Edelſteine, achtzig Pfund Gold, dreizehn Kiſten mit gemünztem Silber, und viel Silber in Stangen führte; eine Priſe, welche auf 90000 Pfund Sterling ge-

1580 rechnet wurde. Das Spaniſche Schiff ließ er, wie alle andre, die er unterweges und an der Mexikaniſchen Küſte nahm, ſammt der Mannſchaft frei. Nachdem er ſich ſo für die ſeiner Nation und ihm ſelbſt von den Spaniern widerfahrnen Beleidigungen gerächt hatte, glaubte er jetzt ſeine Reichthümer in Sicherheit bringen und nach England zurückgehen zu müſſen. Um nicht denſelbigen Weg auf ſeiner Rückreiſe zu nehmen, ſuchte er eine Durchfahrt im Norden von Amerika. Er kam aber nur bis auf den zwei oder dreiundvierzigſten Grad, wo er eine grimmige Kälte, einen immer neblichten Himmel, beeiſte und beſchneite Küſten fand. Er wagte ſich nicht weiter gegen Norden, und ſchiffte gegen Kalifornien hin zurück. Die Bewohner dieſes Landes empfingen ihn mit Freuden, und gaben ihm durch unzweideutige Zeichen zu erkennen, daß ſie ihn zu ihrem Könige wählen wollten. Drake nahm dieſe Würde im Namen der Königin von England an. Eine ſolche Oberherrſchaft, dachte er, ſie mochte nun wirklich oder eingebildet ſein, könnte den Engländern in einem Lande Nutzen bringen, das den Spaniern noch unbekannt war. Er ließ dort eine Säule errichten, auf welche er das Jahr und den Tag, Eliſabeths Namen und den ſeinigen eingrub, und ließ unter derſelben

einige Engliſche Goldſtücke in die Erde legen. Er 1580
nannte das Land Neualbion, und ſegelte darauf
nach Aſien. Den 14 Oktober 1579 erreichte er die
Moluckiſchen Inſeln, deren Beherrſcher ihn ſehr
gut aufnahm. Der Admiral erzählte ihm die groſ-
ſen Thaten der Engliſchen Monarchin, wodurch
er einen ſolchen Eindruck auf ihn machte, daß er
voll Bewunderung und Ehrfurcht ihr zu huldigen
und ſie als Königin dieſer Inſeln anzuerkennen
verſprach. Drake verließ ihn erſt im Jahre 1580,
und ſetzte ſeine Reiſe auf dieſem wegen der vielen
Klippen ſo gefährlichen Meere fort. Sein Schiff
ſtieß auf eine dieſer Klippen, und blieb ſiebenund-
zwanzig Stunden auf derſelben feſt. Das Schiffs-
volk war in Verzweiflung, indeß Drake den Bei-
ſtand der Wellen geduldig erwartete, welche ihn
auch endlich glücklich befreiten. Den 8 Februar
kam er an die Inſel Boratere, deren Einwohner
von ſanften Sitten billig, und umgänglich waren.
Von hier ging er nach Java, und dann nach dem
Vorgebürge der guten Hoffnung, von welcher Seite
die Engländer noch keine Entdeckungen gemacht
hatten. Er ſah auf dieſer angenehmen Fahrt,
welcher Liſt ſich bisher die Portugieſen bedient
hatten, um den Handel in jenen Gegenden aus-
ſchließlich zu behalten, indem ſie überall behaupte-

1580ten, daß die See daſelbſt ſehr ſtürmiſch und voller Klippen wäre. Er ſchiffte an den weſtlichen Küſten von Afrika hin, und kam den 3ten November 1580 glücklich zu Plymouth an. Er hatte drei Jahr zu ſeiner Reiſe um die Welt gebraucht, und bis dahin keinen andern Nebenbuhler als Magellan, welcher unglücklicher Weiſe mitten in einem eben ſo großen Unternehmen geſtorben war *).

Einige Engländer, welche auf den erworbenen Ruhm dieſes Seehelden eiferſüchtig waren, behaupteten, die Königin müßte die Räubereien, welche er, wie ſie ſagten, wider die Spanier ausgeübt hatte, nicht gut heiſſen; ſie müßte die ihnen abgenommene Beute wieder herausgeben, und ihn als einen Seeräuber beſtrafen **). Aber die Königin, welche ſeinen Muth ſchätzte, und für ſich und die Nation eine glückliche Zukunft vorherſah, war weit entfernt dieſen Rathſchlägen zu folgen, und ſo die Nacheiferung der Seeleute zu vernichten. Sie bereitete ihm im Gegentheil die ehren-

*) Lediard, Th. 1. K. 2. K. 9. Mouſon, Sammlung von Reiſen, Th. 3. S. 359. ff. Cottonſche Biblioth. Sundrys Memoires. Th. 1. B. 2. S. 46. Th. 4. B. 6. S. 1180.

**) Hume, S. 234.

vollſte Aufnahme. Das Admiralſchiff mußte auf 158 ihren Befehl bei Deptford einlaufen; ſie begab ſich an daſſelbe mit ihrem ganzen Hofe, nahm ein prächtiges Gaſtmahl an, welches Drake ihr hatte bereiten laſſen, trank auf ſeine Geſundheit und auf die Geſundheit der Officiere und Matroſen, und ſchlug den Admiral zum Ritter *). Das edle Betragen dieſer Fürſtin konnte indeß die auf ſeinen Ruhm und ſeine Reichthümer neidiſchen Hofleute nicht zurückhalten. Drake erfuhr von ihnen ſo viel Erniedrigungen, als er von ſeiner Königin Huldbezeugungen erfahren hatte. Sie nannten ihn nicht anders als einen Seeräuber; ſie verſchmäheten ſogar ſeine Geſellſchaft, ohne Zweifel, weil ſie ihn nicht für Vornehm genug hielten. Seine übrigen Mitbürger lieſſen ihm Gerechtigkeit widerfahren. Das Schiff, welches Eliſabeth durch ihre Gegenwart geweihet hatte, wurde auf ihren Befehl als ein Denkmal von Drakens Ruhm und der

*) Lediard, S. 381. Das Wappen, welches ſie ihm zu führen erlaubte, beſtand in zwei goldenen Sternen im himmelblauen Felde, welche durch die Erdkugel getrennt waren, mit einem Schiffe und einem Gürtel, der um einen Globus ging, als Helmſchmuck.

1580 Hoffnung der Nation zu Deptford aufbewahrt *). Der Spaniſche Geſandte in England, Don Bernardino von Mendoza, beklagte ſich über Drake, und verlangte die Wiedererſtattung deſſen, was er den Spaniern genommen hatte. Die Spanier haben dieſe Behandlung verdient, antwortete ſie ihm; kann Drake der Unmenſchlichkeit überwieſen werden, hat er das Völkerrecht übertreten, ſo mag er nach den Geſetzen der Völker gerichtet werden: aber was die Wiedererſtattung betrift, ſo unterſuche man, mit welchem Rechte man ſie verlangen könne; er iſt zu jeder Erſtattung bereit, welche die Gerechtigkeit fodern wird, obgleich alles Geld, was er mitgebracht hat, das nicht aufwiegt, was mich die von euch in England und Irland erregten Empörungen gekoſtet haben. Der Biſchof von Rom hat euch nicht mit Ländern belehnen können, auf die er ſelbſt gar kein Recht hat; ihr ſelbſt habt kein anderes Recht, als daß ihr zuerſt dahin gekommen ſeid, Hütten daſelbſt gebauet, Vorgebürgen und Flüſſen Namen gegeben, und die Einwohner tyranniſirt habt. Wenn irgend ein Geſetz verbietet Pflanzſtädte anzulegen, ſo ſind es die Geſetze der Natur, ſo iſt es das Völkerrecht; und dieſes

Recht

*) Hume, S. 238. Carte, S. 560.

Recht ſpricht für euch Spanier nicht mehr in jenen 1580
Gegenden, wo ihr es verletzt habt. Luft und Waſſer ſind Dinge, die allen gemeinſchaftlich gehören. Kein Volk, kein Fürſt und keine Privatperſon haben ausſchließliche Rechte auf den Ocean. — Drake mußte indeß dem angeblichen Agenten der von ihm beraubten Spaniſchen Kaufleute, Don Pedro de Sebura, einen anſehnlichen Erſatz leiſten.

Eliſabeth hatte durch Bezahlung der Staats- 1581
ſchulden, und durch den Unterhalt der Truppen, die ſie nach den Niederlanden geſchickt, oder daſelbſt in Sold genommen hatte, die Schatzkammer erſchöpft; die in Schottland aufgewandten Summen hatten gleichfalls dazu beigetragen. Durch Geldmangel ſah ſie ſich gezwungen, den 16ten Januar 1581 ein Parlament zuſammenzuberufen und eine Subſidie zu verlangen; ein Schritt, den ſie ihren vorigen Verſicherungen zufolge nicht anders thun wollte, als wenn er durch die Lage der öffentlichen Angelegenheiten nothwendig gemacht wäre. Die ganze Nation konnte die Handlungen dieſer Fürſtin beurtheilen, und ihre Ausgaben wurden allgemein gebilligt. Das Parlament bewilligte ihr alſo ohne Anſtand eine Subſidie von acht Sch. vier Pf. vom Pfunde, welche ſie auf

1581 drei Jahre verlangte. Es beſchäfftigte ſich zugleich mit Abfaſſung einiger Statuten, welche die geheimen Intriguen der Katholiken nothwendig machten. Die Jeſuiten, denen von Philipp und Heinrich III die öffentlichen Erziehungsanſtalten zu Rheims und Douay anvertraut waren, hatten vom Pabſte Gregorius XIII den Auftrag bekommen, auf Mittel zur Ausſöhnung der Anglikaniſchen Kirche mit dem Päbſtlichen Stuhle zu denken; das angemaßte Recht deſſelben Könige, ein und abzuſetzen, zu behaupten; die Ausführung der Bulle Pius des Fünften zu empfelen, und die Gemüther zur Beförderung eines zwiſchen dem Könige von Spanien und dem Römiſchen Hofe verabredeten Einfalls vorzubereiten. Die jungen Engländer, welche von ihren Eltern nach Frankreich und Flandern geſchickt wurden, um ſich dort noch weiter auszubilden, erhielten täglich ſolchen Unterricht von ihren Lehrern, und kamen, von Grundſätzen angeſteckt, die dem Willen der Königin, wie den Geſetzen des Staats, zuwider waren, nach England zurück. Eliſabeth hatte, um dieſen Unordnungen auf die Zukunft vorzubeugen, einen Befehl bekannt gemacht, daß die Eltern, welche Kinder, und die Vormünder, welche Mündel außer England hätten, dieſelben binnen zehn

Tagen aufzeichnen laſſen, und ſie innerhalb vier 1581
Monaten zurückrufen ſollten; und auf den Fall, daß ſchon erwachſene Kinder und Mündel nicht auf den erſten Befehl gehorchten, wurden die Eltern und Vormünder durch eben dieſe königliche Erklärung angewieſen, ihnen, bis ſie nach England zurückkommen würden, kein Geld zu übermachen. Sie verbot, unter Strafe für Rebellen und Unterſtützer der Rebellen und Aufrührer erklärt zu werden, irgend einen Prieſter aus den Jeſuitiſchen Seminarien zu herbergen, aufzunehmen und auf irgend eine Art zu unterſtützen *). Es hielten ſich damals zwei verkappte Jeſuiten in London auf, die beiden erſten, die bis zu der Zeit nach England hinüber gekommen waren. Der eine war zu London geboren, und hieß Robert Parſons, der andre nannte ſich Edmund Campion. Parſons ging immer unter verſchiedenen Verkleidungen von einem Hauſe zum andern herum, und ſuchte überall das Feuer des Aufruhrs zu verbreiten. Er war ein unruhiger, heftiger und kühner Menſch, welcher ſeine Unternehmungen wenig überdachte. Er ſuchte mit ſolchem Eifer die Eng=

*) Carte, S. 558. Hume, S. 335. ff. Strype, Bd. 2. S. 375, 595, 668, 672.

1581 länder zur Entthronung ihrer Monarchin zu überreden, daß die Katholiken mehr als einmal in Versuchung geriethen, ihn zu denunciiren, und ihn der Gerechtigkeit zu übergeben. Er ließ ein Buch drucken, worin er ihnen zur Annahme katholiſcher Kirchengebräuche rieth. Als aber Campion in der Grafſchaft Sommerſet eingezogen, und nebſt zwei andern Engliſchen Prieſtern, Ralph Scherwen und Alexander Briant, als des Verraths und der Empörung gegen die Staatsgeſetze ſchuldig hingerichtet war, entfloh Parſons nach Spanien; er verband ſich dort mit den übrigen Engliſchen Flüchtlingen, und erwies der Königin von England die ſchlimmſten Dienſte, auf die ihn ſeine feurige Einbildungskraft nur immer bringen konnte. Dieſe Vorfälle veranlaßten ſtrenge Geſetze. Jene niedrigen im Dunkeln geſpielten Ränke und begangenen Verbrechen, wurden zu Hochverrath und Felonie gemacht. Der Druck aller der herrſchenden Religion entgegengeſetzten Schriften wurde, ſo wie die Plane zur Wiedereinführung des Katholizismus, verboten. Demohngeachtet wurden viele ſolche Schriften in England verbreitet. Unruhige Köpfe machten ſich eine Parthei. Es erhoben ſich neue Sekten, deren Lehren theils aus dem Syſtem der Puritaner, theils aus der katholiſchen

Religion entſprangen; und dieſes außerordentliche 1581
Gemiſche brachte eine Ungewißheit hervor, wo-
durch die urſprünglichen Meinungen jeder Parthei
ihr Eignes verlor, und beide zum Ungehorſam
und zur Empörung hingeriſſen wurden.

Der König von Spanien konnte ſeinen Haß gegen Eliſabeth nicht verbergen. Die durch ſeine ungeſchickte Politik geleiteten Intriguen muſten Eliſabeth immer mehr gegen ihn aufbringen, und ihre Rache reizen. Sie ſuchte ihn an der Erobe-rung Portugals zu hindern, indeß ſie die Unruhen in den Niederlanden unterhielt. Der König Se-baſtian, welcher in der Schlacht bei Alkuſar blieb, hatte ſeinem Onkel, dem Kardinal Heinrich, den Thron von Portugal hinterlaſſen. Dieſer, ein un-verheiratheter, ſchwacher und träger Greis, öff-nete dem Ehrgeiz der Mitbewerber ein weites Feld. Philipp machte von ſeiner Mutter Iſabelle wegen, der älteſten Tochter des Königs Emanuel und Ge-malin Karls V, auf das Reich Anſpruch. Der Herzog von Savoyen hatte Iſabellens Schweſter Beatrix geheirathet, und ſchien mit Philipp glei-che Rechte zu haben. Die Herzogin von Braganza war Emanuels Enkelin durch den Prinzen Eduard. Katharina von Medici machte gleichfals Anſprüche; und der Pabſt behauptete, da der König Kardinal

1581 wäre, ſo müſte Portugal dem Römiſchen Hofe als eine Pfründe heimfallen. Dieſe ungegründeten Anſprüche mußten den Rechten Philipps und der Herzogin von Braganza weichen. Der Gemahl dieſer Herzogin ſtammte, wie ſie, von den Königen von Portugal ab, und beide waren in Portugal geboren; ein Umſtand, der ihren Anſprüchen ein neues Gewicht gab. Der Tod Heinrichs, welcher nur ſiebenzehn Monate regierte, entflammte Philipps Ehrſucht. Die Herzogin von Braganza hatte keine Armee, um ihre gegründeten Rechte zu behaupten, und ihr Gemahl war zu ſchwach und zu furchtſam, um Widerſtand nur zu verſuchen. Eliſabeth hatte nicht Zeit genug, die Herzogin durch Verſprechung ihres Beiſtandes aufzumuntern; der Herzog von Alba griff Portugal an und unterwarf es in weniger als zwei Monaten ſeinem Herrn. Alle auswärtige Portugieſiſche Beſitzungen an der Küſte der Barbarei und in Indien, die Inſel Madera ausgenommen, wurden Philipp gleichfalls unterworfen.

Da Eliſabeth ſich einer ſo ſchnellen Eroberung nicht hatte widerſetzen können, nahm ſie ſich deſto feſter vor, die Spaniſche Macht in den Niederlanden zu Grunde zu richten. Aber die Bemühungen, welche Frankreich anwandte, ſich dieſer Provinzen

zu bemächtigen, reizten ihre Eiferſucht von dieſer 1581
Seite. Den Spaniern konnte ſie Widerſtand leiſten; aber es wäre unvorſichtig geweſen, ſich zwei Mächten auf einmal entgegen zu ſtellen. Die Staaten Uetrecht, Friesland, Zütphen und Geldern, welche ſich mit Holland und Seeland vereinigt hatten, hielten es für unmöglich, ſich gegen Philipps Seemacht lange zu halten. Dieſe Staaten wandten ſich an die Königin, welche ihre anſcheinend bevorſtehende Heirath mit dem Herzoge von Anjou zum Vorwande nahm, ihnen die Uebertragung der Oberherrſchaft über die Niederlande an denſelben zu rathen. Sie übertrugen dem Herzoge dieſelbe wirklich, und dieſer nahm ſie an. Sein Bruder Heinrich III ſelbſt ließ es mit dem gröſten Vergnügen geſchehen, weil Philipp, um ſich an ihm zu rächen, dem jungen Könige von Navarra gerathen hatte, ſich der Provinz Guienne zu bemächtigen. Die Staaten von Holland hatten in der nahen Verbindung des Herzogs von Anjou mit Eliſabeth einen günſtigen Umſtand für ihre Abſichten zu finden geglaubt, und der Franzöſiſche Hof glaubte erſt dieſen Punkt ins Reine bringen zu müſſen, wenn der Herzog wirklich Herr der Niederlande werden ſollte. Es wurde in Heinrichs III Namen eine Geſandſchaft nach London ge-

1581 ſchickt, welche aus Perſonen vom höchſten Range beſtand. Die Königin nahm ſie gütig auf, gab ihnen die glänzendſten Feſte an ihrem Hofe, und ließ ſie auf das prächtigſte bewirthen *). Die Antwort, die ſie ihnen gab, ſchien ihnen ſo, wie ſie dieſelbe wünſchen konnten; und der Traktat, welcher die Heirathsbedingungen enthielt, wurde ſo bald nach der Ankunft der Geſandten aufgeſetzt **), daß der Franzöſiſche Hof an der Ausführung des ganzen Plans keinen Zweifel mehr hegte. Indeſſen waren die Schwierigkeiten noch nicht gehoben, welche dieſer Hof der Theilnahme an dem Kriege mit Spanien entgegenſetzte, indem er nicht eher als nach vollzogener Vermählung ſich

*) Rapin Thoyras, B. 17. S. 357. Carte, S. 566. Strype, Th. 3, S. 13. Hume, S. 241 ff. S. den Traktat der Generalſtaaten der Niederlande mit dem Herzoge von Anjou, vom 23 Jan. 1580. in Bethunens Manuſkr. no. 9687. Fol. 61.

**) Rymer, Bd. 15, S. 793. Die Bedingungen waren die nämlichen, die ſchon das Jahr vorher vorgeſchlagen und ausgemacht waren. S. den Ehekontrakt zwiſchen Eliſabeth Königin von England, und dem Herzoge von Anjou, 1581. Beth. Manuſkr. no. 9688, Fol. 32.

in denſelben einlaſſen wollte. Da Walſingham 1581 vergebens in Heinrich drang dieſe Bedenklichkeiten fahren zu laſſen, ſo glaubte er, nicht länger in Frankreich bleiben zu dürfen. Auf ſeiner Rückreiſe ſprach er den Herzog von Anjou in den Niederlanden. Die Hoffnung, bald eine Engliſche Armee zu kommandiren, hatte den Muth und den Eifer dieſes Prinzen verdoppelt. Er hatte den Prinzen von Parma gezwungen, die Belagerung von Kamerich aufzuheben, in einem Zeitpunkt, da dieſer Platz, wegen Mangel an Lebensmitteln ſich nur noch einige Tage hätte halten können. Er hatte ſich von verſchiedenen Städten Meiſter gemacht, und die Spanier aus dem Lande Cambreſis verjagt. Aber der Mangel an Geld verurſachte ein außerordentlich ſtarkes Ausreiſſen unter den Truppen, und der Prinz von Parma benützte dieſen Umſtand, um ſich verſchiedner Plätze zu bemächtigen, welche ſich nicht im Vertheidigungsſtande befanden. Der Herzog von Anjou nahm zu Eliſabeth ſeine Zuflucht; er ging nach England, in der Hoffnung ein Darlehn von dreiſſigtauſend Pfund Sterling von ihr zu erhalten, und zugleich ſeine Vermählung mit ihr zu ſchließen *).

*) Er erhielt wirklich hunderttauſend Thaler, worüber ſich die Obligation, vom 13 und 23 Oktober

1581 Eliſabeth nahm ihn auf eine äußerſt freund-ſchaftliche, ja liebevolle Art auf. Er wohnte einem Jahrsfeſte wegen ihrer Krönung bei. Mitten unter den Luſtbarkeiten dieſes Tages hatte ſie eine lange Unterredung mit ihm; am Ende derſelben zog ſie einen Ring von ihrem Finger ab, und ſteckte ihn dem Prinzen an. Diejenigen, die dieſe letzte Handlung ſahen, hielten den gegebnen Ring für ein Unterpfand ihres Eheverſprechens; und die Fremden waren davon ſo überzeugt, daß Sainte-Adelgonde einen Eilboten an den Prinzen von Oranien ſchickte, um ihm zu berichten, daß jetzt dieſe Vermählung entſchieden wäre. Dupleſſis-Mornay, der nachmalige würdige Freund Heinrichs IV, war gerade damals in Gent bei Wilhelm. Dieſer Kenner des menſchlichen Herzens, welcher ſelten in ſeinen Muthmaßungen irrte, wagte es dem Prinzen vorherzuſagen, daß die Vermählung nicht vor ſich gehen würde. Der Prinz von Oranien zeigte ihm Briefe von der Königin, dem jungen Herzoge und ihren Hofleuten, und blieb bei ſeiner Ueberzeugung *). Er ließ

1581 unter des Herrn von Brequigny Manuſkripten findet. Cotton. Biblioth. GALBA, E. VI fol. 113.

*) Wie gewiß der Entſchluß der Königin geglaubt wurde, zeigen die Briefe der Engländer, die um

deswegen in der proteſtantiſchen Kirche zu Gent 1581
ein Dankfeſt anſtellen, wobei zu wiederholten malen die Kanonen gelöſt wurden. Der Gottesdienſt war noch nicht vorbei, als ein zweiter Courier von Sainte-Aldegonde mit Briefen ankam, welche den Freudenbezeugungen Einhalt thaten *). Eli-

ſie waren. (S. Brequignys Manuſkr. Briefe von Caſtelnau an den Grafen von Suſſex, nebſt Briefen verſchiedener anderer Perſonen. Cotton Biblioth. TITUS B. VII. 27 Jun. 1580. Belege, no. III.

*) Wie Carte erzählt, wollte ſie eben den Heirathskontrakt unterzeichnen, als ſie plötzlich in Zorn gerieth, ihn weit von ſich warf, und zu den Mitgliedern des geheimen Raths ſagte, ſie müßten doch ſehr verblendet ſein, um nicht einzuſehen, daß dieſe Heirath ihre Tage abkürzen würde. Er ſetzt noch hinzu, was man immer geglaubt hat, Eliſabeths Abneigung gegen den Eheſtand ſei von einem Fehler in ihrem Körperbau hergekommen, wodurch der Zuſtand der Schwangerſchaft außerordentlich gefährlich geworden wäre. Uebrigens, behauptet er, hätte niemand dieſen Ausgang vorherſehen können; da nichts als die feierliche Trauung mehr gefehlt hätte, um ihre Verbindung mit dem Franzöſi-

1581 ſabeth hatte mit dem Herzoge von Anjou völlig gebrochen. Hatte ſie bis dahin nur aus politiſchen Gründen gehandelt; oder war es, weil ſie, ihres Alters und ihrer wichtigen Beſchäftigungen ohngeachtet, noch gerne ihren Reizen huldigen ſah; oder hatten die Intrignen ihres Hofes ſie vermocht ihren Plan zu ändern; alles dieſes iſt nicht ausgemacht. Von dem Augenblicke an, da ſie dem Herzoge von Anjou ihren Ring gegeben hätte, merkte der Graf von Leiceſter, daß er keine Zeit verlieren müßte den Streich abzuwenden, den er befürchtete. Mit Hatton und Walſingham einverſtanden, welche nicht weniger als er der Herrſchaft eines fremden Fürſten entgegen waren, wußte er die Hofdamen ſo geſchickt zu ſtimmen, daß Eliſabeth ſchon an dem Abend des Feſtes ihr Stillſchweigen und ihre Betrübniß bemerkte. Sie fragte um die Urſache, und alle vereinigten ſich, die Königin für ihr Beſtes und das Beſte der Nation beſorgt zu machen. Als der Herzog ſich ihr wieder zeigte, ſchien ſie unentſchloſſen, und wegen der Abneigung

ſchen Prinzen zu vollenden: alle Verſprechungen wären von dem Biſchofe von Lincoln und verſchiedenen Großen des Staats unterzeichnet geweſen (S. 568.).

ihrer Unterthanen für ihre Verbindung mit einem 1581
Franzöſiſchen Prinzen unruhig; ſie ſtellte ihm vor, wie wenig es ihn würde befriedigen können, Menſchen zu befehlen, welche nur mit Widerwillen und Mißvergnügen gehorchen würden, und wie gefährlich der Unterſchied der Religion ihre Verbindung für England machte. Der Vicekammerherr Hatton, welcher gegenwärtig war, beſtärkte die Gründe der Königin durch neue Beobachtungen. Der Herzog von Anjou widerſprach, aber mit ſo wenigem Erfolg, daß er ſeine Verbindung mit der Königin, für zerriſſen anſah, und ſich wegbegab. Nach verſchiedenen ſchlafloſen Nächten hatte ſie mit dem Prinzen eine lange Unterredung, wovon ihre Hofleute das Ende mit Zittern erwarteten. Sie faßten wieder Muth, als der Herzog mit Blicken voll Zorn den Ring, den er von ihr erhalten hatte, hinwarf, und ſie verließ *). Die Staaten von Holland lagen ihm an, daß er ſich an die Spitze ihrer Truppen ſtellen, und ſich dem Vordringen des Prinzen von Parma widerſetzen

*) Carte, S. 568. Hume, S. 247. Cambden, S. 486. Leiceſters Leben, S. 110 f. Spotswood, S. 319. Rapin Thoyras, B. 16. S. 357. Cabala, ſeu Scrinia ſacra, S. 334.

1581 möchte. Er entſchloß ſich zurückzugehen, ſobald er glaubte ſeine Hoffnungen auf die Königin aufgeben zu müſſen. Allein dieſe Fürſtin, welche immer zu gefallen wünſchte, bezeugte ihm Reue wegen des Vorgefallenen und gütige Geſinnungen für ſeine Perſon. Sie ließ in Frankreich neue Vorſchläge thun, verſprach ihm, in Zeit eines Monats ihn zurückzurufen, begleitete ihn ſelbſt nach Cantorbury, ernannte eine große Anzahl Vornehmer, ihn weiter zu begleiten, und gab ihm funfzehn Schiffe unter dem Befehle des Grafen von Leiceſter zur Bedeckung mit. Sie verſicherte ihm beim Abſchiede, daß ſie wirklich geſonnen wäre ihn zu heirathen, und gab ihm eine ſtarke Geldſumme als Unterpfand ihres Verſprechens *).

1582 Eliſabeth verlor über dieſen Entwürfen und Intriguen die Schottländiſchen Angelegenheiten nicht aus dem Geſichte. Der Kredit, worin der Herzog von Lenox bei Jakob VI ſtand, verurſachte ihr lebhafte Beſorgniſſe. Sie wuſte, daß der Franzöſiſche Hof und das Haus Lothringen ihn

*) Carte, S. 569. Leiceſters Leben, S. 111. Geſchichte der vereinigten Provinzen, B. 12, S. 580.

nach Schottland geſchickt hatten, um Maria Stu- 1582.
art und ihre Parthei zu begünſtigen. Jakob war erſt vierzehn Jahr; aber er fand ſchon zu viel Vergnügen am Herrſchen, und es war nicht mehr Zeit, ihn mit gutem Willen zum Range eines Prinzen von Schottland und des erſten Unterthanens ſeiner Mutter herabzuſetzen. Auch der Graf von Lenox wollte lieber unter einem minderjährigen Könige regieren, als einer durch das Unglück aufgeklärten Fürſtin gehorchen. Es war leicht, das Vertrauen eines Kindes zu miß- brauchen; das Vertrauen ſeiner Mutter muſte erſt erworben werden. Lenox bemühte ſich alſo wenig dieſes zu erhalten; und da die Stimme der Natur nur ſchwach zu Jakobs Herzen redete, ſo wären große Ereigniſſe nothwendig geweſen, um die Wiedereinſetzung dieſer Fürſtin zu bewirken. Und doch fürchtete ihn Eliſabeth; ſo wenig braucht es, um den, der Uebels thut, in Schrecken zu ſetzen. Sie nahm ſich vor, den König der Gewalt des Gra- fen von Lenox zu entziehen. Es war leicht, den Eifer der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit zu erregen, und ſie wider die Großen aufzubringen. Dieſer Stand, welcher die Veränderung in der Religion nur deswegen bewirkt hatte, um ſeine ausſchwei- fende Ehrſucht zu befriedigen, ſah ſich in ſeiner

1582 Hoffnung betrogen. Er war beſtändig darauf bedacht geweſen, dem Monarchen ſolche Menſchen zur Seite zu ſetzen, deren Willen er ſich zu beherrſchen ſchmeichelte; und immer getäuſcht in ſeiner Hoffnung, ſuchte er diejenigen, die er ſelbſt erhoben hatte, zu ſtürzen, ſobald er bei ihnen nicht mehr die Anfangs gezeigten Geſinnungen für ſein Beſtes wahrnahm. Er hatte Lenox begünſtigt, nachdem ihm Morton verhaßt geworden war; da Lenox nun Gleichgültigkeit und Verachtung für ihn zeigte, ſo ward die Feindſchaft der Geiſtlichen dieſem letztern um deſto gefährlicher, da ihnen der Unterſchied der Religion eine mächtige Waffe in die Hände gab. Die Statuten, welche die Reformation begünſtigten, waren indeſſen beſtätigt worden. Der Herzog hatte für die bürgerliche Rechtspflege und die Ausübung der Kriminalgerechtigkeit weiſe Verordnungen entworfen. Er hatte, um den Luxus einzuſchränken, und die Sitten zu verbeſſern, Aufwandsgeſetze gemacht, durch Aufmunterung zur Vervollkommung der Manufakturen und der Künſte, die zur Erwerbung der erſten Nothwendigkeiten des Lebens dienen, den Kunſtfleiß geweckt, und endlich auf den Trümmern des durch die Anarchie zu Grunde gerichteten Staats gleichſam einen neuen Staat errich-

tet.

tet *). Das Volk würde die glücklichen Folgen 1582
dieſer für ſeine Ruhe und ſein Glück genommenen Maßregeln empfunden haben, wäre es ſeinem natürlichen Inſtinkte überlaſſen worden. Aber Lenox dachte zu einer Zeit, da die Ländereien verwüſtet, und die Finanzen erſchöpft waren, nur auf die Erleichterung der Nation, nicht auf die Bereicherung der Geiſtlichkeit. Die Mitglieder dieſes Standes, welche vormals das Volk glauben machten, daß Maria die Nation hinterginge, daß ſie dieſelbe reich und glücklich machen wollte, um ſie zu unterjochen und die Religionsverfaſſung zu ändern, fanden jetzt noch mehr Grund dieſes als den Zweck vorzuſtellen, den Lenox hätte, und das Volk wider Geſetze aufzubringen, welche gemacht ſein ſollten, um es zu hintergehen. Da er den Guiſen ſehr ergeben war, und mit denſelben in genauer Korreſpondenz ſtand, ſo konnte dies gewiſſermaßen einen Beweis von den öffentlich und ingeheim geäußerten Behauptungen der Geiſtlichkeit abgeben. Eliſabeth bemerkte dieſe Unruhen mit Vergnügen. Sie munterte die Geiſtlichkeit durch ihre Intriguen auf. Da ſie ſich überzeugt hielt, daß Lenox

*) Gilbert Stuart, S. 216. Jakobs VI Statuten, Parlem. 1581. K. 99. 105. 110. 114. 116.

1582 den jungen König zu bewegen ſuchte, ſeiner Mutter die königliche Gewalt wieder zu überliefern, oder ſie wenigſtens zur Mitregentin zu erklären, ſo wünſchte ſie, ihn und James Stuart, dem der König den Titel eines Grafen von Arran gegeben hatte, ſtürzen zu können. Daß der Herzog jene Entwürfe auszuführen gedacht hätte, davon war freilich noch kein Beweis da; aber Eliſabeth muſte die Rache des Franzöſiſchen Hofes allerdings fürchten, der ſich in der Angelegenheit des Herzogs von Anjou ſo getäuſcht ſah. In der That konnten die Guiſen ihr falſches Betragen nicht beſſer beſtrafen, als wenn ſie Jakob VI auf die Stimme der Natur aufmerkſam machten. Aber ohne Waffen war es unmöglich den Ränken der engliſchen Miniſter zu widerſtehen. Eliſabeth munterte die Mißvergnügten auf, und es kam eine Verſchwörung zu ſtande, deren Endzweck der war: den König gefangen zu halten, bis er den Herzog von Lenox entfernt und den Grafen von Arran beſtraft hätte. Wider das Leben des erſtern ſollte nichts unternommen werden, da gar kein Grund da war ihm den Prozeß zu machen. Er war durch keine unerlaubte Mittel zu Ehrenſtellen und Vermögen gelangt; er ſah die Wohlthaten, die er von dem Monarchen empfing, keinesweges als Belohnungen für

Dienſte an, die er noch nicht geleiſtet hatte, und 1582
glaubte ſich verpflichtet ſie zu verdienen.

Die vornehmſten Verſchwornen waren die Grafen von Gowrie und von Glencarn, die Lords Boyd und Lindſay, Sir Glammis und Sir Oliphant. Im Monat Auguſt ſtellte der junge König in der Grafſchaft Athol eine Jagd an; die genannten Perſonen begleiteten ihn. Der Herzog von Lenox war zu Dalkeith, der Graf von Arran zu Kinneil; die vornehmſten Mitglieder des geheimen Raths ſchickten ſich zu ihren Gerichtsſitzungen in den Provinzen an. Jakob nahm ohne Argwohn das Schloß Ruthwen an, wo der Graf von Gowrie ihm eine angenehme Wohnung bereitet hatte. Die Verſchwornen, deren Vaſallen indeſſen verſammlet und unter den Waffen waren, kamen den folgenden Tag vor ihn, und erklärten ihm, daß er in ihren Händen bleiben würde, bis er das Verlangen der Nation, welche mit dem Herzoge von Lenox und dem Grafen von Arran unzufrieden wäre, würde erfüllt haben. Die Unternehmungen dieſer beiden Männer, ſagten ſie, gingen auf den Umſturz des Staats und der proteſtantiſchen Religion. Jakob erſtaunte, und anſtatt zu antworten, befahl er Anſtalten zu ſeiner Abreiſe zu machen; allein Glammis ſtellte ſich an

1582 die Thür des Gemachs, und verſicherte ihm, er würde nicht hinauskommen. Der junge König erſchrak, und wollte drohen; da er aber ſah, daß er mit ſeinem Zorn nichts ausrichten würde, fing er in dem Gefühl ſeiner Schwäche an zu weinen. Glammis ſagte höhniſch: es iſt beſſer, daß Kinder weinen, als bärtige Männer; Worte, die der König nie vergaß *). Als der erſte Schrecken vorüber war, bedachte er, daß er ſich dieſen Menſchen, deren Kühnheit keine Gränzen kannte, vergebens widerſetzen würde. Er willigte in alles ein. Der Herzog von Lenox wurde auf ſeinen Befehl aus dem Reiche verwieſen, und der Graf von Arran gefangen geſetzt. Auf die Nachricht von der Gefangenſchaft des Königs wollte der Graf ſogleich ihm zu Hülfe kommen. Er hatte ſchon Truppen zuſammengezogen, und der Eifer, der ihn beſeelte, konnte ihn furchtbar machen. Er war ſchon unterweges, als er einen ſchriftlichen Befehl von dem Könige erhielt das Reich zu verlaſſen. Er begab ſich nach dem Schloſſe Dunbar,

*) Carte, S. 571. Gilbert Stuart, S. 224 ff. Melvil, S. 131. Spotswood, S. 320. Cambden, S. 488. Hume, S. 248. Robertſon S. 90.

ton, um daſelbſt den Ausgang dieſer Sache zu er- 1582
warten, und wenn er gar keine Hoffnung mehr
ſähe, Schottland zu verlaſſen. Der Graf von
Arran, welcher heftiger war, entging den Verfol-
gungen derer, die ihn zur Haft bringen ſollten,
und gab ſeinem Bruder Williams Stuart den
Auftrag, ſo viel Vaſallen und Freunde, als mög-
lich wäre, aufzubringen, und nach dem Schloſſe
Ruthwen zu marſchieren. Dieſe wurden von dem
Grafen von Marr, theils zerſtreuet und theils
niedergemacht. Arran zeigte ſich vor dem Schloſſe,
und verlangte trotzig den König zu ſehen. Die
Verſchwornen trieben ihn zurück, und würden ihn
getödtet haben, wenn nicht Gowrie, mit dem er
verwandt war, ihn gerettet hätte. Er wurde ins
Gefängniß geſetzt, von einem Orte zum andern
gebracht, und endlich nach Kinneil verwieſen.
Lenox, von ſanfterm, ruhigerm Karakter, verließ
Schottland, ob er gleich mehr Kriegsleute zu ſeinem
Befehl hatte, als er brauchte, um die Verſchwornen
zu beſiegen. Er ging durch England nach Frankreich,
wo er in dem folgenden Maimonate ſtarb; die Eng-
länder und rebelliſchen Schottländer geriethen we-
gen ſeines Todes in nicht geringen Verdacht *).

*) Carte, S. 572. Jakob hatte ihm geſchrieben,
er ſollte nach England gehen, und ſo lange zu

1583 Der junge König beweinte ſeinen Freund, ſorgte für deſſen Kinder, und gab ihnen noch in ſeinen letzten Augenblicken Beweiſe von ſeinem Andenken an ihren Vater *).

Blackneß bleiben, bis er ihm von Eliſabeth ein ſicheres Geleite ausgewirkt hätte. Der Herzog empfing dieſe Anweiſung mit Vergnügen, indem er daraus ſchloß, daß der König ſich noch Mittel vorbehielte, ihn zurückzurufen. Aber unglücklicherweiſe für ihn, zogen andre eben dieſelbige Vermuthung daraus. Eliſabeth nahm ihn ſehr leutſelig auf, und beſchleunigte ſeine Abreiſe nach Frankreich, wo er gleich nach ſeiner Ankunft ſtarb. Carte ſcheint es für ausgemacht zu halten, daß auch er den Beſorgniſſen und der Ehrſucht der Königin Eliſabeth aufgeopfert wurde. Robertſon, S. 94. behauptet, er habe lange dem Befehl des Königs auszuweichen und ſeine Gnade auf alle Weiſe wieder zu erhalten geſucht. Er redet von ſeinem Tode wie von gewöhnlichen Todesfällen. Da die Königin allein ein nahes Intereſſe hatte, ihn aus dem Weg räumen zu laſſen, ſo konnten Hume und Robertſon ein ſolches Verbrechen nicht zugeben.

*) Spotswood, S. 324. Melvil, S. 145. Jebb, Bd. II. S. 524.

Maria hörte in ihrem Gefängniſſe, mit 1582
welchen ſchrecklichen Unglücksfällen die Jugend ihres geliebten Sohnes umringt war, und ſah die ihm noch drohenden Gefahren voraus. Sie vergaß ihre eignen Leiden, und ſtellte der Königin in einem Schreiben voll Nachdruck und Würde die ganze Ungerechtigkeit ihres Betragens gegen ſie und ihren Prinzen vor. "Throgmorton, ſchrieb ſie, gab mir in Ihrem Namen den Rath der Regierung zu entſagen. Dieſe Entſagung würde für ungültig gehalten ſein, und jeder würde darüber nur geſpottet haben, wenn Sie nicht meine Feinde durch Ihre Verſprechungen in ihrem Vorhaben beſtärkt, wenn Sie ihnen nicht Ihre Schätze geöffnet, wenn Sie ſie nicht mit Ihrer Kriegsmacht unterſtützt hätten. Fragen Sie Ihr eignes Gewiſſen, Madame; wenn ſich andre gegen Sie dergleichen Handlungen erlaubten, würden Sie dieſelben gut heiſſen? Sie können mir nicht mit Ja hierauf antworten, und Sie können nicht läugnen, daß durch die eben gedachten Handlungen die königliche Würde herabgeſetzt, und in der Perſon meines Sohnes ein Kind auf den Thron gehoben iſt. Es hat mich ſchmerzlich betrübt, zu ſehen, daß mein Sohn ein Uſurpator ward, ehe er noch im Stande war nach eignem Antriebe zu handeln. Aber nun,

1582 da ich geneigt bin, durch Abtretung meiner Rechte ihn zum rechtmäßigen Beherrſcher zu machen, bemächtigen Verräther ſich ſeiner Perſon, und ſeine Würde und ſein Leben hangen von ihrer Willkühr ab.„

„Ich habe mich, ſagt ſie an einer andern Stelle, wo von den Folgen der Schlacht bei Langſide die Rede iſt, auf Ihr Ehrgefühl verlaſſen. Beim widrigen Schickſal habe ich mich Ihnen in die Arme geworfen, habe meine Krone und mein Leben Ihren Händen anvertrauet. Was iſt die Folge davon geweſen? Ich bin auf meiner Reiſe gefangen genommen, mit Härte behandelt, mit Wachen umringt, in Ihren befeſtigten Schlöſſern gefangen gehalten worden, und von dem Augenblicke an, da ich meiner Freiheit beraubt wurde, bis jetzt, habe ich Uebel erduldet, die grauſamer ſind als der Tod.„

Dann ſpricht ſie von der Zeit, da ihre treu gebliebnen Unterthanen, und ſelbſt einige von den Empörern für ſie die Waffen ergriffen.„ Eine Engliſche Armee, fährt ſie fort, ſetzt ſich in Marſch, um ſie zu beſtrafen, daß ſie ihre Intriguen gegen mich aufgegeben haben. Die Citadelle von Edinburg wird belagert; zwei der vornehmſten Männer

des Reichs werden, der eine mit Gift, und der 1582
andre mit dem Schwerdte hingerichtet; Indeß hatte ich ihnen ſchriftlich befohlen, die Waffen niederzulegen und auf einen Vergleich zu denken. Haben Sie, Madame, wohl den Muth, ſich ſelbſt und mir Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen? Können Sie wohl die Hand aufs Herz legen, und behaupten, daß die Geſinnungen, die Sie in Abſicht auf Vergleichsvorſchläge und Wiederherſtellung des Friedens äußern, wahr und aufrichtig ſind?„

"Zwölf lange Monate ſind es nun, ſagt ſie etwas weiter hin, daß zwiſchen meinem Sohne und mir jede äußere Verbindung aufgehört hat. Wie ſehr Sie darauf bedacht ſind, die ſtärkſten Banden der Zärtlichkeit und der Natur zu zerbrechen, und eine Mutter von Ihrem Sohne zu trennen!„

"Sie haben oft wegen unſerer Eintracht und Freundſchaft Vorſchläge gethan; aber ſo ſehr ich mich nach einer ſolchen Wiedervereinigung unſerer Gemüther ſehnte, haben Sie ſich immer davon entfernt. Ihre Bedenklichkeiten ſind unzählig, Ihre Unterhandlungen werden mit Fleiß in die Länge gezogen, meine Handlungen und meine Beſtre-

1582 bungen ſchlimm ausgelegt, meine Aufrichtigkeit wird auf eine ſchimpfliche Art verdächtig gemacht, meine Bemühungen werden durch Aufſchub und argliſtigerdachte Bedenklichkeiten vereitelt. Meine Leiden und meine Unglücksfälle ſind nur Vorſpiele zu noch grauſameren Leiden. Sie handeln nicht anders, als ob Sie ein verjährtes Recht hätten, ſich unmenſchlich gegen mich zu betragen. Mein Rang und mein Titel werden verachtet, die Behandlungen, die ich erfahre, würden ſelbſt für eine Sklavin zu ſtrenge ſein. Ich habe nicht Muth genug, ſie länger zu ertragen; und Sie werden doch nicht nach der Ehre ſtreben, als die Urheberin meines Todes angeſehen zu werden. Ach, Madame, mein Rang und meine Titel müſſen Sie nicht beunruhigen; ich berufe mich auf Gott und mein Gewiſſen, daß ich während dieſer langen Periode an kein anders Reich als an das Himmelreich gedacht habe. Aber indem ich kein Glück mehr als jenſeits des Grabes für mich ſehe, beſchwöre ich Sie im Namen der Gerechtigkeit, der Verwandſchaft, der Religion, verletzen Sie nach meinem Tode nicht, die Rechte und Anſprüche meines Sohnes, und geben Sie denen keine Aufmunterung, die dieſelben in England und Schottland vernichten wollen.„

„Dieſe Welt hat für mich alle ihre Größe verloren, und wenn eine ewige Gefangenſchaft mein Loos ſeyn, wenn ich keine Freude mehr auf der Erde genieſſen ſoll, ſo rauben Sie mir doch wenigſtens nicht die Hoffnung meiner Seligkeit. Alles Gute oder Böſe, was meiner wartet, kann mir nur aus Ihren Händen kommen. Laſſen Sie mir einen katholiſchen Prieſter, der mich auf dem Wege zu einem andern Leben leite, und bei mir die Gebräuche der Religion verrichte, in der ich bisher gelebt habe, und in der ich ſterben will. Dieſer Liebesdienſt wird dem geringſten der Menſchen nicht verſagt. Die Geſandten fremder Fürſten genießen bei Ihnen dieſes Recht; und ich hatte meinen Unterthanen in dieſem Punkte völlige Freiheit gelaſſen. Sollten Sie mir indeß dieſe Bitte abſchlagen, ſo bin ich deswegen nicht weniger gewiß, bei Gott Vergebung zu erhalten. Allein ich fürchte, Ihre Verfolgung möchte in dieſem Falle beſtraft werden; und betrachte ich dieſelbe von der Seite Ihres gegenwärtigen Vortheils, ſo ſcheint mir ein ſolches Verfahren unvorſichtig; es kann die katholiſchen Fürſten zu einer ſtrengen Behandlung ihrer proteſtantiſchen Unterthanen reizen,„

1582 "Folgen Sie, Madame, folgen Sie der natürlichen Güte Ihres Herzens; mildern Sie Ihren Zorn gegen eine Perſon, die mit Ihnen ſo genau durch Banden des Bluts verbunden iſt; hören Sie auf meine gerechten Klagen; eine zärtliche Verſöhnung müſſe uns wieder vereinigen; geben Sie nicht zu, daß mein Geſchrei und die Seufzer meiner bekümmerten Seele länger zu Gott aufſteigen, und laſſen Sie mich in Frieden dieſe Scene des Schmerzes verlaſſen *)."

Eliſabeth las dieſen rührenden Brief, welcher die Geſinnungen eines edlen Herzens ſo wahr ausdrückte, mit außerordentlichen Gemüthsbewegungen. Ihr Zorn entflammte ſich deſto ſtärker, da Mariens Vorwürfe gegründet waren. Sie glaubte indeſſen durch ihre tiefe Verſtellungskunſt die Demüthigung, die ihrem Stolze widerfuhr, zu verbergen. Sie affektirte eine Rührung, die ſie hätte empfinden ſollen, und ſchickte einen Sekretär des geheimen Raths an Maria, um mit ihr wegen ihrer Freiheit und ihrer Mitregierung in Schottland zu unterhandeln. Maria war nun einmal beſtimmt, nicht anders als in einem vergif-

*) Cambden, S. 489. Jebb, Bd. II, S. 266. Gilbert Stuart, S. 232 ff. S. Belege no. IV.

teten Becher Erquickung zu finden *). Sie ließ 1582
ſich die Vorſchläge, die ihr von Eliſabeth nur zum Schein gethan wurden, gefallen; und ſie zeigte ſich ſo ganz nachgebend, daß Eliſabeth nach Beales Zurückkunft, um ihre Geſinnungen nicht zu verrathen, ſich gezwungen ſah, das Gutachten des geheimen Raths wegen dieſer Bedingungen zu fodern. Dieſes fiel dahin aus, es müſte Marien zum Geſetz gemacht werden, ſich nie in irgend eine Unternehmung einzulaſſen, die der Königin von England oder ihrem Reiche zum Schaden gereichen könnte; das Verfahren ihres erſten Gemahls, Franz II, für ungerecht und nichtig zu erklären; den Traktat von Edinburg zu genehmigen; alle diejenigen, die wider die Königin und das Reich irgend etwas zu unternehmen vorgehabt hätten, als offenbare Feinde anzuſehen; während Eliſabeths Leben keinen Anſpruch auf England zu machen, und nach deren Tode die Thronfolge dem Engliſchen Parlamente zur Entſcheidung zu überlaſſen. Ferner, damit Maria in der Folge der Erfüllung dieſer Punkte keinen erlittenen Zwang entgegenſetzen dürfte, ſollte ſie verſprechen ſie zu beſchwören; ſie ſollte Geiſel zu mehrerer Sicher-

*) Gilbert Stuart, S. 240.

1582 heit ihres Verſprechens ſtellen, und ehe noch dieſelben ausgeliefert werden könnten, ſich anheiſchig machen, dieſes Verſprechen von den drei Ständen des Schottiſchen Reichs beſtätigen, und von ihrem Sohne beſchwören zu laſſen *).

So deſpotiſch und grauſam auch dieſe Bedingungen waren, ſo hätte Maria Stuart ſie angenommen. Sie verlor alle Vorſtellungen von Ruhm und Ehrgeiz in ihrem Gefängniſſe; Sie hatte nach Wahrheit und Gewiſſen verſichert, daß für ſie kein Reich mehr auf der Erde wäre. Aber Eliſabeths Miniſter wuſten ſie von der Nothwendigkeit der Erfüllung dieſes Traktats zu befreien. Sie übertrugen die Unterſuchung des wichtigen Punkts wegen der Mitregierung in Schottland dem jungen Könige und ſeinem Parlamente, indem ſie wohl wuſten, daß die Edlen, die ſich der Perſon des Fürſten verſichert hatten, um ins künftige alle ſeine Schritte zu leiten, Eliſabeth ergeben waren, und ſich nicht allein Mariens Rückkunft, ſondern ſelbſt ihrer Befreiung widerſetzen würden.

1583 Europa hatte indeß die Gefangenſchaft des jungen Königs mit Erſtaunen erfahren, und alle Monarchen hatten ihre Augen auf Schottland gerichtet. Hein-

*) Cambden, S. 491. Gilbert Stuart, S. 241.

rich III ſchickte ſeinem Geſandten Fenelon den Be- 1583
fehl zu, ſich ſogleich nach Edinburg zu begeben.
In dem Fall aber, daß Eliſabeth ihm dieſe Reiſe unterſagen ſollte, gab er einem andern Abgeordneten, Maigninville, den Auftrag nach Leith zu Schiffe zu gehen. Beide ſollten wegen der Befreiung des Königs Unterhandlungen pflegen, ihn zur Erhaltung der Alliance und Freundſchaft mit Frankreich zu bereden, und die Engliſche Faktion zu ſchwächen ſuchen, um ſo Mariens Theilnehmung an der Regierung vorzubereiten. Eliſabeth blieb nicht unthätig. Sie ſchickte Robert Bowes und Daviſon nach Schottland, um dem Kredit des Königs von Frankreich das Gegengewicht zu halten. Sie widerſetzte ſich offenbar dem Schluſſe des von ihr ſelbſt eingeleiteten Traktats, und munterte den Grafen von Gowrie und ſeine Anhänger auf, den König in Schrecken zu ſetzen, ihm die Ehrſucht ſeiner Mutter mit den fürchterlichſten Farben abzumahlen, und ihm vorzuſtellen, daß ſie ihm keinen Antheil an der Regierung laſſen würde, wenn ſie mit ihm den Thron beſtiege *). Jakob VI war nicht geneigt auf dieſe argliſtigen Vorſtellungen zu hören. Jede Sklaverei war ihm

*) Murdin, S. 373 ff. Eliſabeths Anweiſungen für ihre Geſandten in Schottland.

1583 unerträglich, und er hätte ſich weniger vor der Rückkunft ſeiner Mutter gefürchtet, als vor der gefährlichen Vormundſchaft der Königin von England. Ueberzeugt, daß ſein Titel nicht hinlänglich anerkannt ſein würde, ſo lange Mariens Einwilligung ihn nicht völlig rechtmäßig gemacht hätte, wünſchte er, daß ſie die damit verbundene Würde und Gewalt mit ihm theilen möchte. Die Franzöſiſchen Geſandten ſuchten ihn in dieſen ſo ehrebringenden als ſeiner Größe zuträglichen Geſinnungen zu beſtärken. Aber ein in der Sklaverei gehaltener Fürſt kann nur Entwürfe machen. Seine Abſichten waren nicht verſteckt genug; ſie wurden entdeckt oder errathen, und Mariens Feinde wurden doppelt aufmerkſam. Der Graf Gowrie und ſeine Parthei widerſetzten ſich offenbar einem Vergleiche zwiſchen ihr und ihrem Sohne. Die Geiſtlichkeit war ihnen behülflich; ſie erhob ihr gewöhnliches Geſchrei, übertrieb die Gefahr, der die Religion unter der Regierung einer katholiſchen Fürſtin ausgeſetzt ſein würde, und einige von dieſem Stande deklamirten ſogar in Gegenwart der Franzoſen wider ihr Land, ihre Religion und ihren Fürſten. Sie ſpotteten auf eine grobe Art auf den Heiligengeiſtorden, welchen Fenelon und Maigninville trugen, und nannten dieſe Stickerei das Zeichen

chen des Antichriſtes. Die beiden Geſandten, 1583
welche dieſe wiederholten Beleidigungen nicht länger leiden wollten, und das Anſehen des Königs zu ſchwach ſahen, um ſie davor zu ſchützen, entfernten ſich, und beklagten Mariens und Schottlands Schickſal. Jakob VI, über eine ſo unanſtändige Behandlung der Geſandten aufgebracht, befahl dem Magiſtrat von Edinburg, ihnen vor ihrer Abreiſe ein prächtiges Gaſtmahl zu geben. Hierzu glaubte er wenigſtens befugt zu ſein. Die Geiſtlichkeit erfuhr es, und ſetzte gerade auf dieſen Tag einen Buß- und Feſttag an. Drei Prediger beſtiegen in der Aegidiuskirche die Kanzel, und ſtieſſen vor drei Volksverſammlungen die härteſten Schimpfreden wider den Pabſt, den König von Frankreich, die Guiſen und die Franzöſiſchen Geſandten aus. Der König wollte indeß, daß das Gaſtmahl ſtatt haben ſollte; und die aufgebrachte Geiſtlichkeit ging zu Rathe, ob ſie nicht eine Art von Bannfluch gegen die Magiſtratsperſonen ausſprechen ſollte, welche die von der Bosheit vorgeſchriebenen Faſten nicht beobachtet hatten.

Eine nothwendige Folge von der Schwäche der Fürſten, die ſeit zwanzig Jahren über Schottland herrſchten, war es, daß ſie immer einen feindlichen Staat und eine ehrgeizige Fürſtin, da

1583 ren Abſichten bekannt waren, um Beiſtand baten. Jakob VI, jung, unerfahren und von geringen Einſichten, war noch furchtſamer als ſeine Mutter; er wagte es nicht ſeine Kräfte gegen Eliſabeth zu verſuchen, und nahm zu Bitten ſeine Zuflucht. Um bald ſeine Freiheit wieder zu erhalten, demüthigte er ſich vor der, die ihn in der Gefangenſchaft hielt. Er ſchickte den Befehlshaber ſeiner Garden Williams Stuart, und John Colvil an ſie ab. Seine Miniſter hatten dieſen letztern gewählt, um durch ihn den Abſichten des erſtern entgegenzuarbeiten. Ihr Auftrag konnte keine große Wirkungen hervorbringen. Eliſabeth brauchte auch bei dieſer Gelegenheit ihre gewöhnliche Verſtellungskunſt. Sie verweigerte dem Könige die Güter der Gräfin von Lenox, um die er anhielt; aber ſie verſicherte ihn ihrer freundſchaftlichen Geſinnungen und ihrer thätigen Theilnahme an allem, was ſeinen Vortheil und ſeine Würde anginge, verſprach ihm, wenn er ſich würde vermählen wollen, auf eine gute Parthei für ihn zu denken, und wünſchte, ihrer Verſicherung nach, nichts ſo ſehr, als zum Wohl ſeines Reichs etwas beitragen zu können. Gegen den Grafen von Gowrie äußerte ſie ſich in weniger allgemeinen Ausdrücken. Sie ließ ihn ihrer Gewogenheit und ihrer Unterſtü-

zung verſichern, unter der Bedingung, daß er 1583
nie die Vereinigung der Mutter mit ihrem Sohne begünſtigen, und im Gegentheil alles anwenden ſollte, um dieſelbe zu verhindern. Aber nach der Rückkunft der Geſandten entkam der junge König ſeinen Wächtern. Der Graf von Arran hatte von ſeinem Gefängniſſe aus, ſeinem Monarchen Rathſchläge gegeben, die derſelbe benutzt hatte. Der Oberſte Stuart, der wohl einſah, daß Eliſabeths Mitwirkung vergebens würde erwartet werden, trug aus allen Kräften zur Befreiung des Königs bei, und das Conſeil bezeugte ihm ſeinen ganzen Beifall *). Er rieth dem Monarchen, gar keine Empfindlichkeit zu äußern, um der Königin von England keine Gelegenheit zum Unwillen zu geben. Jakob ließ anzeigen, er würde diejenigen, die ihn verrathen hatten, mit Milde behandeln, und ihre Verbrechen verzeihen, wenn ſie wieder zu ihrer Pflicht zurückkehren wollten. Die Verſchwornen verachteten dieſen Beweis von Güte, und begaben ſich nicht an den Ort, wohin der König ſie hatte rufen laſſen. Da der Graf von Arran, ſagten ſie, bei dem Könige wieder in Gna=

*) Gilbert Stuart, S. 250. Carte, S. 574. Robertſon, S. 97. Hume, S. 254. Spotswood, S. 325. Calderwood, S. 240.

1583 den ſtände, ſo dürften ſie ſich unter einem ſo gewaltthätigen und von ihnen beleidigten Miniſter keine Sicherheit verſprechen. Sie wurden alſo alle, den einzigen Grafen von Angus ausgenommen, welcher ſich unterwarf, als Rebellen angeklagt. Der König befahl in einer Proklamation allen ſeinen Unterthanen, die Waffen zu ergreifen, und ließ alle ſeine Hofbedienten ſchwören, daß ſie mit den Empörern nicht das geringſte Verſtändniß unterhalten wollten *).

Eliſabeth eilte ihren Kreaturen zu Hülfe. Sie ſchrieb an den jungen König, und warf ihm durch Anführung einer Maxime des Iſokrates ſeinen Unbeſtand und ſeine Unzuverläßigkeit bei Verſprechungen vor, indem er den Grafen von Arran zurückberufen hätte. Jakob, welcher ſich durch dieſen Vorwurf beleidigt fand, nahm in ſeiner Antwort dieſelbige Mäßigung an, bediente ſich aber gegen ſie zwei anderer Stellen des angeführten Schriftſtellers, welche ſie von ihrer Seite ihr treuloſes Benehmen konnten fühlen laſſen. Die Königin ſchickte Walſingham, ſeines Alters und ſeiner Schwachheit ohngeachtet, nach Schottland, mit dem Auftrage, die Unruhen, deren nahen Ausbruch ſie befürchtete, beizulegen. Wie wäre

*) Spotswood, S. 326. Carte, S. 375.

ein junger ſimpler Fürſt im ſtande geweſen, den 1583
Schlingen eines alten Hofmannes zu entgehen?
Die Königin hatte nicht ſowohl die Abſicht die
Verſchwornen zu unterſtützen, als vielmehr Jakobs Karakter zu erforſchen, um zu wiſſen, was ſie von einem Kinde zu fürchten oder zu hoffen hätte, welches bisweilen mit Nachdruck handelte, welches Beleidigungen zu empfinden, und fähig ſchien, die wahren Geſinnungen derer, die um ihn waren, zu unterſcheiden. Dieſer Fürſt hatte gute Anlagen, und es war ſchwer vorauszuſehen, welches ſeine Fehler in einem reifern Alter ſein würden. Walſingham machte ſich, aller ſeiner Erfahrung ohngeachtet, eine weit höhere Vorſtellung von ihm, als er verdiente; und Eliſabeth glaubte, dem Berichte ihres Geſandten zufolge, ihn mit mehr Schonung und Klugheit, als ſie bisher gethan; behandeln zu müſſen *).

*) Hume, S. 255. Melville, S. 148. Jebb, Bd. 2, S. 530. In Brequignys Manuſkripten findet ſich ein Brief von Caſtelnau an Heinrich III vom Monat Mai 1584, worin er ſich über Walſinghams Reiſe ſehr unzufrieden bezeugt. Der König, heißt es darin, beträgt ſich ſo, daß er ſich und ſeiner Mutter die Engländer zu geſchwornen Feinden machen muß; und Walſingham iſt

1583 Alle Bemühungen, welche Walſingham anwandte, Jakob von der Beſtrafung der Rebellen abzuhalten, waren vergeblich. Robert Bowes reizte ſie zum fortgeſetzten Widerſtande, munterte ſie zur Rache gegen den Grafen von Arran auf, und ſchmeichelte ihnen mit der Hoffnung, von Eliſabeth Unterſtützung zu erhalten. Der Graf von Arran hingegen, welcher Kanzler des Reichs geworden war, erbitterte den König wider die Verſchwornen. Der Monarch berief die Stände zuſammen; und nachdem die Rebellen ſich zu wiederholtenmalen geweigert hatten, zu erſcheinen und ſich zu unterwerfen, wurden ſie von der Verſamm-

ſo mißvergnügt darüber geworden, daß viele Engländer wollten, Eliſabeth ſollte dem Könige von Schottland den Krieg erklären. Sie hat aber bedacht, daß ſein Wunſch wieder frei zu ſein ſehr natürlich war, und daß zu beſorgen ſtände, er möchte Fremde zu Hülfe rufen. Sie hat geſucht die Sachen wieder in ihr Geleiſe zu bringen, und ihm, wie ſie es nennt, einen guten Rath zu geben; eine Sache, wovor ſich der beſagte König von Schottland ſehr zu hüten hat, wenn er nicht bald eine Veränderung in ſeinem Staate ſehen will. Ich habe ihn davor gewarnt, wofür er mir gedankt hat.

lung für Verräther an dem Könige und dem Va- 1583
terlande erklärt. Einer ſolchen Strenge hatten ſie ſich nicht verſehen; ſie hatten ſehr auf Eliſabeths Unterſtützung und auf den Haß gegen den Grafen von Arran gerechnet. Die öffentliche Ahndung ließ ihnen keinen Ausweg als die Flucht; einige begaben ſich nach Irland, andre nach Frankreich; Eliſabeths Staaten gaben den Strafbarſten Zuflucht *). Obgleich der Graf von Gowrie Vergebung erhalten, und dem Könige Treue verſprochen hatte, ſo gab er dennoch das Vorhaben nicht auf, den Verſchwornen behülflich zu ſein, ſich zum zweitenmale der Perſon des Königs zu bemächtigen, und ſich des Grafen von Arran zu verſichern. Da der König ihm ſein Betragen auf dem Schloſſe Ruthwen nicht verzeihen konnte, und ihn nicht gerne in ſeiner Nähe ſah, ſo verlangte und erhielt er die Erlaubniß fremde Länder zu bereiſen; aber anſtatt von dieſer Erlaubniß Gebrauch zu machen,

*) Der Graf von Marr, Glammis, die Aebte von Driburg und Cambuskenneth giengen nach Irland. Der Lord Boyd und der Abt von Dumfermling begaben ſich nach Frankreich, die übrigen nach England. Gilbert Stuart, S. 256. Robertſon, S. 103.

1583 hielt er ſich in Schottland verborgen, um den Mißvergnügten Rath und Anleitung zu geben *).

1584 Die Geiſtlichen, immer auf diejenigen erbittert, die ihnen Geſetze vorſchrieben, und ſie in einer nothwendigen Abhängigkeit erhielten, folgten blindlings den geheimen Antrieben des Grafen von Gowrie. In einer Bittſchrift, die ſie dem Könige übergaben, warfen ſie ihm die Gewalt vor, die er den Papiſten zugeſtände, und die Gunſt, womit er den Grafen von Arran beehrte, ſein blindes Vertrauen auf die Rathſchläge Frankreichs, und den Vorzug, den er den Feinden Gottes und des Evangeliums vor den Bekennern der wahren Religion gäbe, in welcher er erzogen wäre. Sie beklagten ſich, daß er ſeit ſeiner Thronbeſteigung ſeine Rechte und Vorrechte zum Nachtheil der Kirche ausgedehnt hätte; daß unter ihm kein einziges Geſetz wider die verhaßten Verbrechen der Blutſchande, des Ehebruchs und der Zauberei gemacht wäre; endlich (und das war eben der ſchwerſte Punkt) daß er gar keinen Ernſt zeigte,

*) Robertſ. eb. daſ. Carte, S. 576. Cambden, S. 492. Gilbert Stuart, S. 257. Melvil, S. 298. S. Belege, no. V. Brequignys Manuſkripte.

die Zwiſtigkeiten des Adels zu unterdrücken. Der 1584
König verbarg ſeinen Unwillen bei Leſung dieſer Bittſchrift, und antwortete; weit entfernt die proteſtantiſche Religion zu mißbilligen, hätte er geſchworen ſie zu beobachten, und es wären zu Gunſten derſelben verſchiedne Geſetze bloß auf ſein Anregen gemacht worden. Er bat ſie zu beobachten, daß die Verſchiedenheit religiöſer Meinungen noch kein hinlänglicher Grund wäre, Freundſchaft mit auswärtigen Nationen als unerlaubt anzuſehen, und alte Alliancen aufzuheben. Er erſuchte ſie endlich inſtändigſt, ſich nicht weiter in die Wahl ſeiner Miniſter zu mengen *). Die Mäßigung des Königs konnte dem Uebermuth der Geiſtlichkeit keinen Zaum anlegen. Der Adel, welcher mit dem Stolz und dem Deſpotismus des Grafen von Arran unzufrieden war, vereinigte ſich mit ihr. Gowrie hörte nicht auf beide aufzuwiegeln, und Eliſabeth blieb nicht unthätig. Es wurde eine neue Verſchwörung angezettelt, um ſich noch einmal der Perſon des Königs zu bemächtigen. Der Graf von Arran entdeckte und vernichtete dieſe Komplotte durch ſeine Wachſamkeit. Es wurde be-

*) Calderwoods Manuſkripte, S. 142. Spotswood, S. 327.

1584 kannt, daß der Graf von Gowrie ſich zu Dundee aufhielt, und der Oberſte Stuart erhielt den Auftrag ihn gefangen zu nehmen. Der Graf von Marr und Glammis eilten aus Irland herbei, vereinigten ſich mit dem Grafen von Angus, und ſuchten Stirling zu überrumpeln. Der König zog ihnen an der Spitze einer ziemlich zahlreichen Armee entgegen; ſie ſahen ſich gezwungen die Flucht zu ergreifen, und gingen nach England, wo ſich Eliſabeth für ſie verwandte. Jakob ſchickte ſogleich nach London, um ſie als Hochverräther aufſuchen zu laſſen. Allein die Königin vertheidigte ſie ihrer Gewohnheit nach, und ließ dem Könige von Schottland rathen, Männer von einem hohen Range, denen der Staat alte Verbindlichkeiten ſchuldig wäre, nicht zur Verzweiflung zu bringen *). Jakob hätte ihr antworten können, daß ſie ſelbſt den Herzog von Norfolk, aller ihr geleiſteten Dienſte ohngeachtet, ihrem Haſſe gegen Maria Stuart aufgeopfert hätte. Ihre Vorſtellungen halfen indeß dem Grafen von Gowrie nichts. Seine Verbrechen waren leicht zu erweiſen; ſeine Vertheidigung wurde unzureichend befunden; er wurde verurtheilt enthäuptet zu wer-

*) Hume, S. 254. Spotswood, S. 333 f. Carte, S. 576. Robertſon, S. 107.

den, und hingerichtet. Sein Muth und ſeine 1584
Kaltblütigkeit, womit er zum Richtplatze ging, erfüllte die Seelen der Zuſchauer mit Schrecken und Mitleid. Er war mit Recht, und nach dem Ausſpruch der weiſeſten Geſetze verurtheilt; aber ſein Urtheil war, wie es in Zeiten der Anarchie nicht anders zu erwarten iſt, nicht mit den Formalitäten gefällt worden, welche die Gegenwart des Geſetzes ankündigen, und in dem Richter das Organ des Geſetzes erkennen laſſen. Bei einem Todesurtheil, welches ohne dieſe geheiligten Fomalitäten ausgeſprochen war, konnte Irrthum und Uebereilung der Richter zum Grunde liegen. Das Volk vergaß die Verbrechen des Grafen, und dachte nur an das über ihn gefällte Urtheil, welches ihm geſetzwidrig ſchien, und an ſeinen Tod, den es für unverſchuldet anſah, weil es Mitleiden mit dem Verbrecher fühlte.

Unterdeſſen nährte Eliſabeth immer ihren Haß gegen Maria Stuart. Bei dem blühenden Zuſtande ihres Reichs, bei allen ihren glücklichen Unterhandlungen und Unternehmungen, ließen Verdacht und Furcht, die aus jener Leidenſchaft entſprangen, ihrer Seele keine Ruhe. Je mehr Uebels ſie Marien zufügte, deſto größer wurden ihre Beſorgniſſe; und um dieſe zu entfernen, be-

1584 handelte ſie ihre Nebenbuhlerin immer grauſamer und verächtlicher. Aber je mitleidswürdiger ſie ihren Zuſtand machte, deſto ſtärker ward natürlicher Weiſe die Anzahl derer, die ſich der Unglücklichen annahmen. Die Katholiken wurden von Eliſabeth als Feinde ihrer Gewalt und Anhänger Mariens angeſehen, weil ſie mit dieſer Fürſtin in Abſicht auf Religion gleiche Meinungen und gleiches Intereſſe hatten. Seit einigen Jahren machte ſie das Joch, welches ſie dieſen Theil ihrer Unterthanen vom Anfang an hatte fühlen laſſen, immer drückender. Die Klugheit, die ihr gerathen hatte, ihnen dieſes Joch aufzulegen, um in ihren Staaten Gleichförmigkeit des Gottesdienſtes einzuführen, ward zum Verfolgungseifer, welcher alle Katholiken empörte, und zur Rache auffoderte. Aber Cecills und Walſinghams Thätigkeit hatte immer die Plane der Mißvergnügten vereitelt. Die gegenwärtigen Umſtände foderten noch gröſſere Wachſamkeit. Sie brauchten, um den Uebeln, die ſie befürchteten vorzubeugen, ſolche Mittel, die die Monarchin erniedrigten, indem die Unterthanen dadurch tyranniſirt wurden, Spione, Erbrechung der Briefe und anderer der öffentlichen Treue anvertrauten Papiere, die Einziehung verdächtiger Perſonen und Aufmerkſamkeit auf die

Auſſagen heimlicher Angeber. Eliſabeth fühlte 1584
alle die angſtvollen Beſorgniſſe, welche Tyrannen
zu Grauſamkeiten antreiben, und zugleich beſtra-
fen. Ihr Haß gegen Maria war die einzige Ur-
ſache dieſes ſchrecklichen Zuſtandes, und brachte
allein die Verſchwörungen hervor, die ihrem Le-
ben drohten.

Die Katholiken regten ſich wenig, ſo lange
der Hof ſie noch mit einiger Mäßigung behandelte;
als ſie ſich aber thätiger im Verfolgen zeigte, ver-
mehrte ſich ihr Haß gegen die Proteſtanten, und
ihre Unternehmungen wurden gefährlicher; wenig-
ſtens ſah Eliſabeth, deren Einbildungskraft durch
tauſend Schreckbilder getäuſcht wurde, unbedeu-
tende Intriguen, die ſie nur hätte verachten dür-
fen, für ihr Wohl und das Wohl des Staats als
wichtig an. Ihre Vorſichtsmittel brachten die Ge-
müther auf; bloße Plane wurden nun zu wirkli-
chen Verſchwörungen. Der König von Spanien
machte den Mißvergnügten Muth, und bald ent-
ſpann ſich durch ihre Korreſpondenz eine Ligue
zwiſchen dem Pabſte, den Guiſen und dem Könige
von Spanien. John Throgmorton, Friedens-
richter in der Grafſchaft Cheſter, wurde unver-
muthet, wegen einer Verſchwörung wider Eliſa-
beth zum Beſten der Königin von Schottland,

1584 verhaftet. Kaum war dieſer ins Gefängniß geſetzt, als Lord Paget und Karl Arundel nach Frankreich gingen, und über Leiceſters und Walſinghams Gewaltthätigkeiten die bitterſten Klagen führten. Einer der Kunſtgriffe, welche Eliſabeths Günſtling und ihre Miniſter brauchten, um in die Geheimniſſe der Bürger zu dringen, war der, daß ſie den Katholiken Briefe, worin Mariens Hand und Schreibart nachgemacht waren, in die Häuſer ſchickten. Durch dieſes niedrige Verführungsmittel entdeckten ſie, daß Heinrich Percy, Herzog von Northumberland, Bruder des letzten Herzogs, welcher unter der Regierung der Königin Maria enthauptet wurde, und Philipp Howard, Graf von Arundel, Sohn des unglücklichen Herzogs von Norfolck, zu Gunſten der Königin von Schottland Entwürfe gegen Eliſabeth gemacht hatten. Es wurden Briefe von Marien an einen gewiſſen Franz Englefield, welcher im Solde des Spaniſchen Hofes ſtand, aufgefangen, und es wurde verſichert, Maria wäre von dem Komplott unterrichtet. Ich ſehe noch gar nicht ein, ſagte ſie, was der Traktat zwiſchen der Königin von England und mir gutes hervorbringen könne. Es kann für mich in der Veränderung meines Zuſtandes und meiner Lage kein Vortheil daraus

entſtehen. Möge die Ausführung des großen 1584
Komplotts ohne Gefahr für mich erfolgen! denn
ich werde mein Leben als glücklich erhalten anſe-
hen, wenn ich den unglücklichen unterdrückten
Kindern der katholiſchen Kirche irgend einige Hülfe
gewähren kann. Ich bitte Sie, ſo eiligſt als
möglich die Abſichten des Pabſtes und des Königs
von Spanien zu befolgen und auszuführen: ſie
müßten vor dem künftigen Frühlinge völlig verab-
redet ſein; denn jeder Aufſchub muß endlich unſerer
Sache zum Nachtheil gereichen." Zu gleicher Zeit
erſchien eine Schrift, durch welche die Papiſten
Eliſabeths Hofdamen bereden wollten, das Leben
dieſer Fürſtin ihrer Religion aufzuopfern, und
nach dem Beiſpiele der Judith die Kirche von
einem neuen Holophernes zu befreien (*). Dieſes
Buch wurde unterdrückt; aber nach dem Verfaſſern
wurde vergebens geforſcht. Englefield ließ unter-
deſſen Schmähſchriften gegen Eliſabeth drucken,
und in Europa verbreiten. Er ſtellte in denſelben
ihr Betragen gegen Maria auf eine Art vor, wel-
che die Katholiken zur Rache, und alle andere
zum Unwillen reizen muſten. Aber er dachte nicht

*) Cambden, S. 495. Strype, S. 247. Carte,
S. 585. Hume, S. 257.

1584 daran, daß er eben durch die Bekanntmachung der Gründe, weswegen er eine Ligue veranſtalten wollte, der Königin Eliſabeth die gegründetſten Urſachen zu Beſorgniſſen wegen der Katholiken gab, und daß er ihr Maria Stuart nicht furchtbar machen konnte, ohne dieſelbe ihrer Rache auszu-ſetzen. Es wurde ein Rechtsgelehrter Williams Parry in England eingezogen. Dieſer hatte einen Plan zur Ermordung der Königin während ihren jährlichen Reiſen in dem Reiche gemacht. Der Kardinal Di Como, mit welchem er damals in Briefwechſel ſtand, hatte ihn im Namen des Pab-ſtes abſolvirt, und ihm für alle ſeine Sünden völ-ligen Ablaß verſprochen, wenn er ſein Vorhaben ausführte. Sein Verbrechen war ſo offenbar, daß er es nicht einmal läugnen konnte; er wurde zum Tode verurtheilt, und bald darauf hingerich-tet. Vor ſeinem Tode ſchickte er der Königin ſein Bekenntniß zu. Er geſteht ihr in demſelben ſein Verbrechen, und bittet ſie, zu bemerken wie ge-fährlich der Partheigeiſt ſei, wie lange ihn ſelbſt derſelbe erbittert habe; er entdeckt ihr die Intri-guen des Pabſtes, den Haß des Königs von Spa-nien, die Erbitterung des Königs von Frankreich, die unter den Katholiken herrſchende Gährung, und zeigt ihr, daß ſie die Anhänglichkeit an ihre Re-

ligion

ligion bei ihnen nicht leicht unterdrücken, und ſie hingegen durch Verfolgung gewiß noch mehr in derſelben beſtärken werde." Geben ſie, ſagt er, ihren katholiſchen Unterthanen mehr Freiheit, und erinnern Sie ſich bisweilen deſſen, was ich Ihnen in meinem Briefe geſagt habe; und Gott wird Sie ſegnen, fremde Fürſten werden Sie ſchätzen, und Ihr Volk wird Ihnen gehorchen. Es ſind zwiſchen Eure Majeſtät und dem katholiſchen Könige viele unanſtändige Auftritte vorgefallen. Sie haben ſeine Staaten beunruhigt, und die Rebellen bei ihrer Widerſetzung gegen ſeine Gewalt unterſtützt; Sie haben diejenigen, welche ſich ſeiner Einkünfte und des Eigenthums ſeiner Unterthanen bemächtigten, in Schutz genommen. Sie ſind den Eingebungen Ihres Zorns gefolgt, und haben ſich ſelbſt dadurch entehrt. Dies kann für Sie von ſehr übeln Folgen ſein; ſuchen Sie ihnen vorzubeugen, ſo lange es noch Zeit iſt. Noch iſt es möglich, alles wieder gut zu machen *). Die Kö- 1584

*) Carte, S. 588. Hume redet gar nicht von Parrys Verſchwörung, vermuthlich weil er ſein Bekenntniß nicht hat bekannt machen wollen. Strype hat es ganz aufbewahrt, Anhang zu Bd. 1., B. 3, no. XLVI. S. 101 ff. — Parry war ohne Zwei-

1584 nigin von Schottland, ſo fährt er fort, iſt Ihre Gefangene, zeigen Sie ſich gütig gegen dieſelbe; ſie kann Ihnen nicht ſchaden, wenn ihr einziges Verbrechen bloß darin beſteht, keine Engländerin zu ſein. Sein ſie bei Ihrer Sache weniger partheiiſch, dies iſt Ihnen wichtiger als Sie denken. Iſt keine Gefahr für Marien da, ſo ſind Sie in Sicherheit; hat ſie zu fürchten, ſo ſind Sie nicht außer Gefahr. Möchten Sie dieſe Fürſtin lieben können! Sie iſt von Ihrem Geblüte, ſie iſt Ihre nächſte Erbin; die Ausländer denken es und ſind davon unterrichtet, Ihre Unterthanen denken eben ſo. Der junge König iſt erſt kürzlich von ſeinen Unterthanen abſcheulich behandelt worden; unruhige Kezer machen von allen Seiten Intriguen gegen ihn, und ſetzen vielleicht ſein Leben in Ge-

fel ſtrafbar; aber es gehörte doch viel Muth und Seelenſtärke dazu, in dem Augenblick, da er eine gerechte Strafe erleiden ſollte, ſich ſelbſt zu vergeſſen, um ſeiner Monarchin jene groſſen Lehren der Menſchlichkeit zu geben, ihr zu zeigen, daß es Ihr eignes Intereſſe erfoderte duldſam zu ſein, und daß ihr bisheriges Betragen ihrem Ruhme ſchon nachtheilig geweſen wäre. Parry hat nur noch einige Augenblicke zu leben, und weihet dieſe ſeinem Vaterlande.

fahr. Schützen Sie ihn; noch einmal, er iſt 1584
Ihr Verwandter und Ihr zweiter Erbe. Endlich legen Sie den ſtolzen Titel des höchſten Oberhaupts der Kirche ab; verfolgen Sie diejenigen nicht, die Ihnen denſelben verweigern; es iſt ein Titel, der Ihrem Geſchlechte nicht zukömmt, den Luther und Calvin Ihnen nicht zugeſtanden haben. Die Puritaner lächeln darüber, die Katholiken zittern davor, und die ganze Welt tadelt Sie deswegen.„

„Erinnern Sie ſich Ihres unglücklichen Unterthans Parry, den Ihre deſpotiſche Hand zu Boden warf. Verzeihen Sie ihm in der Perſon ihrer übrigen Diener; denn alles iſt mit mir verloren, wenn Sie ins künftige nicht mehr Gnade erweiſen, als Sie mir widerfahren laſſen. Leben Sie wohl, Madame, leben Sie wohl auf ewig. Beweiſen Sie ſich gütig gegen Ihre katholiſchen Unterthanen.„

Wäre Eliſabeth fähig geweſen, großmüthig zu handeln; hätte ſie Parry begnadigt, mit der Bedingung ſich ihrer Gewalt, nicht ihrem Glauben zu unterwerfen; hätte Sie von ihm die Entdeckung aller Geheimniſſe verlangt, die er wüſte, und ihn befragt, welche Mittel ſie jedem Ihrer Ruhe gefährlichen Vorhaben entgegenſetzen könnte; ſo würde ſie ſich die Liebe aller Katholiken erwor-

1584 den, ſie würde einen Mann von ſtarkem, muthvollem Karakter für ſich gewonnen, und die Faktionen, vor denen ſie zitterte, vielleicht völlig vernichtet haben. Aber der Ruhm zu verzeihen, war zu groß für Eliſabeth. Parrys Bekenntniß wurde damals gedruckt, aber mit Auslaſſung aller der Rathſchläge, die den Stolz der Königin nur beleidigt hatten, ohne Eingang in ihr Herz zu finden. Es hat ſich ſeitdem wiedergefunden, und die Stellen, welche, um eines augenblicklichen Intereſſes willen, verſtümmelt oder verfälſcht waren, ſind wieder hergeſtellt worden. Throgmorton hatte ſchon vor ſeiner Verhaftnehmung einen ſchlimmen Ausgang ſeines Unternehmens befürchtet. Er hatte dem Spaniſchen Geſandten eine Kiſte voll Papiere zugeſchickt, aber in einem andern Käſtchen zwei Verzeichniſſe vergeſſen, wovon das eine, alle Häven von England anzeigte, wo am leichteſten eine Landung könnte bewerkſtelligt werden, und das andre die Namen aller römiſch-katholiſchen Engländer enthielt, welche die Unternehmungen einer feindlichen Macht begünſtigen könnten. Dieſe beiden Verzeichniſſe wurden ihm während der Tortur gezeigt; er behauptete, ſie wären untergeſchoben, und er hätte ſie nie geſehen. Die ſchreckliche Marter wurde erneuert, und der

Schmerz entriß ihm das verlangte Bekenntniß. 1584
Er hoffte übrigens, er würde weniger hart beſtraft werden, nach dem Statute des dreizehnten Regierungsjahres der Königin, welches demjenigen Gnade verſprach, der binnen ſechs Monaten eine Verſchwörung entdeckte, worin er ſelbſt verwickelt wäre. Allein dieſes Statut enthielt die ausdrückliche Bedingung, daß ein ſolches Bekenntniß freiwillig ſein müßte. Er geſtand alſo, er hätte ſich zu Spaa in der Brunnenzeit mit Englefield und Jenny über die Art unterredet, wie England mit dem ſicherſten Erfolge von ſeinen Feinden könnte angegriffen werden, und damals hätte er die beiden weggenommenen Verzeichniſſe geſchrieben. Morgan, ſetzte er hinzu, hätte ihm ſchriftlich eröffnet, daß die römiſch-katholiſchen Fürſten entſchloſſen wären England anzugreifen, und unter der Anführung des Herzogs von Guiſe, welchem bloß Truppen und Geld zu dieſem Zuge fehlten, die Königin von Schottland in Freiheit zu ſetzen. Der Spaniſche Geſandte, Bernardino von Mendoza, hatte, wie Morgan weiter gemeldet, nach jenen Verzeichniſſen mit Karl Paget den Plan der Unternehmung überdacht; Mendoza hatte dabei bemerkt, er könnte als Miniſter mit den Engliſchen Edeln Unterhandlungen pflegen, an die keine

1584 Privatperſon ſich wagen durfte, und er hatte ſich mit ihm genau über alles eingelaſſen, was der Pabſt thun könnte, um hinlängliche Truppen nach England überbringen zu laſſen. Aber vor dem Gerichte der Geſchwornen nahm er dieſe Ausſagen förmlich zurück. Er verſicherte, er hätte ſie bloß erdichtet, um ferneren Martern zu entgehen. Er beſchuldigte die Königin der Grauſamkeit, und ihre Miniſter niederträchtiger Ränke. Die Geſchwornen wagten es nicht über einen Mann, der das abgelegte Bekenntniß öffentlich zurücknahm, ein Urtheil zu ſprechen, um deſto weniger, da ſeine Ausſagen, beſonders in dem, was den König von Frankreich betraf, falſch oder übertrieben ſchienen. Throgmorton wurde ins Gefängniß geführt, wo er zwei Monate blieb. Während dieſer Zeit wuſte man ihn nach und nach dahin zu bringen, daß er ſich aus freiem Entſchluſſe der Gnade der Königin überließ, und ein umſtändliches Bekenntniß von ſeinen Entwürfen und Intriguen niederſchrieb. Dieſes ward zum Beweiſe wider ihn gebraucht, auf welchen die Geſchwornen das Urtheil ſprachen, das der Hof verlangte. Er wurde aus ſeinem Gefängniſſe geriſſen, und nach Tyburn geführt, um eines ehrloſen Todes zu ſterben. Auf dem Blutgerüſte läugnete er feierlich,

was er im Gefängniſſe erklärt hatte, und betheu- 1584
erte, er wäre betrogen worden. Seine letzten Worte wurden für Lügen erklärt, und auf den Grund eines Bekenntniſſes, das ihm durch einen niederträchtigen und grauſamen Betrug abgelockt war, wurde er hingerichtet. Mendoza wurde vor das Conſeil gerufen, und ob er gleich mit einem Eide verſicherte, daß er ſich nie in eine Intrigue mit Throgmorton eingelaſſen hätte, ſo erhielt er doch den ſtrengen Befehl das Königreich zu räumen. Eliſabeth ſchickte ſogleich nach Spanien, um daſelbſt ihr Verfahren zu rechtfertigen; aber Philipp wollte ihren Geſandten nicht anhören. Zugleich ließ ſie bei dem Franzöſiſchen Hofe um Morgans Auslieferung anſuchen. Heinrich III hätte ſich wirklich dazu entſchloſſen, wenn der heftige Unwille der Katholiken ihn nicht davon zurückgehalten hätte. Er ließ alſo nur Morgans Papiere nehmen, und überſandte ſie eilig der Königin, welche mehr dieſe als die Perſon des Engländers in ihrer Gewalt zu haben wünſchte. Sie hoffte durch dieſelben die Urheber der Verſchwörungen zu erfahren, von denen ſie ſich bedroht ſah, fand aber ſehr vermuthlich die geſuchten Aufklärungen nicht darin, da niemand eingezogen wurde, und die Katholiken ſich eine Zeitlang ganz ruhig verhielten.

1584 Dieſer ruhige Augenblick wurde angewandt, der Nation den Tod der Königin von Schottland als nothwendig und nahe vorzuſtellen. Der Graf von Leiceſter war für dieſe unglückliche Fürſtin nicht mehr ſo günſtig geſinnt, ſeitdem Eliſabeths Unwille ihn den Verluſt ihrer Gnade hatte befürchten laſſen. Die Anſprüche ſeines Bruders, des Grafen von Huntingdon, an die Krone ſchmeichelten ſeinem Ehrgeize, nur Mariens Tod konnte ſeinem Bruder den Weg zum Throne bahnen. Leiceſter brachte alſo eine Aſſociation zu ſtande, von deren Mitgliedern er durch eine Art von Traktat unter einem feierlichen Eidſchwur das Verſprechen verlangte, alle diejenigen, die wider die Königin irgend eine Unternehmung verſuchen würden, auf das ſtrengſte zu verfolgen. Dieſe Akte ſetzte die Königin von Schottland, ihre Rechte an die Krone und ſelbſt ihr Leben für anderer Verbrechen in Gefahr, gab Eliſabeth den Vorwand ein willkührliches Gericht einzuführen, um über den Urheber eines Verbrechens zu ſprechen, wovon ſie Marien als die einzige Anſtifterin wollte angeſehen wiſſen, und ging auf den Umſturz der Geſetze des Reichs *). Sie zweckte nicht weniger auf Ma-

*) Carte, S. 536. Gilbert Stuart, S. 274. Cambden, S. 499. Staatsprozeſſe, Bd. 1.

riens Verderben, als auf die Ausſchließung ihres 1584
Sohnes von der Thronfolge ab, indem ſie zwiſchen

S. 122. Strype, Bd. 3, S. 246. Dieſe Akte enthielt folgende Punkte: "Wenn ein feindlicher Angriff auf die Staaten der Königin geſchähe, oder eine Empörung in denſelben ausbräche, oder wenn etwas wider ihre Perſon, oder wider jede andre Perſon, die nach ihrem Abſterben einigen Anſpruch auf die Krone machen könnte, unternommen würde: ſo ſollte die Königin berechtigt ſein, aus eigner Bewegung, und ohne die Geſetze zu Hülfe zu nehmen, aus ihrem geheimen Rathe oder aus den Lords ihres Parlaments vierundzwanzig Perſonen zu ernennen, welche nebſt einigen Richtern das Verbrechen unterſuchen und das Urtheil ſprechen ſollten. Wenn die Sentenz gefället wäre, ſollte die Königin eine Proklamation können ergehen laſſen, um allen ihren Unterthanen bekannt zu machen, daß der Urheber des Verbrechens jedes Rechts auf die Krone verluſtig wäre, und daß es allen Unterthanen Ihrer Majeſtät freiſtände, ihn und ſeine Helfershelfer bis auf den Tod zu verfolgen. Wenn die Königin ermordet würde, ſo ſollten alle die Perſonen, für oder durch welche dieſes Verbrechen ausgeführt wäre, für ſich und ihre Nachkommen, auf immer ihrer Rechte an die Krone verluſtig ſein,

1584 den Schottländern und Engländern den Grund zu einem Haſſe legte, welcher die letztern der Herr-

und bis auf den Tod verfolgt werden. — Es iſt nicht leicht einzuſehen, ſagt Carte, wie es billig ſein konnte, die Königin von Schottland für die Handlungen anderer verantwortlich zu machen, ob es gleich möglich war, daß ſie von den wider die Königin von England verſuchten Unternehmungen nichts wuſte, und ſie, ohne weitere Unterſuchung, durch die Beraubung ihres Rechts zur Thronfolge dafür zu ſtrafen. Noch unbegreiflicher iſt es, wie Menſchen, an denen bisher kein Zeichen von Wahnſinn zu bemerken war, der Königin das Recht zugeſtehen konnten, nach ihrem Wohlgefallen einen willkührlichen Gerichtshof für Verbrechen anzuordnen, die bloß ihre Perſon betrafen. Einer Frau, der ein heftiger Haß die Herrſchaft über ſich ſelbſt nahm, eine ſo ausgebreitete Macht zugeſtehen, das hieß, einem Wahnſinnigen ein mörderiſches Gewehr in die Hand geben. Zu bewundern iſt es, daß Hume und Robertſon die Folgen einer der Engliſchen Verfaſſung ſo entgegengeſetzten Akte nicht beobachtet, daß ſie nicht bemerkt haben, wie Eliſabeth bei dieſer Gelegenheit die Rechte der Nation, welche ſie bis dahin geachtet und für ſo alt als das Reich ſelbſt angeſehen hatte, offenbar verletzte.

ſchaft des jungen Königs von Schottland nothwen- 1584
dig abgeneigt machen muſte. Und dies ſah Leice-
ſter als ein unfehlbares Mittel an, ſeinen Bruder
zu dem höchſten Range zu erheben. Maria merkte
dieſe Abſicht; ſie wollte dem Streiche zuvorkom-
men, und that von neuem vernünftige Anerbie-
tungen, um ihre Freiheit zu erhalten. Eliſabeth
hatte ſchon bei dem Grafen von Arran ihre ge-
wöhnliche Geſchicklichkeit angewandt, bei eben die-
ſem Grafen von Arran, der von ihr und den Re-
bellen als des Verraths und mehrerer Uebelthaten
ſchuldig geächtet war. Sie hatte ihn in ihre Par-
thei zu ziehen geſucht, damit er den jungen König
zu Maßregeln verleiten möchte, die ihrem Vorha-
ben günſtig und ſeiner Mutter verderblich wären.
Arran, welcher zu wenig feines Gefühl hatte, um
zu wiſſen, was Empfindungen der Natur und der
Ehre fodern, von Feinden umringt und von Furcht
gemartert, folgte ohne Bedenken den treuloſen
Rathſchlägen, die ihm Eliſabeths Geſandter Da-
viſon gab. Er zeigte ſich bereit das Vertrauen
ſeines Herrn zu mißbrauchen, und mit der grau-
ſamen Feindin ſeiner rechtmäßigen Monarchin in
Verbindung zu treten. Jakob war zu jung um
entſchloſſen zu ſein, und zu leichtſinnig, um zu
empfinden: er handelte dem was ſeine Ehre

1584 heiſchte, gerade entgegen, opferte das Beſte ſeiner Mutter der ihm verſprochenen Sicherheit auf, und überlieferte ſich blindlings den Händen, die ſeinen Untergang bereiteten.

Das Parlament, welches den 23 November verſammlet wurde, beſtätigte die von dem Grafen von Leiceſter vorgeſchriebene Aſſociationsakte; und wenn die Hofleute, welche ſie unterſchrieben hatten, dadurch der geſunden Vernunft zuwider handelten, ſo trieb das Parlament, welches ohne gezwungen zu ſein, die Fundamentalgeſetze des Reichs verletzte, die niederträchtige Schmeichelei ſo weit, als ſie je unter Heinrichs VIII Regierung getrieben war, da ihm die Freiheit gelaſſen wurde, den Staat zu zerſtückeln. Das Parlament ſetzte noch hinzu, daß im Fall eines gewaltſamen Todes der Königin ein Regierungsconſeil errichtet werden ſollte, um das Reich zu regieren, die Thronfolge feſtzuſetzen, und den Hochverrath zu rächen *). Dann dachten die beiden Häuſer auf weniger ungerechte Maßregeln, und machten Verordnungen wider die Jeſuiten und römiſch katholiſchen Prieſter. Es wurde denſelben befohlen in Zeit von

*) Statutenſammlung, Eliſabeths 27ſtes Regierungsjahr, N. 1. 2.

vierzehn Tagen das Land zu räumen, und alle 1584
Strafgeſetze wider diejenigen, die ihnen Beiſtand leiſteten oder ſie bei ſich aufnähmen, wurden aufgehoben. Der Befehl, daß die jungen Leute, die ſich in den auswärtigen Erziehungshäuſern aufhielten, in ſechs Monaten nach England zurückkommen, und ſich den Geſetzen und dem Willen der Königin unterwerfen ſollten, wurde erneuert, mit der angehängten Drohung, daß ſie im Uebertretungsfalle als Staatsverbrecher angeſehen werden ſollten. Diejenigen, die dem Befehle nachgekommen ſein würden, ſollten indeß zehn Jahre lang ſich von dem Hofe auf zehn Meilen weit entfernt halten. Dieſe tyranniſche Verordnung muſte dem Staate gute Bürger aus allen Klaſſen der Geſellſchaft entziehen. Sie konnte Männer von Kenntniſſen, durch die Ausſicht nie in Aemtern gebraucht zu werden, zur Verzweiflung bringen; in Familien, die ihre ſchönſte Hoffnung, die Beförderung und das Glück ihrer Erben vernichtet ſahen, konnten Rebellen entſtehen. Wenn es auf den Ruhm der Nation und auf das Glück ihrer Unternehmungen ankam, dann wuſte Eliſabeth den wahrſcheinlichen Ausgang recht gut zu berechnen, dann kannte ihre Vorausſehung keine andre Gränzen als die des menſchlichen Verſtandes.

1584 Wenn ſie aber von Haß, Eiferſucht und die dadurch erregten Beſorgniſſe beunruhigt wurde, dann ſah ſie nur einen Gegenſtand, und alles, was von dieſem abhing, verſchwand vor ihren Augen. Das angeführte Geſetz empörte durch ſeine Ungerechtigkeit alle Gemüther, indem es nicht begangene Verbrechen beſtrafte, und Kindern drohte, die nicht einmal eine Vorſtellung von dieſen Verbrechen hatten. Der Groll ward von beiden Seiten immer heftiger. In Zeit von zehn Jahren wurden funfzig Prieſter hingerichtet, und fünfundfunfzig verbannt *). Man ſuchte das Geſetz dadurch zu vertheidigen, daß der Zweck deſſelben dahin ginge, die aufrühriſche Abſichten und frevelhaften Unternehmungen der Rotte katholiſcher Prieſter zu hindern, nicht einzelne Unterthanen zu unterdrücken. Aber es iſt doch nicht weniger wahr, daß mehrere Unterthanen, durch eine unverdiente Strenge gereizt, nach dieſem Geſetze ſtrafbar wurden, und ums Leben kamen; daß der Staat Bürger verlor, und die Majeſtät der Geſetze durch den Mißbrauch der Gewalt verletzt wurde.

Das Haus der Gemeinen, welches aus lauter Puritanern beſtand, legte dem Oberhauſe eine

*) Hume, S. 260. Camden, S. 649.

Adreſſe vor, um bald eine Kirchenreform zu erhal- 1584
ten. Sie ſchienen feſt entſchloſſen, ein neues und dauerndes Syſtem in die Engliſche Kirchenverfaſſung einzuführen. Die Furcht, welche die ſtrengen Maximen der Königin ihnen einflößte, machte ſie indeß vorſichtiger, ohne daß ſie ihren Plan aufgegeben hätten. Der Doktor Turner legte den Gemeinen eine Bill und eine neue Liturgie vor, welche beide die vornehmſten Lehrſätze der Puritaner enthielten. Sie behaupteten, wie ſie immer gethan hatten, ein einfacher Gottesdienſt müſte allem Gepränge vorgezogen werden, welches nur durch äußern Glanz das Gemüth zerſtreute; jeder müſte der Gottheit nach den Regungen ſeines eignen Herzens ſeine Wünſche vortragen, und ſich nicht nach den Gedanken anderer richten, nicht Gebete auswendig herſagen, die das höchſte Weſen nicht erhörte, wenn ſich nicht die Seele zu ihm erhöbe. Aber Knolly und Hatton verhinderten durch ihren Widerſpruch die Vorleſung der Bill. Die Puritaner, von dem Grafen von Leiceſter unterſtützt, thaten lebhafte Gegenvorſtellungen wider dieſe beiden Gegner, und ſetzten es durch, daß zu Lambeth eine Konferenz veranſtaltet wurde. Nach einer Streitunterredung von vier Stunden waren Leiceſter und die übrigen anweſenden Räthe des

1584 geheimen Conſeils über die Wendung und den Ausgang des Geſprächs erſtaunt. Die Gegenparthei der Puritaner war überzeugt, das Recht auf ihrer Seite zu haben; die letztern wuſten ihr nur ſchwache Gründe entgegenzuſetzen. Leiceſter machte gegen ſeine eigne Ueberzeugung einige Verſuche, die Puritaner zum Nachgeben zu bewegen. Aber ihre Hartnäckigkeit machte ſeine Vorſtellungen unnütz. Das Unterhaus machte durch Stimmenmehrheit ihre Sache zu der ſeinigen. Es ließ dem Oberhauſe folgende Punkte vorlegen: die Biſchöfe ſollten bei jeder Ordinirung vier Prediger zur Seite haben, damit der Gottesdienſt regelmäßig verrichtet würde; niemand ſollte ohne Einwilligung der Eingepfarrten zu einem geiſtlichen Amte ernannt werden; die puritaniſchen Geiſtlichen ſollten nicht beſtraft werden, weil ſie bei dem Gottesdienſte einige Punkte der Liturgie übergangen hätten; ſie ſollten weder wegen ihrer Lehre, noch wegen irgend einer Veränderung, die ſie in den Kirchengebräuchen vornehmen möchten, vor den Kommiſſarien der biſchöflichen Gerichte in Unterſuchung gerathen dürfen; alle diejenigen, die wegen verweigerter Unterſchrift der letzten Artikel von ihren Aemtern ſuſpendirt oder abgeſetzt wären, ſollten wieder in dieſelben eingeſetzt werden, oder wenigſtens die

Erlaub-

Erlaubniß haben in andern Pfarren den Gottes- 1581
dienſt zu verſehen; der Eid ex officio ſollte nicht mehr gefodert werden; die ſogenannten Propheſyings, das heißt, die Predigten in den Privathäuſern, denen diejenigen beiwohnten, die die öffentlichen Gebräuche nicht mit ihren Grundſätzen übereinſtimmend fanden, ſollten wieder erlaubt ſein; der Writ de excommunicato ſollte in einen Writ de contumace capiendo verwandelt werden können; es ſollte endlich keine Unterſuchung wegen der Nichtreſidenz und des Beſitzes mehrerer geiſtlichen Aemter ſtatt finden." Das Oberhaus verwarf dieſe Foderungen, einige als unnütz, andere als der von den Geſetzen des Reichs feſtgeſetzten Einförmigkeit in der Religion zuwider. Die Gemeinen wollten der Sekte wenigſtens einen Dienſt erweiſen. Sie brachten eine Bill ein; welche die Erhaltung der an verſchiedenen Orten des Reichs an die Stelle der Predigten gekommenen geiſtlichen Vorleſungen zum Zweck hatte. Sie machten auch Vorſtellungen gegen die Ehediſpenſationen, und wollten nicht, daß die Trauungen in allen Zeiten des Jahres ohne Unterſchied ſtatt finden ſollten; ſo wünſchten ſie auch eine ſtrengere Vorſchrift wegen der Heiligung des Sabbaths, wodurch dem Volke alle Gelegenheit ſich zu vergnügen ſollte genommen werden.

1584 Die beiden erſten Punkte wurden von dem Oberhauſe, und der letzte von der Königin ſelbſt verworfen. Die Puritaner waren unter Parkern, dem erſten, der von Eliſabeth den Titel eines Primas des Reichs empfing, mit Ernſt in Schranken gehalten worden, und hatten unter deſſen Nachfolger Grindal, welcher ihren Grundſätzen geneigt war, neuen Muth bekommen. Dieſer letztere hatte den Befehlen der Königin wider jene Privatandachten, welche lauter Schulen des Fanatismus und des Aberglaubens wurden, den Gehorſam verſagt. Die Sternkammer unterſagte ihm ſein Amt, und hielt ihn auf Befehl der Königin in ſeinem Hauſe gefangen. Eliſabeth hatte Unrecht, ſich hierzu eines ungeſetzmäßigen Gerichtshofes zu bedienen; das Gericht der Geſchwornen würde eben ſo gut ihre Abſichten erfüllt haben, da Grindal wider die Geſetze des Reichs gehandelt hatte. Der Tod dieſes Prälaten ließ ihr die Freiheit einer neuen Wahl; ſie ernannte einen eifrigen Anhänger der Reformation, Namens Whitgift, welcher ſchon mehr als einmal gegen die Nonconfirmiſten geſchrieben hatte. Seine Widerſetzung gegen die Foderungen der Puritaner war eines der ſtärkſten Hinderniſſe, die ſie antrafen. Nachdem er vergebens verſucht hatte, ſie durch Vorſtellungen zu überzeugen, entſchloß er

ſich, durch eine ſtrenge Ausübung der Strafgeſetze 1584
ſeinen Zweck zu erreichen. Er ſtellte der Königin vor, daß die geiſtliche Gewalt in den Händen der Prälaten nichts wäre, wenn dieſe ſich nicht bei allen ihren Handlungen auf die Sanktion der Krone berufen könnten; und da zu der Zeit gar keine geiſtliche Kommiſſion da war, ſo bat er ſie, eine zu ernennen, und derſelben eine ausgedehntere Gewalt zu geben, als die erſte Kommiſſion dieſer Art gehabt hatte. Dies war eine Art von Sternkammer in geiſtlichen Sachen, welche nicht weniger als die andere geſetzwidrig, und einer unumſchränkten Gewalt eben ſo günſtig war. Sie beſtand aus vierundvierzig Perſonen, worunter zwölf Geiſtliche. Das ganze Reich und alle Stände derſelben waren ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen. Die ganze Verfahrungsart dieſes Gerichtes und alle von demſelben ausgefertigte Akten waren den Grundſätzen des bürgerlichen Rechts und der natürlichen Billigkeit zuwider. Die dazu verordneten Richter waren bevollmächtigt, alle Irrthümer und kirchliche Trennungen zu unterſuchen und abzuſtellen, alle Meinungen nach einer gewiſſen Regel zu berichtigen, alle Verletzungen des öffentlichen Gottesdienſtes und der befohlenen Einförmigkeit in demſelben zu beſtra-

1584 ſen *). Es wurde ihnen erlaubt die geſetzmäßigen Mittel, als Geſchworne und Zeugen, zu brauchen; aber auch diejenigen Mittel, die von der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit verdammt werden, Folter, Gefängniß, heimliche Ausſpähungen, Geldſtrafen, erzwungene Eide, konnten ſie vermöge ihrer Vollmacht anwenden. Die Wahl dieſer ungerechten Mittel war der Beurtheilung ſchwacher und eigennütziger Richter überlaſſen. Mißgunſt, Habſucht, Betrug, Ausſchweifung leiteten ſie bei ihrem richterlichen Verfahren. Dieſer Gerichtshof war eine wirkliche Inquiſition, von allen den Abſcheulichkeiten begleitet, welche von einem Tribunal unzertrennlich ſind, deren Mitglieder ſich allen ihren Leidenſchaften überlaſſen können, ohne geſtraft oder nur beobachtet zu werden.

Die Königin ward über die Hartnäckigkeit der Gemeinen verdrießlich. Sie erſchien gegen das Ende der Sitzung, und hielt eine Rede, worin ſie den Verfolgungsgeiſt der Mitglieder dieſes Hauſes tadelte, und ihnen wegen ihrer bezeugten Unzufriedenheit Vorwürfe machte. Indeß dankte

*) Hume, S. 264. Carte, S. 588. Strype, Bd. 2. S. 267 ff.

ſie ihnen für die Ergebenheit, die ſie für ſie gezeigt 1584
hatten, kam dann zu ihrem erſten Gegenſtande zurück, und ſetzte hinzu, alle diejenigen, die ſich wider die Kirche vergingen, würden ſich noch ſchwerer wider ſie vergehen, weil ſie das Oberhaupt der anglikaniſchen Kirche, und von Gott ſelbſt dazu geſetzt wäre, das Reich zu regieren, und den Spaltungen und Kezereien den Eingang in daſſelbe zu verwehren. Sie machte ſie auf einige Mißbräuche aufmerkſam, welche ſich einzuſchleichen angefangen hätten; aber ſie ermahnte die Biſchöfe zur Verhinderung derſelben wachſam und ſtrenge zu ſein, und zeigte ihnen an, daß ſie widrigen Falls entſchloſſen wäre ſie abzuſetzen. Es wäre bekannt, ſagte ſie, daß ſie ſich mit theologiſchen Gegenſtänden beſchäfftigt hätte, und ſich bei müßigen Stunden noch damit beſchäfftigte; und da ſie den Eigendünkel einiger Leute recht gut kennte, welche die heilige Schrift auf eine vorwitzige Art ſtudirten, und ſich erlaubten, dieſelbe mit einer Art von Ruchloſigkeit ihren Unterſuchungen zu unterwerfen, ſo würde ſie dieſe Frechheit nie dulden. Die Katholiken wären von jeher ihre Feinde geweſen; die Neuerer wären unter jeder Art von Regierung gefährlich, und es gäbe viele unter ihnen, die unter dem Vorwande, von Gott

1584 geoffenbarte Wahrheiten zu predigen, dieſelben mißbrauchten, um die Handlungen der Fürſten zu tadeln. Die Gemeinen hörten dieſe harte, deſpotiſche Rede mit Unterwerfung an; ſo weit waren ſie noch von der Gewalt entfernt, zu der ſie nach der Revolution gelangt ſind. Der Grund zu dieſer Gewalt war indeſſen ſchon gelegt. Die Puritaner wurden immer ſtärker. Dieſe Sekte arbeitete, indem ſie ihr eignes Wohl zu bewirken und dauernd zu befeſtigen ſuchte, auf die Schwächung der königlichen Gewalt, und ließ nichts als die Ausſprüche der Offenbarung gelten, um mit der Gewiſſensfreiheit zugleich die bürgerliche Freiheit zu gründen. Sie ließen, gleich nachdem die Königin ihre ſtrengen Geſinnungen gegen ſie im Parlamente geäußert hatte, heimlich eine Kirchenordnung drucken, welche von fünfhundert Geiſtlichen unterſchrieben war *).

*) Hume, S. 264 ff. Carte, S. 590. Strype, Bd. 2. K. 30. Cambden, S. 296. Die Manuſkripte aus dem damaligen Zeitraum erwähnen verſchiedener Verſchwörungen, von denen die Geſchichtſchreiber nur obenhin oder gar nicht geredet haben. Nach einem Briefe von Caſtelnau an die Königin Mutter in Frankreich vom 1 Januar 1585, war ein gewiſſer Sommerfield, und ein anderer, Namens de la Tour, wegen einer Ver-

Das Parlament, welches glaubte, Maria 1585
Stuart hätte mit den Nonconformiſten einerlei

ſchwörung wider Eliſabeths Leben in den Tower geſetzt worden. Der erſtere hatte ſich im Gefängniſſe erhängt, nachdem er bekannt und verſichert hatte, daß noch viele andre zu dieſen Verſchwornen gehörten, welche er aber nicht hatte nennen wollen. Die Königin geſtand Caſtelnau ſelbſt in einer Unterredung, es wären ſo viel Verſchwörungen wider ſie gemacht, daß ſie und ihr Conſeil ſich mit nichts anderm beſchäfftigten. "Die Katholiken, ſagt er, leiden; der Graf von Arundel, Sohn des Herzogs von Norfolck, der Graf von Northumberland und der Graf von Derby haben Befehl erhalten nicht aus ihren Häuſern zu gehen. Den Grafen von Shrewsbury, der die Aufſicht über die gefangene Königin hat, iſt gleichfalls nicht getraut. — Der König von Schottland wird für verdächtig gehalten; Maria Stuart verſucht alles um ſich in Freiheit zu ſetzen. Aber das Mißtrauen iſt hier ſo groß, daß man ſich vor Schatten fürchtet, und daß Leute, die am meiſten vorausſehen, große Ereigniſſe beſorgen.„ In einem andern Briefe berichtet Caſtelnau Heinrich III, Eliſabeth habe vor, den König von Schottland eine Schwediſche Prinzeſſin heirathen zu laſſen, damit er nicht die

1585 Intereſſe, hatte nicht weniger wider die erſtere als wider die letzten gearbeitet. Die Akte, welche Eliſabeths Sicherheit betraf, ſchien wider die unglückliche Maria gemacht zu ſein. Sie hatte alles gethan, was in ihren Kräften ſtand, um der Wirkung derſelben zuvorzukommen. Sie hatte erklärt, daß ſie jeden, der wider die Königin von England das geringſte unternähme, als ihre perſönliche Feindin anſehen würde. Sie hatte die in England gemachte Aſſociationsakte für die Vertheidigung dieſer Fürſtin unterzeichnet, und geſchworen ihren Tod zu rächen, wenn ſie verrätheriſcher Weiſe ſollte umgebracht werden. Der Graf Shrewsbury hatte ſie ſeit funfzehn Jahren mit aller Treue bewacht, aber ihr immer die ihr gebührende Ehrfurcht bezeugt. Aber die Annehmlichkeiten, die ſie noch in ihrer Gefangenſchaft genießen konnte, vermehrte Eliſabeths Haß und Eiferſucht. Maria muſte auch dieſes Genuſſes beraubt werden. Die Niederträchtigkeiten, deren ſich Eliſabeth gegen

katholiſche Religion annehmen möge, um eine Verbindung mit Spanien einzugehen. Dieſe angeführten, wie die übrigen Briefe von Caſtelnau, die ſich unter No. VI. der Belege befinden, ſind aus Brequignys hinterlaſſenen Papieren gezogen.

ſie ſchuldig machte, erregen Abſcheu. Ihre Mi- 1585
niſter ließen an Maria Briefe in Chiffern, in ver-
blümten Ausdrücken ſchreiben, worin von Auf-
ruhr und Empörungen geredet wurde; dann mu-
ſten dieſe Briefe aufgefangen ſein, und ſo wurde
ein allgemeines Schrecken unter den Engländern
verbreitet. Eliſabeth, deren Betragen mit ihren
Günſtlingen nicht untadelhaft war, die durch ihre
Kokketterie alle Männer, welche ihr wegen ihrer
Jugend gefielen, zu feſſeln ſuchte, wagte es, die
Ehre ihrer Nebenbuhlerin durch Verläumdung und
Verdacht zu beflecken. Sie ließ heimlich das Ge-
rücht verbreiten, die Aufmerkſamkeit und die Ehr-
erbiethung des Grafen von Shrewsbury für ſeine
Gefangene wären Beweiſe einer Leidenſchaft, de-
ren Gefühle Maria mit ihm theilte. Maria, von
Bekümmerniß, Unruhe und Schrecken niederge-
drückt, krank, und oft von rheumatiſchen Schmer-
zen gequält, welche weder der Gebrauch des
Brunnens noch Arzneien hatten heilen können,
wurde beſchuldigt, in einem Schloſſe, wo ſie Tag
und Nacht bewacht war, ſich einer Leidenſchaft zu
überlaſſen, die nur in der blühenden Jugend und
im Schooſſe des Glückes entſtehen und fortdauern
kann. Die Gräfin von Shrewsbury, dieſes hef-
tige und eiferſüchtige Weib, würde nicht funfzehn

1585 Jahre lang ruhig geweſen ſein, wenn ſie die geringſte Urſache zu klagen gehabt hätte. Jetzt aber, da ſie jenes verbreitete Gerücht erfuhr, ſtellte ſie ſich auf einmal, als ob ſie die Königin von Schottland ſtrafbar fände, als ob ſie glaubte, daß dieſe Fürſtin ihr die Liebe ihres Gemahls entzöge. Sie vergaß den Rang ihrer Gefangenen, und machte die ſtrengen Behandlungen, worunter Maria ſeit ſo langer Zeit ſeufzte, durch Verachtung und Beſchimpfungen noch unerträglicher. Doch dies war nur eine verſtellte Wuth, worunter ſie ihr ehrſüchtiges Vorhaben zu verdecken ſuchte. Ihre Tochter hatte den Grafen von Lenox geheirathet, und ſie hoffte, daß ihr Schwiegerſohn einſt ſeine Rechte zum Thron, mit Ausſchließung Mariens und ihres Sohns, behaupten könnte. Durch Eliſabeths Miniſter verführt, gab ſie dieſer Fürſtin die Bewegungsgründe an die Hand, dem Grafen von Shrewsbury das Vertrauen zu entziehn, womit ſie denſelben bis dahin beehrt hatte. Eliſabeth ſtellte ſich, als ob ſie Maria Stuart für ſchwach und niedrig genug hielte, um ſich, mit Aufopferung ihrer Ehre und ihres guten Namens, der einzigen Güter die ihr noch übrig blieben, ſich der Liebe zu überlaſſen. Sie ließ demzufolge ihre Gefangene nach Tutbury bringen, und ernannte

an Shrewsburys Stelle Amyas Paulet und 1585
Drury, zwei Menſchen von niedrigem Herkommen und groben Sitten, und beide ſtrenge Puritaner, welche Leiceſter dazu ausgewählt hatte. Man hoffte, dieſe hartherzigen Menſchen würden ihrem Beſchützer ſklaviſch gehorchen, und Marien zwingen ſich aus Verzweiflung das Leben zu nehmen, oder durch immer erneuerten Kummer ihre Tage abkürzen, oder es dahin bringen ſie irgend in einer Verſchwörung zu verwickeln. Leiceſter, welchem keine Lage ſchwierig ſchien, wenn er ſich durch ein Verbrechen heraus helfen konnte, that faſt ſogleich indirekte Vorſchläge, die Königin von Schottland zu ermorden; aber diejenigen, die er mit dieſen Vorſchlägen zu Paulet ſchickte, wurden von demſelben mit Unwillen aufgenommen. Dieſer Mann war grauſam, aber nicht ohne Ehrgefühl; ſein Gehülfe wieß jenen ehrloſen Vorſchlag mit gleichem Abſcheu ab *). Nun war alle Hoffnung verloren, Maria auf eine ſchleunige und gewaltſame Art aus dem Wege zu räumen. Leiceſter vermehrte alſo die Unruhen des Publikums, und ließ ſelbſt auswärts beunruhigende Gerüchte

*) Cambden, S. 800. Gilbert Stuart, S. 282. Carte, S. 591.

1585 verbreiten, um die Ausführung des beſchloſſenen Verbrechens in den Augen fremder Mächte zu rechtfertigen. Es ſollte ein von den Katholiken verabredeter Plan entdeckt worden ſein, wovon die einzelnen Umſtände aufs genaueſte angegeben wurden. In dem ganzen Reiche wurde die Nachricht ausgeſprengt, der Pabſt, der König von Spanien und die Römiſchkatholiſchen hätten den Beſchluß gefaßt, die Königin von England und den König von Schottland als Kezer zu behandeln, und die Rechte des leztern an die Engliſche Krone zu vernichten; ſie hätten ſich verbunden, Marien triumphirend auf Eliſabeths Thron zu ſetzen, und ihr den Bruder des lezten Herzogs von Norfolck, Heinrich Howard, zum Gemahl zu geben. Die Kinder, hieß es, welche ſie mit demſelben erzeugen würde, ſollten öffentlich für die einzigen rechtmäſſigen Erben der Krone erklärt werden. Nach dieſen Ideen, wodurch ſich Eliſabeth beunruhigt ſtellte, gab ſie Paulet und Drury die ſtrengſten Befehle, und beide führten dieſelben auf eine barbariſche Art aus. Alle Bequemlichkeiten, alle Annehmlichkeiten, deren Shrewsbury die Königin hatte genießen laſſen, wurden ihr entzogen. Paulet erlaubte ihr nicht einmal, durch einen ihrer Bedienten kleine Almoſen unter die Armen in dem

Dorfe Tutbury austheilen zu laſſen. Sie wurde 1585
in zwei engen Zimmern genau bewacht, wovon das eine von allen Seiten Ritzen hatte, wodurch ſelbſt in den Nächten des Junius, ein kalter Wind blies, und ohngeachtet des beſtändig unterhaltenen Feuers eine unerträgliche Feuchtigkeit verurſachte. Hier litt Maria die heftigſten rheumatiſchen Schmerzen, und ihr Arzt erklärte, es wäre ihm unmöglich ſie zu heilen, wenn ſie nicht an einen geſündern Ort gebracht würde. Sie beklagte ſich über Paulets Härte; die Königin von England aber wollte ihre Nebenbuhlerin nicht mehr durch Hoffnungen täuſchen, brach alle Verbindung mit ihr ab, und würdigte ſie keiner Antwort. Maria brauchte die Vermittelung des Herrn von Caſtelnau, welcher von Heinrich III zurückberufen wurde. Er konnte aber nichts weiter von Eliſabeth erhalten, als das Verſprechen, daß ſie nach dem Schloſſe Chartley gebracht werden ſollte; allein ohngeachtet der offenbaren Lebensgefahr, worin ſich Maria zu Anfang des Winters von 1586 befand, verſäumte Eliſabeth die Erfüllung ihres Verſprechens vom Monate Auguſt bis in den Januar *).

*) Jebb, Bd. 2, S. 553. 589 — 603. Spotswood, S. 331 ff. Calderwood, S. 185. Mel-

1585 Eine noch lebhaftere und innige Betrübniß mußte es der unglücklichen Maria verurſachen, zu wiſſen, daß ihr Sohn den Rathgebern der Königin von England in die Hände gerathen, und daß der Graf von Arran ihr gröſter Feind bei ihm geworden war. Dieſer Mann, deſſen heftige Leidenſchaften keinen Zügel kannten, deſſen Ehrgeiz und Habſucht alle Gränzen überſchritten, konnte nicht lange einen Poſten behaupten, in den ein ſchwaches Kind ihn gewieſen hatte. Der Anblick der Größe hatte ſeine Einbildungskraft ſo verwirrt, daß er glaubte, ſchon durch ſeine Geburt ein Recht

vil, S. 158 ff. Carte, S. 591. Robertſ. S. 127. Der letztere Schriftſteller erzählt, in dem Gefängniſſe der Königin Maria habe Paulet einen jungen Menſchen unter ſeine Aufſicht bekommen, welcher der Anhänglichkeit an die katholiſche Religion beſchuldigt worden; dieſer habe unter den Augen dieſer Fürſtin ſolche grauſame Behandlungen erdulden müſſen, daß er davon geſtorben ſei. Eine neue Art von Marter, jener Tyrannen würdig, welche vom Herkules und Theſeus getödtet wurden. — Robertſon giebt von Mariens Briefen die Data nicht richtig an, und irrt ſich in Abſicht auf die Oerter, welche Marien nach einander zum Gefängniſſe dienten.

an die Krone, und nur noch einen Schritt zu thun 1589
zu haben, um König zu werden. Seine Kreaturen, die durch ſeine Räubereien reich geworden waren, ſeine niederträchtigen Schmeichler, ſeine elenden Paraſiten, fanden ein Vergnügen daran, ihn in jenen Palläſten, wo Unverſchämtheit neben der Ausſchweifung regierte, Jakob VII zu nennen. Seine Gewaltthätigkeiten übertrafen alle diejenigen, die den Grafen von Morton und Murray waren vorgeworfen worden. Er verlangte von dem Grafen von Athol, daß er ſich von ſeiner Gemahlin ſcheiden, uud ſie mit ihrem Vermögen ihm überlaſſen ſollte. Wie dieſer ſein Verlangen abſchlug, ließ er ihn ins Gefängniß ſetzen. Ohngefähr ein ähnlicher Widerſtand koſtete dem Lord Hume und dem Grafen von Caſſilis ihre Freiheit. Er verlangte von Maxwell, Grafen von Morton, Erbe ſeines Hauſes zu werden; und da er ſich an demſelben wegen ſeiner Weigerung nicht zu rächen wagte, ſo erregte er zwiſchen ſeiner Familie und dem Hauſe Johnſton eine heftige Erbitterung. Es fielen verſchiedene Gefechte zwiſchen den Vaſallen dieſer beiden reichen Eigenthümer vor. Die Stände des Reichs glaubten, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Truppen werben zu müſſen, indeß die Nation und der Adel, welche bei dem

1585 Namen dieſes Wütrichs bebten, einen allgemeinen Haß gegen ihn nährten, der ihm endlich verderblich werden muſte *). Jakob ſelber hatte aufgehört ihn zu lieben, indem er anfing ihn zu fürchten, und ein neuer Günſtling hatte Arrans Stelle eingenommen. Eben damals, als dieſer letztere auf Eliſabeths Seite getreten war, hatte Jakob den Lord Gray als Geſandten an ihren Hof geſchickt. Gray beſaß alle Talente eines Höflings; er war fein und liſtig, hatte einen unbeſchränkten Ehrgeiz, viele Geſchicklichkeit zu Intriguen, und eine ſehr vortheilhafte Bildung. Er hatte ſich lange in Frankreich aufgehalten, wo er, um ſich dem Herzoge von Guiſe angenehm zu machen, die proteſtantiſche Religion abgeſchworen und den gröſten Eifer für die Königin von Schottland gezeigt hatte. Nach ſeiner Zurückkunft zeigte er immer ſo viel Aufmerkſamkeit dem Könige von Schottland zu gefallen, daß der Graf von Arran Argwohn ſchöpfte. Dieſer dachte, die Abweſenheit des neuen Günſtlings würde die Zuneigung des Königs zu demſelben ſchwächen, und ſuchte daher Eliſabeths Gunſt für ihn zu erhalten. Lord Gray ergründete leicht die Abſicht ſeines Nebenbuhlers,

*) Robertſon, S. 122. Carte, S. 592.

Buhlers, und nahm ſich vor, aus derſelben Nutzen 1585 zu ziehen. Eliſabeth, mit ihrer Geſchicklichkeit das Betragen anderer zu enträthſeln, ſah vorher, daß Arran einſt von Gray würde geſtürzt werden; und damit dieſer Marien nicht bei ihrem Sohne nützlich werden möchte, ſo wandte ſie alles an ihn zu gewinnen; eine unnöthige Bemühung, da der Lord Gray von ſelbſt den Weg ging, den ihm ſein Eigennutz zeigte. Er war bald auf ihrer Seite; er verſprach ihr, den jungen König ihren Abſichten gemäß zu lenken, die Königin, mit welcher er in Briefwechſel ſtand, zu beobachten, das Vertrauen derſelben zu mißbrauchen, und alle ihre Maßregeln zu vereiteln. Der Kredit, den er ſich durch ſein Betragen in England verſchaffte, war den Edlen, die ſeit der letzten Revolution aus Schottland verbannt waren, eben nicht günſtig. Eliſabeth fand es einfacher und leichter, den König zu lenken, indem ſie ſeine Miniſter beſtach, als Empörungen zu erregen, welche oft ihren Zweck verfehlten. Sie befahl den Verbannten, die Grenzſtadt zu verlaſſen, und ſich in die Mitte des Reichs zu begeben. Auf dieſe Weiſe nahm ſie ihnen die Mittel, mit ihrer Parthei in Schottland Verſtändniſſe zu unterhalten, und ohne ihre Erlaubniß dahin zurückzukeh-

1585ten *). Sie ſchickte Eduard Wotton an den jungen König, um Englands Nutzen wahrzunehmen, und im Einverſtändniſſe mit dem Lord Gray Marien bei ihrem Sohne zu ſchaden, welcher ſie nie geſehen, und von ſeiner Kindheit an keine andre Vorſtellungen von derſelben gehört hatte, als daß ſie allen Laſtern der verworfenſten Perſonen ihres Geſchlechtes ergeben wäre. Der Gedanke, daß ſie wieder in ihre Rechte treten, daß er in das Verhältniß ihres Sohns und Erben kommen ſollte, machte ihn zittern. Wotton zeigte ihm die glänzende Ausſicht auf den Thron von England. Jakob war eines ehrſüchtigen Wunſches fähig, obgleich von einem zu ſchwachen Karakter, um zur Erreichung deſſelben mitzuwirken. Sobald Eliſabeth geneigt ſchien, ihm das Recht zur Krone für einen gewiſſen Preis einzuräumen, war die unglückliche Maria aus dem Herzen ihres Sohns verbannt, weil er ſie nun als ein Hinderniß ſeiner Ruhe und ſeiner künftigen Größe anſah.

Die übrigen Europäiſchen Staaten litten eben ſo heftige Erſchütterungen. Der König von Na-

*) Robertſon, S. 128. Strype, Bd. 3, B. 13. Melvil, S. 316. Calderwood, Bd. 3, S. 543. Rymers Acta publica, Th. 15, S. 893 ff.

varra glaubte, nach der zwiſchen dem Pabſte und 1585
dem Könige von Frankreich wider die Proteſtanten errichteten Ligue, ſeine Parthei durch ähnliche Verbündungen verſtärken zu müſſen. Er richtete ſeine Augen auf den König von Dänemark Friedrich II, welcher ſein Anſehen bei den lutheriſchen und reformirten Deutſchen Fürſten anwenden ſollte, um ſie in Abſicht auf ihre Religionsmeinungen zu vergleichen, und ſie zur Beförderung ihres gemeinſchaftlichen Intereſſes zu vereinigen. Er ſchickte Jakob von Segur Pardaillan an den Hof dieſes Fürſten. Segur ging durch Holland, und von da nach England, um die Sache ſeines Herrn der Unterſtützung der Königin zu empfehlen. Eliſabeth liebte Heinrich, und ahnte ſchon das glänzende Schickſal, zu dem ſein Muth ihn beſtimmte; ſie ließ ihm ihre freundſchaftlichen Geſinnungen bezeugen, und ſchickte Sir Thomas Bodley unverzüglich an den König von Dänemark. Nach Ausrichtung ſeines Auftrages an dem Däniſchen Hofe, ſollte dieſer Geſandte nach Deutſchland gehen, um mit den Reichsfürſten zu unterhandeln. Eliſabeth dachte immer darauf, wie ſie alle ihre Entwürfe völlig zu ſtande bringen wollte: der Schritt des Königs von Navarra ſchien ihr eine günſtige Gelegenheit zur Vereinigung der Schott-

1585 ländiſchen mit der Engliſchen Krone zu geben. Wotton muſte an den Hof des jungen Königs eilen, und ihm ein Of- und Defenſivbündniß zur Aufrechthaltung der Religion vorſchlagen. Hierdurch wurde er mit Frankreich entzweit, und zu gleicher Zeit ſeiner Mutter jeder Grund genommen, das geringſte von ihrem Sohne zu erwarten, da ſie ihn wider die einzigen Mächte verbunden ſah, auf die ſie noch einige Hoffnung ſetzen konnte. Verſchiedner Intriguen ohngeachtet, kam das Bündniß zur gegenſeitigen Vertheidigung beider Reiche wirklich zu ſtande. Jakob verſprach, im Fall eines Angriffs Truppen nach England zu ſchicken, und eben ſo verſprach Eliſabeth, Schottland wider jeden feindlichen Einfall beizuſtehen *). Aber eben in dieſem Augenblick, da Eliſabeth dieſen ſchrecklichen Vortheil gewann, das Herz einer Mutter zerriß, und den Sohn derſelben entehrte, ließ ſie die Eiferſucht und den Haß, die ſie gegen ihre Thronerben empfand, ganz auf Jakob VI fallen. Sie hatte vormals Marien zum eheloſen Stande zwingen wollen; jetzt erfuhr ſie mit Schrecken, daß Jakob ſich zu vermählen dachte, und erregte

*) Carte, S. 593. Hume, S. 379. Melvil, eb. daſ. Spotswood, S. 355. Cambden, S. 513.

ſogleich Kabalen an ſeinem Hofe, wodurch der 1585
Plan des Königs von Dänemark, welcher dem jungen Fürſten ſeine Tochter beſtimmte, drei Jahre lang unausgeführt blieb. Friedrich hatte, um die Stimmung der Gemüther in dieſer Hinſicht kennen zu lernen, Geſandte nach Edinburg geſchickt, durch welche er ſeine Rechte an die vormals der Krone von Dänemark gehörigen Orkneys und Schettland Inſeln reklamiren ließ. Eliſabeth erfuhr den eigentlichen Zweck dieſer Geſandtſchaft, und um denſelben zu hintertreiben, überredete ſie das Schottländiſche Miniſterium, Friedrichs Geſandte auf eine ſo ſtolze und grobe Art zu behandeln, daß ohne Melvils Bemühungen zwiſchen beiden Mächten ein Krieg entſtanden ſein würde. Melvil ſtörte den Fortgang der Kabalen, ſtellte dem Könige vor, daß er jetzt ein mächtigeres Intereſſe hätte als das, der Königin von England nicht zu mißfallen, und zeigte ihm, wie unvorſichtig der Schritt wäre, zu dem er ſich hätte verleiten laſſen. Jakobs Hofkaplan, Peter Young, wurde ſogleich nach Dänemark geſchickt, und die durch Eliſabeths Treuloſigkeit unterbrochenen Unterhandlungen wurden mit glücklicherm Fortgange wieder fortgeſetzt.

Seitdem der Herzog von Anjou England verlaſſen hatte, waren in den Niederlanden verſchie-

1585 dene wichtige Veränderungen vorgegangen. Dieſer hitzige Fürſt hatte geglaubt, er würde ſich nur in den Niederlanden zeigen dürfen, um über die Niederländer und den Prinzen von Oranien zu herrſchen. Der letztere hingegen wollte ihn nur als Bundesgenoſſen, nie als Herrn anſehen. In der That kam das Kommando der Truppen, die Staatsverwaltung und das Anſehen des höchſten Magiſtrats, eher einem muthigen Fürſten zu, welcher ſeinem Vaterlande alles aufgeopfert hatte. So dachten auch die ihm ſchon unterworfenen Provinzen. Sie weigerten ſich, den Herzog von Anjou anzuerkennen, und ihre Deputirten kamen bloß zu der Verſammlung, um einer des andern Betragen zu beobachten, und dem Herzoge wegen ſeiner glücklichen Ankunft ihr Kompliment zu machen *). Ein Unternehmen, welches in eben dieſer Verſammlung auf das Leben des Prinzen von Oranien gewägt wurde, ſetzte das Volk in Schrecken. Es drückte jemand, indem er ihm eine Bittſchrift übergab, eine Piſtole auf ihn ab, er fiel ohne Beſinnung nieder und wurde für todt gehalten. Die Herren die um ihn waren, warfen ſich

*) Geſch. der vereinigten Provinzen, B. 16, S. 588. De Thou, Bd. 8, B. 75, S. 611.

über den Meuchelmörder her, und durchborten ihn 1585
mit Dolchen. Das gemeine Volk ſchloß die Thore von Antwerpen, zog die Ketten vor, und lief nach der Wohnung des Herzogs von Anjou, auf welchen der erſte Verdacht gefallen war. Der älteſte Sohn Wilhelms, Moriz, ließ die Taſchen des Meuchelmörders durchſuchen, und fand, daß der Streich von den Spaniern geführt war. Der Herzog von Anjou, einer ſolchen Verrätherei unfähig, hatte ſeine Zuflucht in dem Hauſe des Verwundeten geſucht, wo er ruhig blieb; und dieſer Vorfall mußte bloß zum Beweiſe dienen, daß er ſich vergebens ſchmeicheln würde, den Sieg über Wilhelm davon zu tragen. Alle ſeine Bemühungen waren fruchtlos. Der Prinz von Oranien genas, und zeigte ſich zum großen Schrecken ſeiner Feinde wieder, welche ihn ſchon todt geglaubt hatten. Sobald ſeine Geneſung gewiß war, ſchrieb er an die Staaten der drei Provinzen: der Herzog von Anjou hätte nicht die Abſicht gehabt, ſich der Länder, worüber ihm die Statthalterſchaft anvertraut wäre, zu bemächtigen; er würde jetzt die ihm angewieſenen Güter in Beſitz nehmen, und von der ihm übergebenen Gewalt Gebrauch machen *). Der

*) Vor, B. 17, S. 9.

1583 Herzog that wirklich nicht den geringſten Widerſtand; aber das verſchiedene Intereſſe der drei Provinzen, die Unentſchloſſenheit der beiden entgegengeſetzten Partheien, die geheimen Anhänger des Spaniſchen Hofes, welche oft die beſten Plane vernichteten, hatten immer Hinderniſſe hervorgebracht, welche Wilhelm mit aller ſeiner Klugheit Mühe gehabt hatte aus dem Wege zu räumen, und welche ſich immer von neuem zeigten. Dieſe Hinderniſſe vermehrten ſich, ſobald die Niederlande zwei Häupter hatten. Wilhelm, den Geſetzen der Ehre treu, verlor bei ſeinen Unternehmungen das Wohl ſeines Vaterlandes und die Liebe des Volks nie aus den Augen; der Herzog von Anjou, ein junger und leichtſinniger Herr, kümmerte ſich weniger um das Wohl der Niederlande, welche ihn nicht ſo nahe angingen: er ſuchte bloß ſich Ruhm zu erwerben, und ſich wenigſtens einen Platz zu verſchaffen, der ihn mit Ehren von dem Franzöſiſchen Hofe entfernt halten könnte. Den Katholiken gab die Ankunft eines Fürſten, welcher wie ſie dem Römiſchen Hofe ergeben war, hofnungsvolle Ausſichten. Die Proteſtanten hingegen fürchteten ihn. Als die Beiträge für die Unterhaltung der Truppen, der Schiffe, der Feſtungen und Zeughäuſer beſtimmt werden ſollten, ging Holland von der

Vereinigung ab, weil es befürchtete mehr als die 1583
andern beiden Provinzen zu bezahlen; es erklärte
ſich gegen alle vorgeſchlagene Adminiſtrationsplane,
weil der Herzog von Anjou geradezu Antheil daran
nahm, und ließ bloß die Gewalt des Prinzen von
Oranien bei ſich gelten. Der Mangel an Geld
und Soldaten hinderte die nothwendigen Zurü-
ſtungen. Die Franzoſen bemächtigten ſich einiger
Plätze, welche der Herzog von Parma und ſeine
Generale gleich darauf wieder wegnahmen. Er
ward aber bei St. Wynoxbergen von den Franzo-
ſen geſchlagen, und gezwungen die Flucht zu ergrei-
fen, wobei ein großer Theil der Spanier auf dem
Schlachtfelde blieb. Bald darauf wurde eine Ver-
ſchwörung entdeckt, welche er wider den Prinzen
von Oranien und den Herzog von Anjou angeſtiftet
hatte; die Verſchwornen wurden nach der Strenge
der Geſetze beſtraft. Der Herzog von Anjou, welcher
bei verſchiednen folgenden Gelegenheiten wichtige
Vortheile davon getragen hatte, ſah jetzt mit
Verdruß, daß die vereinigten Provinzen ihm nicht
die geringſte Gewalt zugeſtanden, ja in ihren Be-
rathſchlagungen nicht einmal auf ſeine Stimme
achteten, indeß ſie den Prinzen von Oranien mit
Ehrentiteln überhäuften. Er faßte den Entſchluß
ſich der großen Städte zu bemächtigen, und den

1585 Deputirten der Staaten Geſetze vorzuſchreiben. Wilhelms Unterhandlungen mit dem Geſandten des Königs von Navarra, Mornay, die Rathſchläge dieſes klugen Miniſters und Heinrichs Aufmerkſamkeit waren ihm gleich furchtbar. Sein Unternehmen war zu wenig durchgedacht, und mit zu vieler Hitze angefangen, daß es hätte gelingen können. Sein Verſuch Antwerpen überrumpeln zu laſſen, brachte ein ſchreckliches Blutbad zwiſchen den Soldaten und den Einwohnern zuwege. Er muſte die Flucht ergreifen, gerieth mit ſeiner ganzen Armee in Hungersnoth, verlor, als er, ohne eine Brücke ſchlagen zu können, über die Dyle ſetzte, mehr als tauſend Mann, welche der Strom des angeſchwollenen Fluſſes fortriß, und kam endlich mit Lebensgefahr nach Vilvorden. Der Prinz von Oranien ſchrieb ihm nach dieſem Orte hin, er möchte ſich dort ruhig verhalten, und nichts fodern, was er nicht vernünftiger Weiſe verlangen könnte *).

Der Prinz von Parma nützte den elenden Zuſtand, worin der Herzog von Anjou gerathen war, um ihn auf ſeine Seite zu bringen. Dieſer, in

*) Bor, B. 18, S. 41. Cabala ſ. Scrinia, Th. 2, S. 17. Bentivoglio, Th. 2, B. 2, S. 54 ff. Mezeray, Bd. 3, S. 538.

der Hoffnung wieder Fuß in den Niederlanden zu 1585
faſſen, nahm zum Schein ſeinen Vorſchlag an, um ihn zu hintergehen, und ſich zum zweitenmale mit dem Prinzen von Oranien zu verbinden. Allein die vorläufigen Bedingungen waren für die Ausführung ſeines Vorhabens nicht vortheilhaft genug, und die Unterhandlung wurde abgeriſſen. Heinrich III, über die Verjagung der Franzoſen beſtürzt, wandte vergebliche Mühe an einen Vergleich zu bewirken. Der Prinz von Oranien ſprach für den Herzog; und die Staaten gaben ihm ſtatt aller Antwort den Rath, wegen ſeiner eignen Sicherheit auf ſeiner Hut zu ſein. Den 28 Junius 1583, ſchiffte ſich der Herzog von Anjou nach Calais ein, und verließ auf immer ein Land, welches er durch ſeine Hülfstruppen zu erobern gedacht hatte. Als in dem folgenden Jahre die Sachen ſich in einer ſchlimmern Lage befanden, und die Partheien ſich noch heftiger entzweit hatten, ſchickten die Staaten eine neue Deputation an dieſen Fürſten. Aber es war nicht mehr Zeit; er lag zu Chateau Thierry krank, wo er den 10 Mai ſeinen Geiſt aufgab. Wegen der Urſache dieſes Todes fiel ein ſtarker Verdacht auf die Spanier *).

*) Bor, B. 18, S. 81. Mezeray, S. 562. Dieſer Geſchichtſchreiber führt die verſchiednen Urſa-

1585 Unglücklicher Weiſe für die Niederlande, war dieſes nicht das einzige Opfer, das die Spanier ihrer Rache brachten. Der Prinz von Oranien war niemals vor den Komplotten ſeiner Feinde ſicher; verſchiedne Meuchelmörder ſtellten ihm, ohne daß der eine von des andern Vorhaben etwas wuſte, nach dem Leben, in der Hoffnung, von den Spaniern reiche Belohnungen zu erhalten. Er wurde endlich den 10 Julius 1584 mitten unter den Seinigen in ſeinem eignen Hauſe ermordet. Sein Mörder war ein gewiſſer Balthaſar Gerard, welcher ſich Franz Guyon nannte, und ſich für den Sohn des zu Beſançon um der Religion willen hingerichteten Franz Guyon ausgab. Dieſer Menſch kam in der Abſicht, Wilhelm zu ermorden,

chen an, denen das Publikum den Tod des Herzogs von Anjou zuſchrieb. Es ſcheint, dieſer Fürſt glaubte ſelber, er wäre, und zwar bei ſeinem Aufenthalte zu Paris, während dem Karnaval 1584, vergiftet worden. Mezeray hält es für wahrſcheinlicher, daß die Spanier Urheber dieſes Verbrechens waren. Davila läßt ſich über dieſen Gegenſtand gar nicht heraus. (B. 6, S. 375.). Metteren, B. 11, S. 211, und Bor, B. 9, S. 7. B. 18, S. 35, ſind mit Mezeray gleicher Meinung.

nach Delft. Er beſuchte lange Zeit die proteſtan- 1584
tiſchen Kirchen auf eine abſichtlich auffallende Art, um von dem Prinzen bemerkt zu werden, welcher ſich auch erkundigte, wer er wäre. Guyon erzählte ihm eine Geſchichte von ſeiner Erfindung, und der Prinz glaubte ihn tüchtig zu geheimen und wichtigen Aufträgen gebraucht zu werden. Er ſchickte ihn an den Marſchall von Biron, welcher in Kamerich kommandirte. Guyon begab ſich dahin in dem Gefolge des Herrn von Schoonewal, welcher dem Herzoge von Anjou im Namen des Staaten einen Beſchluß ihrer Verſammlung bekannt machen ſollte. Wilhelm war im Bette, als er ihn vor ſich ließ, und er erklärte nachher, nach ſeiner Rückkunft: er würde ihn ſchon damals ermordet haben, wenn er ein Meſſer bei ſich gehabt hätte. Nach einer langen Unterredung erhielt er von dem Prinzen Befehl zur Ausrichtung eines wichtigen Auftrags abzureiſen. Guyon ſtellte ihm vor, er wäre weder mit Strümpfen noch Schuhen verſehen. Der Prinz ließ ihm Geld geben, wofür er ſich ſogleich ein Paar Piſtolen kaufte. Den folgenden Tag kam er mit blaſſem verſtörten Geſichte, um die Zeit des Mittageſſens, und bat um ſeinen Paß. Der Böſewicht hatte die Geduld bis zu Ende der Mahlzeit an der Thür des Saals

1585 zu warten. Als der Prinz herauskam, trat er vor ihn, überreichte ihm ein Papier, und in dem Augenblick, da es der Prinz eröffnete, drückte er eine mit drei Kugeln geladne Piſtole auf ihn los. Wilhelm rief, indem er hinſank: **Mein Gott, erbarme dich meiner und meines Volks!** Er wurde auf eine Stufe der Treppe geſetzt, wo er ſeinen Geiſt aufgab. Der Mörder floh bis an den Graben der Feſtung, über den er eben gehen wollte, als er ergriffen wurde. Er rechnete ſich das Verbrechen, welches der Fanatismus ihm eingegeben hatte, zur Ehre an, und bekannte es ungefragt mit allen Umſtänden. Er enthüllte die ganze Treuloſigkeit des Herzogs von Parma und der Jeſuiten. Dieſe letztern hatten ihn in ſeinem Vorhaben beſtärkt, und ihm für die Ermordung eines Kezers den Himmel zur Belohnung verſprochen. Er wurde, wie es ſich in jenem barbariſchen Jahrhunderte erwarten ließ, unter den entſetzlichſten Martern hingerichtet. Die Niederländer wollten die Todesſtrafe nach der Größe des Schmerzes abmeſſen, den ihnen der Verluſt des Befreiers des Vaterlandes verurſachte *).

*) Strada, Dec. 2, B. 5, S. 280. Geſch. der vereinigten Niederl. B. 16. Bentivoglio, S. 57.

Die Nachricht von ſeinem Tode ſetzte die ver- 1585 ſammleten Generalſtaaten in die gröſte Beſtürzung; aber ſie ſahen bald ein, daß ſie Standhaftigkeit nöthig hätten. Sie ſchickten Eilboten an ſeine Schwiegerſöhne, den Grafen von Hohenlohe und den Grafen von Naſſau, Wilhelm Ludwig, wie auch an die Gouverneure der großen Städte und der Gränzplätze, und ermahnten ſie die Rechte des Vaterlandes zu behaupten. Sie lieſſen dem Magiſtrat von Antwerpen, welches von den Spaniern belagert war, zu wiſſen thun, daß ſie das Beſte des Staats unabläßig beſorgen würden. Es wurde bald darauf ein Rath errichtet, um für die Sicherheit der Städte von Brabant und Flandern zu wachen, welche Provinzen ſich noch zur Union hielten. Zum letzten Beweiſe ihrer Ehrfurcht für das Andenken Wilhelms von Oranien, wurde ſein ſiebenzehnjähriger Sohn Moriz zum Vorſitzer dieſes Rathes ernannt. Durch Eifer und Fleiß erſetzte dieſer junge Prinz ſeinen Mangel an Erfahrung. Er wuſte als General zu befehlen, und als Vorſitzer in einem Staatskonſeil Rath anzunehmen. Die Feinde, denen Wilhelms Tod neuen Muth

Davila, B. 6, S. 377. Metteren, B. 11, 12, 13. Carte, S. 595. Hume, S. 265 f.

1585 gab, ſtellten ſich nicht vor, daß ein Heerführer von ſiebenzehn Jahren ihnen lange würde widerſtehen können. Ihre Truppen waren durch die Entſchloſſenheit des Prinzen von Oranien in Furcht geſetzt worden, jetzt nahmen ſie die ihrer Nation ſo natürliche Standhaftigkeit wieder an. Es entſtanden von neuem Faktionen. Die Schwiegerſöhne des Prinzen machten Partheien, und beneideten dem jungen Moritz ſchon zum voraus den Ruhm, den er ſich erwerben konnte. Antwerpen, Ryſſel, Dendermonde und Gent wurden zu gleicher Zeit belagert; es fehlte an Geld und Truppen; die Staaten ſahen ſich gezwungen, bei fremden Mächten Hülfe zu ſuchen; und da Eliſabeths erſte Weigerungen ſie abgeſchreckt hatten, ſo wandten ſie ſich an den König von Frankreich, und boten ihm die Herrſchaft über die Niederlande an, in der Hoffnung, er würde einen würdigen Nachfolger ihres edelmüthigen Oberhauptes, deſſen Verluſt ſie beklagten, dahin ſchicken. Die Lage der Franzöſiſchen Angelegenheiten war der Erfüllung dieſer Bitte hinderlich. Der Herzog von Anjou hatte durch ſein Abſterben dem Könige von Navarra Rechte an Heinrichs III Thron hinterlaſſen. Der Herzog von Guiſe, welcher immer dieſen Fürſten haßte, brauchte die Religion zum Vorwande, um

ſeine

ſeine Ausſchlieſſung zu bewirken. Die Ligue war geſchloſſen; ſie galt den König von Frankreich nicht weniger als den König von Navarra. Heinrich III hatte, nicht aus Menſchlichkeit, ſondern aus Schwäche, die ihm vorgeſchlagenen gewaltſamen Maßregeln lange nicht brauchen wollen: als er aber ſeine Gewalt mit jedem Tage abnehmen ſah, überließ er ſich den treuloſen Rathſchlägen der Liguiſten, und verfolgte die Hugenotten. Nun konnte er nicht mehr mit Ehren die proteſtantiſchen Provinzen der Niederlande ſchützen; und der Unterhandlungen der Königin Mutter und der Staaten von Holland ohngeachtet, wurden die Geſuche der Niederländer abgeſchlagen *). Dies bewog die Staaten, ſich an die Königin von England zu wenden. Die von Brabant fingen die Unterhandlungen an. Die Generalſtaaten, die Staaten von Holland und Seeland trugen dem Großpenſionair von Holland auf, ihr Beſtes bei dieſer Fürſtin wahrzunehmen. Die Brabanter baten dieſelbe, ſie möchte ihnen die Erlaubniß, unter ihrem Namen ein Anlehen zu machen und Soldaten zu werben, und ihren Kaufleuten Schutz verſprechen. Schon 1585

*) Bor, B. 19, S. 10. Mezeray, S. 565. Hume, S. 269.

1583 hatten ihnen die Walloniſchen und Flandriſchen Gemeinden zu London neuntauſend fünfhundert Gulden vorgeſchoſſen, wofür ſie funfzehnhundert Mann angeworben hatten, welche der General Morgan kommandirte. Die Generalſtaaten gaben ihrem Agenten an dem Engliſchen Hofe, Joachim Ortel, den Auftrag, ſich mit dem Geſandten der Brabanter bei Eliſabeth, Jakob von Gryſe, zu vereinigen. Er ſollte der Königin die Lage der Provinzen vor Augen ſtellen, ſechstauſend Mann zu Fuß und dreitauſend zu Pferde, nebſt einer ſehr großen Menge Pulver von ihr verlangen, und ihr diejenigen Städte, die ſie ſelber wählen würde, als Sicherheit für die Wiederbezahlung deſſen, was dieſe Beihülfe koſten möchte, anbieten. Er ſollte ſich erkundigen, was ſie von Holland, Seeland, Friesland und der Provinz Utrecht für Bedingungen verlangte. Allein die Foderungen der Generalſtaaten waren ſo beſchaffen, daß die Königin nicht deutlich genug einſah, was ſie von ihnen erwarten dürfte. Sie antwortete ihnen, ſie könnte es beim Eintritte des Winters nicht wagen, ſo viele Truppen überſetzen zu laſſen; ſie würde kein Verſprechen zu leiſtender Verbindlichkeiten annehmen, die ihr nicht durch einen Kontrakt beſtimmt verſichert wären; ſie riethe ihnen, ihre Unterhand-

lungen mit Frankreich wieder anzufangen, und 1585
verſpräche ihnen, dieſelben durch eine feierliche Geſandſchaft bei Heinrich III zu unterſtützen *). Die Generalſtaaten ſahen aus dieſer Antwort, daß ſie, um von Eliſabeth Hülfe zu erhalten, ihr einige feſte Plätze überliefern müſten; und da ſie ſich zu einer ſolchen Aufopferung noch nicht entſchlieſſen konnten, ſo ſtanden ſie lieber von ihrem Geſuche ab. Die Einwohner von Gent, welche ſo lange ſchon die Belagerung ausgehalten hatten, ohne ſich zu ergeben, drangen im Monate Auguſt 1584 darauf, daß die bei Heinrich III gethanen Schritte erneuert würden. Moritz von Naſſau zeigte bei dieſer Gelegenheit mehr Entſchloſſenheit, als ſein Alter von ihm erwarten ließ. Er ſtellte den Staaten ſchriftlich vor, welche Hochachtung ſie für ſeinen Vater gehabt hätten, welche Hochachtung ſie ſeinem Andenken ſchuldig wären, wie viel Ruhm die Provinzen ſich durch einen fünfjährigen Widerſtand erworben hätten, und wie wehe es dem Hauſe Oranien thun müſte, wenn es das Vaterland, nach ſo vielen Aufopferungen für daſſelbe, aus Verzweifelung ſich unter eine fremde Herrſchaft beugen

*) Geſchichte der vereinigten Provinzen, S. 35. ff. Bsr, B. 19, S. 28.

1585 ſähe, welche mit der Zeit vielleicht der Spaniſchen Regierung an Härte gleich kommen würde, da in Frankreich nicht weniger Fanatismus als in Spanien herrſchte. Das Vaterland, fuhr er fort, wäre unter ſeinem Vater Wilhelm in einer noch verzweifeltern Lage geweſen; wenn die Städte dieſelbigen Beiträge, wie vor dieſem, geben, und die Zeit nicht mit unnützen Unterhandlungen hinbringen wollten, welche nur die zu den Kriegskoſten nöthigen Summen hinnähmen, und den Eifer der Soldaten ſchwächten, ſo wäre er, nach dem Beiſpiele ſeines Vaters bereit, ſein Leben und ſeine Freiheit der Vertheidigung ſeiner Nation aufzuopfern; die Furcht vor einer Gefahr, welche nicht ſo groß wäre, als man ſich dieſelbe dächte, würde ihn nie an der Wahrheit zum Verräther machen; wenn ſeine Vorſtellungen die Billigung des Staatsrathes, der Staaten von Seeland und Holland und der Franzöſiſchen Geſandten nicht erhalten ſollten, ſo möchten ſie dieſelben als den letzten thätigen Beweis der ihnen ſchuldigen Offenherzigkeit, und des Freiheitſinnes anſehen, der ihn belebte; mit reinem Gewiſſen würde er dann ſich den Rathſchlüſſen der Vorſehung unterwerfen, und ſich an allen übeln Folgen eines Traktats mit Frankreich für unſchuldig erklären.

Hätte ſo Wilhelm geſprochen, ſo würde er 1585
alle Gemüther zu ſeinen Abſichten geſtimmt haben. Aber die edle Standhaftigkeit eines Jünglings, den die meiſten Großen mit neidiſchen Augen anſahen, erregte gar keine Aufmerkſamkeit. Als Paul Buy die Staaten entſchloſſen ſah, mit den Franzoſen von neuem in Unterhandlung zu treten, legte er ſeine Stelle als Großpenſionair von Holland nieder. Moriz hatte ſich ſeiner bedient, um die Staaten von ihrem Vorhaben fremde Hülfe zu ſuchen, abzubringen. Da er jetzt ohne alle Hülfsmittel war, hoffte er vielleicht, indem er ſeinen Miniſter zu dieſer Aufſehen machenden Handlung bewog, die Unterhandlungen abzubrechen. Die Abreiſe der Geſandten, welche Heinrich neue Vorſchläge thun ſollten, wurden durch die immer langſamen und ſtürmiſchen Berathſchlagungen der Staaten bis an das Ende des Jahres verzögert. Eliſabeth hatte ihren letzten Entſchluß erfahren, und war darüber unruhig geworden. Gegen Ende Decembers kam Daviſon mit ihren Befehlen verſehen zu Brüſſel an. Sie verſicherte den vereinigten Provinzen, ſie würde gerne, gemeinſchaftlich mit Frankreich, die Vertheidigung der vereinigten Provinzen übernehmen, und wenn ſie ihr von ihrer kriegeriſchen Lage Nachricht geben, und an-

1585 zeigen wollten, auf welche Art ſie ihnen am kräftigſten beiſtehen könnte, ſo würde ſie einen Entſchluß nehmen, ohne indeß ihre Unterhandlungen unterbrechen, oder ihren Souverainetätsrechten Eintrag thun zu wollen. Dieſe Geſandſchaft machte den Staaten wieder Muth; ſie hofften, die Königin von England würde die Oberherrſchaft annehmen, wenn der König von Frankreich ſie ausſchlagen ſollte *).

Während dieſer Zögerungen aber fanden die Spanier nur ſchwachen Widerſtand. Die Hitze der Niederländiſchen Anführer und Soldaten war, wie es der junge Moriz vorhergeſehen hatte, durch Furcht und Ungewißheit völlig erloſchen. Die

*) Vor, B. 19, S. 32 ff. Geſchichte der vereinigten Niederlande, S. 39 ff. Die Engliſchen Geſchichtſchreiber haben ſich auf die Entwickelung der Holländiſchen Unterhandlungen nicht eingelaſſen. Sie finden ſich ausführlicher in Deutſchen und Franzöſiſchen Schriftſtellern. Die Manuſkripte der Königlichen Bibliothek enthalten eine groſse Menge Originalbriefe, welche für die Kenntniß der damaligen Franzöſiſchen, Spaniſchen und Holländiſchen Angelegenheiten ſehr wichtig ſind. (Manuſkr. von Bethune und Mesme.)

Feinde nahmen Brüſſel ein, und drangen ſo weit 1585
vor, als Wilhelm ſie durch ſeine Thätigkeit und Klugheit zurückgetrieben hatte. Die Gefahr war dringend, das Schrecken allgemein, und die erwartete Hülfe noch ungewiß. Die Langſamkeit des Nationalkarakters wich der Nothwendigkeit. Es wurde beſchloſſen, Eliſabeth um Hülfe zu bitten, und ſich auf Bedingungen, die für ſie befriedigend ſein müſten, ihrem Schutze zu unterwerfen, welche Aufopferung es ihnen auch koſten möchte. Sie ſelbſt munterte ſie durch ein Schreiben, welches ſie Jakob von Gryſe mitgab, dazu auf. Sie bezeugte ihnen eine lebhafte Rührung über die abſchlägige Antwort des Franzöſiſchen Hofes, und noch mehr über die ihnen noch drohenden Uebel. Bei dem Gedanken an dieſe Gefahren fühlte ſie, ihrer Verſicherung nach, recht innig die Zuneigung, die ſie immer für ein unglückliches Volk gehabt hatte *). Daviſon gab ihnen zu verſtehen, daß der Zeitpunkt günſtig und die Königin geneigt wäre, ihnen Beiſtand zu leiſten. Alle Provinzen waren alſo einſtimmig der Meinung, daß ihr die höchſte Gewalt in den vereinigten Niederlanden ſollte angetragen werden. Alle ernannten ohne Verzug ihre Depu-

*) Vor, B. 19, S. 60 f. B. 20, S. 53 ff.

1585 tirten. Dieſe gingen den 18 Junius ab, und kamen, durch widrige Winde in ihrer Fahrt aufgehalten, erſt den 6 Julius zu London an. In dieſer Zwiſchenzeit erfuhr Eliſabeth, daß Philipp auf alle Holländiſche, Engliſche und Deutſche Schiffe, und beſonders auf die Schiffe der Hanſeeſtädte, einen Beſchlag gelegt hätte. Das Engliſche Conſeil, welches bis dahin den Bitten der Niederländer entgegen geweſen war, ſah jetzt die Nothwendigkeit ein, worin ſich die Königin befand, ihnen beizuſtehen. Sie übte an den Spaniſchen und Portugieſiſchen Schiffen, die in ihren Häven lagen, Repreſalien aus, nahm die Niederländiſchen Abgeordneten gütig auf, verſprach ihnen unverzüglich Truppen abgehen zu laſſen, ſchlug aber die höchſte Gewalt aus: ſie wollte, ſagte ſie, indem ſie ihnen Hülfe zugeſtände, nicht den Vorwurf auf ſich laden, ſich eines Staates bemächtigt zu haben, auf den ſie keine Rechte hätte. Sie bot Anfangs nicht mehr als viertauſend Mann zu Fuß und vierhundert zu Pferde an. Um ſie nicht zu beleidigen, nahmen die Staaten dieſes Anerbieten an, und es wurden von beiden Seiten Kommiſſarien ernannt, um die Bedingungen zu einem Definitivtraktate zwiſchen beiden Mächten zu beſtimmen. Er wurde den 10 Auguſt geſchloſſen, und

enthielt im weſentlichen folgende Punkte: Die Kö- 1585
nigin ſollte den Generalſtaaten den ganzen Krieg
über, mit fünftauſend Mann zu Fuß und tauſend
zu Pferde beiſtehen; ſie ſollte einen durch ſeinen
Stand und durch perſönliche Dienſte achtungswür-
digen Mann, der der proteſtantiſchen Religion zu-
gethan wäre, ernennen, um alles, was die Wer-
bungen im Lande, die Ueberfahrt der Truppen,
und den Sold der Soldaten betraf, in Ordnung
zu bringen; die Koſten des erſten Kriegsjahres
ſollten in dem erſten Friedensjahre, und die übri-
gen Kriegskoſten in vier gleichen Theilen von einem
Jahre zum andern wieder bezahlt werden; zur Si-
cherheit ſollten Vliſſingen, Briel und das Schloß
Rammekens auf der Inſel Walcheren ſo lange in
den Händen der Königin ſein, bis alles wieder
bezahlt wäre; nach erfolgter Wiederbezahlung
machte ſie ſich anheiſchig, den Niederländern dieſe
Plätze in demſelbigen Zuſtande, worin ſie dieſelben
empfangen, wieder zu überliefern. Die Gouver-
neure derſelben ſollten von ihr ernannt werden,
aber keine Gewalt über die Einwohner, ſondern
nur über die Beſatzung haben; die Einwohner
ſollten der Königin keine Art von Auflagen bezah-
len, und die Beſatzungstruppen, wie ſie, die La-
ſten des Staates tragen helfen; ſie ſollten eine

1585 Kirche haben, worin ſie den Gottesdienſt nach Engliſchen Kirchengebräuchen verrichten könnten; der Generalgouverneur ſollte in dem Staatsrathe ſitzen, und die Kommandanten in den Sicherheitsplätzen ſollten, jedoch ohne eine entſcheidende Stimme zu haben, zu demſelben zugelaſſen werden; die Königin von England und die Niederlande ſollten weder mit Spanien noch mit irgend einer andern Macht, ohne gegenſeitige Einwilligung einen Vertrag errichten. Die Häven ſollten von beiden Seiten frei ſein, und die zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung zu brauchenden Schiffe von beiden Mächten in gleicher Anzahl hergegeben, auf gemeinſchaftliche Koſten unterhalten und von dem Engliſchen Admiral kommandirt werden *). —

*) Carte, S. 597. Hume, S. 271. Vor, B. 20. De Thou, B. 83. Rapin Thoyras, Bd. 2, B. 17, S. 122. Rymers Acta publica, Th. 15, S. 793. Cambden, S. 508. Die auswärtigen Höfe billigten Eliſabeths Betragen nicht. Als der König von Schweden den Inhalt des von ihr geſchloſſenen Traktats erfuhr, ſagte er zu denen, die um ihn waren: die Königin von England hat ihre Krone vom Haupte genommen, und ſie dem Kriegsglücke überlaſſen. — Der Traktat befindet ſich beim Hollingsheb, S. 1411, und in Sto-

Briel wurde dem Thomas Cecill, und Vliſſingen 1585
Philipp Sidneyn den 29 Oktober übergeben. Die Generalſtaaten ließen bei dieſer Gelegenheit eine Medaille ſchlagen, worauf der Belgiſche Löwe aus den Fluthen hervorſteigt, mit der Inſchrift, Luctor et emergo. Auf der Rückſeite ſind die Wappen der vereinigten Provinzen, mit der Legende unten, Autore Deo, favente Regina.

Eliſabeth ſetzte ihren Günſtling, den Grafen 1586
von Leiceſter zum Generalgouverneur in den Niederlanden; eine Wahl, welche ſie nicht getroffen haben würde, wenn ſie die Klugheit zu Rathe gezogen hätte. Die kleine Anzahl Engländer, die ſie bisher dahin geſchickt hatte, war nicht hinlänglich, um ihr einen genauen Ueberblick der Finanzen und der innern Hülfsmittel des Staats zu geben. Sie wuſte nicht, ob der beſtändige Schutz, den ſie dieſen Provinzen würde geben müſſen, ihr ihre neue Erwerbung nicht zu koſtbar machen, und ob ſie ſich nicht gezwungen ſehen würde, ihren alten Unterthanen Abgaben aufzulegen, um neue zu erkaufen. Sie hatte ein Manifeſt bekannt machen laſſen,

wes Annalen, S. 707. Strada, Dec. II, B. 7, S. 390 ff. Geſchichte der vereinigten Niederlande, B. 17.

1586 worin ſie erklärte: ſie wollte bei einem mit ihrer Krone verbündeten Volke den Frieden wieder herſtellen; die Rechte und Privilegien deſſelben ſchützen; die alte Regierungsform deſſelben feſter gründen; ihm vor einem alten Feinde ungeſtörte Ruhe verſchaffen, und dem Handel zwiſchen England und den Niederlanden neue Sicherheit geben *). Allein ſo edle Bewegungsgründe waren es nicht, weswegen ſie die Oberherrſchaft über die Niederlande ausſchlug; ſie wollte bloß wiſſen, ob ſie ſich dieſe reichen Beſitzungen zueignen könnte, ohne in einen verderblichen Krieg verwickelt zu werden, deſſen Laſten ihre Unterthanen vielleicht nicht hätten tragen wollen. Niemand ſchien geſchickter zu ſein, ihrer eigennützigen Politik zu dienen, als ein ſo äußerſt eigennütziger und ehrſüchtiger Mann. Leiceſter ſchmeichelte ſich ſchon, den Titel eines Vicekönigs zu erhalten. Er glaubte ſich ſchon mit der höchſten Gewalt bekleidet und ging in der feſten Entſchlieſſung ab, die Niederlande zu unterjochen, ohne den ganzen Umfang eines ſolchen Plans einzuſehen, und die Schwierigkeiten deſſelben zu berechnen. Aber war niemand am Engliſchen Hofe ehrſüchtiger und unge-

*) Rymer, ibid. S. 799.

rechter als er, ſo hatte auch niemand weniger Ta- 1586
lente, um dieſen Plan glücklich auszuführen. Gleich
bei ſeiner Ankunft bemerkten die Staaten, daß er
Befehl hatte, die Anzahl der Nationaltruppen,
den öffentlichen Schatz und die Kriegskaſſe, die
Kräfte jeder Provinz und die Stärke der Beſatzun-
gen, die Kontributionen aller Niederländiſchen Pro-
vinzen zu unterſuchen, um beurtheilen zu können, ob
ſie mächtig genug wären, ſich ſelbſt zu vertheidigen.
Dies waren in der That die Anweiſungen, die er
von ſeiner Monarchin erhalten hatte; aber er hatte
nicht von ihr gelernt, ſie in Ausübung zu bringen.
Seine Uebereilung machte ihn verdächtig. Die
Niederländer bemerkten, daß er ſich der feſten
Plätze bemächtigen, und unter den geringſten Vor-
wänden ſeine Engländer in die Städte legen woll-
te, daß er die öffentlichen Einkünfte unterſuchte
und genau berechnete. Dieſe Beobachtungen lehr-
ten Moriz, ſeine Schwäger und die Staaten der
vereinigten Provinzen, ihm nicht zu trauen. Bar-
neveld, welcher an Paul Buys Stelle Penſionair
von Holland geworden war, entdeckte den eifrigen
Wunſch des Engländers, Statthalter von Holland
und Seeland zu werden. Er bewies ihm alſo zum
Schein große Ehre, und bezeugte ihm ein ausneh-
mendes Zutrauen, indeß er Maßregeln nahm um

1586 dieſen gefährlichen Plan zu vereiteln. Er ließ die Königin von England in die Hände der Geſandten an ihrem Hofe einen Eid ablegen, daß ſie, im Falle ſie ins künftige die Souverainetät annähme, die Statthalter jeder Provinz in ihren Würden und Vorrechten beſtätigen wollte. Eliſabeth that dieſes Verſprechen; und ehe noch Leiceſter etwas davon erfuhr, ließ Barneveld den Prinzen Moriz zum Statthalter von Holland und Seeland ernennen. Dieſer nahm den Titel Prinz von Oranien an, obgleich die höchſte Gewalt ſeinem älteſten Bruder, dem Grafen von Bueren zukam, welcher noch immer Gefangener des Königs von Spanien war. Er leiſtetete den Eid, und wurde feierlich eingeſetzt. Der Graf von Leiceſter rief, als er dieſes erfuhr, voller Unwillen aus: Ei, was ſoll ich denn in den Niederlanden machen, da Holland und Seeland ſich einen Statthalter ernannt haben? Es koſtete Mühe ihm begreiflich zu machen, daß jede Provinz das Recht hätte, ſich einen Statthalter zu ernennen, daß ſie gegenwärtig der allgemeinen Regierung des Staates untergeordnet wären, und daß Moriz durch das Recht der Geburt den Titel eines Prinzen von Oranien trüge. Ohngeachtet der Anhänger, die dieſer junge Prinz hatte, und des Andenkens an ſeinen Vater, flößte doch ſeine Jugend bei

einer ſo verzweifelten Lage wenig Zutrauen zu ihm 1586 ein. Leiceſter war älter, zeigte ſich überaus leutſelig, verſchwendete Verſprechungen, Geſchenke, Liebkoſungen und Beweiſe von Zutrauen, kurz, that alles wodurch er ſich die Gemüther geneigt machen konnte. So mißtrauiſch auch die Staaten gegen ihn waren, ſo ließ ſich das Volk durch ſeine anſcheinenden guten Eigenſchaften, durch ſeinen Eifer für die Religion des Landes und durch ſeine fleißige Beſuchung des Gottesdienſtes hintergehen. Er bekam bald eine wirklich unumſchränkte Gewalt. Allein Eliſabeth mißbilligte ſeine ſo weit getriebenen Bemühungen, ſich die Hochachtung der Nation zu verſchaffen. Hatte ſie für ihre Perſon die höchſte Gewalt ausgeſchlagen, ſo war dies nicht geſchehen, um Leiceſtern damit zu bekleiden. Sie ſchrieb an die Staaten: ſie wunderte ſich ſehr, daß ſie, dem Traktat von London zuwider, einem ſimpeln Gouverneur mehr Gewalt einräumten, als ſie ihm zu nehmen erlaubt hätte; ſie hörte, daß er eine wahre Oberherrſchaft ausübte, daß ſeine Willensmeinungen befolgt, ſeine Befehle ausgeübt würden, daß er die Kühnheit hätte Geſetze vorzuſchreiben; ſie müſte ſich perſönlich von den Staaten beleidigt anſehen, wenn ſie ihrem Miniſter und Unterthan eine ſo tiefe Unterwerfung be-

1586 zeugten, welche ſie nicht hätte annehmen wollen, indem ſie vor dem ganzen Europa erklärt hätte, daß ſie den Niederländern als Nachbarn und Verbündeten zu Hülfe käme, ohne ſich in ihre Regierung miſchen zu wollen; ſie würde ihr Wort nicht ungültig machen, und hoffte, daß eine zu ausgedehnte Gewalt, dem Inhalte der beiderſeitigen Konventionen zufolge, von den Staaten eingeſchränkt werden würde *). Dieſer Brief mäßigte auf einige Zeit die Ehrſucht des Grafen von Leiceſter, und die außerordentliche Achtung, die ihm bewieſen wurde.

Die Beſorgniſſe der Königin von England waren ungegründet. Leiceſter war nicht im Stande, die Rolle, die er ſich zu ſpielen vorgeſetzt hatte, auszuführen. Sein Karakter war zu heftig und ſeine Begierde zum Gewinn zu groß, um den Zwang lange auszuhalten. Die Staaten hatten ihm zur Behauptung ſeiner Würde eine beträchtliche Summe bewilligt; ſie hatten ihm von den Beiträgen der Provinzen zwei Millionen und viermalhunderttauſend Pfund, außerdem noch die Einkünfte für die Schiffsgeleite, das Einkommen

*) Carte, S. 598. De Thou, B. 85. Rapin Thoyras, eb. daſ. S. 223. Metteren, S. 259 f.

der Admiralität und die an England zu überma- 1586
chenden Summen anvertraut. Allein ſeine Verwaltung entſprach den Hoffnungen nicht, die ſich die Niederländer davon gemacht hatten. Er verbot alle Art von Handel und von Verkehr durch Wechſelbriefe mit Frankreich, Spanien und dem Norden, bei Leibesſtrafe und Einziehung der Schiffe und Waaren: er belegte die Kaufleute von allen Nationen mit Abgaben, verkaufte die Päſſe und Geleitsbriefe, und ernannte Kommiſſarien, zur Unterſuchung der wider ſeine Befehle begangenen Vergehungen *).

Die Kriegsangelegenheiten der Provinzen wurden nicht beſſer beſorgt. Der Prinz von Parma hatte ſich vorgenommen alle an der Maas liegende Städte zu unterwerfen, um den Spaniern die Fahrt auf dieſem Fluſſe zu verſichern, und Brabant zu decken. Er belagerte Grave, und eroberte es ohngeachtet des tapfern Widerſtandes des Grafen von Hohenlohe und John Norris, welche die Engliſchen Truppen kommandirten. Er nahm Nuys in kurzer Zeit ein, und belagerte Rheinsberg. Die erſte kriegeriſche Verrichtung des jungen Prinzen von Oranien war die Einnahme von Axel; aber

*) Carte, S. 599.

1586 ſein Anſchlag auf Grevelingen mißlang, ob er gleich denſelben mit Philipp Sidneys Beiſtand unternahm. Leiceſter, welcher ſich nicht gerne Gefahren ausſetzte, nahm nur einige kleine Feſtungen weg, und zwang die Holländer ein beinahe unnützes Fort in der Gegend zu errichten, wo ſich der Rhein in zwei Arme theilt, wovon der eine den Namen Waal annimmt. Er hätte Grave zu Hülfe kommen können; aber er zog ſeine Sicherheit der Ehre dieſe Stadt zu retten vor, kam nach Holland zurück, und nahm einige elende Plätze weg, die es kaum der Mühe lohnte anzugreifen oder zu vertheidigen. Indeß fing er doch an ſich zu ſchämen und wieder Muth zu faſſen. Im Monat September ſtellte er ſich an die Spitze von zehntauſend Mann zu Fuß und ſiebenhundert zu Pferde, zwang Doesburg zur Uebergabe, und marſchierte auf Zutphen zu, um den Belagerern von Rheinsberg, welches ſich noch immer hielt, eine Diverſion zu machen. Der Holländer Schenke und der Oberſte Morgan hatten Mittel gefunden, ſich mit tauſend Engländern und achthundert Mann beſoldeter Truppen in die Stadt zu werfen. Der Herzog von Parma verlor alle Hoffnung den Platz vor Anfang des Winters einzunehmen; er hob alſo die Belagerung auf und ſuchte Zutphen zu entſetzen. Die

Lebensmittel fingen in dieſer Stadt an zu fehlen; 1586
Leiceſter hatte ſich in ihrer Nähe gelagert, und hielt ſie durch ſeine Armee blockirt. Philipp Sidney wurde in einem Scharmützel zwiſchen zwei ſtreifenden Partheien der feindlichen Armeen tödtlich verwundet, und von ſeiner Monarchin und allen Engländern bedauert. Es gelang dem Herzoge von Parma Zutphen mit Lebensmitteln zu verſehen, worauf er ſich von dieſem Platze entfernte. Er war Willens wieder vor Grave zu rücken, wurde aber von einer heftigen Krankheit befallen, welche ihn zwang ſeine kriegeriſchen Unternehmungen zu unterbrechen, und die Winterquartiere zu beziehen. Leiceſter kam nach Holland zurück, ohne daß er einen Sieg davon getragen, ohne daß er nur eine Ehre zu erwerben geſucht hätte, die ihm zu gefährlich zu erwerben ſchien. Er hatte das Kommando in den beiden Forts, deren er ſich bemächtigt hatte, zwei Engländern, Rowland York und Williams Stanley gegeben. Dieſe beſaßen ſein ganzes Vertrauen; und das folgende Jahr überlieferten ſie die beiden kleinen Plätze den Spaniern; eine Verrätherei, die ihm deſto mehr Schaden that, da die Staaten ihm vorgeſtellt hatten, daß ſie aus guten Gründen die Treue derſelben bezweifelten. Als er im Haag ankam, beklagten ſich die Staaten

1586 gegen ihn. Die Einkünfte der Republik, ſagten ſie, würden ſchlecht verwaltet, und er ſchiene die Conſeils beſtechen und vernichten zu wollen; die Kriegszucht würde vernachläßigt, die Werbungen mit Gewalt betrieben, die Privilegien verletzt; er erfände neue Auflagen, und der Verfall des Handels müſte die nothwendige Folge ſeiner Operationen ſein. Er entſchuldigte ſein Verfahren, verſprach ſich zu beſſern, und wählte indeſſen die Stadt Utrecht, deren Statthalter ihm ergeben war, zu ſeinem Aufenthalt. Die Anweſenheit des jungen Prinzen und deſſen Anſehen in Holland machten ihm Beſorgniſſe, und eben dieſe Beſorgniſſe machten ihn von neuem verdächtig. Er zeigte nur zu bald, wie ſehr ein ſolcher Verdacht gegründet war. Er errichtete zu Amſterdam eine Münzkammer, und ließ doppelte edle Roſen ſchlagen, deren Währung zu vierzig Sous über den innern Gehalt angeſetzt wurde. Dortrecht behauptete damals die einzige Stadt in den vereinigten Provinzen zu ſein, die das Münzrecht hätte *). Alle

*) Carte, S. 600. Geſchichte der vereinigten Provinzen, B. 16, S. 98 — 127. Vor, B. 20, S. 76. B. 21, S. 71 ff. B. 24, S. 185. Bentivoglio, B. 4, Th. 2, S. 96 — 112.

Städte empörten ſich gegen dieſe eigenmächtige 1586
Unternehmung eines von einer fremden Macht geſetzten Gouverneurs. Eine neue Verwegenheit brachte ihren Unwillen auf den höchſten Grad. Er ließ den Eingebornen, wie den Fremden, alle Ausfuhr von Kriegs- und Mundbedürfniſſen in die der Spaniſchen Herrſchaft unterworfenen Provinzen aufs ſchärfſte verbieten. Der Mangel hatte in verſchiednen Städten Volksunruhen erregt, und Leiceſter glaubte durch die Vermehrung des Elendes die Spanier zum Rückzuge und die Provinzen zur Unterwerfung zu zwingen. Dieſer falſchen Vorſtellung zufolge ließ er in den nördlichen Seehäven Schiffe, welche mit Butter und Käſe beladen waren, mit Arreſt belegen. Das Elend ward hierdurch in den Seeplätzen ſo groß, als in den Spaniſchen Städten; ſie erhoben laute Klagen darüber. Aber Leiceſter war bei Behauptung ſeines erſten Schrittes unmittelbar intereßirt. Er hatte ſich eingebildet, die Oeſterlinger, welche ohne den Verkehr mit den Spaniern nicht wohl beſtehen konnten, würden Päſſe kaufen, welche ihm dienen ſollten, die durch ſeinen Luxus und ſeine Verſchwendung erſchöpfte Kriegskaſſe wieder zu füllen. Er fuhr alſo in ſeinen angefangenen Unternehmungen fort, ohne auf die ihm gemachten Vorſtellun-

1584 gen zu hören. Da er ſeine erſten Verſuche gelingen ſah, wagte er es, ſich in Religionsangelegenheiten zu miſchen, Biſchöfe zu ernennen und abzuſetzen, ohne Beiſtimmung der Staaten Synoden anzuordnen und zuſammenzuberufen. Noch mehr; in dem feſten Entſchluß alle Gewalt an ſich zu reiſſen, ließ er auf die Beſchlüſſe der Generalſtaaten ſein Wappen als Gegenſiegel aufdrucken. Er errichtete eine Finanzkammer, welche bloß unter ihm ſtand, und ſah ſich, von ſeiner Größe berauſcht, ſchon als unumſchränkten Beherrſcher eines freien Volks an. Er hatte die Bürger von Utrecht und ihre Vorſteher auf eine ſo geſchickte Art zu gewinnen gewuſt, daß ſie die Generalſtaaten um die Erlaubniß baten, ihre Stadt und den Sprengel derſelben der Königin von England zu unterwerfen. Die Städte Amersfort und Rhenen traten ihnen bei; Wyck te Deurſtede und Montfort behielten ſich ihre Privilegien vor. Bei den Einwohnern von Gouda waren alle Bemühungen ſie zum Beitritte zu bewegen, vergeblich. Durch dieſe Schritte kamen die geheimen Anſchläge der Engländer an den Tag. Leiceſter machte ſich endlich durch Verbannungen, Entſetzungen von Aemtern, Räubereien und Gelderpreſſungen ſo verhaßt, daß Eliſabeth glaubte, ihn ihrer eignen

Ehre wegen zurückrufen zu müſſen, da ſie einſah, 1586
daß ſie die Ausführung ihrer Entwürfe einem Unſinnigen anvertraut hatte. Er wollte bei ſeiner Abreiſe Moriz bereden, mit ihm nach England zu gehen; allein die Generalſtaaten wollten der Königin Eliſabeth, in einer der Republick ſo wichtigen Perſon, keine Geiſel überliefern. Barneveld überredete ſie durch ſo ſtarke Gründe, ſich dieſer Reiſe zu widerſetzen, daß ſie dieſelbe ſchlechterdings unterſagten, und ihr Mißfallen über einen ſolchen Vorſchlag nicht verhehlten. Am 24 November übergab der Graf von Leiceſter die Generalgouverneurwürde und das Kommando über die Engliſchen Truppen zu Waſſer und zu Lande in die Hände des Prinzen von Oranien, und nahm von den Generalſtaaten Abſchied. Widrige Winde hielten ihn vierzehn Tage zu Vliſſingen zurück. Aufs äußerſte gegen die Staaten aufgebracht, wandte er dieſe kurze Verzögerung ſeiner Reiſe dazu an, daß er die Beſatzung von Veere durch ſeine Intriguen zur Widerſetzung gegen Moriz zu vermögen ſuchte. Er hinterließ Briefe an ſeine Kreaturen, denen er auftrug, die Provinzen gegen den Prinzen aufzuwiegeln. Denſelbigen Tag, da er ſeine bisherige Gewalt dem Staatsrathe übertrug, hatte er die Gewalt eben dieſes Rathes durch Artikel, welche

1586 mit Fleiß nicht vorgeleſen wurden, ſo einſchränkt, daß derſelbe bloß unter dem Namen und nach dem Rathe der Königin von England handeln durfte.

Eliſabeth, über deren Seele ihr Günſtling noch ſeine ganze Herrſchaft behalten hatte, nahm ihn mit großen Freundſchaftsbezeugungen auf. Er verlor durch alle ſeine Fehler nichts von ſeinem Kredit bei ihr, noch von ſeinen Anſprüchen in Abſicht auf die Niederlande, und ſetzte ſeine für die Ruhe dieſer Provinzen gefährlichen Ränke immer fort. In Weſtindien waren die Engliſchen Waffen glücklicher als in den Niederlanden geweſen. Sobald der Traktat von Holland geſchloſſen war, ſah Eliſabeth aus dem von Philipp gegebnen Befehle wohl, daß er nicht geneigt war ſie günſtig zu behandeln, und entſchloß ſich, ihn an verſchiednen Orten anzugreifen. Der tapfere Drake wurde mit einer Flotte von einundzwanzig Segeln nach Oſtindien geſchickt. Der Graf von Carlisle, ein braver Seeheld, und in der Kriegskunſt ſo geſchickt, als es zu den damaligen Zeiten jemand ſein konnte, kommandirte die Truppen auf dieſer Flotte, welche beſſer mit Kriegsleuten als mit Matroſen und Vorrath verſehen war. Sie gingen den 14 September 1585 von Plymouth ab, und nahmen einige Schiffe an den Spaniſchen Küſten weg. Sie machten zu

Bayona, Vigo und auf der Inſel Ferro eine 1586
Beute, welche auf dreitauſend Dukaten geſchätzt wurde. Von da nahmen ſie ihren Weg nach Weſtindien, ſegelten die Capverdiſchen Inſeln vorbei, und ſetzten ihren Lauf nach San Jago fort, welches ſie einnahmen, plünderten und in die Aſche legten. Dann gingen ſie nach Dominick, und St. Chriſtoph, von wo ſie ſich nach Hiſpaniola zu ſegeln entſchloſſen. Nichts hielt ihre glücklichen Unternehmungen auf. Drake beſiegte alle Hinderniſſe, die ihm die ſtürmiſche See und die Tapferkeit der Feinde in den Weg legten. Er nahm St. Domingo, Karthagena, St. Antonio und St Auguſtin weg, und lief den 28 Julius 1586 wieder in den Haven von Plymouth ein. Der Verluſt, den die Spanier erlitten hatten, war ihnen nachtheiliger, als die von den Engländern gemachte Beute dieſen vortheilhaft war. Eliſabeths übereilter Entſchluß hatte den Generalen nicht Zeit gelaſſen, die Unternehmung zu berechnen; ſie nahmen nicht Lebensmittel genug für eine Reiſe mit, deren Ziel ſie nicht vorher beſtimmen konnten, und nahmen nicht Matroſen genug an, um diejenigen zu erſetzen, die der Tod ihnen rauben konnte. Der Mangel verurſachte auf der Flotte Krankheiten, wodurch eine Menge Menſchen hingerafft wurde. Sie traf

1586 glücklicher Weiſe ein mit Fiſchen beladenes Schiff bei Neuland an, welches ihre Noth erleichterte, und ohne welches vielleicht die ganze Mannſchaft in jenen Gegenden umgekommen wäre *).

Das Elend der Königin von Schottland ward von Tage zu Tage ſchrecklicher. Die argwöhniſche Eliſabeth machte dieſe unglückliche Fürſtin für jeden Unfall, den das Glück ſie erfahren ließ, verantwortlich, und wenn Maria über die Qualen erbittert ward, welche ſie erdulden muſte, ſo gaben dieſe Aeußerungen einen Vorwand zu neuem Verdacht und zu neuen Verfolgungen. Als Maria von dem ſchändlichen Traktate, den ihr Sohn mit der Königin von England geſchloſſen hatte, benachrichtigt wurde, brach ſie in den heftigſten Unwillen wider ihn aus. In der äußerſten Verzweiflung ſchrieb ſie an Caſtelnau; "Mein Sohn iſt ein Undankbarer; der König, Ihr Herr, möge ihn nicht mehr für einen regierenden Herrn anerkennen. Geben Sie ihm in Ihren nächſten Depeſchen nicht mehr den Titel König; ich bin ſeine Königin und ſeine Beherrſcherin, und ſo lange ich lebe und meine Rechte

*) Carte, S. 600. Hume, S. 275. Cambden, S. 509. Lediard, Th. 1, S. 453. Hacklupt, Th. 3, S. 534.

nicht abtrete, iſt er nichts als ein Uſurpator. Ich 1586
erhalte von ihm keinen Glanz; ohne mich würde
er nur Sohn des Lords von Darnley, und viel=
leicht Graf von Lenox ſein. Ich verlange nichts,
was ihm gehörte, ich fodere bloß das meinige zu=
rück. Wenn er bei ſeinen undankbaren Geſinnun=
gen beharrt, ſo gebe ich ihm meinen Fluch; ich
erkläre ihn aller ſeiner Rechte auf Schottland un=
fähig, und jeder Gewalt, wozu er nach mir be=
ſtimmt iſt. Ich werde dem Könige von Spanien
meine Rechte, meine Titel und meine Beſitzungen
förmlich abtreten *). Dieſer Brief, den ſie an

*) Gilbert Stuart, S. 290. Zuſätze zu Caſtelnaus Memoires, S. 572. Jebb, Bd. 2, S. 573. Hume, welcher Marien, wegen ihres Unwillens gegen ihren Sohn ſtrenge tadelt, führt dieſen Brief, worin ſie demſelben entſagt, und ihm ihren Fluch giebt, als an Eliſabeth gerichtet an. Der Brief ſelbſt iſt eine Widerlegung ſeiner Behauptung. Er iſt an Caſtelnau geſchrieben, in welchen Maria ihr ganzes Zutrauen ſetzte (Roberts Th. 2, Anh. no. X. S. 427.) So macht er ihr auch einen Vorwurf wegen des Briefes, den ſie an Eliſabeth ſchrieb, als ihr der Graf von Shrewsbury genommen wurde, und worin ſie, um die Gräfin für den Antheil, den ſie an dieſer

1586 Caſtelnau und zu gleicher Zeit an Eliſabeth ſchickte, brachte nicht die geringſte Wirkung hervor. Jakob Stuart wuſte durch ſich ſelbſt weder zu denken noch zu empfinden, und überließ ſich ganz den Händen, die ihn und den Staat regieren wollten. Die Klagen ſeiner Mutter kamen nicht vor ihn, oder er war unempfindlich dabei. Eliſabeths getreuer Diener Wotton hatte ſchon den Aufſchub ſeiner Heirath mit der Däniſchen Prinzeſſin, die Zurückberufung der verbannten und nach England geflüchteten Edlen, und die Vernichtung von Arrans Parthei bewirkt. Ein ſträflicherer Entwurf gelang ihm nicht ſo gut. Er wollte ſich nämlich der Perſon des Königs bemächtigen, und ihn nach England bringen. Dieſes Vorhaben wurde entdeckt; und Wotton, welcher fürchtete, für ſeine

Veränderung gehabt hatte, der Königin von England alles offenbarte, was ſie von der Aufführung der Gräfin erfahren hatte (S. Belege, no. V.) Klug handelte Maria bei dieſer Gelegenheit wohl nicht; aber das Recht der Natur verbot ihr doch nicht, auf ehrenrührige Verläumdungen durch beleidigende Wahrheiten zu antworten.

Treuloſigkeit beſtraft zu werden, floh in aller Eile 1586
nach England *).

Der ſchwache Jakob, nicht zufrieden, ſich in einen Traktat mit der Königin von England eingelaſſen zu haben, ließ ſich zu einem andern nicht weniger ſtrafbaren Schritt verleiten. Archibald Douglas, auf dem ein ſo ſtarker Verdacht wegen der Ermordung des verſtorbnen Königs haftete, den Morton in ſeinem Bekenntniſſe für mitſchuldig erklärt, den einer ſeiner Bedienten, welcher als Königsmörder hingerichtet wurde, deſſelbigen Verbrechens beſchuldigt hatte; dieſer Douglas, der ſich eiligſt durch die Flucht rettete, als ihn der Graf von Arran in Gegenwart des Königs anklagte, hatte ſich in den Schutz der Königin von England begeben. Um ſich in Caſtelnaus Gunſt einzuſchmeicheln, und ſich auf den Fall, daß ihm der Hof von Schottland immer entgegen wäre, eine ſichere Zuflucht zu verſchaffen, hatte er Marien äußere Ehrfurcht bewieſen, und ſie zum Scheine gerechtfertigt **). Er hatte mit den

*) Robertſ. S. 136. Hume, S. 279. Melvil, S. 150. Spotswood, S. 351. Cambden, S. 514.

**) Gilbert Stuart, S. 312, in der Note. Er ſchickte der Königin von Schottland eine Erklä-

1586 übrigen Verwieſenen ſeine Zurückberufung nach Schottland erhalten; er hatte geſucht ſich dem Könige gefällig zu machen, und ſeinen Zweck erreicht; der König hatte ihm einen Vernichtungsbrief und die Reviſion ſeines Prozeſſes gewährt. Der Spruch, wodurch er als Verräther und Mörder des verſtorbenen Königs verurtheilt war, wurde kaſſirt, und ſeine Unſchuld öffentlich bekannt gemacht. So ward der junge König von ſtrafbaren Miniſtern hintergangen, und Eliſabeth ſah in ihm einen Fürſten, der mit einer Hand ſeine Mutter den Henkern übergab, indeß er mit der andern die

rung zu, worin er der Beſchuldigung widerſprach, daß ſie um die Ermordung ihres Gemals gewuſt hätte. Er erzählt, er ſei von Morton, Bothwell und Lethington zu ihr geſchickt worden, um von ihr eine Antwort zu verlangen; (und doch ſollten ſie nicht gewuſt haben, wovon dabei die Rede wäre,) ſie habe geantwortet (und dies betheuert er bei Gott, der ihn dereinſt richten werde,) ſie würde ſich nie in dieſe Sache einlaſſen. Eine ganz unbeſtimmte Rechtfertigung, Douglas fürchtete zu viel zu ſagen, und ſich ſelbſt zu verrathen; er wollte Eliſabeth nicht mißfallen, und zugleich Maria Stuart ſchonen, ohne ſie völlig zu rechtfertigen.

Mörder ſeines Vaters ſchützte und liebkoſte. So 1586
vernichtete Eliſabeth ohne Scham und Reue die heiligſten Gefühle der Natur. Ihr mächtiger Schutz verſchaffte dem Douglas einen wichtigen Poſten. Jakob ſchickte ihn als Geſandten an den Engliſchen Hof. Die Staatspapiere von jener Zeit enthalten überflüßige Beweiſe von der engen Verbindung, welche die Königin von England und ihre Günſtlinge mit Douglas unterhielten, und von dem Wohlwollen, das ſie ihm bezeugten *).

Bei den Geſinnungen des Königs von Schottland war es Eliſabeth leicht, Maria Stuart zu Grunde zu richten, nachdem das Unglück, welches alle Unternehmungen ihrer Anhänger begleitete, dieſe Fürſtin ihrer Feindin völlig überlaſſen hatte. Das Seminarium zu Rheims war derjenige Ort, wo die meiſten Verſchwörungen wider die Königin von England angeſponnen wurden. Dort herrſchte der Fanatismus mit ſeiner ganzen Wut. Dort wurde Pius des Fünften Bulle wider dieſe Monarchin mit Ehrfurcht angenommen, und die Ermordung eines Fürſten als eine ewiger Beloh-

*) Murdin, S. 554 ff. Gilbert Stuart, S. 314. Dieſer führt die Staatspapiere, Bd. A, S. 239. an. Robertſ. Th. 2, Anh. S. 359.

1586 nungen würdige Handlung angeſehen. Drei hitzige und unternehmende Engliſche Prieſter, Namens Giffort, Gilbert Giffort und Hodgſon, unterhielten und verbreiteten dieſe abſcheuliche Meinung. John Savage, ein junger Menſch, welcher, wie ſie, von der Natur eine feurige Einbildungskraft und einen außerordentlichen Muth erhalten hatte, war ihr Zögling. Dieſer hörte auf ihre Lehren, als auf göttliche Offenbarungen, und that das Gelübde, Eliſabeth zu ermorden. Um ſein Vorhaben deſto beſſer zu verbergen, und allen Argwohn wegen der Schritte, die er zu thun hatte zu entfernen, ſchrieb er ein Buch, worin er die frommen Seelen ermahnte, keine andre Waffen als Thränen, Gebet, Faſten und Vermahnungen wider die Königin von England zu brauchen.

Die Prieſter des Seminariums ſchickten aus ihrer Mitte einen gewiſſen John Ballard nach England, mit dem Auftrage, den Zuſtand der dortigen katholiſchen Parthei zu unterſuchen. Er erſchien daſelbſt verkleidet, unter dem Namen des Kapitains Forteſcue, konnte aber dem wachſamen Walſingham nicht verborgen bleiben. Dieſer ſcharfſehende, geſchickte und ſeiner Monarchin treue Miniſter, der aber ein erklärter Feind der Königin Maria und aller Katholiken war, gab

einem ſeiner Agenten, Maud, einem verſchlage- 1586
nen Kopf, der die Verſtellungskunſt in hohem
Grade beſaß, den Auftrag, Ballards Bekanntſchaft
zu machen, ſein Betragen zu beobachten, ſeine
Abſichten zu erforſchen, und wenn dieſe letzten wi-
der die öffentliche Ruhe gerichtet wären, ſie zum
Schein zu billigen, um ſeine Plane zu erfahren,
und ſeine Mitſchuldigen kennen zu lernen. Bal-
lard fand unter den Engliſchen Katholiken einen
Empörungsgeiſt, der, um auszubrechen, nur durch
Hoffnung aufgemuntert, und von einem geſchickten
Anführer geleitet zu werden brauchte. Der Plan,
die Königin von England vom Thron zu ſtürzen,
doch ohne ſie ums Leben zu bringen, ſchien ihm
leicht auszuführen, wenn, wie ihm verſichert
wurde, die Königin von Frankreich, der Pabſt
und der König von Spanien ihn unterſtützten.
Philipps Geſandter bei Heinrich III, Mendoza,
hatte dieſem Prieſter verſprochen, ihm in ſeinem
Vorhaben behülflich zu ſein. Allein Paget, wel-
cher ſich ſeit Parcys Verſchwörung erſt nach Hol-
land, und dann nach Paris geflüchtet hatte, kannte
die Liebe der Engländer für ihre Königin. Er ver-
ſicherte dem Franzöſiſchen Hofe, ſo lange Eliſabeth
lebte, würde an keine Veränderung zu denken ſein,
und die Vorſtellungen der Katholiken und Non-

1586 konformiſten beruhten auf leeren Einbildungen. Ballard erfuhr ſelbſt dieſe Wahrheit während ſeinem Aufenthalt in England. Ob er ſich gleich Anfangs dem Plan, die Königin zu ermorden, widerſetzt hatte, nahm er ihn doch am Ende an. Ein gewiſſer Anton Babington von Dethick in Derbyſhire, ſchien ihm zur Ausführung eines ſolchen Vorhabens geſchickt zu ſein. Dieſer junge Menſch war von einer guten Familie, und beſaß ein ſeiner Herkunft angemeſſenes Vermögen. Er hatte Verſtand und Kenntniſſe, war aber ganz der römiſch katholiſchen Parthei ergeben, und von jenem Fanatismus angeſteckt, den Zwang und Verfolgung immer hervorzubringen pflegen. Er hätte, wie Savage, durch die Ermordung eines Proteſtanten ein verdienſtliches Werk zu thun geglaubt. Eine Reiſe nach Frankreich hatte ſeine Einbildungskraft vollends verwirrt. Im Umgange mit Morgan und dem Erzbiſchofe von Glasgow ward er von Hochachtung, Ehrfurcht und Mitleid für ihre unglückliche Monarchin durchdrungen. Dieſe beiden Männer, beſtändig mit dem Schickſale dieſer Fürſtin beſchäfftigt, erhoben unablässig ihre Schönheit, ihre Anmuth, die Reize ihrer Seele, und zeigten ihm unverholen den Abſcheu, den das barbariſche Betragen der Königin von

England ihnen einflößte. Alle Leidenſchaften, 1586
welche ein junges, gefühlvolles Herz zu Verirrungen führen konnten, bemächtigten ſich des unvorſichtigen Babingtons. Da Morgan und der Erzbiſchof ihn der Königin von Schottland ergeben und bereit ſahen, alles für dieſelbe aufzuopfern, ſo ſchickten ſie ihn nach England zurück, und ſchrieben, ohne ihm etwas davon zu ſagen, an Maria, um ihn ihr als einen Mann zu empfehlen, der im Stande wäre ihr gute Dienſte zu leiſten. Sie ſchrieb ihm, ehe Amyas Paulet die Aufſicht über ſie erhalten hatte, in Ausdrücken voll Güte, Zutrauen und Freundſchaft. Babington hielt Eliſabeths Ermordung für das einzige Mittel, Marien thätig zu dienen, und glaubte dieſes Vorhaben nicht ohne den Beiſtand vieler ausführen zu können, unter denen er Verräther zu finden beſorgte. Die Briefe, welche Maria damals an Morgan und den Erzbiſchof ſchrieb, ſcheinen zu beweiſen, daß ſie bloß glaubte, es wäre ein Entwurf zu ihrer Befreiung gemacht worden, ohne von Babingtons Anſchlag auf Eliſabeths Leben etwas zu wiſſen. Dieſer hielt alle ſeine Bemühungen für unnütz, als er die Schwierigkeit ſah Briefe mit ihr zu wechſeln, nachdem der Graf von Shrewsbury von ihr war entfernt

1586 worden *). Sein Eifer hatte indeß nicht nach⸗gelaſſen. Ballard, an den die in Frankreich ſich aufhaltenden katholiſchen Engländer ihn ohne Zweifel gewieſen hatten, fand ihn immer von dem Wunſche beſeelt Marien nützlich zu ſein, und immer, wie Paget, überzeugt, daß es unmög⸗lich ſein würde, ihr die Freiheit wieder zu geben und die katholiſche Religion wieder herzuſtellen, ſo lange Eliſabeth noch am Leben wäre. Ballard vertraute ihm Savagens Vorhaben an, und Ba⸗bington hieß dieſes Verbrechen gut; ja er war fa⸗natiſch genug ihn um die Ehre, die derſelbe ſich vorbehalten hatte, zu beneiden. Unter dem Vor⸗wande, der Streich könnte mißlingen, wenn er von einer einzigen Hand geführt werden ſollte, that er den Vorſchlag, fünf Edle den Ruhm des Meuchelmordes theilen zu laſſen, und Sa⸗vage an die Spitze zu ſtellen, damit derſelbe ſein Gelübde, ſich **in dem Blute der Köni⸗gin von England zu baden**, halten könnte. Dieſer war von Haß und Wut ſo ganz eingenom⸗men, daß Ballard und Babington ihn nur mit

*) Hume, S. 284. Robertſ. S. 144. Cambden, S. 515. Murdin, S. 517. Staatsprozeſſe, S. 114. Carte, S. 600.

vieler Mühe beredeten, die vorgeſchlagene Verbin-1586
dung einzugehen. Nachdem ſie ihn endlich von der Nothwendigkeit Mitſchuldige zu haben überzeugt hatten, wenn der Anſchlag gelingen ſollte, ſo theilten ſie denſelben einigen römiſch-katholiſchen Engländern mit. Lord Windſors Bruder Eduard, Thomas Salisbury, Karl Tilney, einzige Hoffnung eines alten Hauſes, John Jones, Tichburn, Eduard Abingdon, Patrick Barnwell aus einer großen Irländiſchen Familie, John Charnock, und verſchiedne andre ließen ſich verleiten der Verſchwörung beizutreten. Tilney, Tichburn, Abingdon, Barnwell, Charnock und Savage thaten einen feierlichen Eid Eliſabeth zu ermorden. Die übrigen ſollten ſich in die Provinzen verbreiten, und die Papiſten zu den Waffen rufen. Sie hatten in den Tavernen zu London häufige Unterredungen mit einander. Vom Wein und Eſſen erhitzt, fühlten ſie neue Stärke zur Ausführung des beſchloſſenen Verbrechens; ſie machten Entwürfe, und glaubten ſich zu dem höchſten Gipfel der Ehre zu erheben. Das Beiſpiel der Schottländiſchen Edlen, welche es gewagt hatten ſich der Perſon ihres Königs zu bemächtigen, und die Ermordung des Prinzen von Oranien durch Gerard dienten ihnen wechſelſeitig, ihren Muth anzu-

1586 feuern. Sie gingen in ihrer unſinnigen Schwärmerei ſo weit, daß ſie die verſammleten Verſchwornen und Babington in ihrer Mitte mahlen ließen, mit dieſer Inſchrift in lateiniſcher Sprache: Hier ſind meine Gefährten, denen die Gefahren ſelbſt zu Führern dienen. Was kümmern ſich die hierum, die nach einem andern Ziele hinſtreben *)? Indeß entſchloß ſich Babington nach Frankreich zu reiſen, um ſich gewiſſen Beiſtand zu verſichern und den König und die Königin Mutter zu einem Angriffe auf England zu bewegen, welcher in dem Augenblicke geſchehen ſollte, da die Verſchwornen die Königin aus dem Wege geräumt hätten. Da dieſe aber alle diejenigen, die ihre Abſichten zu befördern ſchienen, zu ihren Verſammlungen zuließen, ohne ſie recht zu kennen, ſo hatten ſie nicht bemerkt, daß Polly, einer der Mitverſchwornen, Walſinghams Spion war, und ihre geheimen Berathſchlagungen verrieth. Maud war nicht weniger aufmerkſam auf Ballards Betragen. Babington ließ ſich von Polly dem Miniſter vorſtellen, und bat ihn um einen Paß für ſeine Reiſe, unter dem ſcheinbaren Vorwande, daß er die Komplotte, welche unter

*) Cambden, S. 516. Murdin, S. 570. Gilbert Stuart, S. 322.

den exilirten Engliſchen Katholiken in Frankreich 1586
wider ſeine Monarchin gemacht werden könnten, ausſpähen wollte. Walſingham lobte ſeinen Eifer, verſprach ihm den Paß, und hielt ihn von einer Zeit zur andern hin. Unterdeſſen kam Gilbert Gifford im Namen der Exilirten Engländer nach London, um auf Savage ein wachſames Auge zu haben, und ihn an ſein Verſprechen zu erinnern. Aber die ausſchweifende Lebensart und der ſein Vermögen überſteigende Aufwand, welche ihm zur Gewohnheit geworden waren, hatten dieſen Menſchen fähig gemacht jedem Antriebe zu folgen, und ſich zu jeder Parthei zu ſchlagen, bei der er Vortheile zu machen hoffte. Polly führte ihn zu Walſingham, welcher ihn durch Verſprechungen und Geſchenke bewog, ihm die Verſchwörung und den Plan derſelben, den Ort, wo dieſer ausgeführt werden ſollte, und die Intriguen der Verſchwornen an den fremden Höfen zu entdecken. Polly zeigte das Gemählde, welches die ſechs Meuchelmörder vorſtellte; und nun unterrichtete der Miniſter die Königin von einer Sache, die ihr nicht länger unbekannt bleiben durfte. Es war genug von der Sache bekannt, daß die Verſchwornen gefangen genommen und beſtraft werden konnten. Es war ausgemacht, daß Babington den Auftrag

1586 hatte, Maria Stuart zu befreien; daß er, Salisbury und einige andre, bewaffnete Leute zu Befehl haben, und daß ſie die Wache der Fürſtin zu einer Zeit angreifen ſollten, da dieſe auf den Thürmen des Schloſſes friſche Luft ſchöpfen würde; an demſelbigen Tage und zu derſelbigen Stunde ſollte Barnwell, welcher oft in der Sache des Grafen von Kildare, mit der Königin von England geſprochen hatte, die Meuchelmörder nach dem Spaziergange führen, wohin ſie ſich gewöhnlich unter weniger Begleitung nach dem Mittagseſſen begab. Aber Eliſabeth würde ihre großen Plane verfehlt haben, wenn ſie dieſe Verſchwörung bloß als das Verbrechen mißvergnügter Unterthanen behandelt hätte. Sie muſte dieſe Gelegenheit wahrnehmen, um Marien in eine Unterſuchung über ein Staatsverbrechen zu verwickeln, und ihr Schickſal an das Schickſal dieſer Unglücklichen zu knüpfen, die nach den Geſetzen das Leben verwirkt hatten *).

Maria war nach dem Schloſſe Chartley gebracht worden. Nehmen wir die erſten Briefe dieſer Fürſtin an Babington aus, welche niemals

*) Carte, S. 601. Cambden, eb. daſ. Gilbert Stuart, S. 323. Hume, S. 287.

bekannt geworden ſind, ſo hatte ſie ſeit dem Au= 1586
genblicke gar keine Korreſpondenz mit ihm gehabt. Der Plan der Verſchwörung konnte ihr nicht bekannt ſein, da Babington bei ſeiner Zurückkunft aus Frankreich noch nichts von demſelben wuſte. Er konnte damals noch nicht einmal den Entwurf zu Eliſabeths Ermordung gemacht haben, da er die Rathſchläge Karl Pagets und der Verbannten noch nicht angenommen hatte; und dergleichen Projekte pflegen nicht eher mitgetheilt zu werden, als bis ſie recht durchgedacht ſind. Hätte Maria in ihren Antworten zu dieſem Verbrechen ihre Einwilligung geben können, ſo wären ſie gewiß bekannt gemacht worden. Nach Entdeckung des Komplotts ſchickte Walſingham den verrätheriſchen Gifford nach Chartley, mit dem Befehl, es der gefangenen Königin mitzutheilen. Um dieſe Unterredung deſto leichter zu veranſtalten, befahl er Paulet, er ſollte Gifforden nicht hindern, die Wächter zu beſtechen. Allein Paulet war bei ſeiner barbariſchen Strenge gegen ſeine Gefangne zu ehrlich, um in eine ſolche Niederträchtigkeit einzuwilligen *). Gifford hatte,

*) Carte, S. 602. Gilbert Stuart, S. 324. Hume behauptet, Paulet habe ſich beſtechen laſſen. Das Faktum iſt ſchlechterdings falſch.

1586 obgleich mit der Vollmacht der Königin von England verſehen, ſo viel Mühe zu Marien durchzudringen, als wenn er ihr wider Eliſabeth hätte dienen wollen. Er fand endlich durch einen Brauer in der Nachbarſchaft das Mittel, ſeine Briefe an die Königin von Schottland in ein Loch in der Mauer des Schloſſes legen zu laſſen; durch eben dieſen Weg wurde ihre Antwort erwartet. Sie hatte aber ſchon von ihren Freunden aus Frankreich den Rath erhalten, ſich nicht in die Verſchwörung einzulaſſen, und den Erfolg derſelben ruhig abzuwarten *). Dieſes läßt natürlicher Weiſe muthmaßen, daß auf Babingtons erſte Briefe keine günſtige Antwort erfolgte. Nach dem Berichte der genaueſten und von aller Partheilichkeit entfernten Schriftſteller, achtete die Königin nicht auf Giffords Briefe, und vielleicht kamen ſie ihr nicht einmal zu Geſichte. Dieſer mißlungene Streich verdroß Walſingham ohne ihn abzuſchrecken. Er fand bald andre Mittel. Mariens Sekretaire, Naw und Curle, waren Fremde; ihr Poſten bei dieſer unglücklichen Fürſtin, welche von Frankreich

*) Murdin, S. 527. Thomas Morgans Brief an die Königin von Schottland, vom 4 Julius 1586.

nicht einmal ihren Wittwengehalt ausbezahlt be- 1586
kam, war ungewiß und ſehr eingeſchränkt. Eliſa-
beth konnte leicht demjenigen, der ihr Morgan
überliefern würde, zehntauſend Pfund Sterling
verſprechen *). Aber ſo viel durfte es nicht koſten
dieſe beiden Menſchen zu gewinnen, oder andre
an ihrer Stelle zu brauchrn. Der Ort, wo Gif-
ford ſeine Briefe hingelegt hatte, war Mariens
Verfolgern bekannt; es fand ſich an der Stelle
derſelben ein Packet Briefe an Babington, Men-
doza, Lord Paget und deſſen Bruder Karl Paget,
den Erzbiſchof von Glasgow und Franz Inglefield.
Dieſe Briefe wurden Walſingham überbracht, wel-
cher ſie ſelbſt in Ziffern hatte ſchreiben laſſen. Er
ließ ſie von einem gewiſſen Thomas Philipps ent-
ziffern und genau abſchreiben; dann verſiegelte er
ſie auf eine künſtliche Art, und ließ ſie, wie einige
Schriftſteller ſagen, an ihre Adreſſe abgehen; nach
der Verſicherung anderer, welche am beſten von
der Sache unterrichtet zu ſein ſcheinen, erhielt nur
Babington die für ihn beſtimmten Schreiben.
Die ganze Intrigue wurde durch Gifford geſpielt.
Babingtons Anworten auf die Briefe, welche er
von Mariens Hand glaubte, wurden zu Walſing-

*) Murdin, S. 472.

1586 ham gebracht. Der Plan war zu gut angelegt, um nicht nach allen ſeinen Theilen ausgeführt zu werden; Maria argwöhnte nichts, und war ſo genau bewacht, daß ſie nichts von dem, was außer ihrem Aufenthalte vorging, erfahren konnte. Es iſt ganz unwahrſcheinlich, daß ſie von den Entwürfen ihrer Freunde in Frankreich und England etwas hätte wiſſen ſollen. So lange Fenelon an dem Engliſchen Hofe war, wurden alle Packete von Maria, welche durch ſeine Hände an den Hof von Frankreich gingen, der Königin oder Cecill mitgetheilt. Heinrich III fürchtete Eliſabeth, die bei ihrer glänzenden Lage alle benachbarte Staaten beunruhigen konnte, zu ſehr, um ihr mißfällig werden zu wollen, und wandte gewiß dieſelbige Vorſicht an. Es iſt wahr, daß Maria unter dem Grafen von Shrewsbury mit wenigerer Strenge beobachtet wurde; allein bei allem ſeinem Beſtreben, ihr durch menſchliches und höfliches Betragen das Schreckliche ihrer Lage zu erleichtern, ſcheint er doch nie die Abſicht gehabt zu haben, gegen ſeine Monarchin untreu zu handeln, welches er gethan haben würde, wenn er eine verdächtige Korreſpondenz nicht zu verhindern geſucht hätte. Es iſt ſogar noch zweifelhaft, ob Maria jemals wahre oder untergeſchobene Briefe von Babington erhalten,

und beantwortet habe. Diejenigen, die ſie in 1586
freundſchaftlichem Vertrauen an Caſtelnau ſchrieb, enthalten nichts, woraus irgend zu ſchließen wäre, daß ſie mit Ideen von Verſchwörung umging. Sie haben faſt nichts zum Gegenſtande, als ihre Rechte auf den Schutz des Franzöſiſchen Hofes, ihr Anſuchen um die Ausbezahlung ihres Wittwengehalts und der rückſtändigen Summen, und die Hoffnung, daß der König von Frankreich, aber bloß durch Traktaten und durch ſeine Vermittelung bei der Königin von England, an ihrer Befreiung arbeiten würde *).

*) Carte, S. 602 f. Dieſer Schriftſteller glaubt nicht, daß Maria Stuart von Babingtons Verſchwörung die mindeſte Kenntniß gehabt habe, und ſieht die Erzählung von ſo wichtigen Briefen, die ein unbekannter junger Menſch von dem niedrigſten Stande in dem Loche einer Wand vom Schloſſe dem Zufall überlaſſen habe, als eine lächerliche Fabel an. Mariens Briefe an Caſtelnau ſind faſt alle in der Königlichen Bibliothek niedergelegt. (Beth. Manuſk.) Sie zeigen den ſanften und geduldigen Karakter Mariens, und ihre von aller Grauſamkeit entfernte Seele. (S. Belege, no. VII.) Dieſe Briefe laſſen von der ruhigen Gemüthslage dieſer Fürſtin urtheilen,

1586 Als Mariens Korreſpondenz mit den Verſchwornen hinlänglich ausgemacht, und ſie dadurch in dieſe Sache genug verwickelt ſchien, dachten Eliſabeth und Walſingham auf die Verhinderung der Folgen, welche die wider der Monarchin Leben gemachte Verſchwörung haben konnte. Ballard wurde zuerſt in Babingtons Wohnung gefangen genommen. Dieſer gerieth in eine lebhafte Unruhe; und Tichburn, den er zu Rathe zog, war der Meinung, die Verſchwornen müſten ſich ſogleich zerſtreuen. Babington hingegen wollte, daß Charnock und Savage eilen ſollten den Mord zu vollziehen. Er gab ihnen Geld zu der nothwendigen Verkleidung, und band ihnen ein ſich nicht vom Hofe zu entfernen, um den günſtigen Augenblick auszuſpähen. Walſingham, welcher dieſes vorhergeſehen hatte, ließ das Gerücht ausbreiten, Ballard wäre bloß als katholiſcher Prieſter gefangen genommen, welcher in England ohne Erlaubniß der Königin reiſte. Babington glaubte es,

indeß ſie auf Eliſabeths Ermordung denken ſollte. (S. Beth. Manuſk. no. 8913, Fol 1, 8759, Fol. 19. 8698, Fol. 1. 8954, Fol. 7. 8958, Fol. 1 ff. no. 9744, 8880, Fol. 1, 57, 59. no. 9126. faſt ganz).

und entſagte dem Plane, den die beiden Meuchel⸗ 1586
mörder gemacht hatten. Er eilte zum Miniſter, und bat ihn dringend um einen Paß nach Frankreich. Walſingham zeigte ſich noch ſanfter und einſchmeichelnder als gewöhnlich, ſagte, er wollte ſich mit ihm über ſeine Reiſe unterhalten, und beredete ihn ſogar in ſeinem Hauſe zu wohnen. Nachdem er ihm durch eine ſo ſchmeichelhafte Aufnahme alle Beſorgniſſe genommen hatte, ſchrieb er an einen ſeiner Spione, Namens Sendamore, den er ſchon bisher bei Babington gebraucht hatte, und befahl ihm über alle Schritte deſſelben zu wachen, und ihm alles, was er bemerken würde, ſorgfältig zu hinterbringen. Babington war eben in Sendamores Geſellſchaft, als dieſer den Brief des Miniſters erhielt, und konnte ſeine Unruhe kaum verbergen. Er eilte zu ſeinen Mitverſchwornen, und ſetzte ſie in ſolches Schrecken, daß ſie ſich bloß durch die ſchleunigſte Entfernung retten zu können glaubten. Aber Windſor allein war ſo glücklich, Walſinghams Nachforſchungen zu entgehen. Alle andre waren in einer Zeit von zehn Tagen gefangen genommen. Sie bekannten ſobald, und die Beweiſe von ihrem Verbrechen waren ſo vollſtändig, daß ihr Urtheil kurz auf ihre Gefangennehmung folgte. Sie wurden gleich dar⸗

1586 auf, vierzehn an der Zahl, hingerichtet. Die Strafbarſten muſten die ſchrecklichſte Todesſtrafe erdulden, welche eigentlich erfunden war, Eliſabeths Rache zu befriedigen; die übrigen litten weniger *). Maud, Polly und Gifford, welche ihren Verpflichtungen gegen Walſingham treu geblieben waren, erhielten Belohnungen; und Eliſabeth dachte, nachdem dieſe Verſchwörung in der Geburt erſtickt war, mit ihrem Miniſter nur noch darauf, Marien die verdiente Strafe jener niedrigen Meuchelmörder theilen zu laſſen.

*) Ballard, Babington, Savage, Barnwell, Tichburn, Tilney und Abingdon wurden gehängt, und dann noch lebendig vom Galgen genommen; die Eingeweide wurden ihnen ausgeriſſen, und darauf wurden ſie geviertheilt. Daſſelbige Urtheil wurde gegen Salisbury, Dun, Jones, Charnock, Travers und Gage gefällt, aber nicht nach aller Strenge vollzogen. (Gilbert Stuart, S. 327. Cambden, S. 518. Johnſton, Geſchichte von England, B. 4, 5. Strype, Bd. 3, B. 2. K. 5, S. 415 ff.) Der letztere Schriftſteller giebt gar keine beſondere Nachrichten von Mariens Prozeß, obgleich verſchiedne andre ſich deswegen auf ihn berufen haben.

Der

Der ganze Engliſche Hof brach in bittere Kla- 1586
gen gegen die Königin von Schottland aus. Ihr wurde alle Schuld an dieſer ehrloſen Verſchwörung zugeſchrieben; es wurde das Gerücht von einem nahe bevorſtehenden Angriff auf England ausgebreitet; dem Volke wurden, wegen des Lebens ſeiner Monarchin, wegen ſeiner Religion und der öffentlichen Ruhe, ängſtliche Beſorgniſſe beigebracht. Ganz England war in Beſtürzung, und Mariens Freunde ſahen wohl ein, daß der Anſchlag dieſe unglückliche Fürſtin aus dem Wege zu räumen jetzt ſeiner Ausführung nahe wäre. Thomas Gorges wurde zu ihr geſchickt, um ihr das ſchmählige Ende Babingtons und der übrigen Verſchwornen, von deren Einziehung und Hinrichtung ſie nichts erfahren hatte, anzukündigen, und ihr zu ſagen, daß der Antheil, den ſie durch ihre Genehmigung an dem Komplotte genommen hätte, nicht unbekannt wäre. Er traf ſie in dem Park von Chartley auf der Jagd; in den heiſſen Sommertagen ließen ihr ihre Schmerzen etwas Ruhe. Maria erſchrack über dieſe Nachricht. Alle ihre Hoffnungen waren getäuſcht; und die Folgen einer Verſchwörung, an der ſie Theil genommen haben ſollte, ob ſie gleich, allem Anſchein nach, nichts davon gewuſt hatte, konnten ſchrecklich für ſie ſein. Sie hatte

1586 zu wenig Verſtellungskunſt, um die Empfindungen, die ſie in dieſem Augenblicke beſtürmten, zu verbergen. Gorges brachte den Befehl mit, ſie auf das Schloß Fotheringay in der Grafſchaft Northampton zu bringen, und dieſer Befehl wurde, ohne daß ſie erſt in ihre Wohnung zurückgehen durfte, ſogleich ausgeführet. Eliſabeth bezeugte hierüber eine außerordentliche Freude, und dankte ſelber Paulet für dieſen unſchätzbaren Dienſt *). Ihre beiden Geheimſchreiber, Naw und Curle, wurden, ohne einander und ohne die Königin vorher zu ſehen, gefangen genommen, und mehrern Perſonen zur Bewachung übergeben. Paulet eröffnete ſelber ihr Kabinet, und bemächtigte ſich ihres Geldes und ihrer Papiere, welche an Eliſabeth übergeben und in ihrer Gegenwart eröffnet wurden. Sie beſtanden in Briefen von verſchiednen Perſonen in Frankreich und Spanien, in Koncepten von Briefen, die ſie diktirt hatte, und in ohngefähr ſechzig Ziffern. Auch fanden ſich einige Briefe von Engliſchen Edlen darunter, welche ihr Ehrfurcht und Bewunderung bezeugten. Eliſabeth fand nichts, wodurch der Inhalt der von Walſingham gelieferten Briefe wäre beſtätigt wor-

*) Carte, S. 604. Cambden, S. 518.

den; ſie verbarg alſo dieſe Papiere ſorgfältig, und 1586 beſonders die Briefe der Engliſchen Edlen an die Königin von Schottland. Sie zeigte dieſen ihr Mißvergnügen; und um ihrem Untergange zuvorzukommen, glaubten ſie ſich genöthigt ihre Fehler durch niederträchtige Schmeicheleien und durch das ſchändliche Beſtreben, der unglücklichen Maria üble Dienſte zu erweiſen, wieder gut zu machen.

Eduard Wotton wurde nach Frankreich geſchickt, um Heinrich III von Babingtons Verſchwörung und Mariens Verhalten Nachricht zu geben. Er hatte den Auftrag, die Gefahren, denen Eliſabeth durch die Intriguen und die Erbitterung der exilirten Engländer ausgeſetzt wäre, auf eine beredte und überzeugende Art vorzuſtellen. Die Geheimſchreiber wurden über die an verſchiedne Fremde gerichteten Briefe befragt, welche in ihrem Kabinette gefunden waren. Allein der Inhalt derſelben war zu unwichtig, um lange Verhöre deswegen anzuſtellen. Bald aber wurden ſie über die an Babington geſchriebnen Briefe vernommen, welche ohne Aufſchrift waren. Keiner von beiden läugnete, daß ſie ſeine Depeſchen auf Befehl der Königin von Schottland angenommen, und auf ihren Befehl beantwortet hätten. Ob ſie für Bezahlung ſo antworteten, weiß man nicht. Doch

1586 das iſt ſicher, daß Curle ſich nachher auf Walſing= hams gegebnes Wort, und auf deſſen Verſprechen berief und daß dieſer Miniſter ihm ſagte, er wäre der Gunſt, die er ihm bewieſen, unwürdig; er hätte nichts bekannt, was er läugnen könnte, weil Naw ihn ſonſt Lügen ſtrafen würde. Worin auch immer jene Gunſt beſtanden haben möge, ſo hätte Eliſabeths Miniſter bei einem der wichtigſten Vorfälle, welche die Aufmerkſamkeit von Europa auf ſich ziehen konnten, ein Betragen beobachten ſollen, welches nicht der geringſten Mißdeutung fähig geweſen wäre. Es wurde damals allgemein gemuthmaßt, daß Naw und Curle auf Eliſabeths Antrieb wider Marien falſche Ausſagen vorbräch= ten. Die Königin von England war iezt in Ver= legenheit, wie ſie in ihren Staaten eine Perſon, die ihr am Range gleich war, eine fremde Königin vor Gericht fodern könnte. Sie verſammlete ihren geheimen Rath, und ließ demſelben dieſe Schwie= rigkeit zur Berathſchlagung vorlegen. Einige Mit= glieder glaubten, da Maria bei dem Komplotte bloß als eine Nebenperſon erſchiene, und durch nichts bewieſen wäre, daß ſie die Verſchwornen in ihren Unternehmungen geleitet hätte, ſo dürfte Eliſabeth nach göttlichen und menſchlichen Rechten bloß die Vorſicht brauchen, ſie in enger Gewahr=

ſam zu halten. Sie ſtrenger zu behandeln verböte 1586
die Menſchlichkeit, um deſto mehr, da ihre ſchwächliche Geſundheit nicht glauben ließe, daß ſie lange mehr leben könnte. Andre waren aus fanatiſchem Haß gegen das Pabſtthum der Meinung, ſie müſte ohne alle geſetzliche Formalitäten hingerichtet werden. Der Graf von Leiceſter ſtimmte für einen ihm gewöhnlichen Ausweg, die Vergiftung. Allein dieſer Rath wurde als gewaltſam, gefährlich und niedrig verworfen. Die Advokaten meinten, es müſte ihr der Prozeß nach dem Statute Eduards III gemacht werden, nach welchem jeder, der einen Plan wider das Leben des Souverains machte, einen Krieg wider das Reich zu erregen ſuchte, oder ſich mit den Feinden des Staats verbände, als des Hochverraths ſchuldig beſtraft werden ſollte *). Aber Eliſabeth und und ihre Miniſter glaubten in der Anwendung der Aſſociationsakte, welche von dem letzten Parlamente herrührte, mehr Anſchein von Gerechtigkeit zu finden. Da dieſe Akte während Mariens Aufenthalt in England war gemacht worden, ſo hielt man es für möglich, dieſelbe auf ſie, als wegen eben dieſes Aufenthalts zur Treue gegen Eliſabeth verpflichtet, anzuwenden.

*) Statute vom 21ſten Regierungsjahre Eduards III.

1586 Ein eben ſo unſtatthafter Vorwand, als derjenige, der aus dem Statute Eduards hergenommen war. Sie war aus freiwilligem Entſchluſſe nach England gegangen, aber wider ihren Willen daſelbſt zurückgehalten worden; ſie hatte ſich immer auf die Geſetze ihres Landes berufen, ihre Freiheit, ihre Krone und ihre Einkünfte wieder gefodert; und die ungerechte Verweigerung alles deſſen, was ihr zukam, konnte doch wahrlich nicht in dem Lande, wo ſie alles dieſes verloren hatte, als eine Naturaliſationsakte gelten. Indeſſen wurde dieſes Mittel, in Ermangelung eines beſſern, angenommen. Es wurde nachher berathſchlagt, wie ſie in dem Prozeſſe genannt werden ſollte. Es ſchien widerſinnig, ſie als der Königin von England zu Unterthanstreue verpflichtet und zugleich als Königin von Schottland vorzuſtellen. Es wurde alſo beſchloſſen, ſie unter folgendem ſonderbaren Titel vorzuladen: **Maria, Tochter und Erbin Jakobs V. Königs von Schottland, und gewöhnlich Königin von Schottland und verwittwete Königin von Frankreich genannt** *). So wurden bei augen-

*) Johnſton, B. 4, S. 113. Cambden, S. 519. Carte, S. 605. Robertſon, S. 151. Strype, S. 362. Rapin Thoyras ſagt: (B. 7, S. 125.)

ſcheinlicher Verletzung der Gerechtigkeit, die For- 1586
malien zum Gegenſtande der gröſten Aufmerkſam-
keit gemacht.

So gewiß Maria vorher ſah, daß ſie verloren war, als ſie nach Fotheringay gebracht ward, und hörte, daß ſie der Theilnahme an Babingtons Verſchwörung beſchuldigt würde, ſo wenig konnte ſie ſich vorſtellen, daß ſie ſich in einem fremden Lande, einem ordentlichen gerichtlichen Verfahren ausgeſetzt ſehen könnte; ſie glaubte ſicherlich, Eliſabeth würde Gift oder den Stahl brauchen, um ihre Tage abzukürzen. Man ſagt, Paulet habe Befehl gehabt ſie zu tödten, wenn er in oder außer dem Schloſſe ein Geräuſch hören ſollte, woraus er ſchließen könnte, daß ſie Beiſtand erhielte oder auf die Flucht dächte. Ihr Rauchfang, heißt es ferner, gerieth eines Tages in Brand, und dieſer Offizier, welcher glaubte, er wäre mit Fleiß angeſteckt worden, ſtellte vier Mann in ihr Vorzimmer, mit dem Befehl ſie niederzuſtoßen, wenn ſie

Eliſabeth ſei für den Vorſchlag geweſen, Marien zu vergiften, aber durch Walſingham davon abgebracht worden. Blackwood ſtimmt mit ihm überein. (S. 275.) Spotswood ſpricht davon als von einer ausgemachten Sache.

1686 im geringſten Miene machen ſollte, ihr Zimmer zu verlaſſen *). Im Monat Oktober ſchrieb ſie an den Herzog von Guiſe: ſie würde beſchuldigt, ſich in eine Verſchwörung gegen England und das Leben der Königin eingelaſſen zu haben, wovon ſie aber nichts gewuſt habe. Ich kann nicht errathen, ſagt ſie, was das für Beweiſe ſein mögen, welche die Engländer von meinem Antheil an dieſer Verſchwörung zu haben vorgeben. . . . Mein Tod iſt ohne Zweifel beſchloſſen, und muß ſehr nahe ſein. Die Königin von England und ihre Räthe werden mit Vergnügen meinem Leben durch Stahl oder Gift ein Ende machen. Sie empfiehlt dann ihre treuen Diener dem Schutze des Herzogs, und verſichert, daß ſie ſtandhaft ihre Religion und die Ehre des Hauſes Lothringen behaupten will. Nach ihrem Tode ſoll der Herzog ihren Leichnam zu Rheims neben ihrer

*) Blackwood, in Jebbs Sammlung, Bd. 2, S. 283. Dieſe vier Menſchen bekannten nachher, wie Blackwood ſagt, daß Paulet ihnen dieſen Auftrag gegeben hätte. Carte erzählt daſſelbige Faktum nach dem angeführten Schriftſteller, den er für einen gelehrten und wahrheitliebenden Mann anſah. Hume und Robertſon führen es gar nicht an.

Mutter begraben, und ihr Herz unter dem Mar- 1586
mor, der die Aſche ihres Gemahls bedeckte, bei-
ſetzen laſſen *).

Eliſabeth ernannte indeſſen vierzig der vor-
nehmſten Männer im Königreiche, als Pairs oder
Mitglieder des geheimen Raths, und fünf Richter,
um Marien einen förmlichen Prozeß zu machen.
Sie gab den meiſten, wo nicht allen, die Ge-
walt, die gegen die Königin von Schottland
angebrachten Beweiſe zu ſammlen und zu unter-
ſuchen, und nach dem Inhalte des in dem letzten
Parlamente gemachten Statuts das Endurtheil zu
ſprechen. Sechsunddreißig dieſer Kommiſſarien
begaben ſich den 11 November nach Fotheringay;
und den folgenden Tag ordneten ſie Mildurny,
Amyas Paulet und den Notarius Eduard Barker
an Marien ab, welche ihr ein Schreiben von Eliſa-
beth einhändigten. In dieſem Schreiben machte ihr
die Königin von England, ohne alle Schonung,
wozu das Unglück berechtigt, harte Vorwürfe,
und meldete ihr ſelbſt, daß ſie die Kommiſſarien

*) Jebb, Th. 2, S. 284. Cambden, S. 519.
Gilbert Stuart, S. 331. und Carte, S. 605,
haben nur einen Auszug dieſes Briefes gegeben.
S. Belege, no. VIII.

1586 ernannt hätte, um ihre Verbrechen unterſuchen zu laſſen. Nach Leſung dieſer beleidigenden Depeſchen rief Maria ihre ganze Vernunft und ihre Würde zu Hülfe. Sie beklagte ſich in einem gemäßigten Ton, daß Eliſabeth falſch berichtet wäre, daß ſie immer argwöhniſche Geſinnungen gegen ſie gehegt, und daß dieſe ſie gehindert hätten, ihr, ohngeachtet der angegebenen Bedingungen, die Freiheit wiederzugeben. Stärker beklagte ſie ſich über das ohne ihr Wiſſen mit ihrem Sohne geſchloſſene Bündniß; dann ſetzte ſie hinzu, ſie wollte auf dieſe Sache nicht weiter dringen: aber, fuhr ſie in einem feſteren Tone fort, es kömmt mir ſonderbar vor, daß die Königin mir, als ob ich ihr Unterthan wäre, befiehlt, mich vor Gericht zu ſtellen. Ich bin Königin, und will durch keine Demüthigung meiner Geburt, meinen königlichen Vorfahren und meinem Sohne, dem Prinzen von Schottland, Schande machen. Ich kenne die Engliſchen Geſetze nicht; ich bin ohne Rathgeber, und weiß nicht, wo ich meine Pairs finden ſoll. Ich beſitze meine Papiere nicht mehr, und niemand zeigt ſich, um mich zu vertheidigen. Weſſen ich immer gegen die Königin von England beſchuldigt werden mag, ſo bin ich doch an allem unſchuldig. Weder meine Worte noch meine Schriften können

zu einer Anklage gegen mich dienen. Ich habe 1586
niemanden zu einem Unternehmen wider ſie aufgereizt, und es kann nichts zu meiner Beſchuldigung vorgebracht werden. Indeß läugne ich nicht, fremde Fürſten um Hülfe angefleht zu haben. — Den Tag darauf weigerte ſie ſich gleichfalls, die Kommiſſarien der Königin von England anzuerkennen. Paulet und Barker gingen wieder zu ihr, und zeigten ihr ihre Antwort von dem vorigen Tage, wie ſie dieſelbe zu Papier gebracht hatten. Sie ließ noch folgende Worte hinzuſetzen: Eure Königin will mich als den Engliſchen Geſetzen unterworfen anſehen, weil ich unter dem Schutz derſelben gelebt habe. Ich bin nach England gekommen, um den Beiſtand dieſer Geſetze zu verlangen, und bin gefangen gehalten worden. Das Elend der Gefangnen kann nicht Schutz genannt werden, und durch die Behandlungen, die ich erfahren habe, ſind alle Geſetze beleidigt *).

Den Nachmittag deſſelbigen Tages kamen der Kanzler Bromley und der verſchlagene Cecill zu

*) Gilbert Stuart, S. 332 f. Carte, S. 606. Robertſon, S. 153. Hume, S. 292. Rapin Thoyras, S. 126.

1586 ihr; ſie verſuchten vergebens ſie zu Anerkennung ihrer Gewalt zu bewegen, indem ſie drohten ſie ſelbſt abweſend nach der Strenge der Geſetze zu richten. Sie antwortete mit Standhaftigkeit, ſie wäre niemandem unterthan, und würde lieber einen tauſendfachen Tod erdulden, als in die Herabſe- tzung ihrer eignen Würde einwilligen; ſie wäre be- reit, vor einem geſetzmäßig verſammleten Parla- mente zu antworten, ob ſie gleich wohl ſähe, daß ſie nach einem Statute gerichtet werden ſollte, welches in der Abſicht ſie zu Grunde zu richten wäre abgefaßt worden; Eliſabeths Brief zeigte unwiderſprechlich, daß ſie ſchon gerichtet und ver- urtheilt wäre. Sie ſetzte Hatton durch die Frage in Verlegenheit, was denn die Königin von Eng- land damit ſagen wollte, wenn ſie ihr wiederholte, daß ſie unter ihrem Schuze wäre. Hatton er- wiederte, das wäre jedem verſtändlich; aber es käme Unterthanen nicht zu, die Worte ihrer Mo- narchin zu deuten, und es wäre ihnen dazu keine Vollmacht gegeben worden. Ein Lächeln, worin ſie ihm ihre ganze Verachtung zeigte, war Mariens Antwort auf dieſe kriechende Rede, und es war das- mal noch nichts von ihr zu erhalten. Sie erneuerte vielmehr ihre Proteſtationen, daß ſie ſich der Köni- gin von England, den Kommiſſarien und Engliſchen

Geſetzen nicht unterwerfen würde. Den folgenden Tag ſtellte ihr Hatton vor, wie wichtig es für ſie wäre, ſich von einem ſolchen Verbrechen zu reinigen; ihre Ehre, ſagte er, ihre Ruhe, und ihre Rechte ſelbſt hingen hiervon ab; die Rettung ihrer Unſchuld würde der Königin von England Vergnügen machen; nichts wäre derſelben unangenehmer, als ſie immer bereit zu ſehen, wider ſie in Verſchwörungen zu treten; ſie müſte bei dieſer Gelegenheit jene eitlen Vorrechte der Krone, deren vorübergehende Größe mit der Sorge für ihren guten Namen in keinem Verhältniſſe ſtände, hintanſetzen *). Durch vorgegebne Empfindung von Großmuth und Mitleid brachte er die durch lange Unglücksfälle geſchwächte Fürſtin zum Weichen. Ohne Rathgeber und ohne Freunde konnte ſie den Ränken eines verſuchten Hofmannes nicht ganz widerſtehen. Sie gab, ohnerachtet ihre Vernunft ihr ſagte, daß ſie angeklagt würde, weil ſie ſchon im voraus verurtheilt wäre, in etwas nach. Sie wiederholte ihre Verſicherung, daß ſie bereit wäre ſich vor dem verſammleten Parlamente zu ſtellen doch mit der Bedingung, daß, wenn ſie ſich vor den 1586

*) Gilbert Stuart, S. 335 ff. Carte, S. 607. Hume, S. 293. Robertſ. S. 553.

1586 drei Ständen des Engliſchen Reiches rechtfertigte, Eliſabeth ſie für ihre nächſte Erbin erklären ſollte. Auch vor Eliſabeth und ihrem geheimen Conſeil wollte ſie unter der Bedingung erſcheinen, daß ſie proteſtiren dürfte; ſie würde, verſicherte ſie noch einmal, ſich nicht vor Leuten zu rechtfertigen ſuchen, die von ihren Gegnern zu ihren Richtern auserſehen wären, da die gründlichſte Vertheidigung in den Augen derſelben nicht gelten würde. Der Kanzler fragte ſie, ob ſie den Kommiſſarien der Königin Rede ſtehen wollte, wenn ihre Proteſtation zugelaſſen würde. Ich kann, antwortete ſie, niemals die Gerechtigkeit oder Gültigkeit des Statuts anerkennen, worauf die Kommiſſion ſich gründet. Cecill gerieth über dieſen Widerſtand in Hitze. Wir werden, ſagte er, nichts deſto weniger morgen zur Unterſuchung Ihrer Sache ſchreiten, und ſelbſt im Fall Ihrer Nichterſcheinung Ihnen Ihr Urtheil ſprechen. — Meiner Freiheit beraubt, war Mariens Antwort, kann ich mich freilich dem Rechte des Stärkern nicht widerſetzen, und gegen die übermüthige Tyrannei nichts ausrichten. Aber ich wünſche, daß Sie gewiſſenhaft den Vorſchriften der Ehre und Tugend folgen mögen, und bitte Sie ſich zu erinnern, daß ein Gott iſt, der Sie nach der Straf-

barkeit oder Redlichkeit Ihrer Handlungen rich⸗ 1586
ten wird.

Die Nacht vor dem Anfange der Inſtruktion ihres Prozeſſes war eben ſo ſchrecklich für ſie, als die Tage, die unter jenen Vernehmungen verfloſſen waren. Von tauſend Beſorgniſſen gemartert, glaubte ſie endlich in einer Art von Willfährigkeit gegen dieſe verderbten Menſchen ein Mittel zur Erhaltung ihres Lebens gefunden zu haben. Sie bedachte, wie wenig ſie aufopferte, wenn ſie freiwillig einen ihr gewaltſam genommenen Rang aufgab, und ſich einer bei niemanden mehr geltenden Gewalt entäußerte. Dieſe traurigen Betrachtungen ſchlugen ihren Muth vollends nieder. Sie erſchien vor ihren Richtern. In dem Saale des Schloſſes, wo ſie ſich verſammlet hatten, war ein Sitz mit dem Thronhimmel für Eliſabeth, und ein anderer gegenüber für Marien zubereitet. Sie zeigte ſich hier mit einem Anſtande voll Adel und Würde, welcher durch weibliche Beſcheidenheit und die übrig gebliebnen Züge von Schönheit noch erhöhet wurden. Sie behauptete feierlich ihre Unabhängigkeit, und verſicherte, was ſie jetzt thäte, geſchähe bloß zur Rettung ihrer Ehre, und nicht weil ſie eine Fürſtin, mit der ſie gleichen Rang hätte, oder ein Tribunal, welches kein Recht haben

1586 könnte ſie über ihre Handlungen zu befragen, über ſich erkennte. Sie wäre, fügte ſie hinzu, nach England gekommen, um den Schutz der Königin und der Geſetze zu ſuchen; die Geſetze aber hätten ſie nicht gegen die Tyrannei geſchützt, und legten ihr alſo keine Verbindlichkeit gegen Eliſabeth auf. Der Kanzler wollte dieſe Proteſtation, als die Ehre ſeiner Monarchin beleidigend, nicht zu Protokoll bringen laſſen; es geſchah indeſſen. Allein, obgleich Maria gegen das bei dem Prozeſſe zum Grunde gelegte Statut zu proteſtiren fortfuhr, ſo kehrten ſich die Richter an dieſen Einſpruch nicht. Cecill ſelbſt unterbrach ſie, und war hart genug ihr zu ſagen, alles fernere Proteſtiren und Appelliren würde vergeblich ſein. Hierauf wurde die Kommiſſion vorgeleſen *), und zur Inſtruktion des Prozeſſes geſchritten. Ein in Eliſabeths Namen gegenwärtiger Rechtsgelehrter las das Statut und dann einen umſtändlichen Bericht von Babingtons Verſchwörung vor, und ſchloß mit der Behauptung, daß Maria um dieſelbe gewuſt und ſie genehmigt, ihren Beiſtand verſprochen, und die Mittel zur Ausführung derſelben angezeigt hätte. Er legte die Beweiſe vor; dieſe beſtanden

*) Cambden, S. 518. Belege, no. IX.

in Mariens vorgeblicher Korreſpondenz mit Ba- 1586
bington, in den von Naw und Curle erklärten Ziffern, in Babingtons, Ballards und Savagens Erklärung, nach welcher die Briefe, die ſie erhalten hatten, von Mariens Hand waren, und endlich in der Erklärung der beiden Geheimſchreiber, welche in ihrem Namen Briefe an Babington wollten geſchrieben haben. Sie erſtaunte über die Vorlegung dieſer Beweiſe, ohne den Muth zu verlieren. Sie kannte die Treuloſigkeit ihrer Feinde zu gut, um nicht einen Theil ihres Komplotts zu durchſchauen. Sie erklärte dieſe Anklage für eine abſcheuliche Verläumdung. Ich bin, ſagte ſie, der Verſchwörung nicht beigetreten, und bin an dem wider Eliſabeths Leben gemachten Komplotte unſchuldig. Babingtons Briefe an mich mögen ächt ſein; aber es iſt unmöglich mir zu beweiſen, daß ich ſie empfangen habe. Sein Bekenntniß und die Ausſagen ſeiner Verbündeten, wodurch die Aechtheit meiner Antworten erwieſen werden ſoll, ſind ohne Beweiskraft und unvollkommen. Hätten dieſe Verſchwornen gegründete Zeugniſſe wider mich ablegen können, ſo würden ſie nicht ſo geſchwinde hingerichtet ſein. Es iſt nicht ſchwer geweſen ſich meine Ziffern zu verſchaffen; meiner Gegner Gewiſſenloſigkeit iſt bekannt, und ich weiß,

1586 daß Sir Franz Walſingham durch Anſchläge wider mein und meines Sohnes Leben die Gnade ſeiner Monarchin zu verdienen geſucht hat. Das Schmieden dieſer Papiere, wodurch er jetzt meinen Untergang zu befördern ſucht, iſt der Aufmerkſamkeit der Königin nicht unwürdig. Ich werde die unwiderſprechlichſten Beweiſe von Aufrichtigkeit geben ſollen, und die ſchwächſten Anzeigen wider mich werden als Thatſachen angeſehen werden. Man zeige mir einen einzigen von meiner Hand geſchriebenen oder von mir unterzeichneten Brief, und ich will mich ſchuldig bekennen. Meine Geheimſchreiber ſind durch Belohnungen und Furcht zu ihrer Erklärung gebracht worden. Sie ſind Ausländer; und die Grundſätze der Tugend bei ihnen zu vernichten, kann eurer Königin nicht ſchwer geworden ſein. Ihre Gewalt iſt uneingeſchränkt, ihre Reichthümer ſind unermeßlich, und ihre Miniſter beſitzen die Kunſt Ränke zu ſpielen und Treuloſigkeit zu üben im höchſten Grade. Naw hat mir oft Urſache gegeben ſeine Treue zu bezweifeln, und Curle gleichfals, welcher bei ſeinen eingeſchränktern Fähigkeiten von den Rathſchlägen des erſtern abhing. Sie können ohne meinen Befehl in meinem Namen geſchrieben, ſie können, in der Hoffnung, daß das Verbrechen mir allein beigelegt

und ihnen verziehen werden würde, ihre Erklärung 1586
unterſchrieben haben. Ich habe ihnen nie einen Brief diktirt, der ihrem Zeugniſſe entſprechen könnte. Und was würde aus der Gewalt, der Tugend und der Sicherheit jedes Fürſten werden, wenn dieſelben von den Schriften oder Erklärungen ihrer Geheimſchreiber abhangen ſollten? Ueberdem haben ſie ihre beſondern ſowohl als ihre Unterthanspflichten gegen mich verletzt, und müſſen ſchon deswegen nicht gehört werden. Die Verletzung des Eides der Treue iſt ein wahrer Meineid, und Verſicherungen wie die ihrigen, erklären die Geſetze für nichtig. Sind ſie noch am Leben, ſo bringe man ſie her. Ihre Erklärung iſt allerdings wichtig genug, daß ich die Vernehmung dieſer Leute in meiner Gegenwart verlangen kann. Die Unterlaſſung dieſer Formalität würde keine gute Idee von dem Verfahren gegen mich geben. Es werden mir keine Advokaten geſtattet, damit ich ohne Vertheidigung ſein möge; meine Papiere und meine Briefe ſind mir geraubt. Die Abſchriften von den Depeſchen, die ich an Mendoza, an Lord Paget und deſſen Bruder, an den Erzbiſchof von Glasgow und an Franz Englefield ſoll gerichtet haben, ſind unnütze Verfälſchungen. Sie können auf nichts abzwecken, als zu zeigen, daß ich

1586 meine Freunde zu einem Angriffe auf England habe bewegen wollen. Ich könnte dieſes eingeſtehen, ohne daß daraus folgen würde, ich hätte auf eine Verſchwörung wider Eliſabeths Leben gedacht. Ich will es nicht läugnen, daß ich den ſtärkſten Antrieben der Natur nachgegeben, und wie jeder meiner Mitmenſchen thun würde, von Gefahren umringt, durch falſche Anklagen beſchimpft, alle mögliche Bemühungen angewandt habe, um meine Würde und meine Freiheit wieder zu erlangen. Ich erröthe vor dieſen Beſtrebungen nicht: die Stimme der Menſchlichkeit muß ſie billigen, und die Religion kann ſie in ihren ſtrengſten Geſetzen nicht verdammen. Wollte man ſie als Verbrechen betrachten, ſo würde man die heilige Ehrfurcht, die man der Menſchlichkeit ſchuldig iſt, aus den Augen ſetzen, und dem ſchrecklichſten Deſpotismus die Thür öffnen. Ich habe meine Schweſter durch alle Beweiſe der zärtlichſten Freundſchaft zu Endigung meiner Leiden zu bewegen geſucht. Durch einen gütigen Blick von ihr angelockt, flüchtete ich mich noch in dem vollen Glanze und dem Feuer meiner Jugend in ihr Reich, und bin daſelbſt im Elende und in der Gefangenſchaft alt geworden. In dieſer unglücklichen Gefangenſchaft von zwanzig Jahren iſt meine Jugend, mein Glück, meine

Geſundheit auf immer entflohen. Ich habe ihrer 1586
Zärtlichkeit und ihrer Großmuth ſo wenig, als ihrer
Gerechtigkeit, zu danken. Unterdrückt, hinſterbend
unter harten Behandlungen und Kränkungen, die
ich nicht verdient hatte, habe ich fremde Für-
ſten gebeten, mir mit ihren Armeen zu Hülfe zu
kommen. Auch habe ich den unterdrückten Katho-
liken Schutz zu verſchaffen geſucht. Ich habe des-
wegen an Eliſabeth ſelbſt meine inſtändigen Bitten
gerichtet. Aber die Wiedererhaltung meiner Frei-
heit und meines Reichs und die Beförderung dieſer
Religion, die ich liebe, können mich nicht bewe-
gen, durch ein Verbrechen mich ſelbſt zu ſchänden.
Ich möchte keine Krone durch den Mord des nie-
drigſten unter den Menſchen erkaufen. Mich an-
klagen, daß ich auf die Ermordung der Königin,
meiner Schweſter, Unternehmungen gebaut habe,
heißt mich des niedrigſten, verabſcheuungswürdig-
ſten Bubenſtücks beſchuldigen. Eliſabeth ſelbſt
kann es bezeugen, daß ich ſie oft erinnert habe,
ſich durch ihre ſchrecklichen Grauſamkeiten gegen
mich nicht der Rache meiner Freunde bloßzuſtellen.
Meine Unſchuld kann mit Aufrichtigkeit nicht be-
zweifelt werden. Gott weiß es, daß ich ſeine Erbar-
mung nicht von mir ſtoßen, und durch das verach-
tungswürdige Komplott, das mir Schuld gegeben

1586 wird, meine Seele nicht ins Verderben ſtürzen möchte. Aber bei den ſtrafbaren und unmenſchlichen Anſchlägen, die meine Feinde erſinnen, um mich unter ihren ungerechten Verfolgungen zu Boden zu drücken, entdecke ich leicht die Urſache ihrer feindſeligen Angriffe. Meine Geburt, die Beleidigungen, die ich ſchon erlitten habe, und meine Religion, das ſind meine Verbrechen. Ich bin ſtolz auf meine Geburt, ich kann die mir widerfahrnen Beleidigungen nicht vergeſſen, und meine Religion iſt ſo ganz meine einzige Hoffnung, mein einziger Troſt, daß ich mich nicht weigern werde, ihr zu Ehren mein Leben auf dem Blutgerüſte zu enden *).

Dieſe Vertheidigung Mariens gegen die verſchiednen Beſchuldigungen, die ihr gemacht wurden, machte nicht den gewünſchten Eindruck auf ihre Richter, bei denen ihr Urtheil ſchon geſprochen war. Walſingham hatte nicht erwartet von Marien geradezu angeklagt zu werden. Er entſchuldigte ſich, wie niedrige Tyrannenſklaven ſich zu entſchuldigen pflegen, er hätte ihr nie zu ſchaden

*) Cambden, S. 523 f. Johnſton, B. 4, S. 115. Carte, S. 607. Gilbert Stuart, S. 343 ff. Jebb, S. 282.

geſucht, und immer nur die Befehle ſeiner Mo- 1586
narchin ausgerichtet. Und doch hatte er von jeher einen bittern Haß gegen die Königin von Schottland und ihre Freunde gezeigt. Während ſeinem Aufenthalt in Frankreich nannte er ſie, in ſeinen Depeſchen an Eliſabeth, die Schlange, die dieſe in ihrem Buſen genährt hätte, und wiederholte unaufhörlich die Bemerkung, daß die Königin von England, ſo lange Maria lebte, nie ſicher ſein würde *). Maria hörte ihn an, ohne den Verſicherungen von ſeiner Unſchuld Glauben beizumeſſen. Sie berief ſich wegen ihrer ihm gemachten Beſchuldigungen auf die Beweiſe, die ſie von ſeinem Betragen erhalten hätte; übrigens wünſchte ſie, daß alles, was ihr darüber bekannt geworden, unwahr ſein möchte, und fiel ſeiner Meinung bei, daß Spione zu niedrige Menſchen wären, um bei ehrliebenden Perſonen Glauben zu finden **). In einem der Briefe, die ſie an Babington ſollte geſchrieben haben, kam eine Stelle vor, worin von

*) Digges. Walſinghams, damaligen Geſandten am Franzöſiſchen Hofe, Schreiben an Smith (S. 267 f.); an den Grafen von Leiceſter (S. 271.).

**) Gilbert Stuart, S. 350. Carte, S. 680.

1586 dem Grafen von Arundel und ſeinen Brüdern die Rede war. Ach, rief ſie, bei Vorleſung dieſer Stelle weinend aus, wie viel hat dies edle Haus von Howard meinetwegen gelitten *).

*) Gilbert Stuart macht bei Erwähnung dieſes Ausrufs die Bemerkung: Thränen und innige Betrübniß zeigten ſich nie auf eine edlere und unverſtelltere Art. — Cambden, S. 526, und Hume, S. 298, führen dieſe rührenden Worte an. (Auch Robertſon, welcher dieſe Worte Mariens einen zärtlichen und edelmüthigen Ausruf nennt. Die Verfaſſerin ſchlug hier vielleicht Robertſons Geſchichte nicht nach, weil ſie ihn zu partheiiſch glaubte, als daß er eines Umſtandes hätte erwähnen ſollen, der Marien zur Ehre gereichte. Mdlle. Keralio ſcheint überhaupt gegen Hume und Robertſon zu ſehr eingenommen zu ſein. Beide haben vielleicht Marien mit Unrecht verdammt; aber zu behaupten, daß ſie die Geſchichte dieſer unglücklichen Königin mit Fleiß unrichtig dargeſtellt haben, iſt doch wirklich zu hart. War es nicht möglich, daß ſie die Autoritäten für und wider Maria unrichtig abwogen? Uebrigens habe ich mir hier, wie bei andern ähnlichen Gelegenheiten, die Freiheit genommen, die Thatſache ſelbſt, welche bloß in der No-

Die Inſtruktion des Prozeſſes währte zwei 1586
Tage; aber die Kommiſſarien wollten nicht in Mariens Gegenwart votiren. Cecill, dem Eliſabeth ſich in dieſer Sache vorzüglich anvertraute, den die Königin von Schottland durch ihre Standhaftigkeit, ihre Blicke und Reden mehrmals gezwungen hatte die Augen niederzuſchlagen, wünſchte mit Ungeduld eine Prüfung zu endigen, welche ſo ſchimpflich für die Richter, als ſchrecklich für die Beklagte war. Nach der zweiten Sitzung fragte er, ob die Königin von Schottland nichts mehr zu ihrer Vertheidigung zu ſagen hätte. Maria erhob ſich mit vieler Würde. „Ich verlange, ſagte ſie, zu meiner Vertheidigung vor die im Parlamente verſammleten Stände, oder vor die Königin und ihren geheimen Rath gerufen zu werden.“

Dieſe Foderung war den Kommiſſarien ganz unerwartet; ſie verwarfen dieſelbe geradezu, und ſetzten einen Tag zur Verſammlung in der Sternkammer zu Weſtmünſter an. So wurde die unglückliche Monarchin einer quälenden Ungewißheit überlaſſen. Die Kammer verſammlete ſich an dem beſtimmten Tage, und die beiden Geheimſchreiber,

te erzählt wurde, in den Text aufzunehmen. Der Ueberſ.)

1586 welche zu Fotheringay nicht mit ihr hatten kon⸗ frontirt werden können, wurden vor die Kommiſ⸗ ſarien gerufen, von denen jedoch die Grafen von Warwick und Shrewsbury ſich ausgeſchloſſen hat⸗ ten. Sie muſten die Wahrheit ihrer Ausſage mit einem Eide bekräftigen; und nach dieſem einzigen Zeugniſſe ſprach die Kammer, der in der Kommiſ⸗ ſion durch das angeführte Statut beſtimmten Form zuwider, das Todesurtheil über Maria aus, weil ſie um Babingtons Komplott gewuſt, weil ſie ſeit dem erſten Junius verſchiedne Mittel zum Schaden und Nachtheil der Königin von England ausgeſon⸗ nen, und ſich gegen das Leben derſelben verſchwo⸗ ren hätte. Indeſſen gab es außer den vorgeblichen Briefen von ihr, die weder Unterſchrift, noch Da⸗ tum, noch Aufſchrift hatten, und alſo nicht ein⸗ mal als gerichtlicher Beweis gültig waren, gar keine Beweiſe oder nur Anzeigen von ihrer Theil⸗ nahme an der Verſchwörung. Ob Naw und Curle die Briefe wirklich geſchrieben hätten, ob ihnen dieſelben von Maria in die Feder geſagt, oder ob ſie auf Mariens Befehl geſchrieben wären, ob nicht Walſingham ſie ihr untergeſchoben hätte, ob nicht die Geheimſchreiber im Gefängniſſe durch Drohun⸗ gen bewogen worden, um ihr eignes Leben zu ret⸗ ten, wider ihre Monarchin zu zeugen: um alles

dies bekümmerten ſich ihre Richter nicht; und dies 1586
hätten gewiſſenhafte Richter genau unterſuchen ſollen. Das ganze Verfahren war alſo rechtswidrig *). Einige haben dieſe Gewalthätigkeit der Königin von England damit entſchuldigen wollen, daß die Konfrontation der Zeugen damals nicht ge-

*) Cambden, S. 526. Carte, S. 609. — Carte führt zum Behuf ſeiner Meinnng die Nachrichten von den öffentlichen Notarien Eduard Barker und Thomas Wheeler und anderer glaubwürdiger Männer an, die gegenwärtig waren. Naw ſchrieb im Jahr 1605 ſeine Vertheidigung, worin er Jakob VI verſicherte, er hätte nicht den geringſten Antheil an Mariens Unglück gehabt, und hätte ſich alle Mühe gegeben, die Hauptpunkte in der Klage wider dieſelbe aus dem Wege zu räumen. Cambden bemerkt, die öffentlichen Regiſter enthielten nichts von dieſen vorgegebnen Bemühungen die Königin zu rechtfertigen, wohl aber ſeine und ſeines Gehülfen Beſchuldigungen und Geſtändniſſe wider dieſelbe. (S Cambden, S. 526 und den Prozeß der Maria Stuart, Bd. 1 der Staatsprozeſſe) Es iſt alſo zu glauben, daß Naw Jakob dem Sechſten gelogen habe, um die Gunſt dieſes Fürſten zu gewinnen, und folglich konnte er auch wohl fähig ſein, der Königin von England gegen ſeine Monarchin zu lügen.

1586 wöhnlich war *). Dies iſt ein Irrthum. Eliſabeth ſelbſt hatte in dem dreizehnten Jahre ihrer

*) Hume, S. 298. Er ſagt: die Königin von England habe die Konfrontation der beiden Sekretaire mit Maria Stuart zugegeben, und es den 7 Oktober an Cecill und Walſingham geſchrieben. „Sie ſagt bloß, ſo fährt er fort, ſie glaube dieſe Konfrontation nicht nothwendig, ob ſie dieſelbe gleich zugeben wolle. Die Nichtkonfrontation der Zeugen war nicht die Folge eines vorhergefaßten Vorſatzes, ſondern bloß damaliger Gebrauch.“ Aber erſtlich richtete ſich Eliſabeth nicht ſo genau an den Gebrauch ihres Jahrhunderts, daß ſie nicht davon abgegangen wäre, wenn ſie es gut fand; und ſicherlich, wenn ſie an Cecill und Walſingham ſchrieb, ſie fände es nicht nothwendig, daß jene Leute mit Marien konfrontirt würden, ſo hieß das ihnen ziemlich deutlich geſagt, ſie wollte es nicht. Und dann, wenn der damalige Gebrauch die Konfrontation der Zeugen nicht befahl, ſo wurde dieſelbe in den Statuten von Weſtmünſter und in dem dreizehnten Statute Eduards II ausdrücklich befohlen. (Blackſt. B. 3, K. 23, S. 371.) Hätten die Richter aufrichtig gehandelt, ſo würden ſie die Wahrheit mit Gewißheit herausgebracht haben. Es muſte ihnen wichtig ſcheinen, Marien durch das in ihrer Ge-

Regierung die Konfrontation befohlen, und ſchon 1586
ſeit Eduards VI Zeiten war ſie von dem Herzoge

genwart abgelegte Bekenntniß ihrer Geheimſchreiber zu überweiſen. Und doch iſt es Maria, die einen ſolchen Beweis verlangt, und ihre Richter ſind es, die ihr denſelben verſagen. Indeß fand ſich hier noch eine Nullität. Nach Engliſchen Rechten ſind von jeher alle diejenigen, die den Gebrauch ihrer Vernunft haben, als Zeugen in den Gerichten, wenn ſie anders nicht bei dem Ausgange des Prozeſſes ſelbſt intereſſirt, oder anrüchtig ſind, zugelaſſen worden. (Blackſtone, B. 3, S. 370.) Nun iſt es augenſcheinlich, daß Naw und Curle nicht als Zeugen gelten konnten, da es bei dieſer Sache auf ihr eignes Leben ankam. Die Statuten vom fünften Regierungsjahre Eduards VI (K. 11.) verordneten, daß mit einem Angeklagten zwei Zeugen konfrontirt werden ſollten. Die Königin Maria von England machte, in dem erſten Jahre ihrer Regierung die Verordnung, daß, wenn auch der Souverain in einem Prozeſſe Parthei wäre, und des alten Irrthums ohngeachtet, nach welchem der Angeklagte denen wider ihn aufgeſtellten Zeugen nicht antworten, und keine zu ſeiner Rechtfertigung aufſtellen durfte, den Angeklagten alle Rechtsmittel zuzugeſtehen wären. (Blackſtone, B. 4, K. 27, S. 352.) Aber ſie

1586 von Sommerſet zum Geſetze gemacht worden, um dem willkürlichen Verfahren, welches unter der

widerrief die Verordnung wegen der Zeugenkonfrontation. (Hume, S. 298.) Eliſabeths einunddreiſſigſtem Statute, K. 4, zufolge, ſollte keiner, der eines gewiſſen Felonieverbrechens gegen ſie beſchuldigt wäre, irgend einen rechtlichen Beweis durch Zeugen oder ſonſt zu ſeiner Vertheidigung vorbringen können. (Blackſtone, eb., daſ.) Hume kannte ohne Zweifel dieſes Statut nicht, als er ſagte, der Gebrauch allein habe die Konfrontation der Zeugen verboten. Hatte Eliſabeth dieſes Geſetz nur für gewiſſe beſtimmte Felonieverbrechen geben wollen, ſo gehörte das Verbrechen, deſſen Maria beſchuldigt wurde, ſicherlich zu denſelben, und ſie hatte damals alles unterſagt, was ſie jetzt dieſer Fürſtin zu ihrer Vertheidigung nicht zugeſtehen wollte. Allein eine andere Akte von dem dreizehnten Regierungsjahre der Königin Eliſabeth verordnete, daß die Anklagen wegen des Hochverraths durch zwei Zeugen in Gegenwart des Angeklagten ſollten erwieſen werden. (Hume, S. 298. Rapin Thoyras, S. 127.) Dieſes Vertheidigungsmittel war alſo Marien weder durch den Gebrauch noch durch das Geſetz unterſagt. Eben ſo ward ihr auch, wider alle Geſetze und wider allen Gebrauch von

vorigen Regierung gewöhnlich geweſen war, vor= 1586
zubeugen. Maria hob dieſes Geſetz auf. Eliſabeth erneuerte es, und übertrat es, ſo ſehr ſie die Billigkeit deſſelben erkannte, bei allen Gelegenheiten, wo es ihr für ihren eigenen Nutzen gefährlich ſchien.

Auf das Urtheil, welches die Sternkammer über Marien ausſprach, folgte noch an demſelbigen Tage eine Erklärung, daß dieſer Spruch den Titeln und Würden Jakobs VI, Königs von Schottland, keinen Nachtheil bringen ſollte. Den 29 Oktober verſammlete ſich das Parlament; die beiden Häuſer beſtätigten das Urtheil, und baten Eliſabeth, daſſelbe vollziehen zu laſſen, als wovon die Sicherheit der Religion, die perſönliche Sicherheit Ihrer Majeſtät, die Ruhe des Reichs, die Erhaltung ihrer ſelbſt und ihrer Nachkommen abhinge. Die Miniſter und Räthe der Königin vereinigten ihre dringendſten Bitten mit den Bitten des Parlaments. Sie glaubte indeſſen noch nicht genug gethan zu haben, um ſich auch außer der Sphäre ihres Hofes zu rechtfertigen: Redner muſten daher ihre Gnade, ihre Milde und ihre

undenklichen Zeiten her, der Beiſtand eines Advokaten entzogen.

1586 Menſchenliebe öffentlich lobpreiſen. Sie hielt eine ſtudirte Rede, worin ſie dem Himmel für die ihr während einer achtundzwanzigjährigen Regierung erwieſene Gnade, und für die Liebe ihrer Unterthanen dankt, die das Glück ihres Lebens gemacht hätte. „Jetzt, ſagte ſie, da eine ſo große Gefahr nur noch vor kurzem meinem Leben drohte, betheure ich, daß nichts mir ſo viel Kummer verurſacht, als daß eine Perſon, die mit mir von einem Range, von einem Geſchlechte und von einer Abkunft iſt, ein ſolches Verbrechen hat begehen wollen. Ich bin ſo weit entfernt ihre Feindin zu ſein, daß ich nach der Entdeckung der Verrätherei ihr geſchrieben habe, wenn ſie in einem eigenhändigen Briefe an mich dieſelbe geſtehen wollte, ſo würde die ganze Sache in tiefem Stillſchweigen begraben bleiben. Meine Abſicht war dabei nicht ſie irgend zu überliſten, da ich wohl wuſte, was ſie mir bekennen könnte. Selbſt gegenwärtig, ſo weit die Sachen auch gekommen ſind, wenn ſie eine aufrichtige Reue bezeugen, und niemand ſich ihrer wider mich annehmen wollte, wenn bloß mein Leben, und nicht das Wohl und die Sicherheit meines Volkes dabei gefährdet wäre, würde ich ihr, dies betheure ich, gerne und gleich vergeben. Denn könnte mein Tod dem Engliſchen Reiche einen blühendern Zuſtand

und einen beſſern Regenten verſchaffen, ſo würde ich mit Freuden mein Leben hingeben. Nur für euer Wohl und das Wohl meiner Unterthanen wünſche ich zu leben." Sie verſicherte, die im letzten Parlamente zum Geſetze gemachte Akte wäre nicht, wie das Publikum glaubte, wider Maria Stuart gerichtet, um ſie in eine Schlinge zu ziehen; im Gegentheil hätte ſie dadurch gewarnt, und von unerlaubten Verbindungen, in die ſie ſich einlaſſen konnte, abgehalten werden ſollen. „Nun aber, fuhr ſie fort, da dieſe Akte Geſetzkraft erhalten hat, kann ich es nicht anders als genehmigen, daß nach derſelben wider ſie verfahren worden, und ich finde es beſſer, daß die Richter dieſes Statut zum Grunde gelegt haben, als daß die Geſetze auf dieſen Fall ausgedehnt und interpretirt wären, nach denen ſie in der Grafſchaft Stafford vor den Schranken eines Gerichtes hätte erſcheinen und ſich der Unterſuchung einer Jury unterwerfen müſſen; eine Prozeßart, die ſich für die Würde einer Fürſtin wahrlich wenig geſchickt haben würde. Um alſo dergleichen Unſchicklichkeiten zu vermeiden, habe ich für gut gefunden, die Unterſuchung einer ſo wichtigen Sache den Perſonen vom höchſten Adel und gebornen Richtern des Reichs, und dazu nur einer kleinen Anzahl derſelben, aufzutragen.

1586

1586 Denn da wir Fürſten durch unſern erhabnen Rang den Blicken aller ausgeſetzt ſind, ſo wird der geringſte Fleck in unſern Handlungen genau ausgeſpäht, und die geringſte Schamröthe, die unſre Wangen färbt, wird in einer großen Entfernung bemerkt. Unſer Verfahren ſcheint mir alſo gerecht und vernünftig. Doch darf ich euch nicht verhalten, daß ihr mich durch dieſe letzte Parlamentsakte in die äußerſte Verlegenheit geſetzt habt, da ich gezwungen bin über die Beſtrafung einer Perſon zu beſchließen, die mit mir verwandt iſt, und deren Intriguen mir ſo viele innige Betrübniß verurſacht haben. Ich habe mich alſo entſchloſſen mich aus euren Verſammlungen zu entfernen, nicht, wie einige denken, weil ich irgend Gefahr oder treuloſe Unternehmungen fürchte, ſondern weil ich nicht ohne die gröſte Bekümmerniß die Dinge hören würde, die der Gegenſtand eurer Berathſchlagungen ſind. Ich will euch indeſſen ein Geheimniß mittheilen, (und ihr wißt, daß ich mich nicht über Sachen herauszulaſſen pflege, die mir nicht zuverläßig bekannt ſind). Es iſt noch nicht lange her, da las ich mit meinen Augen, und hörte mit meinen Ohren den Eid, den einige gethan haben, mich in Zeit von einem Monate zu tödten. Hieraus ſehe ich, welche Gefahr in meiner Perſon euch

droht, und ich muß alles anwenden, um euch da: 1586
gegen ſicher zu ſtellen.“ Sie dankte ihnen für die Verbündung, welche ſie zur Sicherheit ihrer Monarchin unter ſich errichtet hatten, und welche ſie als ein enger geknüpftes Band zwiſchen ſich und ihrer Nation anſah. In Abſicht auf den Hauptgegenſtand der Berathſchlagung ſetzte ſie noch hinzu: Ich hoffe, ihr werdet nicht heute ſchon meine letzte Entſchließung erwarten. Ich pflege, ſelbſt bei weniger wichtigen Gelegenheiten als die gegenwärtige, über gemachte Beſchlüſſe lange nachzudenken. Ich bitte alſo Gott den Allmächtigen, er wolle mich erleuchten und führen, damit ich einſehen möge, was für das Beſte ſeiner Kirche, für das Wohl des Staats und eure Sicherheit am dienlichſten ſei *).

Nach dieſer Rede, worin Eliſabeth ſo ſorgfältig auf ihre überſtandnen und die ihr noch drohenden Gefahren aufmerkſam machte, worin ſie ſchlauer Weiſe die Lüge von einer neuen Verſchwörung zu Hülfe nahm, ſah ganz England mit Recht Mariens Tod als gewiß an, und niemand ließ ſich durch die verſtellten Aeußerungen der Königin von

*) Cambden, S. 526. Gilbert Stuart, S. 352 f. Carte, S. 610. Rapin Thoyras, S. 130.

1586 England hintergehen. Sie gab Regungen des zärtlichſten Mitleids für die angeklagte Fürſtin vor, ſie ſtellte ſich zweifelhaft, veränderte unaufhörlich ihre Entſchließungen, und blendete nur das Volk, wovon ein Theil Marien wirklich als eine gefährliche Feindin ſeiner Monarchin anſah, und die Folgen der Komplotte fürchtete, womit ſie umgehen ſollte. Nach Verlauf von zwölf Tagen ließ ſie dem Hauſe der Pairs durch den Kanzler ſagen, ſie wäre wegen Mariens Verurtheilung in einer ſchrecklichen Gemüthsunruhe, und ſie bäte das Parlament auf ein anderes Mittel zu ihrer und des Reichs Sicherheit zu denken. Ein gewiſſer Pickering muſte im Unterhauſe dieſelbige Rede führen. Die beiden Häuſer fingen über die Sache und die Umſtände, worin ſich der Staat und die Königin befanden, vorgeblich eine neue Unterſuchung an. Das Reſultat dieſer Berathſchlagung war, daß Eliſabeths Leben nicht in Sicherheit wäre, ſo lange die Königin von Schottland lebte, es wäre denn, daß dieſe ihre Verbrechen erkennte und Beweiſe einer aufrichtigen Reue gäbe; dann könnte man ſie einer ſcharfen Bewachung übergeben, um wegen ihres ruhigen Betragens in Sicherheit zu ſein, oder ſie Geiſeln ſtellen laſſen, oder vielleicht ſie aus dem Reiche bringen: allein

es wäre vernünftiger Weiſe keine Reue von ihr zu 1586
hoffen, da ſie gegen die Königin, die ihr das Leben gerettet hätte, ſo wenig Dankbarkeit zeigte, und ihre Verbrechen nicht erkennen wollte; ein enges Gefängniß, ſtrenge Bewachung, Auslieferung einiger Geiſeln gäben keine hinlängliche Sicherheit, weil, ſobald Eliſabeth nicht mehr wäre, die Thüren des Gefängniſſes bald eröffnet ſein würden; und ſie aus dem Reiche zu entfernen wäre gleichfalls nicht rathſam, weil ſie dadurch Mittel erhalten würde, England mit gewaffneter Hand anzugreifen. — Die beiden Sprecher gaben dieſer Antwort die Form einer ehrfurchtsvollen Vorſtellung, und baten die Königin zu erlauben, daß der Spruch vollzogen würde, und zu bedenken, daß es ungerecht ſein würde in Angelegenheiten, die jeden von ihren Unterthanen ſo nahe angingen, die Geſetze nicht handhaben zu laſſen; eine noch größere Ungerechtigkeit wäre es, auf die Bitten des ganzen Engliſchen Volks nicht zu achten, welches durch den Mund der Parlamentsglieder ſie anflehete, den Lauf der Gerechtigkeit nicht zu hindern, und eine nothwendige Strenge zu brauchen. — Eliſabeth antwortete hierauf in einer eben ſo ausſtudirten Rede als die vorige war. Sie bezeugte einen tiefen Schmerz darüber, daß das Parlament kein an-

1586 deres Mittel zu Beförderung ihrer Sicherheit als den Tod einer ſo großen Fürſtin zu finden wüſte. Sie unterſuchte ſich ſelbſt, wie ſie ſagte, ob ſie es verdiente, daß die Nation ſo auſſerordentlich auf ihre Erhaltung bedacht wäre, und vertheidigte bei dieſer Gelegenheit ihre bisherige Regierung, nur in wenig Worten, aber auf eine ſo geſchickte Art, daß ſie ihren Unterthanen hinlänglich zu verſtehen gab, wie koſtbar ihre Erhaltung denſelben ſein müſte. Sie ſchloß endlich mit dieſen Worten: „Was eure Bitte anbetrifft, ſo werdet ihr mir erlauben, daß ich meine Antwort noch zurückhalte. Ich verwerfe euer gefälltes Urtheil nicht, und billige eure Gründe. Aber ich wünſchte, daß ihr meine Beſorgniſſe und die ängſtliche Unruhe, worin ich mich befinde, entſchuldigen, daß ihr euch begnügen möchtet, anſtatt der mir bewieſenen Zuneigung, mir eure Erkenntlichkeit und Hochachtung zu beweiſen. Wenn ich ſagte, ich wollte euer Verlangen nicht erfüllen, ſo würde ich vielleicht mehr ſagen als ich denke, und mich ſelbſt vielleicht in ein Unglück ſtürzen, wovor ihr mich ſichern wollt; und ich bin gewiß, eure kluge Vorſicht würde, bei Betrachtung der gegenwärtigen Umſtände,

der Sitten und des Standes der intereſſirten Per- 1586
ſonen, dieſes nie zugeben *).

Sie war über die Vollziehung des Urtheils in der That ſo wenig unſchlüßig, daß ſie dem Lord Buckurſet und Beale befahl, Marien dasſelbe bekannt machen zu laſſen und ſie auf ihr Ende vorzubereiten. Maria war hierauf gefaßt. Sie empfing dieſe Nachricht mit getroſtem Muthe und dankte Gott, für die Gnade, die er ihr erwieſe, ihre zwanzigjährigen Qualen zu enden. Sie hörte aus dem Munde der beiden Abgeordneten die Betheurung der Königin von England, wie äußerſt ſchmerzlich es ihr geweſen wäre, den dringenden Vorſtellungen ihres Parlamentes nachzugeben, ruhig an. Beide erklärten ihr die vornehmſten Punkte der Sentenz, und zeigten ihr an, daß das Parlament nicht allein den Spruch der Sternkammer beſtätigt, ſondern auch aus Gründen des Rechts und der Billigkeit, und um fernern gefährlichen Unternehmungen zuvorzukommen, auf die

*) Carte, S, 611. Camdden, S. 558. Gilbert Stuart, S. 356. Johnſton, B. 4. Jebb. Bd. 2, S. 117. Simon von Ewes Tagebuch, S. 375. Robertſon, S. 154 ff. Hume, S. 302, Rapin Thoyras, S. 130 ff.

1586 Vollſtreckung des Urtheils gedrungen hätte. Sie ermahnten ſie, ihre Vergehungen gegen Gott und die Königin von England zu erkennen und zu bereuen, und ſetzten hinzu, die proteſtantiſche Religion würde, ſo lange ſie noch am Leben wäre, nie feſt gegründet werden. Maria antwortete nichts auf die Vertheidigung Eliſabeths und des Parlaments; aber ihre frommen Empfindungen wurden durch die Vorſtellung, daß ihre Anhänglichkeit an ihrer Religion eine der Urſachen ihrer Hinrichtung wäre, bis zum Enthuſiasmus erhöht. Sie dankte Gott dafür, und verlangte einen katholiſchen Prieſter, um mit ihm die letzten Tage ihres Lebens Andachtsübungen zu weihen. Dieſe Gunſt aber war ihr ſchon verſagt; Eliſabeth hatte ihr ſchon einen Biſchof und einen Prediger von der proteſtantiſchen Parthei zugeſchickt. Hierüber ſchien ſie mehr als über ihren bevorſtehenden Tod gerührt; ſie beklagte ſich, daß ſie nicht einmal ihres Glaubens Herr ſein ſollte. Paulet und Drury begegneten ihr nicht mehr mit der einer Monarchin gebührenden Ehrerbietung, und ließen den Thronhimmel und andre Zeichen der königlichen Würde aus ihrem Zimmer wegnehmen. Sie lächelte bitter bei dieſer Demüthigung. „Was auch eure Monarchin immer thun mag, ſagte ſie in einem

ruhigen Tone, ſo bin ich bis an meinen letzten 1586
Hauch noch Königin. Mein Karakter iſt unauslöſchlich, und ich werde ihn mit meiner Seele Gott wiedergeben, von dem ich ihn empfangen habe, und der meine Unſchuld kennt *)"

Nichts war im ſtande ihre innere Ruhe zu ſtören. Sie hielt es nicht der Mühe werth eine Rechtfertigung zu unternehmen, die nur unnütz geweſen ſein würde, oder das geringſte Geſuch um Erhaltung ihres Lebens anzubringen. Sie ſchrieb an Eliſabeth, bloß zum Beſten ihrer Hausbedienten, und um die Erlaubniß zu erhalten, daß dieſelben ihren Körper nach Frankreich überbringen dürften **). Eliſabeths Stillſchweigen auf dieſen Brief zeigte Marien, daß ihre Bitten verſchmäht wurden.

*) Gilbert Stuart, S. 360. Carte, S. 611, führt Mariens Worte nicht an, lobt aber ihre außerordentliche Geduld und Ergebung. Cambden, S. 528.

**) Gilbert Stuart, S. 360. Jebb. Bd. 2, S. 292 ff. Cambden, S. 529. Rapin Thoyras ſpricht von dieſem Briefe, ohne ihn wörtlich anzuführen. Ob derſelbe, wie ihn Blackwood, in Jebbs Sammlung gegeben hat, authentiſch ſei, iſt nicht möglich mit Gewißheit auszumachen. Auch weiß ich nicht, ob es der letzte iſt, den Ma-

1586 Die Lage der Königin von Schottland zog die Blicke aller auswärtigen Fürſten auf ſich; ſie waren über das große Beiſpiel von Treuloſigkeit und Grauſamkeit, welches Eliſabeth gab, ſo erſtaunt als unwillig. Heinrich III ſchickte den Kanzler von Frankreich, Pomponne de Bellievre, an den Engliſchen Hof. Der Vertheidiger der Geſetze übernahm dieſe Geſandtſchaft zum Dienſte der Menſchlichkeit mit Vergnügen. Kaum war er zu London angekommen, als er um eine Audienz bei der Königin bitten ließ. Aber die Furcht, demüthigende Vorſtellungen zu hören, benahm ihr ihren

ria an Eliſabeth ſchrieb. In dieſem Falle möchte wohl Blackwood das wahre Original nicht gehabt haben. Es giebt in dem Schottiſchen Kollegium eine Handſchrift, welche ſicherlich dieſen letzten Brief enthält, aber mir nicht zu Geſichte gekommen iſt, weil ihn der Abt Gordon, welcher an einer Geſchichte dieſer Fürſtin arbeitet, ſich zu dieſem Zwecke vorbehalten hat. Er iſt, wie mir der Graf von Catuelan verſichert hat, mit der gröſten Mäßigung geſchrieben, und enthält keinen Vorwurf, keinen Zug, der auf Eliſabeths Treuloſigkeit ginge, dergleichen ſich in dem von Blackwood aufbewahrten Schreiben findet. S. Beylege, no. X.

gewöhnlichen Muth. Sie ſchob die Audienz auf 1586
einige Tage hinaus, unter dem Vorwande, die Peſt wäre unter den Leuten des Geſandten, und einige von ihnen wären zu Calais daran geſtorben; dann befänden ſich auch Uebelgeſinnte in ſeinem Gefolge, welche in der Abſicht gekommen wären ſie zu ermorden. Endlich erhielt er den 28 November zu Richmond Gehör. Er ſtellte hier mit Nachdruck alle Gründe vor, welche Gerechtigkeit, Ehre und Staatsklugheit ihm darboten, um das gezückte Schwerdt von Mariens Haupte abzuwenden. Dieſe That, ſetzte er hinzu, würde für alle Europäiſche Könige beſchimpfend ſein, und Eliſabeth möchte bedenken, daß ſie durch die ungerechte und geſetzwidrige Hinrichtung einer Verwandten und Bundesgenoſſin, die um ihren Schutz flehte, ihren Ruhm verdunkeln würde; wäre Maria des neuen Verbrechens, weswegen ſie angeklagt wäre, wirklich ſchuldig, ſo möchte Eliſabeth doch an die ſchlechten Behandlungen denken, die dieſe Fürſtin hätte erdulden müſſen; möchte erwägen, daß eine harte ſiebenzehnjährige Gefangenſchaft, daß Herabwürdigung und ſchimpfliche Beleidigung, dergleichen Marien widerfahren, die ſanfteſte Seele erbittern könnten; verzeihen müſte ſie ihr vielmehr, wie Alexander den Thebanern verzieh, und

1586 wie Totila den Ruſtikus wegen einer verrätheriſchen Unternehmung entſchuldigte, weil er ſeinen Vater und ſeinen Bruder hinrichten laſſen, und ihn durch dieſe Grauſamkeit ſelbſt gegen ſich gereizt hatte. Bellievre ſtellte vor, daß Kriegsgefangene, welche in feſten Plätzen eingeſperrt wären, wegen ihrer Verſuche ſich frei zu machen nie vor Gericht gezogen würden, wenn auch dieſe Verſuche mehrern Perſonen das Leben gekoſtet hätten; ſie würden dann nicht der Verletzung des Völkerrechts beſchuldigt, mit dem die Geſetze jedes Reichs übereinſtimmen müſten, da es in allen Jahrhunderten als Naturrecht angeſehen wäre. Er erinnerte ſie, welchen Schandfleck Konradins Hinrichtung dem Karakter Karls von Anjou aufgedrückt hätte; ſolche Folgen würde der Tod der Königin von Schottland haben, und Eliſabeths Räthe müſten von einem Geiſte des Schwindels befallen ſein, wenn ſie es wagten ihre Monarchin dahin zu bringen, daß ſie ihr Andenken ſo auf immer befleckte. Endlich ſtellte er ihr die Gefahr vor, der ſie ihr Reich ausſetzte, indem ſie den Unwillen der katholiſchen Fürſten gegen ſich reizte, und beſchwur ſie im Namen des Königs von Frankreich, um ihres eignen politiſchen Nutzens willen, im Namen der Verwandſchaft und der Freundſchaft, ſie möchte Maria

Stuart mit Gerechtigkeit und Mäßigung behan- 1586
deln, und die Milde des Kaiſers Auguſtus nachahmen, welcher auf einmal eine blutdürſtige Regierung in ein glückliches Zeitalter umſchuf *).

Ein wahrheitsliebender Schriftſteller hat geſagt, Eliſabeth wäre weder mit Alexander noch mit Auguſt in Vergleich zu ſtellen **). Milde war in der That nicht in ihrem Karakter. Sie mochte überzeugt ſein oder nicht, daß Maria ihrem Leben nachgeſtellt hätte, ſo glaubte ſie dieſelbe fähig es dereinſt zu thun; und das Leben dieſer Fürſtin, welches Stolz und Ehrſucht ihr ſo furchtbar machten, war jetzt für ſie eine unerträgliche Laſt geworden. Die Drohungen der katholiſchen Fürſten ſchreckten ſie nicht; Heinrichs des III Freundſchaft rührte ſie wenig. Sie glaubte, der Ruhm ihrer Regierung würde das Andenken an die Ungerechtigkeit, die ſie begieng, auslöſchen, oder durch ihre Verſtellungskunſt würde ſie im ſtande ſein der Nachkommenſchaft die Kenntniß von den Bewegungsgründen, nach denen ſie handelte, zu entziehen. Kurz ihr Entſchluß war gefaßt. Bellievre

*) Carte, S. 611. Gilbert Stuart, S. 364. Cambden, S. 531. Melvil, S. 346. Spotswood, S. 352. Staatspapiere, vol. A und B.

**) Carte, S. 612.

1586 muſte mehrere Tage auf die Antwort warten, welche am Ende nur unbeſtimmt war. Unterdeſſen wurde Mariens Urtheil zu Whitehall, in Gegenwart der Mitglieder des Raths und einer großen Anzahl von Pairs und Mitgliedern des Unterhauſes feierlich ausgeſprochen, und dann auf allen Plätzen der Stadt und in den volkreichen Straßen derſelben öffentlich bekannt gemacht. Alle Bürger erhielten Befehl vor ihren Häuſern Freudenfeuer anzuzünden, und die Glocken wurden vierundzwanzig Stunden lang geläutet. Das Conſeil dankte der Königin für die Erlaubniß den Urtheilsſpruch zu vollziehen, wie vormals der Senat von Rom den ſchlechten Kaiſern für begangene Ungerechtigkeiten dankte *). Der Franzöſiſche Geſandte wiederholte ſeine Bitten, aber vergebens. Aufgebracht, daß ſie bei ihrem Entſchluſſe beharrte, ſagte er ihr, wenn ſie auf die Vorſtellungen ſeines Herrn gar nicht achten wollte, ſo hätte er Befehl, ihr in deſſen Namen zu erklären, daß er dieſes nie verſchmerzen, daß er ihre Weigerung als eine allen Königen und jedem derſelben insbeſondere geſchehene Beleidigung anſehen würde. Eliſabeth fragte ihn, ob ihm befohlen wäre ihr dieſes mündlich zu ſagen,

*) Carte, S. 613. Hume ſagt von dieſen Umſtänden kein Wort.

oder ob er Briefe von dem Könige von Frankreich 1586
hätte. Bellievre überreichte ihr von ſeinem Monarchen Briefe, die mit dem, was er ihr geſagt hatte, übereinſtimmten. Die Königin verſicherte ihm, ſie würde Heinrich dem Dritten durch einen außerordentlichen Geſandten antworten, und Bellievre ging einige Tage darauf nach Frankreich zurück.

An eben dem Tage, da Bellievre nach Calais 1587
abſchiffte, kam Stafford, der Bruder des Engliſchen Geſandten in Frankreich, zu einem Geheimſchreiber des Herrn de l'Aubespine de Chateauneuf, welcher mehrmals bei den Audienzen, die Bellievre gehabt hatte, gegenwärtig geweſen war. Er ſagte ihm im Vertrauen, ein Menſch, welcher Schulden halber gefangen ſäße, hätte dem Geſandten eine wichtige Sache Maria Stuart betreffend mitzutheilen. L'Aubespine ſchickte, um dieſes zu erfahren, ſeinen Geheimſchreiber nach dem Gefängniſſe. Der Gefangene verſicherte ihm, er ſäße wegen einer Schuld von hundertundzwanzig Pfund Sterling gefangen, und wenn der Geſandte ihn befreien wollte, ſo wäre er bereit, um Marien zu dienen, Eliſabeth zu ermorden. De Trappes, ſo hieß der Sekretair, voll Verdruß, daß er durch die Anhörung eines treuloſen Komplotts ſeinen

1587 Herrn kompromittirt hatte, gab dem Gefangenen und Stafford zur Antwort, ſie wären Verräther und Verbrecher, und der Herr von Aubespine würde ihren verwegnen Schritt zu ahnden wiſſen. Er ſetzte hinzu, indem er ſich an Stafford wandte, er ließe ſich ſo leicht nicht hintergehen, und durchſchaute dieſe Intrigue völlig; es wäre eine Schlinge, die ihm hätte gelegt werden ſollen, um Zwietracht unter den Engländern und Franzoſen zu erregen. Er verbot ihm, je wieder das Haus des Geſandten zu betreten; er ſelbſt, ſagte er zu ihm, müſte ſich verloren glauben, und würde unverzüglich nach Frankreich zurückgehen. Stafford entfernte ſich ganz beſtürzt, kam indeß zwei Tage nachher wieder zu de Trappes, und bat denſelben ihn mit nach Frankreich zu nehmen. Allein Caſtelnau ſchlug es ihm ab, und verſicherte ihm, er würde, wenn ihn nicht ſeine Hochachtung für ſeine ſchätzenswürdigen Verwandten davon abgehalten hätte, die Königin von ſeinen Entwürfen benachrichtigt haben; und dies hätte er thun ſollen. De Trappes wurde auf dem Wege nach Dover, wo er den Franzöſiſchen Geſandten noch anzutreffen hoffte, feſt genommen, und Stafford gleichfalls. L'Aubespine wurde vor das Conſeil gefodert, und Stafford klagte ihn und ſeinen Geheimſchreiber an, ſie

hätten

hätten den gefangenen Mordy bereden wollen Eli- 1587
ſabeth zu ermorden. Der erſtere vertheidigte ſich ſehr gut wider dieſe ſchändliche Verläumdung. Unterdeſſen übergab der Geſandte der Königin dem Könige von Frankreich, nebſt einer Antwort, die für Marien wenig günſtig war, noch andre Depeſchen, worin ſie über eine neue Verſchwörung gegen ihr Leben klagte *). Aber alle dieſe Klagen fanden an Heinrichs Hofe keinen Glauben, und wirkten nur auf das Engliſche Volk, welches ſich unwahrſcheinliche Fakta aufbürden ließ. Es wurden von einem Ende des Reiches zum andern beunruhigende Gerüchte von auswärtigen Unternehmungen wider England, von nahe bevorſtehenden innern Unruhen, von einer Flucht der Königin von Schottland, von Verſchwörungen gegen Eliſabeth ausgebreitet; endlich hieß es ſogar, London würde nächſtens in Brand geſteckt werden, und Eliſabeth wäre ermordet. Dieſe allenthalben für wahr an-

*) Carte, S. 614. Die Nachrichten dieſes Schriftſtellers von der gedachten Konſpiration zeigen, daß ſie auf bloßer Einbildung beruhte; und der Lord Gray, der damals in England war, ſagt in einem Briefe vom 12 Jan. daß nichts daran geweſen ſei. (S. Belege, no. XI.)

1587 genommenen Volksſagen ließen Uebelgeſinnte Mariens Tod als das einzige Mittel zur Erhaltung der Königin und der Ruhe im Reiche wünſchen *). Der unthätige Seelenzuſtand, worin der König von Schottland ſeit Mariens Gefangenſchaft war, machte ihn doch für die Regungen der Natur nicht ganz unempfindlich. Er ſchickte einen ſeiner Kammerherren, Williams Keith, an Eliſabeth, um ſie zu bitten, daß ſie des Lebens ſeiner Mutter ſchonen, oder wenigſtens einen Aufſchub zugeſtehen möchte, während welchem er durch einen Geſandten über die annehmlichſten Bedingungen mit der Königin von England in Unterhandlung treten wollte. Er ſagte in den Briefen an ſeinen Geſandten, er würde ſich ſelbſt auf ewig beſchimpfen, wenn er ſeine Mutter auf dem Blutgerüſte ſterben ließe, ohne alles zu verſuchen, was er zu ihrer Rettung thun könnte **). Unterhandlungen wa-

*) Carte, S. 615. Cambden, S. 533. Jebb, Bd 2, S. 608. Gilbert Stuart, S. 368. Spotswood, S. 351.

**) Robertſon, Th. 2. Anh. S. 437. no. XIII. Ein Brief von Jakob VI an ſeinen Geſandten in England Archibald Douglas, vom Monat Oktober 1586, findet ſich in der Cotton. Bibl. Calig. c. 9; er iſt von dem Könige eigenhändig geſchrieben. Einen andern

ren damals ſchlecht angebracht. Jakob muſte an der Spitze einer Armee nach Fotheringay marſchieren, und ſeine Mutter von da wegführen oder unter den Mauern des Schloſſes ſterben. Er zeigte aber bloß den kalten politiſchen Wunſch, Marien retten zu können. Die Königin von England ließ ſich durch dieſe ruhigen Unterhandlungen in ihrem Vorhaben nicht irre machen; ſie ſah ſelbſt aus dem, was Jakob zur Rettung ſeiner Mutter that, daß er ewig Kind bleiben, und ihr nie furchtbar ſein würde. Seine Geſandten, Gray und Robert Melvil, erhielten nur abſchlägige Antworten von ihr. Gray und Douglas, welche in ihrem Solde ſtanden, waren Mariens Feinde, deren Vertheidiger ſie ſein ſollten; ſie verſicherten Eliſabeth, ſie könnten den ſchwachen, unentſchloſſenen König von Schottland nach Gefallen lenken, und er würde das Vergnügen der Jagd und das Studiren immer dem Lerm und den Gefahren des Krieges vorziehen. Jakob VI liebte wirklich gelehrte Beſchäfftigungen; allein er hatte zu wenig Verſtand, um ſich wirklich gründliche und nützliche 1586

vom 27 November 1586 hat er in die Feder geſagt; das Original iſt in Digges Sammlung, Bd. A, S. 219. S. auch die no. XIV und XV.

1587 Kenntniſſe zu erwerben, und zu wenig Beurtheilungskraft, um einzuſehen, wie viele noch dem fehlen, der die meiſten beſitzt. Er war bloß Pedant, und wuſte aus allen Büchern, die er geleſen hatte, nie einigen Nutzen zu ſchöpfen. Robert Melvil verlangte, daß die Hinrichtung der Königin von Schottland nur eine Woche möchte aufgeſchoben werden. Nicht eine Stunde, rief Eliſabeth mit einer Heftigkeit aus, die ihre wahren Geſinnungen nur zu ſehr verrieth *).

Als ihr aber der fatale Befehl zur Unterſchrift vorgelegt wurde, bemächtigte ſich ihrer ein unwillkührliches Schrecken. Der Schritt, den ſie zu thun im Begriff war, muſte ihre ruhmvolle Regierung auf immer ſchänden. Haß, Mißgunſt und Ehrſucht trugen indeß in ihrer Seele den Sieg davon. Sie ſuchte noch einmal durch Verſtellung die Regenten, ganze Völker und die Nachwelt zu hintergehen. Nachdem ſie unterſchrieben hatte, ſchickte ſie Daviſon an Walſingham, mit dem Befehle, dieſer ſollte an Paulet und Drury ſchreiben, daß ſie die Hinrichtung auf einen bloß mündlichen Befehl vollziehen ließen, ſie geheim hielten und niemanden davon benachrichtigten. Tiefer konnte

*) Carte, S. 615.

Eliſabeth ſich nicht erniedrigen, da ſie ihren Unter- 1587
thanen befahl, ihre Gefangene, eine mit ihr ſo
genau verbundene Fürſtin, zu ermorden. Dieſer
Befehl machte Daviſon ſchaudern, er ſtellte der
Königin die Folgen davon vor; aber er muſte ge-
horchen. Walſingham ſchrieb an die beiden Gou-
verneure von Fotheringay *). Paulet war zu
ſehr Mann von Ehre, um in eine ſolche heimliche
Hinrichtung zu willigen. Er antwortete mit dem-
ſelbigen feſten Muthe, den er ſchon vormals ge-
zeigt hatte: „Ich weihe mich Ihro Majeſtät
Dienſten ganz; aber ich kan mein Gewiſſen nicht
auf eine ſo ſchändliche Art verletzen, noch den
Schandfleck auf meine Familie bringen, daß ich
Blut vergieſſen ſollte, ehe ich den geſetzmäßig dazu
ausgefertigten Befehl erhalten hätte" **). Drury
ſtimmte ihm bei, und verweigerte ſeinen Dienſt
zur Ausübung dieſer neuen Ungerechtigkeit. Eli-
ſabeth entrüſtete ſich hierüber. Alle diejenigen,
ſagte ſie, die ihr nicht gehorchten, wären Verrä-
räther, und Meineidige; ſie wären ohne Beden-
ken bereit zu verſprechen, aber feigherzig, wenn

*) Gilbert Stuart, S. 370. Er hat den von Ma-
ckenzie aufbehaltenen Brief von Walſingham mit-
getheilt.

**) Gilbert Stuart, S. 371 ff. Note.

1587 es auf die Erfüllung ihres Verſprechens ankäme. Aber das Opfer ſollte ohne ſie vor ſich gehen, und ſie hätte einen gewiſſen Wingfield entdeckt, der den Streich auf ihren Wink ſogleich vollführen würde. Daviſon erſtaunte über dieſe Entrüſtung, zeigte ihr ſeinen ganzen Unwillen, und verſicherte ihr, wenn ſie dieſe geſetzwidrige Hinrichtung auf ſich nähme, ſo würde ſie ſich ſelbſt dadurch den gröſten Schimpf zuziehen; wollte ſie aber nachher leugnen den Befehl dazu gegeben zu haben, ſo würde ſie den guten Namen derer, die ihr gedient hätten, auf immer beflecken, ſie ihrer Güter berauben, und die Kinder derſelben in Schande und Elend ſtürzen. Eliſabeth ging, ohne zu antworten, eilends in ihr Zimmer; und bald darauf wurde der unterſchriebene Befehl zu Walſingham gebracht, welcher ihn dem Kanzler vorlegte, um ihn unterſiegeln zu laſſen. Eine Stunde nachher ließ ſie Daviſon vor ſich kommen, und fragte ihn, ob er bei dem Kanzler geweſen wäre; ſie ſtellte ſich nun über ſeine Eilfertigkeit ihren Befehl auszurichten unwillig, gab aber keinen Befehl, weder das Siegel aufzudrücken, noch mit dieſer Formalität anzuſtehen. Daviſon war in grauſamer Furcht und Unruhe. Der Kanzler und die übrigen Hofleute kannten die Monarchin zu gut,

um nicht in ihre Abſichten einzudringen. Daviſon 1587
ſelbſt ſah wohl ein, daß ſie nur einen Vorwand
ſuchte, um die Schuld auf ihn zu wälzen, und ihn
einer unrechten Deutung ihres Befehls zu beſchul-
digen. Aber ſie hatte den Befehl unterſchrieben;
und die Mitglieder des geheimen Raths beruhigten
Daviſon durch die Vorſtellung, daß ſie, nach die-
ſer förmlichen Genehmigung, auf diejenigen, die
ihren Befehl ausrichteten, keine Ungnade werfen
könnte. Sie nahmen alle Verantwortung auf ſich,
und verſprachen Daviſon, wenn die Königin zür-
nen ſollte, ihn zu rechtfertigen. Sie zeigten einen
brennenden Eifer, woran eine andre Art von per-
ſönlichem Intereſſe wenigſtens eben ſo viel Antheil
hatte, als die Ueberzeugung, daß ſie ihrer Mo-
narchin gefallen würden. Eine neue Verſchwö-
rung konnte ihnen dieſe rauben; und wenn Maria
Stuart ihr auf dem Throne folgte, ſo konnten ihre
Feinde, ſo lange ſie lebte, ſich nicht ſicher glauben.
Sie fertigten alſo den Befehl mit allen nothwen-
digen Formalien aus, und befahlen den Grafen
von Shrewsbury, von Darby und von Cumber-
land, ſich mit dem Sheriff der Provinz nach Fo-
theringay zu verfügen, um daſelbſt die Tage der
unglücklichen Königin von Schottland zu enden *).

*) Carte, S. 616. Gilbert Stuart, S. 365. Ro-

1587 Sie gingen zu ihr ins Gefängniß, kündigten ihr an, daß ſie zum Tode verurtheilt, und daß die Vollſtreckung des Urtheils auf den folgenden Morgen angeſetzt wäre; darauf laſen ſie ihr den von der Königin unterſchriebenen und mit dem großen Reichsſiegel beſiegelten Vollziehungsbefehl vor. Maria zeigte hierbei nicht die geringſte Betrübniß; aber ſie gab ihr Erſtaunen zu erkennen, daß Eliſabeth das Todesurtheil einer Königin, welche auf keine Weiſe den Geſetzen ihres Reichs unterworfen wäre, hätte unterſchreiben, und ſo die gekrönten Häuptern gebührende Ehrfurcht aus den Augen ſetzen können. „Doch, fuhr ſie fort, da ſie es will, ſo muß mir der Tod, der meine Leiden endigen wird, willkommen ſein. Ich kann diejenige Seele der Glückſeligkeit des Himmels nicht würdig finden, die nicht ſtark genug iſt den Körper gegen die Schreckniſſe des letzten Weges, der zu den himmliſchen Wohnungen führt, aufrecht zu halten *).“ Eben ſo erklärte ſie ſich gegen ihre

bertſon, S. 270. Hume, S. 310. Cambden, S. 588.

*) Hume, S. 311. Cambden, S. 534. Jebb, Bd. 2, S. 301. Carte, S. 617. Robertſon, S. 170.

Bedienten. Sie betheuerte nochmals bei dem 1586
Evangelium, daß ſie an der Verſchwörung gegen Eliſabeth unſchuldig wäre, und nie um Babingtons ſträfliche Entwürfe gewuſt hätte. Sie verließe ſich übrigens auf Gott, der ihre Unſchuld dereinſt ans Licht bringen würde. Sie erkundigte ſich nach Naw und Curle, und ſagte, ſie hätte ſonſt nie gehört, daß Diener ſubornirt, und dann als Zeugen gegen das Leben ihrer Herren zugelaſſen wären. Immer ruhig und unerſchrocken, verlangte ſie ſehr früh zu Abend zu eſſen, damit ſie vor Ende der Nacht ihre Angelegenheiten in Ordnung bringen könnte. Sie tröſtete die, die um ſie waren, und ſetzte ſich nachher mit ihrem Arzte Bourgogne zu Tiſche. Dieſem erzählte ſie, daß ihr der Graf von Kent eines Tages geſtanden hätte, ihr gröſtes Verbrechen gegen die Engländer beſtände in der Verſchiedenheit der Religion, und nicht in den Beleidigungen, deren ſie ſich gegen Eliſabeth ſchuldig gemacht haben ſollte. Sie rief alle ihre Bediente, und trank auf ihre Geſundheit. Alle zerfloſſen in Thränen, fielen ihr zu Füßen, und baten ſie ſchluchzend um Verzeihung ihrer Fehler und um ihren Segen. Maria bat ſie von ihrer Seite um Vergebung wegen der Demüthigungen, die ſie von ihr möchten erfahren haben,

1587 wenn ſie als Königin ſich bisweilen vergeſſen oder ihre Empfindlichkeit über das von andern erlittene Unrecht an ihnen ausgelaſſen hätte. Alle Anweſende unterbrachen dieſen feierlichen Abſchied durch lautes Weinen *). Nach dem Eſſen durchlief ſie ihr Teſtament, welches ſie ſeit dem Anfange ihres Prozeſſes aufgeſetzt hatte, und machte ein neues Verzeichniß von den wenigen Koſtbarkeiten, die ihr Morton und Murray noch gelaſſen hatten; ſie überlas die Namen derjenigen ihrer Diener, für die ſie dieſelben beſtimmte, und theilte ihr Geld nach Rang oder Verdienſt unter ihre Bedienten aus, denen ſie zugleich Briefe an den König von Frankreich und den Herzog von Guiſe gab, um ſie der Gnade dieſer Fürſten zu empfehlen **). Sie begab ſich hierauf zur Ruhe, und genoß vier Stunden lang eines ſanften Schlafs. Dann ſtand ſie auf, und brachte die übrige Zeit bis Tages Anbruch im Gebete zu. Sie legte zu der fatalen Stunde, wie zu einem Feſttage, ein Kleid von

*) Hume, S. 313. Jebb, eb. daſ. S. 302 f f.

**) Carte, S. 617. S. Belege, no. XII. Dies iſt der einzige dieſer Briefe, der übrig geblieben, oder wenigſtens in einer Sammlung aufbehalten iſt.

Sammet und Seide an, wobei ſie ſich von nie- 1587
manden helfen ließ. Ihre übrigen Kleider hatte ſie Abends vorher mit ihren Koſtbarkeiten vertheilt. Sie ſagte zu ihren Frauen, ſie hätte ihnen dieſes Kleid, welches das reichſte von ihren Kleidungsſtücken wäre, gerne laſſen wollen; allein ſie müſte bei dieſer Gelegenheit auf eine anſtändige Art erſcheinen; hierauf bedeckte ſie ſich mit einem weiſſen Schleier, der bis auf die Erde herunter hing. Um acht Uhr Morgens trat der Sheriff der Provinz, Thomas Andrews, in ihr Zimmer, und ſagte ihr, die Stunde wäre da. Ich bin bereit, war ihre Antwort; und nachdem ſie von ihren Frauen Abſchied genommen hatte, ging ſie mit einem beſcheidenen und majeſtätiſchen Weſen nach dem zu der Hinrichtung beſtimmten Saale, auf Paulets beide Garden geſtützt, weil ihre Beine, welche von lange erlittenen Schmerzen noch geſchwächt waren, ihr ihren Dienſt verſagten. Die Engliſchen Edlen erwarteten ſie an der Thür des Saals. Hier traf ſie ihren Haushofmeiſter Andreas Melvil an. Dieſer, den Geſetzen der Ehre und der Menſchlichkeit treuer, als ſein Bruder Robert, warf ſich mit bethräntem Geſichte ſeiner Monarchin zu Füſſen. Er redete ſie an, konnte aber vor Schluchzen nicht ausreden. „Höre auf, getreuer Diener,

1587 ſagte ſie äußerſt gerührt zu ihm, höre auf zu weinen; freue dich vielmehr; nun enden ſich Maria Stuarts Leiden. Sage meinen Unterthanen, daß ich ohne Wanken in meiner Religion, und unverändert in meiner Ergebenheit für Frankreich und Schottland ſterbe. Der Himmel verzeihe denen, die meinen Tod verlangt, die nach meinem Blute gedürſtet haben! Gott, rief ſie aus, du weißt, wie ſehr ich das gute Vernehmen zwiſchen Schottland und England gewünſcht, wie ſehr ich gewünſcht habe die Quellen ſo vieler Zwiſtigkeiten verſiegen zu machen! Melvil, ſagte ſie dann ruhiger, empfiel mich meinem Sohne; ſage ihm, daß ich, aller meiner Leiden ohngeachtet, nichts that, was dem Staate und dem Königreiche Schottland Nachtheil bringen könnte.„ Sie ließ einige Thränen fallen, neigte ſich gegen Melviln hin, und umarmte ihn zärtlich. „Leb wohl, ſagte ſie, guter Melvil, leb wohl; noch einmal leb wohl, guter Milvil, bete für deine Königin.„ Jetzt nahm ſie wieder ihr ruhiges Weſen an, und wollte einige Schritte thun; aber eine neue Scene beunruhigte ihre Seele. Sie wünſchte, daß der gute Melvil, ihr Arzt, ihr Apotheker und ihr Wundarzt bei ihrem Tode gegenwärtig ſein, und zwei von ihren Frauenzimmern ſie zum Blutge-

rüſte begleiten dürften. Der Graf von Kent war 1587 hart genug ihr dieſes abzuſchlagen, unter dem Vorwande, daß dieſe Perſonen durch Weinen und Geſchrei die nöthige Stille unterbrechen würden. Er befürchtete vielleicht von ihnen als Katholiken die Ausübung eines abergläubiſchen Religionsgebrauchs. Maria gab ihr Wort, daß weder ſie noch ihre Unterthanen, welche für ſie die gröſte Ehrfurcht hegten, irgend ein Zeichen einer ihrer unwürdigen Schwachheit geben würden. Da aber der Graf unerbittlich ſchien, warf ſie einen gebietenden Blick auf ihn, und ſagte mit dem Stolze, den ihr Rang ihr gab: „Ich bin die Baſe eurer Königin, durch Heinrich VIII von königlichem Geblüte, Wittwe eines Königs von Frankreich, und Königin von Schottland.“ Betroffen und gedemüthigt, wagte es der Graf nicht länger ſich ihrem Willen zu widerſetzen.

Sie trat jetzt von den Perſonen begleitet, deren Gegenwart ſie verlangt hatte, in den Saal. Auf ihrem ſanften und majeſtätiſchen Geſichte zeigte ſich bei dem Anblicke des Blutgerüſtes und zweier Henker keine Veränderung. Keine von den daſelbſt verſammleten Perſonen ſah ohne Rührung dieſe ſo liebenswürdige und ſo unglückliche Frau mit heiterer Stirn zum Tode gehen. Ihre Schönheit

1587 war, ob ſie gleich von Jahren, Kummer und kör-perlichen Schwachheiten gelitten hatte, noch auf-fallend, und verſtärkte noch den ſchaudervollen Eindruck, der ſich aller Anweſenden bemächtigte. Es herrſchte ein tiefes Stillſchweigen. Maria allein ſchien den Gebrauch ihrer Sinne behalten zu haben, und blickte um ſich her. Sie beſtieg das Blutgerüſte ohne zu wanken, und hörte die zweite Vorleſung des Warrants mit eben der Ruhe als die erſte an. Als aber der Dechant von Peterbo-rough ſich ihr näherte, und ihr im Namen der Königin Eliſabeth zuredete, daß ſie ihre Religion abſchwören ſollte, ſo zeigte ſie ſich bei ſeinen langen Ermahnungen ungeduldig, bat ihn mehrmals, mit ſeinen unnützen Vorſtellungen aufzuhören, und verſicherte ihm, ſie würde auf den Glauben ihrer Väter ſterben, auf den ſie bisher gelebt hätte. Die Grafen von Kent und Shrewsbury hielten es nun für unnütz, dieſen Verſuch fortzuſetzen; ſie ließ-ſen den Dechant zurücktreten. Maria fing an ihr Kleid abzulegen; die Scharfrichter traten hinzu, um ihr dieſen letzten Dienſt zu leiſten. Sie lä-chelte, gab ihnen ein Zeichen ſich zu entfernen, und ſagte: ſie hätte an ihren Frauen genug; ſie wäre nicht gewohnt ſich vor ſo vieler Augen zu ent-kleiden, und ſolche Kammerdiener zu brauchen,

Ehe ſie den tödtlichen Streich empfing, umarmte 1586
ſie ihre Frauen, wandte ſich gegen ihre Bedienten, und ſagte ihnen das letzte Lebewohl, ohne ihr Geſicht zu verändern. Da dieſe laut zu winſeln anfingen, legte ſie den Finger auf den Mund, um ihnen Stillſchweigen zu gebieten. Die Scharfrichter ſelbſt fühlten ſich gerührt, indem ſie wegen der Vollziehung des gegebnen Befehls um Verzeihung baten. „Ich verzeihe, ſagte Maria mit feſter Stimme, allen, die meinen Tod gewünſcht und bewirkt haben; ich betheure, daß ich nie Eliſabeths Gewalt noch ihrem Leben nachgeſtellt, daß ich nichts gethan habe, was Tadel verdiente, wenn mir anders nicht meine Religion zum Verbrechen gemacht werden ſoll.“ Nachdem ihre Frauen ihr das Geſicht verhüllt hatten, legte ſie ſelbſt das Haupt auf den Block, und ſagte: O mein Gott, laß mich nicht zu Schanden werden. Ihr Gebet währte noch einen Augenblick; dann ſagte ſie laut: Mein Gott, ich befehle dir meinen Geiſt. Der Scharfrichter, welcher alle Faſſung verloren hatte, ſonderte erſt mit dem dritten Hiebe den Kopf vom Körper ab. Als er ihn der Verſammlung zeigte, rief der gefühlloſe Dechant aus: **So müſſen alle Feinde Eliſabeths umkommen!** und ein einziger, der mit ihm gleich dachte, rief Amen. Dies

1587 war der Graf von Kennt. Alle übrige beobachteten ein tiefes trauriges Stillſchweigen.

Ihre Frauen ſchwammen in Thränen, gingen mit ſchwankenden Schritten auf Paulet zu, warfen ſich ihm zu Füßen, und baten ihn um den Leichnam, um ihn zu waſchen und anzukleiden: ſie boten alles, was ſie beſaßen, an, wenn er ihnen erlauben wollte, ihrer geweſenen Gebieterin dieſen letzten Liebesdienſt zu erweiſen. Sie wurden auf eine unmenſchliche Art zurückgeſtoßen. Der Leichnam wurde den Scharfrichtern zur Beſorgung überlaſſen. Dieſe trugen ihn in den nächſten Saal, wo er mit einem alten Tuche, welcher auf eine Billardtafel gehörte, bedeckt wurde *).

So ſtarb nach einer zwanzigjährigen Gefangenſchaft Maria Stuart, Königin von Schottland, in einem Alter von fünfundvierzig Jahren. Sie war unter den Regenten von Europa ein Mu-

*) Carte, S. 618 f. Hume, S. 312 ff. Robertſon, S. 170 ff. Blackwood, in Jebbs Sammlung, Bd. 2, S. 305 ff. Herrera, Geſch. Mariens, Königin von Schottland. In Jebbs Sammlung ibid., K. 37, S. 431. Zuſätze zu Caſtelnaus Memoires. Jebb ibid. S. 487 bis 495. 611.

ſter

ſter von Geiſt und Schönheit, mit Anmuth ge- 1587
paart, hatte aber nicht die erfoderlichen Talente einen Staat, und beſonders einen durch Faktions-geiſt und Fanatismus beunruhigten Staat zu regieren. Ihr fehlte Eliſabeths allumfaſſendes Genie, und jener große Karakter, durch den ſich dieſe Gehorſam zu verſchaffen wuſte und jeden fremden Willen dem ihrigen unterwarf. Sie war zu leichtgläubig, und ſchenkte zu leicht Unwürdigen ihr Zutrauen; ſie hatte große Schwächen und ein zu weiches Herz. Aber zweifelhaft iſt es wenigſtens, ob ſie das Verbrechen, deſſen ihre Feinde ſie beſchuldigten, begangen habe. Ihr gröſtes Unglück war, daß eine benachbarte Königin mit ihr um den Preis rang, die durch ihr mächtiges Genie immer ſicher zu dem Ziele gelangte, zu welchem große und heftige Leidenſchaften ſie hintrieben.

Eliſabeth trieb ihre bisherige Verſtellung noch weiter. Stumm und unbeweglich empfing ſie die Nachricht von dem Tode der Königin von Schottland; die Freude raubte ihr auf einen Augenblick das Vermögen zu überlegen; ihre veränderten Geſichtszüge kündigten einen heftigen innern Kampf an. Bald darauf ſtellte ſie ſich erſtaunt und unwillig; ſie ächzte, weinte, beſtellte Trauerkleider, ſuchte

1587 den abgelegenſten Aufenthalt in ihrem Pallaſte, wo ſie niemanden als ihre Hofdamen um ſich hatte, und verbot ihren Miniſtern und Räthen vor ihr zu erſcheinen. Wagte es jemand von ihnen, ſich ihr zu nähern, ſo brach ſie in die fürchterlichſten Ausdrücke des Zorns aus, und machte ihnen die ſchrecklichſten Vorwürfe, daß ſie gegen ihre Abſicht und gegen ihren Willen ihre Verwandte und ihre Verbündete aufgeopfert hätten. Als ſie ihren Schmerz hinlänglich gezeigt zu haben glaubte, ſchrieb ſie an den König von Schottland, um ſich wegen ihres Verfahrens zu vertheidigen. Sie nahm den Himmel und ihre Unterthanen zu Zeugen ihrer Unſchuld, klagte ihre Miniſter an, daß ſie einen Urtheilsſpruch hätten vollziehen laſſen, der freilich gerecht wäre, an deſſen Vollſtreckung aber ihre Milde ſie immer würde verhindert haben, und bat ihn, wegen eines Unglücks, wovon ſie nichts gewuſt hätte, nicht ihr Feind zu werden *). Sie ließ Daviſon gefänglich einziehen, und ihm von der Sternkammer ſeinen Prozeß machen. Der unglückliche Staatsſekretair wurde ſtrenge beſtraft, weil er den Befehl ſeiner Monar=

*) Cambden, S. 536. Spotswood, S. 358. Carte, S. 620. Hume, S. 322.

chin ausgerichtet, und den Rath der Miniſter be- 1587
folgt hatte. Dieſe, weit entfernt, ihn ihrem Ver- ſprechen gemäß zu ſchützen, überließen ihn dem furchtbaren Tribunal, zu welchem Geſetze und Gerechtigkeit keinen Zutritt hatten. Er wurde verurtheilt, ſo lange es der Königin gefiele, im Gefängniſſe zu bleiben, und eine Geldbuße von zehntauſend Pfund Sterlinge zu erlegen. Er blieb lange im Verhaft, die Geldſtrafe wurde mit Strenge von ſeiner Familie eingetrieben, und er erhielt nie die Gunſt der Königin wieder *).

Die erſte Regung, die Jakob VI empfand, war die Begierde ſeine Mutter zu rächen. Er wollte Eliſabeths Geſandte, Robert Carry und Lord Hunsdon, welche ihm ihr Schreiben übergeben ſollten, nicht vor ſich laſſen. Er berief ſeine Geſandten aus England zurück, und ſchien geſonnen der Mörderin ſeiner Mutter einen grauſamen Krieg anzukündigen. Mariens Tod hatte die beiden entgegengeſetzten Partheien vereinigt. Die

*) Cambden, eb. daſ. Lord Gray nahm ſich ſeiner nachdrücklich an, und dieſem hatte er es ohne Zweifel zu verdanken, daß er nicht zu einer noch härtern und ſchmählichern Strafe verurtheilt wurde.

1587 verſammleten Staaten von Schottland theilten den Unwillen ihres Monarchen. Der junge Lord Sinclair erſchien ſchwarz gekleidet und in völliger Rüſtung im Conſeil, wandte ſich an den König, und ſagte mit dem Ausdruck des tiefſten Schmerzes: ſo muß man eine Mutter betrauern. Aber Jakobs Seele war keiner dauernden Eindrücke fähig. Er zog Ruhe und Frieden dem Ruhm und der Ehre vor. Eliſabeth ernannte Walſingham zu ihrem Unterhändler; und dieſer ſchlaue Miniſter wuſte den ſchwachen König bald zu beſänftigen, und durch die lebhafte Vorſtellung der Gefahren und Unruhen, denen er ſich durch einen Krieg mit England ausſetzen würde, zu einer völligen Unthätigkeit zu bereden *).

Eliſabeth war alſo von dieſer Seite ſicher; aber Spaniens Entwürfe, die Niederländiſchen Angelegenheiten, die Unruhen in Irland, und die Faktionen der Katholiſchen Engländer machten ihr und ihrem Conſeil deſto mehr Sorgen. Das Parlament, welches Maria Stuart verurtheilt hatte, ſetzte für ſich ſelbſt ſeine nächſte Sitzung nach der Hinrichtung feſt, und verſammlete ſich dieſem Be-

*) Hume, S. 325 f. Carte, S. 621. Cambden, S. 539.

ſchluſſe zufolge unmittelbar nach Mariens Tode. 1587
Ein außerordentlicher Schritt, den England dem Freiheitsſinn der Puritaniſchen Parthei zu verdanken hatte. Die Königin wagte es jetzt nicht, dem Parlamente, mit dem ſie ſo ſehr zufrieden ſein muſte, entgegen zu ſein, und ihre Rechte, worauf ſie ſonſt ſo eiferſüchtig war, wider daſſelbe geltend zu machen. Die Sitzungen fingen mit einigen Unterſuchungen über die Form der Wahlen und die Unterwerfung der Gemeinen gegen die Befehle der Königin an. Dieſe Unterſuchungen konnten freilich nur von geringer Bedeutung ſein, da die Wahlen damals willkührlich waren. Aber das Parlament nützte den Augenblick, da die Königin nachgiebiger ſein muſte, um die Entwürfe zu einer Kirchenreformation wieder vorzunehmen. Ein gewiſſer Cope legte dem Unterhauſe eine Bill nebſt einer Schrift vor, welche letztere die Gebete und Zeremonien enthielt, die er bei dem Gottesdienſte und der Austheilung der Sakramente gebraucht wiſſen wollte. Nach ſeinem Vorſchlage ſollten die bisherigen das Kirchenregiment betreffenden Geſetze abgeſchafft, und die dem Parlamente vorgelegte Liturgie ausſchließlich in die Kirche eingeführt werden. Cope verlangte die öffentliche Vorleſung dieſer Schrift. Das mehrmals bezeugte Mißfallen

1587 der Königin, und der von ihr gegebne Befehl, daß das Unterhaus ſich nie mit Religionsgegenſtänden beſchäfftigen ſollte, machten die Verſammlung, welche nicht ganz aus Puritanern beſtand, furchtſam. Der gröſte Theil ſtimmte indeſſen für die Leſung, und der Sprecher gab ſchon den Befehl dazu, als ein gewiſſer Dalton ſich widerſetzte. Ein anderer, Lewkenor, widerlegte ſeine Gründe. Es ſtanden noch zwei andre Mitglieder auf, und der Streit wurde ſo lange fortgeſetzt, daß die Vorleſung für dieſesmal nicht geſchehen konnte. Die Abſicht der Puritaner ging unſtreitig nicht allein dahin, eine Veränderung in der Kirche zu bewirken, ſondern auch die Rechte und Freiheiten des Parlamentes auszudehnen. Die Schrift und die Bill wurden der Königin auf ihr Verlangen mitgetheilt. In der Sitzung vom erſten März legte Wentworth folgende Fragen vor, deren Vorleſung er verlangte, und welche nachher bekannt gemacht worden: Muß nicht im Engliſchen Parlamente jedes Mitglied deſſelben die Freiheit haben, alles, was er für den Gottesdienſt, für die Sicherheit des Fürſten und das Beſte des Reichs nach Vernunft und Erfahrung zuträglich glaubt, ſchriftlich oder mündlich, ohne Furcht und ohne Gefahr freimüthig vorzutragen? Iſt es möglich, daß das Parlament,

ohne dieſes unveräußerlichen Rechtes zu genießen, 1586
etwas gutes bewirke? Giebt es im Reiche außer
dem Parlamente eine Rathsverſammlung, welche
neue Geſetze geben, und zu alten Zuſätze machen
oder ſie verändern kann? Ueber wichtige Gegen-
ſtände ſchweigen, iſt das nicht wider die Rechte
eben dieſes Parlaments? Darf der Sprecher des
Unterhauſes oder ſonſt ein Mitglied deſſelben je-
manden unterbrechen, der für das allgemeine Be-
ſte redet? Hat der Sprecher das Recht die Si-
tzung aufzuheben, wenn über Fragen geredet wird,
die ihm mißfallen? Soll er im Parlamentshauſe
den Vorſitz führen, oder ſelber den Befehlen deſ-
ſelben untergeordnet ſein? Können der Fürſt und
der Staat ſich ohne Parlament erhalten und be-
haupten, ohne die Staatsverfaſſung zu erſchüt-
tern? — Der Redner, welcher eine lange Unter-
redung mit Eliſabeth gehabt hatte, wollte die Vor-
leſung dieſer Fragen nicht zugeben, und verlangte,
alles ſollte wenigſtens ſo lange ruhen, bis ein Be-
fehl von der Königin käme. Wentworth drang
vergebens noch einmal auf die Annahme ſeines An-
trags. Die Folgen dieſes Vorfalls ſind ziemlich
unbekannt geblieben. Der Redner bemächtigte
ſich der Fragen, und Wentworth wurde in den
Tower geſchickt. Cope, Lewkenor und die beiden

1587 andern, die mit ihnen einerlei Meinung geäußert hatten, wurden vor den Kanzler und einige Glieder des geheimen Raths gefodert, und gleichfalls ins Gefängniß geſetzt. John Higham trug vergebens darauf an, daß das Haus die Königin um die Loslaſſung der achtungswürdigen Mitglieder bitten ſollte, welche in der Verſammlung fehlten. Der Vicekammerherr ſtellte den Gemeinen vor, ſie würden ſich durch dieſen Schritt nur eine ſchärfere Ahndung zuziehen; ſie hätte die Bill und die vorgeſchlagene Liturgie geleſen, beide aber zu unterdrücken für gut gefunden, und ſie glaubte es unter der Würde der königlichen Majeſtät, von ihren Handlungen Rechenſchaft zu geben. Hambden, Pynes, Holliſe und andre ſind nachher Wentworthens Beiſpiel gefolgt, wiewohl ſie, wie ein großer Geſchichtſchreiber bemerkt, weniger Muth brauchten, weil ſie weniger Hinderniſſe zu überwinden hatten. Mit Unrecht aber behauptet eben dieſer Schriftſteller, das Volk habe unter den beiden folgenden Regierungen Eingriffe in die Rechte der Monarchen gethan. Die Monarchen der vorhergehenden Jahrhunderte waren es vielmehr, die die Freiheit des Volks beeinträchtigten *).

*) Hume, Anm. A A, S. 305. des Textes. Bd. V, S. 513 der Anmerkungen.

Das Parlament trennte ſich plötzlich; und ſo- 1587
bald es auseinander gegangen war, ließ Eliſabeth die gefangenen Mitglieder deſſelben in Freiheit ſetzen. Aber ſie hatte das Volk noch nicht ſo ganz an ihre Gewaltthätigkeiten gewöhnt, daß es dieſelben ohne Murren erduldet hätte. Die Sekte der Puritaner nahm mit jedem Tage zu, und mit ihren Grundſätzen verbreitete ſich ein Geiſt der Freiheit, welcher die willkürliche Gewalt untergrub. Es erſchien eine Menge Schriften, welche neben religiöſen Chimären politiſche Wahrheiten enthielten, und deren Verbreitung Eliſabeth mit aller ihrer Wachſamkeit und Thätigkeit nicht hindern konnte. Die Engländer fingen an, über ihre Gebieterin frei zu urtheilen; und wenn ſie ihr, in Betracht ihrer großen Eigenſchaften, ihren Deſpotismus verziehen; wenn ſie bei dem wenigen Böſen, was Eliſabeth geſtiftet hatte, überdachten, wie unzählig viel Böſes ſie ungehindert thun konnte: ſo zitterten ſie im voraus vor dem Unglück, das eine uneingeſchränkte Gewalt unter ihren Nachfolgern anrichten konnte, und ſuchten demſelben vorzubeugen. So regte ſich unter einer faſt willkürlichen Regierung der niemals unwirkſam bleibende Wunſch, die höchſte Gewalt einzuſchränken, und ſie eines Tages Regeln zu unterwerfen, welche kaum eine

1587 lange Reihe von Jahrhunderten vernichten kann.

Bald nach Mariens Tode machte der König von Spanien mächtige Zurüſtungen zum Kriege wider England, unter dem ſcheinbaren Vorwande: nicht allein eigne Beleidigungen zu rächen, ſondern vorzüglich die Mörder einer Königin zu ſtrafen, mit der er durch freundſchaftliche und politiſche Banden vereinigt geweſen wäre. Die Königin erfuhr dieſe Zurüſtungen nicht ohne ſichtbare Unruhe, und die Nation vergaß über denſelben ihre innern Angelegenheiten. Leiceſter, welcher nach den Niederlanden geſchickt war, um Sluys zu Hülfe zu kommen, hatte aus Nachläßigkeit und Feigheit nichts ausgerichtet. Die Stadt ergab ſich auf ehrenvolle Bedingungen. Die Streitigkeiten zwiſchen Leiceſter und den Vertheidigern der Freiheit fingen von neuem an. Er erlaubte ſich die äußerſten Gewaltthätigkeiten. Er wollte ſich Barnevelds und dreiſſig anderer von deſſen Parthei bemächtigen, um ſie hinrichten zu laſſen, und ſich der Städte Bort, Leyden und Enkhuyſen bemeiſtern. Dieſe unſinnigen Entwürfe wurden entdeckt, und verurſachten in allen Provinzen die heftigſte Erſchütterung. Eliſabeth ſah ſich endlich gezwungen, ihn nach England zurückzuberufen. Der

Lord Buckurſt wurde nach den Niederlanden ge- 1587
ſchickt, um die wider Leiceſter angebrachten Klagen zu unterſuchen, und die Streitigkeiten beizulegen. Dieſer ertheilte der Königin einen wahrhaften und unpartheiiſchen Bericht über die Sache, fiel darüber bei ihr in Ungnade, und ward in ſeinem Hauſe verhaftet, als ob er der Schuldige, und Leiceſter unſchuldig geweſen wäre *).

Der Antheil, welchen Eliſabeth an den Niederländiſchen Angelegenheiten nahm, und die Vorſtellung, wie ſchimpflich es ihr ſein würde, dieſe Provinzen jetzt ohne Beiſtand zu laſſen, bewogen ſie zu einem Schritte, der mit ihrem eignen Intereſſe wohl nicht gut beſtehen konnte. Sie hielt es für unmöglich an einer Seite Truppen zu unterhalten, um dem Könige von Spanien eine Landung in ihrem Reiche zu verwehren, und an der andern Seite ihm eine hinlängliche Macht zur Vertheidigung der Niederlande entgegenzuſtellen. Sie nützte daher das Verlangen, welches er gezeigt hatte, mit den

*) Carte, S. 623. Metteren, B. 15. Geſchichte der vereinigten Niederlande, Bd. 5, B. 18, S. 182. Bor, B. 24, K. 4. Bentivoglio, Th. 2, B. 4. Watſons Geſch. Philipps II, Bd. 2, S. 234. Londoner Ausg. von 1778, in 4to.

1587 Niederländern Frieden zu machen. Moriz wollte keinen Frieden, weil er ſah, daß Spaniens Macht geſchwächt war, und der König ungeheure Summen auf die Zurüſtungen gegen England verwendete. Er brachte es durch ſeine Vorſtellungen bei den Generalſtaaten, aller Gegenbemühungen der Königin ohngeachtet, dahin, daß der Friedensſchluß noch aufgeſchoben wurde.

Eliſabeth ſuchte indeß den König von Spanien auf alle mögliche zu Art beſchäfftigen. Sie ſchickte den getreuen Drake, wie einige ſagen, mit vierzig Galeeren, und anderer Nachrichten zufolge, mit vier Schiffen, gegen die Spanier, mit dem Befehl die Spaniſchen Zurüſtungen zu unterbrechen. Er ging von Plymouth ab, um an den Spaniſchen Küſten zu kreuzen. Unterweges erfuhr er, daß in dem Haven von Cadix und in der Nähe ſich eine Menge Kriegs- und Mundbedürfniſſe befänden, welche nach Liſſabon beſtimmt wären. Er richtete ſogleich ſeinen Lauf nach Cadix, und zwang ſechs Galeeren ſich unter das Schloß zu flüchten. Hundert beladene Schiffe wurden theils in Grund gebohrt, theils verbrannt. Nach dieſer Expedition, welche das Werk von einem Tage und zwei Nächten war, ſegelte er nach dem Cabo San Vicente, verheerte dieſe Küſte, nahm das daſelbſt befindliche

Schloß nebſt drei andern benachbarten Schlöſſern 1587
weg, verbrannte alle Fiſcherbarken ſamt ihrem Ge-
räthe, und legte ſich vor Cascaes am Ausfluſſe des
Tagus. Er bot dem Marquis von Santa Cruz
vergebens ein Treffen an, verheerte die Küſten
und beraubte und verbrannte mehr als hundert
Schiffe. Er hatte dem Staate durch dieſen See-
zug einen wichtigen Dienſt geleiſtet; allein die
Kaufleute von London, welche die Koſten dazu
hergegeben hatten, wünſchten mehr ihren eignen
Vortheil als den bloßen Verluſt der Spanier.
Der Engliſche Admiral dachte nun darauf ihre Ge-
winnſucht zu befriedigen, und Walſinghams Ent-
würfen zufolge, das Intereſſe des Handels mit dem
Beſten des Staats in die genaueſte Verbindung zu
bringen. Er richtete ſeinen Lauf nach den Azori-
ſchen Inſeln, nahm ohnweit der Inſel Miguel
eine große Spaniſche Karacke, welche mit einer
reichen Ladung von Oſtindien zurückkam. Doch
war die Ladung ſelbſt weniger wichtig, als die auf
dem Schiffe gefundenen Papiere. Dieſe gaben ſo
genaue Nachweiſungen über die koſtbaren Oſtindi-
ſchen Waaren und über die Art des Verkehrs im
Oriente, daß die Engländer bald nachher eine Han-
delsgeſellſchaft errichteten, und Hoffnung zu einem
vortheilhaften Handel bekamen. Durch die glück-

1587 lichen Unternehmungen des Admirals wurden Philipps Entwürfe nicht wenig aufgehalten. Walſingham traf zu gleicher Zeit durch die Engliſchen Kaufleute die Veranſtaltung, daß alle Wechſelbriefe, worauf der König von Spanien das zu ſeinen Rüſtungen nothwendige Geld erhalten ſollte, zu Genua proteſtirt wurden.

1588 Dieſe letztere Unternehmung war Philipps Entwürfen nachtheiliger, als die Seezüge des Admirals Drake. Doch verurſachte ſie nur eine Zögerung in denſelben. Der König ſchob die Ausführung auf das folgende Jahr auf. Die Umſtände ſchienen ihm zur Befriedigung ſeiner Rache günſtig. Das mit England verbündete Frankreich konnte demſelben keinen Beiſtand leiſten. Die Plätze, die er in Holland beſaß, konnten ihm, wenn es unglücklich ging, zur ſichern Zuflucht dienen. England ſchien ihm mit einer überlegnen Macht leicht, anzugreifen. Der wichtigſte Punkt war der, an der Mündung der Themſe einen ſichern Landungsort zu finden, um von da nach London zu marſchiren, und ſich dieſer Stadt zu bemächtigen. Die Spaniſche Flotte beſtand aus hundert und dreiſſig Schiffen, welche zuſammen 59120 Tonnen trugen, und 21855 Soldaten, 8770 Matroſen, 2088 Galeerenſklaven und 3165 Kanonen an Bord

hatten *). Sie war mit Kriegs- und Mundbe- 1588
dürfniſſen ſo reichlich verſehen, daß nur der Beſitzer der Reichthümer von Amerika die Koſten dazu hergeben konnte. Philipp II ließ den Beſtand dieſer Flotte in lateiniſcher, franzöſiſcher, ſpaniſcher und deutſcher Sprache bekannt machen; ſie wurde mit dem prahleriſchen Namen der **unüberwindlichen Armada** bezeichnet. Dieſe Schrift kam nach England, und wurde Cecilln eingehändigt, welcher ſogleich Gebrauch davon machte, um mit der Königin und Walſingham Vertheidigungsmittel gegen eine ſo fürchterliche Macht zu verabreden. Mönche und Geiſtliche hatten ſich mit eingeſchifft, und es gab wenige vornehme und begüterte Fami-

*) So ſtark war die Spaniſche Macht, nach Philipps eigner Angabe. Strype hat ſeine Nachrichten daraus genommen, und Lediard iſt ihm gefolgt. Dieſer hat das von Strype gebrauchte Manuſkript, welches ſich, mit Lord Burleighs Noten, in der Cottonſchen Bibliothek befindet, ſelbſt zu Rathe gezogen. (S. Cambden, S. 543. Hackluyt, Th. 1, S. 591. Purchas, Bd. 4, S. 1898. Monſon, S. 256 ff. Carte, S. 624. Rymer, Bd. 16, S. 18. Strype, Bd. 3, S. 524. Englands Seemacht, von dem Baron von Sainte-Croix, Bd. 1, S. 218.)

1588 lien, die nicht Söhne, Väter oder Verwandte auf der Flotte gehabt hätten. Der höchſte Befehlshaber der ganzen Spaniſchen Seemacht, der Marquis von Santa-Cruz, der ſich durch die Schlacht bei Lepanto berühmt gemacht hatte, ſtarb kurz nach Drakens Expedition, und der Herzog von Paliani folgte ihm bald. Nun erhielt der Herzog von Medina Sidonia das Kommando der Flotte, mehr wegen ſeiner Geburt als wegen ſeiner kriegeriſchen Verdienſte, deren er faſt keine hatte. Unter den Soldaten befanden ſich ſiebenhundert geflüchtete Engländer, welche wenig geachtet, und nur deswegen auf der Flotte gebraucht wurden, weil ſie doch einmal gezwungen waren, ſich durch Arbeit in einem fremden Lande zu unterhalten. Aber der Graf von Weſtmoreland und ein ſimpler Engliſcher Edelmann Namens Stanley, welche gleichfalls den Spaniern ihre Dienſte anboten, wurden mit Verachtung und Unwillen abgewieſen und weit vom Hofe verbannt; nur mit Mühe erhielten ſie aus Mitleiden eine kleine Beihülfe, um unbekannt ihr Leben zu friſten *).

Alles, was die Engländer der feindlichen Macht entgegenſetzen konnten, ſchien unzureichend.

*) Cambden, S. 542.

Die Spaniſchen Seeplätze waren durch Truppen 1588
gegen jeden feindlichen Angriff geſichert. Die Armee des Herzogs von Parma in den Niederlanden wurde durch neue Werbungen in Deutſchland verſtärkt; und verſchiedne Italiäniſche Prinzen Amadäus von Savoyen, Don Juan von Medici, Veſpaſian Gonzaga, Herzog von Sabionetta, und einige andre ſtießen zu derſelben, begierig nach dem Ruhme, gegen eine kezeriſche Fürſtin oder deren Bundesgenoſſen zu fechten. Er hatte in kurzem fünfunddreiſſigtauſend Mann, welche nur auf ſeinen Wink warteten ſich nach England einzuſchiffen, unter ſeinem Befehl und ſeit langer Zeit ließ er zu Danzig, Antwerpen und Nieuwpoort eine große Anzahl platter Fahrzeuge bauen, um ſeine Infanterie überzuſetzen *).

Die weiſeſten unter Philipps Räthen, deren Meinung ſelbſt der ruhmſüchtige und unternehmende Herzog von Parma beipflichtete, ſtellten ihm vergebens vor, wie verwegen ja faſt unmöglich der Plan wäre, England anzugreifen, es Eliſabeth zu entreiſſen und es wider Willen der Engländer, welche jedes fremde Joch verabſcheuten, zu behaupten **). Die Eroberung Portugals hatte

*) Carte, S. 625. Watſon, Th. 2, S. 343. Hume, S. 334.

**) Watſon, S. 349 f.

1588 ihn aufgebläht; er glaubte ſich unüberwindlich, und Eliſabeth zu ſchwach ihm zu widerſtehen. Er zweifelte deſto weniger an dem glücklichen Ausgange ſeines Unternehmens, da die Königin von England keine ſo beträchtliche Flotte als die ſeinige ausrüſten konnte, und die Engliſchen Soldaten noch nicht ſo lange, als die Spaniſchen, zu Kriegsmühſeligkeiten abgehärtet und zu ſiegen gewohnt waren.

Eliſabeth bot eilig ihre ganze Macht auf. Zwanzigtauſend Mann beſetzten die ſüdlichen Küſten; zwanzigtauſend Mann zu Fuß und tauſend zu Pferde verſammleten ſich zu Tilbury unter dem Befehl des Grafen von Leiceſter; vierunddreiſſigtauſend zu Fuß und zweitauſend zu Pferde wurden zum Schutz ihrer Perſon unter dem Kommando des Lord Hunsdon beſtimmt. Adel und Bürger, Geiſtliche und Kaufleute, Katholiken und Proteſtanten vereinigten ſich für die gemeinſchaftliche Sache. Der Abſcheu, den Philipps Name einflößte, brachte bei der Nation einen außerordentlichen Eifer hervor, und ſie bereitete ſich mit Freuden ihre Kräfte mit einem Fürſten zu meſſen, von von dem ſie ſo viel erlitten, und von dem ſie ſo viel zu fürchten hatte. Selbſt den Katholiken war die Vorſtellung von der Herrſchaft eines ſo fanatiſchen Fürſten und einer Nation, die in ihren Feh-

lern wie in ihren guten Eigenſchaften über das Ziel 1588
hinausging, fürchterlich.

Die Engliſche Landmacht war freilich ſtärker als die Spaniſche, ſtand aber der letztern an Erfahrung, Tapferkeit und Kriegszucht nach. Die Engländer hatten weniger Schiffe als die Spanier; aber dafür waren ihre Schiffe leichter gebaut, die Matroſen waren muthig und erfahren, und gewohnt der ſtürmiſchen See Trotz zu bieten. Indeß vermehrte ſich Englands Seemacht in kurzer Zeit. Sie beſtand, als Philipps Entwürfe bekannt wurden, ohngefähr aus dreiſſig Schiffen. Der Adel vermehrte dieſe Anzahl mit dreiundvierzig Kriegsſchiffen, welche derſelbe für ſeine Koſten ausrheden und bemannen ließ; die Stadt London rüſtete achtunddreiſſig auf ihre Koſten aus, und Eliſabeth vierunddreiſſig. Die ganze Flotte beſtand bald aus hundert und achtzig Segeln. Einige Schriftſteller geben noch ſieben mehr an, wovon aber die gleichzeitigen Manuſkripte nichts erwähnen *). Auf der Flotte der Königin, unter

*) Lediard, B. 2, Th. 1, K. 25. Er giebt zwei Liſten von der Engliſchen Flotte, wovon er die eine aus der Bibliothek des Königs von England (14 B. XIII.) genommen, und mit andern Hand-

1588 dem Kommando des Großadmirals Karl Howard, dienten 10929 Matroſen, und die Schiffe trugen in allem 11850 Tonnen Laſt. Einige Schiffe, welche vermittelſt öffentlicher Auflagen ausgerüſtet waren, hatten 234 Seeleute an Bord. Drake befehligte eine Flotte von zweiunddreiſſig Schiffen; zwanzig dienten zu Küſtenbewahrern unter dem Befehle des Großadmirals, und dreiundzwanzig unter Heinrich Seymour, Enkel des Herzogs von Sommerſet. Funfzehn Schiffe waren mit Lebensmitteln für die Flotte beladen: die Anzahl der Seeleute ſtieg in allem auf 15595. Die Befehlshaber der Geſchwader und die Schiffshauptleute wurden unter denen durch Muth und Geſchicklichkeit berühmteſten Männern in England ausgewählt. Es waren Wilhelm Winter, der Viceadmiral Franz Drake, Hawkins, Forbiſher, die Howards, Raleigh und andre, deren Talente bekannt waren. Indeß dieſer den Gefahren angemeßne Vertheidi-

ſchriften der damaligen Zeit verglichen hat. Die zweite iſt aus einem Manuſkr. der Cotton. Biblioth. (Iulius VI, fol. 107. fol. 279.) Es erhellt aus Lediards Noten und Vergleichungen dieſer Generalliſten, daß die Engliſche Flotte aus beinahe 200 Segeln beſtand, und ohngefähr 15700 Matroſen am Bord führte.

gungsplan gemacht wurde, ließ die Königin auf 1588
Knollys, John Norris, Walſinghams, Cecills und Williams Rath die Häven Milfort, Falmouth, Plymouth, Portsmouth befeſtigen, und die Dünen, die Mündung der Themſe, Harwich Hull und Yarmouth vertheidigen *). Die längs den mittäglichen Küſten gelagerte Armee erhielt Befehl, wenn die Spanier wirklich landen ſollten, das Land zu verwüſten und ſie von dem Eindringen in die innern Provinzen abzuhalten. Leiceſter ſollte mit ſeinen bei Tilbury ſtehenden Truppen London und die umliegenden Gegenden decken, und Lord Hunsdon an der Spitze der Hauptarmee, welche zum Schutze der Königin beſtimmt war, allenthalben, wo der Feind ſich zeigen würde, ſich ihm entgegen ſtellen. Der Admiral Howard, Lord Effingham, legte ſich an den Eingang des Kanals; hier vereinigte ſich Drake mit ihm, und beide entſchloſſen ſich den Feind zu erwarten. Heinrich Seymour und Williams Winter wurden mit vierzig Engliſchen und Flandriſchen Schiffen nach Flandern befehligt, um den Herzog von Parma aufzufangen, und wo möglich die Verbindung ſeiner und

*) Cambden, S. 545. Carte, S. 625. Hume, S. 334.

1588 der Spaniſchen Macht zu verhindern. Zu gleicher Zeit wurde das Volk durch verbreitete Druckſchriften aufgebracht, worin die Abſcheulichkeiten, welche die Spanier in Amerika und den Niederlanden begangen, das vielfache Unglück, welches ſie in England geſtiftet hatten, und die von den Inquiſitoren befohlnen Todesſtrafen beſchrieben wurden. Von Marterinſtrumenten, deren ſich die Inquiſition bediente, ſollten nach einer gedruckten Nachricht ſogar mehrere Schiffsladungen nach England unterweges ſein. Indeß Eliſabeth durch ſolche Mittel die Engliſche Nation wider die Papiſten aufreizte, und ſie in ihrem Eifer für die proteſtantiſche Religion beſtärkte, behandelte ſie ſelbſt die Katholiken mit der gröſseſten Mäßigung und Milde. Bei aller innern Unruhe zeigte ſie immer einen feſten Muth *). Sixtus V hatte ſie in einer neuen Bulle, worin die ſchon gegen ſie ausgeſprochenen Bannflüche noch verſtärkt wurden, für unächt und für eine unrechtmäßige Beſitzerin des Engliſchen Throns erklärt; er hatte ihre Unterthanen von dem Eide der Treue gegen ſie entbunden, allen Fürſten und Königen der Chriſtenheit verboten ihr

*) Carte, S. 625. Hume, S. 337. Watſon, S. 256 f.

beizuſtehen, und ihnen befohlen ſich wider ſie zu 1588
vereinigen, und ſie lebendig oder todt dem katholiſchen Könige, welchem die Ausführung des Bannbefehls übertragen war, oder dem Herzoge von Parma zu überliefern. Allen, die dem Könige von Spanien bei ſeinem Angriffe auf England behülflich wären, wurde vollkommner Ablaß versprochen *). Dieſer Bulle ohngeachtet verwarf Eliſabeth die Meinung unvorſichtiger Rathgeber, daß ſie ein wachſames Auge auf die Katholiken haben, und ſich einiger von ihnen verſichern ſollte. Alle, die Talente und guten Willen zeigten, wurden in den Poſten, wo gute Staatsbürger nöthig waren, gebraucht; und dieſer Beweis von Wohlwollen rührete ſie ſo ſehr, daß diejenigen, die auf ihre Koſten Schiffe ausgerüſtet hatten, das Kommando derſelben großmüthiger Weiſe Proteſtanten überließen, und dieſe, mit Bewilligung der Königin, ſelber wählten **).

Die Staaten von Holland blieben bei dieſen Ereigniſſen keine müſſige Zuſchauer. Durch Traktaten verbunden Eliſabeth beizuſtehen, und für ihre

*) De Thou, Th. 10, B. 89, S. 173. Metteren, B. 14, S. 302. Rapin Thoyras, Bd. 2, S. 135.

**) Carte, S. 626. Hume, S. 338. Watſon, S. 256.

1588 eigne Freiheit zitternd, bereiteten ſie ſich England zu vertheidigen, und das Unglück, das Philipp über ſie zu bringen dachte, wenigſtens auf einige Zeit noch abzuwenden. Sie hatten eine Flotte von neunzig Segeln unter dem Kommando ihrer Admirale Warmund und Juſtin von Naſſau. Ein Theil derſelben vereinigte ſich mit Seymour, und der andre Theil nahm zwiſchen den Untiefen an den Küſten eine ſo vortheilhafte Stellung, daß der ganze Plan des Herzogs von Parma zum Angriff auf dieſelben vereitelt wurde. Er hatte zu Dünkirchen zwanzig bemannte Schiffe, und vierhundert Barken, welche beſtimmt waren dreiſſigtauſend Mann auf verſchiednen Kanälen, die er hatte graben laſſen, nach dem Haven von Dünkirchen zu bringen, und indeß die Spaniſche Flotte den Engländern zu thun geben würde, in die Themſe einzulaufen. Die Staaten der vereinigten Provinzen hatten überall Wachthäuſer angelegt, Schildwachen ausgeſtellt, und alle zur Sicherheit der Schiffahrt dienende Zeichen weggenommen.

Indeſſen wandte Eliſabeth, um nichts zu vernachläßigen, was zur Sicherheit ihrer Staaten dienen konnte, ihre Blicke auf Schottland. Dort konnten die Spanier als Rächer der hingerichteten Königin aufgenommen werden, dann unter Ja-

kobs Begünſtigung in die nördlichen Provinzen 1588
von England eindringen, und nach London mar-
ſchieren. Philipp hatte ſchon den König von
Schottland angelegen, mit ihm gemeinſchaftliche
Sache zu machen, und ihm ſeine Tochter Iſabelle
zur Ehe verſprochen. Schottland war mit Spani-
ſchen Prieſtern angefüllt, welche ſchon einige Edle
durch Ueberredung und Beſtechung verführt hatten.
Huntley, Errol und Crawford ſtanden an der
Spitze der Parthei, die ſich öffentlich für Spanien
erklärte. Lord Maxwell kam von dem Spaniſchen
Hofe zurück, und foderte ſeine Vaſallen, ſeine
Verwandten und Freunde auf, zu den Waffen zu
greifen und Philipps Unternehmungen zu beför-
dern. Eliſabeth ſchickte unverzüglich eine prächtige
Geſandſchaft an den jungen König, und ließ ihm
ihre Theilnahme und ihre Freundſchaft aufs hei-
ligſte zuſichern. Ihr Geſandter Aſhby erklärte
ſeine Rechte auf den Engliſchen Thron für gültig,
und verſprach ihm Titel und Ehrenſtellen am Eng-
liſchen Hofe, einen Antheil an der Regierung und
eine beträchtliche Penſion. Jakob hielt es für
das Beſte ſich für England zu erklären, welches er
dereinſt beherrſchen ſollte. Er ſchlug alle Verbin-
dung mit Spanien aus, verſagte dem Geſandten
Sixtus des Fünften die Audienz, ließ den Agenten

1588 des Herzogs von Parma, den Oberſten Semple; in Verhaft nehmen, verjagte die Spaniſchen Prieſter, marſchirte in eigner Perſon gegen Maxwell, zerſtreute deſſen Parthei, und nahm ihn gefangen. Er verſammlete hierauf den Adel, und that demſelben ſein Vorhaben kund, ſich mit England zu vereinigen, und mit Eliſabeth gemeinſchaftlich wider den Feind des proteſtantiſchen Glaubens zu fechten. Er verſprach endlich der Königin von England Truppen auf die Beine zu bringen, um die Spanier an einer Landung zu hindern, und ihr eine Armee zu Hülfe zu ſchicken *).

Philipp und Eliſabeth ſuchten einander gegenſeitig zu hintergehen. Die Königin von England ſchickte ihre Abgeordneten auf den Kongreß zu Bourbourg, wo die Spanier und der Herzog von Parma ſich das Anſehen gaben, als ob ſie über den Frieden mit den vereinigten Provinzen unterhandelten. Der Herzog von Parma ließ der Königin verſichern, ihre Beſorgniſſe wären ungegründet; der König von Spanien hätte nichts Böſes wider England im Sinne; und er würde, um ſie davon zu überzeugen, den Friedensſchluß beſchleu-

*) Robertſ. S. 191 f. Rymer, Bd. 16, S. 18. Carte, S. 625.

nigen. Die Engliſchen Deputirten legten dem 1588
Kongreß die Foderungen der Königin und die der vereinigten Provinzen vor. Die von dem Herzoge von Parma gegebnen Vollmachten wurden ihnen, wie einige Schriftſteller verſichern, mitgetheilt, woran jedoch andre zweifeln. Eliſabeth verlangte einen Waffenſtillſtand, welcher förmlich abgeſchlagen wurde; ſie wollte, die alten Traktaten zwiſchen England und Spanien ſollten erneuert, die fremden Truppen ſollten zurückgezogen, die Unterhandlungen mit Aufrichtigkeit betrieben werden; die Niederländer ſollten einer vollkommnen Gewiſſensfreiheit genießen, und die Inquiſition unter ihnen nicht mehr ſtatt finden; in den Provinzen, den feſten Plätzen und allen großen Städten ſollten keine andre als Eingeborne Gouverneure ſein; der König von Spanien ſollte alle in England aufgenommene Summen bezahlen, und dann verſprach ſie, die zur Sicherheit wegen dieſer Gelder gegebnen Städte zu räumen. Nach Annahme dieſer Bedingungen verſprach die Königin Philipp ihren Beiſtand wider die Provinzen, die ſich dem Friedenstraktate widerſetzen würden. Die Deputirten des Königs von Spanien und des Herzogs von Parma gaben die ſtolze Antwort: der König würde in Abſicht auf die alten Traktaten ſo han-

1588 dern, wie er es für ſein Intereſſe am beſten fände; er könnte die fremden Truppen nicht zurückziehen, ſo lange die benachbarten Staaten gerüſtet wären; Redlichkeit in den Friedensunterhandlungen wäre ſein einziger Wunſch, und nie hätte er die Inquiſition in den Niederlanden einführen wollen; das Recht, die großen Staatsbedienungen nach ſeinem Gutdünken zu beſetzen dürfte, ihm nicht genommen werden; er würde keine Schulden, die ohne ſeine Einwilligung und ſeinen Befehl gemacht wären, bezahlen; und was das Verſprechen der Königin wegen der Räumung der zur Sicherheit genommenen Städte beträfe, ſo wäre es billig, das, was jemand widerrechtlich im Beſitz behielte, wieder herauszugeben. Sie verlangten eine nähere Erklärung über den Beiſtand, den die Königin dem Könige von Spanien antrug, und wollten wegen der Bedingungen keine andre Sicherheit verſprechen, als das Wort und Siegel Philipps und des Herzogs von Parma *).

*) Manuſkr. der Cotton. Bibl. Iul. F. VI. 23. fol. 51. b. Lediard, B. 2, Th. 1, K. 25. Carte, S. 626. Hume, S. 334. De Thou, Th. 10. B. 39. S. 173 ff. Metteren, B. 14, Fol. 302. Grotius Geſch. B. 1, S. 117.

Während dem noch über dieſe Punkte von bei⸗ 1588
den Seiten geredet wurde, lief die Spaniſche Flotte aus, und die Deputirten trennten ſich. Der Herzog von Parma ließ ſeine Truppen an die See vorrücken, und die Engländer mit einem ſichern Geleite an das Ufer von Calais bringen, von wo ſie mit Engliſchen Schiffen nach ihrem Vaterlande überfuhren.

Als Eliſabeth von dem Auslaufen der Spaniſchen Flotte Nachricht erhielt, waren ſchon alle ihre Gegenanſtalten getroffen. Aber ſie hatte einer Flotte von hundert und dreiſſig Schiffen, von Galeeren und Gallionen begleitet, mit beinahe neuntauſend Matroſen, dreitauſend Galeerenſklaven und zweiundzwanzigtauſend Soldaten bemannt, nicht mehr als ohngefähr neunzig Kriegsſchiffe und ohngefähr viertauſend Matroſen entgegenzuſetzen. Sie verbarg ihre Unruhe und begab ſich zu Pferde nach dem Lager bei Tilbury. Sie verſammlete ihre Armee, ritt durch die Glieder, und redete die Befehlshaber und Soldaten zugleich an. „Meine lieben Unterthanen, ſagte ſie, in einem zuverſichtlichen Ton und mit einem edlen Anſtande, einige unter meinem Volke, denen meine Sicherheit am Herzen liegt, haben treuloſe Unternehmungen beſorgt, und mich erinnert zuzuſehen, wem ich die Beſchü⸗

1588 zung meiner Perſon anvertraute. Aber ich verſichere euch, ich möchte nicht mit einem Herzen voll Mißtrauen gegen meine geliebten und getreuen Unterthanen leben. Tyrannen mögen fürchten. Ich habe immer feſt geglaubt, daß ich, nächſt Gott, meinen Schutz und meine Sicherheit auf die Treue und den guten Willen meiner Unterthanen bauen müſte. Ich bin alſo hier unter euch gekommen, nicht um mich zu zerſtreuen oder mir die Zeit zu vertreiben, ſondern um mit euch allen zu leben, oder mitten im hitzigſten Gefechte mit euch zu ſterben, um für meine Religion, für mein Reich, für mein Volk, für meinen Ruhm und den Ruhm meiner Familie im Felde zu ſterben. Ich bin nur ein ſchwaches Weib; aber ich habe den Muth eines Königs, und eines Königs von England. Ich ſehe es mit Verachtung an, daß Spanien und Parma, und welche Macht es ſonſt ſein möge, in meine Staaten einzufallen denken. Damit mir ein ſolcher Schimpf nicht widerfahre, will ich ſelbſt die Waffen ergreifen; ich werde euer Anführer, euer Richter ſein, und eure kriegeriſchen Tugenden belohnen. Ich weiß, ihr habt durch eure Bereitwilligkeit ſchon Belohnungen und Ehrenkränze verdient; und ich gebe euch mein königliches Wort, daß ihr ſie ganz euren Verdienſten gemäß erhalten

ſollt. Indeß wird mein Generallieutenant meine 1588
Stelle an eurer Spitze vertreten; nie hat ein Fürſt
ſeine Stelle von einem edlern und eines ſolchen Zu-
trauens würdigern Unterthan vertreten laſſen. Ich
zweifle nicht an eurem Gehorſam gegen die Befehle
des von mir ernannten Generals, an eurer Ein-
tracht im Felde und an eurer Tapferkeit im Ge-
fechte; und ſo werden wir in kurzem über die Feinde
meiner Religion, meines Reichs und meines Volks
einen ruhmvollen Sieg davon tragen." Dieſe Re-
de entflammte aller Herzen zu einem Eifer, zu einem
Muthe, dergleichen ſie nie empfunden hatten, und
die geringſten Soldaten verſprachen einander wech-
ſelſeitig, für eine ſo glorreiche Sache allen Gefah-
ren zu trotzen, und eine ſo heldenmüthige Fürſtin
bis an den letzten Athemzug zu vertheidigen. So
zeigte Eliſabeth auch bei dieſer Gelegenheit ihr er-
habnes Genie, und beſiegte die Gefahr, die ſie
ſeit dreiſſig Jahren durch eine geſchickte Staats-
kunſt vermieden hatte, durch große Mittel, die ſie
allein zu finden und anzuwenden wuſte. Mit
Recht hat ein Schriftſteller bemerkt, daß ſie in ih-
rem ganzen Betragen einen feſten Muth zeigte, wel-
cher Bewunderung und lauten Beifall verdiente *).

*) Watſon, S. 257. Hume, S. 337. und Note
B B. Anh. S. 516. Leben des Grafen von

1588 Die berühmte Armada, welche den 29 Mai aus dem Haven von Liſſabon abgegangen war, hatte noch nicht den Haven von Corunna erreicht, wo ſie Truppen und Vorrath einnehmen ſollte, als ſie von einem heftigen Sturm überfallen und beträchtlich beſchädigt wurde. Verſchiedne von derſelben getrennte Schiffe vereinigten ſich wieder mit derſelben, vier Galeeren ausgenommen, welche von den Sklaven, unter Begünſtigung der Unordnung und der Dunkelheit, nach den Küſten von Bayonna geführt wurden *). Die Spanier ſelbſt verbreiteten das Gerücht, ihre Flotte hätte ſo ſehr gelitten, daß die nöthigen Ausbeſſerungen ihre entworfene Unternehmung unmöglich machten; eine Liſt, welche den Engländern beinahe fatal geworden wäre. Eliſabeth und Walſingham glaubten die Nachricht; und der Miniſter ſchrieb an Effingham, er ſollte die Seerüſtungen einſtellen, um der Königinn unnöthige Koſten zu erſparen. Allein der Admiral bat um Erlaubniß, ſollte es auch auf ſeine Koſten geſchehen, unter Segel zu bleiben,

Leiceſter, S. 278. Cabala, ſeu Scrinia S. 343. Brief vom Dr. Sharp an den Herzog von Buckingham.

*) Metteren, S. 476.

bis er genauere Nachrichten würde eingezogen ha- 1588
ben. Seine Bitte wurde ihm zugeſtanden, und er ſegelte nach den Spaniſchen Küſten, um die feindliche Flotte, wenn ſie wirklich in ſo elendem Zuſtande wäre, unvermuthet anzugreifen und völlig zu Grunde zu richten. Er ging mit einem günſtigen Nordwinde ab; aber auf einmal drehte ſich der Wind nach Süden; nun fürchtete er ſelbſt geſchlagen zu werden, und lief eilends wieder in den Haven von Portsmouth ein. Kaum war dies geſchehen, als er ſchon hörte, daß die Spaniſche Flotte nicht fern wäre. Die Befehle des Königs für dieſelbe lauteten dahin, daß ſie nach der Dünkirchen und Nieuwpoort gegenüber liegenden Küſte ſteuern, und auf alle Engliſche und Flandriſche Schiffe, die ihnen in den Weg kämen, Jagd machen, daß ſie ſich mit der Flotte des Herzogs von Parma vereinigen, und mit derſelben gemeinſchaftlich in die Themſe einlaufen, die Landung ins Werk richten, und die Inſel erobern ſollte. Die Admirale ſollten ſo nahe, als es ohne Gefahr möglich wäre, an den Franzöſiſchen Küſten hinſegeln, und alle kleine Vortheile, die nur Zeit raubten, überſehen, um den Hauptzweck nicht aus den Augen zu verlieren. Allein der Herzog von Medina Sidonia, ein ſo unerfahrner Seemann, daß er

1588 das Kap Ram bei Plymouth für das Lizardsvorgebürge nahm, kehrte ſich an dieſe wichtigen Vorſchriften nicht. Er fing einen Engliſchen Fiſcher auf, welcher ihm ſagte, der Admiral Effingham wäre auf die Nachricht von dem Verluſte der der Spanier mit ſeiner Flotte zu Plymouth eingelaufen, und hätte dieſelbe bis aufs künftige Jahr abgetakelt. Der Herzog traute dieſer falſchen Nachricht, und glaubte die Engländer beſiegen zu können, ohne den Ruhm mit dem Herzoge von Parma zu theilen. Er ſegelte auf Plymouth zu, wo er die Engländer ohne Vertheidigung anzutreffen meinte.

Der Engliſche Admiral hielt es nicht für rathſam ſich mit einer ſo überlegenen Macht in ein ordentliches Linientreffen einzulaſſen. Er nahm ſich vor den Feind zu beunruhigen, und deſſen große Schiffe, die ſich wegen ihrer ungeheuren Maſſe vermittelſt hundert Ruderer nur mit der gröſten Mühe bewegten, bald von dieſer bald von jener Seite anzugreifen. Sobald er erfuhr, daß die feindliche Flotte ſich näherte, verließ er mit der ſeinigen den Haven. Es war der 19 Julius. Der Wind war ihm entgegen; aber durch den Eifer und die Thätigkeit ſeiner Matroſen überſtieg er alle Hinderniſſe, und erreichte die hohe See. Kaum hatte er ſeine

Schiffe in Schlachordnung geſtellt, als er die Ar- 1588
mada in Form eines halben Mondes gegen ſich an-
kommen ſah. Sie ſoll eine Strecke von ſieben Mei-
len eingenommen haben. Er bat die Königin um Unterſtützung an Schiffen und Mannſchaft, und erhielt ſie. Die Grafen von Oxford, Northumberland und Cumberland, Thomas und Robert Cecill, Robert Carry, Walter Raleigh, Heinrich Broke, Karle Blunt, Wilhelm Hatton, Arthur Georg, Ambroſius Willoughby, Thomas Gerard, und andre durch Geburt und Tapferkeit berühmte Männer ſtießen zu ihm. Effingham ließ die unüberwindliche Flotte vorbeiſegeln, um ihre letzte Diviſion zu beunruhigen. Er zog ſich gegen Eddiſtone hin. Den 21 Julius hatte er den Vortheil des Windes; die Stellung der Spanier war zwei Meilen öſtlich von Eddiſtone. Er ſchickte eine Pinaſſe vorauf, welche dem nächſten feindlichen Schiffe eine volle Lage gab. Das Admiralſchiff machte dieſelbige Bewegung, und das von Don Alfonſo von Leyra kommandirte Schiff, welches die Engländer für das Admiralſchiff genommen hatten, wurde ſtark beſchädigt. Drake, Hawkins und Frobiſher kamen dem Viceadmiral Recaldo in den Rücken und ſetzten ihn außer ſtand zu fechten. Andre Schiffe, die ihm zu Hülfe kamen, wurden faſt eben ſo mit-

1588 genommen, und konnten, weil die Nacht ſehr dunkel war, und die See hoch ging, die Ordnung nicht wieder herſtellen. Drake nahm eine Portugiſiſche Gallione, und verfolgte einige Schiffe ſo lange, bis ſie ſich ſeinen Augen entzogen. Er überließ die gemachte Priſe ſeinen Matroſen und Soldaten, und ſchickte die Gefangenen nach Darmouth *).

*) Carte, S. 627. Watſon, S 262. Hume, S. 343. Lediard, K. 25. Drake beging bei dieſer Gelegenheit einen Fehler, der beinahe der ganzen Engliſchen Flotte verderblich geworden wäre. Er allein ſollte nach einer Verabredung mit dem Lord Effingham Laternen auf ſeinem Schiffe haben. Er verfolgte mit ſeiner natürlichen Hitze das Schiff Don Pedros von Valdez, und vergaß den erhaltenen Befehl. Der Fanal auf dem feindlichen Admiralſchiffe betrog Effingham, welcher ſich Draken zu nähern glaubte, und ſich in der Mitte der Spaniſchen Flotte befand. Hugo von Moncade rieth, den Engliſchen Admiral anzugreifen. Aber der Herzog von Medina war durch den erlittenen Verluſt, den er ſich durch die Uebertretung der königlichen Befehle zugezogen hatte, zu furchtſam geworden, und lies Effingham entkommen.

Der Spaniſche Admiral entſchloß ſich jetzt 1587
nach Calais zu ſegeln, und ſich mit dem Herzoge von Parma zu vereinigen. Es hatte ſich unterdeß bei der Flotte ein noch unglücklicherer Zufall ereignet, als die Wegnahme einer Gallione. Ein Holländiſcher Kanonier, welcher einige ſchlechte Behandlungen erlitten hatte, ſteckte ein großes Schiff von achthundert Tonnen, worauf die Kriegskaſſe war, in Brand. Der obere Theil wurde ein Raub der Flammen und ſprang in die Luft. Das Geld wurde gerettet, und das Schiff, welches außer ſtand geſetzt war zu dienen, den Wellen überlaſſen. Der Engliſche Admiral bemächtigte ſich deſſelben, und ließ es nach Weymouth bringen. Uebrigens gewannen die Engländer ſehr durch die Einrichtung ihrer Schiffe, welche beſſer ſegelten als die Spaniſchen, und keine Lage ohne Wirkung gaben, indeß die Schüſſe der letztern faſt alle über die Engliſchen Schiffe weggingen, ohne einmal die Maſten und das Tauwerk derſelben zu beſchädigen *) Das Gefechte vom zweiundzwanzigſten war ſehr hitzig, und die Spaniſche Flotte wurde ſehr übel dabei zugerichtet. Verſchiedne Engliſche Offiziere wollten Effingham bereden, Befehl zum

*) Watſon, S. 263. Lediard, eb. daſ.

1588 Entern zu geben. Allein der Admiral war zu klug um dieſes zu erlauben, weil bei einem ſolchen Angriffe die großen Fahrzeuge einen entſchiedenen Vorzug vor den kleinen haben, und er den erfahrnen und tapfern Spaniſchen Truppen keine ähnliche entgegenſetzen konnte. Medina verfolgte ſeinen Lauf nach Calais. Effingham ſuchte ihm ſo viel Schaden zu thun, daß er lange Zeit brauchen müſte ſeine Flotte wieder in guten Stand zu ſetzen. Drake, Thomas Howard, Lord Sheffield, Roger Townshend, Hawkins und Forbiſher zeichneten ſich bei allen dieſen Aktionen durch ſo viel Dienſteifer und Tapferkeit aus, daß die Königin dem Admiral Befehl zuſchickte ſie als Ritter aufzunehmen, Drake ausgenommen, den ſie nach ſeiner Reiſe um die Welt ſelbſt zum Ritter geſchlagen hatte. Eliſabeths außerordentliche Sparſamkeit bei Verſehung der Flotte mit Lebensmitteln war vielleicht Urſache, daß der Admiral den Spaniern nicht noch mehr Schaden zufügte, ehe Medina ſich mit dem Herzoge von Parma vereinigen konnte.

Der Spaniſche Admiral ließ den letztern von ſeiner Ankunft benachrichtigen, und bat ihn dringend ihm ſeine Truppen zu ſchicken, und ſich perſönlich mit ihm zu vereinigen, um die Landung zu bewerkſtelligen. Aber der Herzog von Parma machte

Schwierigkeiten, die Medina nicht vorhergeſehen 1588
hatte. Er ließ ihm ſagen, die platten Fahrzeuge, die
er auf Befehl des Königs hätte bauen laſſen, könnten
bloß als Transportſchiffe, keinesweges aber in Ge-
fechten dienen; er könnte ſich nicht eher mit ihm ver-
einigen, als bis ſeine Flotte ſich Dünkirchen und
Nieuwpoort genähert, und die Holländiſchen und
Zeeländiſchen Schiffe ſich entfernt hätten, welche den
Eingang zu dieſen Häven ſperrten. Dies waren die
einzigen Häven, von wo er unter Segel gehen
konnte, und ſie waren ſo gut mit groben Geſchütze
verſehen, daß der Zugang zu denſelben gefährlich war.
Medina näherte ſich Dünkirchen mit der Entſchlieſ-
ſung ein Treffen zu liefern. Er befand ſich zwiſchen
der Engliſchen und Holländiſchen Flotte, als eine
völlige Windſtille alle ſeine Bewegungen unterbrach.
Dieſe Stille dauerte einen ganzen Tag, und ließ
dem Engliſchen Admirale Zeit, über die Ereigniſſe,
die ſich vorbereiteten, nachzudenken. Die Hollän-
der konnten dem Herzoge von Medina nicht lange
Widerſtand leiſten; und die Vereinigung deſſelben
mit dem Herzoge von Parma, wodurch die Lan-
dung in England begünſtigt worden wäre, ſetzte die-
ſes Reich der Gefahr aus verwüſtet zu werden, und
viele Jahre durch den Verluſt an Menſchen und

1588 Landesprodukten zu empfinden. Er fiel auf ein Mittel, welches er als untrüglich anſah, den Feind in die gröſte Unordnung zu bringen. Er ließ acht kleine Schiffe, die nicht in dem beſten Zuſtande waren, mit allerhand feuerfangenden Materien anfüllen, und dieſelben, ſobald die Wellen ſich zu erheben anfingen, durch zwei Fahrzeuge von ſeiner Flotte mitten unter die Spanier führen. Die beiden Fahrzeuge ſteckten dieſe Schiffe in Brand, und ſegelten zurück. Dies geſchah in einer dunkeln Nacht. Die Dunkelheit machte den Anblick der brennenden Schiffe noch fürchterlicher. Die Spanier glaubten dieſelben mit Pulver angefüllt. Ein paniſches Schrecken bemächtigte ſich ihrer. Jedes Geſchwader, jedes einzelne Schiff dachte nur auf ſeine eigne Sicherheit, und ſegelte, ohne ſich um die übrigen zu bekümmern, fort. Einige nahmen ſich die Zeit die Anker zu lichten, die andern aber hieben die Ankertaue ab, und entfernten ſich mit vollen Segeln; verſchiedne wurden durch die Dunkelheit der Nacht gehindert die Entfernungen zu ſchätzen, welche ſie trennten, ſtießen auf einander, und beſchädigten ſich wechſelsweiſe; noch andre, durch dieſe Stöße in Schrecken geſetzt, zerſtreuten ſich, ohne zu wiſſen

wohin, und trieben zwiſchen Felſen und mitten 1588
unten den Feinden umher *).

Bei Anbruch des Tages ſah der Engliſche Admiral die feindlichen Schiffe zerſtreut mit Wind und Wellen kämpfen. Sogleich verließ er mit Heinrich Seymour, welcher zu ihm geſtoßen war, und dem unerſchrocknen Drake die Rhede. Sie verfolgten den zerſtreuten Feind, und es wurden verſchiedne Gefechte geliefert. Dieſe fingen um vier Uhr Morgens an, und endigten ſich erſt des Abends um ſechs Uhr. Die Galeere, welche Hugo von Moncade kommandirte, verlor ihr Steuerruder, und ſcheiterte vor Calais. Die Engländer verfolgten den Admiral, auf deſſen Befehl ein Theil der Flotte ſich bei Grevelingen verſammlete. Aber jene ſegelten den Spaniern nach, vereinigten ſich mit den Holländern, und lieferten ihnen eine hartnäckige und blutige Schlacht, wobei Medina dreizehn bis vierzehn Schiffe verlor. Zwei derſelben wurden an die Küſten von Flandern getrieben, wo ſie, nach einem tapfern Widerſtande, von den Holländern genommen wurden. Die Engländer verloren, nach ihrer Behauptung, ein einziges Schiff und wenig Mannſchaft. Und doch

*) Carte, S. 625 ff.

1588 fochten die Spanier mit einem Muthe, der ihnen einen beſſern Erfolg hätte ſichern ſollen. Für die Engländer vereinigten ſich verſchiedne günſtige Umſtände, wozu Wind und Meer, die Kenntniß der Küſten und das Schrecken gehörte, welches eine glückliche Kriegsliſt den Feinden verurſacht hatte. Die Scham, welche dieſe hierüber empfanden, verdoppelte ihren natürlichen Muth. Ein Engländer bohrte ein Spaniſches Schiff, da das Treffen am hitzigſten war, zu Grunde. Der Befehlshaber deſſelben wollte ſich ergeben, in dem Augenblicke wurde er von einem ſeiner Offiziere getödtet, und ſogleich erſtach der Bruder des erſten den Mörder. Unter dieſem blutigen Auftritte ſank das Spaniſche Schiff. Nur wenige von der Mannſchaft wurden gerettet, welche dieſen Umſtand erzählten *). Unter den Spaniſchen Officiren, welche ſich bei dieſer unglücklichen Expedition durch Tapferkeit und Einſichten hervorthaten, zeichnete ſich der Befehlshaber eines Schiffes, Michael Jakobſen, aus einer edlen und berühmten Familie in Flandern, beſonders aus; ihm hatte Spanien die Erhaltung eines Theiles ſeiner Flotte

*) Watſon, S. 265. Metteren, B. 15. Fol. 222 f. Grotius, Geſch. B. 1. S. 122.

vorzüglich zu danken. Medina beſchloß nach den 1588
Spaniſchen Küſten zurückzukehren ohne durch den Kanal zu ſegeln. Er richtete unter Begünſtigung eines ſtarken Südwindes ſeinen Lauf nach Norden, um die Britanniſchen Inſeln zu umſegeln. Lord Seymour ſtieß auf Effinghams Befehl zu der Holländiſchen Flotte, um die Bewegungen des Herzogs von Parma zu beobachten, indeß der Admiral ſelbſt den Herzog von Medina bis Flamborough-Head verfolgte. Die Spanier hätten den Engländern nicht widerſtehen können, und dieſe hätten ſich durch einen neuen vollſtändigen Sieg unſterblich gemacht, wenn Effingham nicht gefürchtet hätte, einen Theil ſeines erworbenen Ruhms zu verlieren, wenn er ſich ohne einen hinlänglichen Vorrath an Kriegsbedürfniſſen, womit er ſchlecht verſehen worden war, mit den Feinden einließe. Er überließ alſo die noch übrigen feindlichen Schiffe ihrem Schickſale, und kehrte nach den Dünen zurück *). Der Herzog von Medina ſoll damals überlegt haben, ob er ſich nicht auf Diskretion ergeben wollte; ein Umſtand, der den Verdruß des Engliſchen Admirals,

*) Watſon, S. 267. Hume, S. 344. Carte, S. 619.

1588 nachdem eine übelverſtandne Sparſamkeit der Königin ihn gezwungen hatte, den Sieg aus den Händen zu laſſen, hätte verdoppeln müſſen *): Er ging alſo nach den Dünen zurück, und die beiden Flotten, welche nach entgegengeſetzten Richtungen ſegelten, wurden von einem heftigen Sturme überfallen, deſſen ganze Wut die Spanier, die an den feindlichen Küſten keine Zuflucht hoffen durften, drei ganze Tage lang erfuhren, indeß Effingham an den Dünen vor Anker legte. Die Spaniſchen Schiffe, welche bei dem Gefechte im Kanal meiſtentheils ihre Anker verloren hatten, wurden vom Sturm auf der hohen See herumgetrieben; viele ſtießen auf einander, weil ſie ſo unvorſichtig waren, ſich ſo nahe als möglich zuſammenzuhalten und verſanken. Einige warfen die Pferde, Mauleſel und einen Theil der Bagage in die See, wodurch ſie vielleicht zum Theil gerettet wurden; andre wurden ohne Maſten an die Norwegiſchen Küſten getrieben, wo ſie ſcheiterten, und andre wurden an die Küſten von Schottland und die nördlichen Inſeln geworfen. Ein eben ſo fürchterlicher Sturm erhob ſich bald darauf aus Weſten. Mehr als dreiſſig Schiffe wurden an die Irländi-

*) Hume, ibid. Monſons Nachrichten, S. 157.

ſchen Küſten getrieben, von wo verſchiedne in einem 1588
elenden Zuſtande ihr Vaterland wieder erreichten.
Einige wurden mitten zwiſchen den Felſen und
Klippen zertrümmert, und die Unglücklichen, die
ſich ans Land retteten, wurden daſelbſt ohne Mitleid von den Irländern niedergehauen; verſchiedne,
die dem Schwerte entkamen, warfen ſich auf die
Trümmern ihrer Schiffe, und wurden mit denſelben von den Wellen verſchlungen. Der Herzog
von Medina war mit einigen wenigen Schiffen ſo
glücklich ſich auf der hohen See zu halten, und
kam endlich in dem Haven St. Andreas in Biscaya an. Aber ſein Unglück war noch nicht geendigt; zwei von ſeinen Gallionen, welche dem
Sturme getrotzt hatten, geriethen hier in Flammen, und verbrannten am Eingange des Havens.
Die Offiziere ſtarben gröſtentheils, indem ſie ans
Land kamen, vor Mattigkeit und Kummer.

So ſehr auch die Spaniſchen, Engliſchen,
Holländiſchen und Franzöſiſchen Geſchichtſchreiber
in Abſicht auf den Verluſt der Spanier von einander abweichen, ſo ſcheint es doch, wenn wir die
gleichzeitigen geſchriebenen Nachrichten zu Rathe
ziehen, daß nicht die Hälfte der Mannſchaft und
der ausgelaufenen Schiffe nach Spanien zurück-

1588 kam *). Die Spanier ſuchten vermuthlich die Größe ihres Verluſtes zu verbergen, und die Holländer übertrieben ihn theils aus Haß, und theils aus Uebermaß von Freude. Die Engländer haben ſich

*) Der Verluſt der Spanier beſtand, nach ihren eignen Geſchichtſchreibern, zu Anfang in 15 groſſen Schiffen und 4 bis 5000 Mann: 17 Schiffe und 5000 Mann gingen nachher durch die Stürme verloren. (S. Ferreras, Geſch. v. Spanien, S. 15.) Stove, Hackluyt und Harris zufolge verloren ſie 80 Schiffe und 14000 Mann. Vor, Strada und Bentivoglio geben dieſen Verluſt auf 80 Kriegsſchiffe, 58 Gallionen 3 Galeaſſen und 36000 Menſchen an. Strype folgt den Nachrichten der Spanier und einem damit übereinſtimmenden Briefe von Bernardino von Mendoza. Mezeray zählt 60 Schiffe und 10000 Menſchen, Carte 53 Schiffe und ohngefähr 20000 Menſchen. Hume verſichert, nicht die Hälfte der Flotte ſei nach Spanien zurückgekommen. Metteren und Grotius ſind derſelbigen Meinung. De Thou, ein gleichzeitiger Schriftſteller, bemerkt, es ſei nicht möglich zu beſtimmen, auf welche von den damals erſchienenen Relationen man ſich verlaſſen ſolle; und Watſon fällt ſeiner Meinung bei. (Watſon, S. 269. Lediard, B. 2. K. 25.)

vielleicht durch den im Glücke ihnen eigenen Stolz 1588
verleiten laſſen, unwahre Nachrichten zu geben. Sehr unwahrſcheinlich iſt es allerdings, daß ſie von ihrer Seite bei einer ſo lebhaft geführten Expedition, und in ſo vielen Gefechten, nicht mehr als hundert Mann und ein einziges Schiff ſollten verloren haben, wenn gleich alle ihre Geſchichtſchreiber, und ſelbſt die glaubwürdigſten unter ihnen, dieſes berichten.

Philipp und ſein Admiral hatten große Fehler begangen; die Engländer begingen deren keine beträchtliche. Wenn Effingham ſeinen Sieg nicht nützte, ſo iſt dieſes weder ihm, noch der Nation, ſondern allein der Regierung zuzuſchreiben. Hätten ſich Engliſche Schiffe an den Irländiſchen Küſten befunden, als der Ueberreſt der Armada dahin verſchlagen wurde, ſo würden ſich die Spanier ohne Bedingung ergeben haben, und der Triumph der Engländer würde vollſtändig geweſen ſein *). Die Irländer hätten dann nicht das Beiſpiel einer ſo abſcheulichen Barbarey gegeben, da ſie unglückliche, aus den Wellen gerettete Flüchtlinge, denen jedes Land zur Zuflucht offen ſtehen

*) Wilh. Monſon, S. 157 f.

1588 ſollte, unmenſchlicher Weiſe niedermachten. Aber es war wenigſtens ſchwer, dergleichen vorherzuſehen. Jakob VI zeigte bei dieſer Gelegenheit menſchlichere Geſinnungen, die ſeinem Andenken Ehre machen. Er hatte Truppen unter den Waffen, um die Unternehmungen der Spanier zu beobachten; aber er brauchte ſie nicht gegen diejenigen, die ſich aus dem Schiffbruch retteten. Er nahm ſiebenhundert derſelben, die das Ufer erreicht hatten, großmüthig in ſeine Staaten auf, ließ ihnen allen möglichen Beiſtand leiſten, und ſie dem Herzoge von Parma mit Einwilligung der Königin von England zuſchicken, welche ſeinem Beiſpiel folgte *).

Philipp II bewies, wenn den Spaniſchen Geſchichtſchreibern zu glauben iſt, bei der Nachricht von dem Verluſte ſeiner Flotte, wahren Heldenmuth; er diktirte eben einen Brief, und antwortete, ohne ſich ſtören zu laſſen, und ohne eine Miene zu verändern, er hätte ſie **wider die Engländer, und nicht wider Wind und Wellen ausgeſchickt.** Medina blieb, wie ſie hinzuſetzen, wegen Uebertretung der erhaltenen Befehle und des

*) Robertſon, S. 194. Rapin Thoyras, Bd. 2.

daraus

daraus entſtandenen Unglücks unbeſtraft *). Jn= 1588
deß verſichert Copley, ein geflüchteter Engländer,
welcher damals am Spaniſchen Hofe war, das
Gegentheil. Philipp, ſagt er, war eben in
der Meſſe, als dieſe Nachricht ankam, und
ſchwur am Altare, er wollte ſeine Schätze und
ſeine Krone daran ſetzen, ſich an England zu rä=
chen, und ſich deſſelben zu bemächtigen. Dem
Herzoge wurde der Hof verboten. Sein Mangel
an Erfahrung konnte ihn nicht entſchuldigen, und
würde ihn vielleicht nicht gerettet haben, hätte
nicht ſeine Gemahlin für ihn um Gnade gebeten,
und ſie erhalten. Sein Rathgeber und Freund,
Don Diego von Valdez, welcher keine ſchöne Ge=
mahlin hatte, die das Herz des Monarchen hätte
erweichen können, wurde in Verhaft genommen,
zu St. Andreas auf das Schloß gebracht, und kam
nie wieder zum Vorſchein **). Es iſt wahr, daß

*) Ferreras, S. 15. ad ann. 1588. Strada, Bd. 2. B. 4, S. 422.

**) Stowe, S. 749. Strype, S. 512. Lediard, Th. 1, B. 2, K. 25. Monſon, S. 157 f f. Watſon hat bei Anführung der lächerlichen Antwort des Königs von Spanien nur die Geſchichtſchreiber dieſes Landes zu Rathe gezogen. „Dieſe Worte, ſagt von Ste. Croix, würden unſre Be=

1588 Philipp den Prälaten ſeines Reichs auftrug Gott öffentlich zu danken, daß er nicht ein noch größeres Unglück verhängt hatte. Dies könnten alle Monarchen bei dem Verlüſte einer Schlacht, einer Stadt oder einer Provinz thun; das Uebel iſt, wenn noch einige Staatsbürger übrig ſind, immer nicht ſo groß als es hätte ſein können. Ganz Spanien war indeß voll Trauern und Wehklagen. Philipp wurde wenig hierdurch gerührt. Die Klagen ſeiner Unterthanen waren für ihn nur beſchämend und läſtig. Er wollte ſelbſt dem Geſchrei des Geblüts und der Natur gebieten, und erlaubte keiner Familie, für ihre verlornen Verwandten länger als dreiſſig Tage die Trauer zu tragen *).

Freudengeſchrei hingegen erſcholl überall in England. Die feindlichen Fahnen und die Siegsbeute wurden in die Paulskirche gebracht und dort aufgehängt, und die Königin begab ſich dahin,

wunderung verdienen, wenn der Muth eines Monarchen darin beſtände, ſich gefühllos zu zeigen, wenn ſeine Unterthanen für ihn ihr Leben einbüßen; und muß er nicht voraus ſehen, daß es auf dem Meere Wind und Wellen giebt?" (Geſchichte der Engliſchen Seemacht, Th. 1, S. 296.)

*) Lediard, ibid. Monſon, ibid. Watſon, S. 270.

um Gott für die unerwartete Rettung zu dan- 1588 ken *). Das Vergnügen, das Eliſabeth über die Flucht der Armada empfand, wurde kurz nachher durch den Tod des Grafen von Leiceſter geſtört, welcher den 4 September an einem hitzigen Fieber ſtarb; ein Mann von deſſen Unfähigkeit im Kriege die Königin ſo oft Gelegenheit gehabt hatte ſich zu überzeugen, deſſen Muth verdächtig war, und dem ſie dennoch einen Poſten anvertraute, an dem das Wohl des Staates hing. Ohngeachtet aller ſeiner ſchlimmen Eigenſchaften, hatte er ſich immer in ihrer Gunſt behauptet. Außerordentlich auffallend aber iſt das Betragen dieſer Fürſtin nach dem Tode ihres Lieblings. Sie hatte ſich von ihm faſt unumſchränkt beherrſchen laſſen, und ihm perſönliche Beleidigungen vergeben, welche andre mit dem Leben gebüßt haben würden; er hatte ungeſtraft den öffentlichen Schatz plündern, alle

*) Unter den Münzen, welche Holland und Seeland zum Andenken dieſer groſen Begebenheit ſchlagen ließen, zeigte eine auf der Rückſeite eine Flotte im Sturm mit der Legende: venit, vidit, fugit; und eine andre, welche Eliſabeth zu Ehren geſchlagen war, ſtellte ein brennendes Schiff und eine zerſtreute Flotte vor, mit der Inſchrift: Dux femina facti.

1588 Würden an ſich reiſſen und Verbrechen begehen dürfen, die niemanden unbekannt bleiben konnten. Kaum aber hatte er die Augen geſchloſſen, als ſie ohne Achtung für ſein Andenken ſeine Güter öffentlich verkaufen ließ, um daraus einige Summen, die er ihr ſchuldig geworden war, bezahlt zu erhalten. Sie hatte übrigens ihren Schuldnern nie etwas nachgelaſſen; aber dieſelbige genaue Wirthſchaft beobachtete ſie auch zum Beſten ihrer Unterthanen, und trieb ſie oft zu weit, wie ſie bei Anſchaffung der Bedürfniſſe für ihre Flotte gezeigt hatte.

Der König von Schottland hatte um Eliſabeth, die älteſte Tochter des Königs von Dänemark Friedrichs des Zweiten, geworben. Die Königin von England wandte drei Jahre lang ihre gewöhnlichen Mittel an, um dieſe Vermählung zu hindern. Es gelang ihr; die Prinzeſſin verband ſich mit dem Herzoge von Braunſchweig. Jakob VI ward endlich über die Zögerungen ſeiner Miniſter bei Ausführung ſeiner Abſichten unwillig, und beſtimmte ſich für die zweite Tochter Friedrichs, die Prinzeſſin Anna. Eliſabeth verſuchte es, auch dieſe Verbindung zu hintertreiben, ſchlug ihm des Königs Heinrich von Navarra Schweſter, Anna von Bourbon vor, trug ihre Vermittelung in dieſer

Sache an, und bat ihn ſeine Vermählung noch drei Jahre aufzuſchieben. Aber Jakob verwarf dieſen Vorſchlag, und ſchickte den Grafen Marſhall an den Däniſchen Hof. Der Ehevertrag wurde bald geſchloſſen, und die Prinzeſſin ſegelte gegen Michaelis ab. Jakob erwartete ſie mit der äußerſten Ungeduld, als er erfuhr, daß ſie an die Norwegiſchen Küſten verſchlagen, und ſo ſchwach war, daß er nicht hoffen konnte ſie vor dem folgenden Frühlinge zu empfangen. Ohne ſeinem Conſeil ſeine Abſichten kund zu thun, ging er, bloß von ſeinem Kanzler und einigen Edelleuten begleitet, und mit einem Gefolge von dreihundert Perſonen im Oktober von Leith ab, und kam im folgenden Monate glücklich zu Opslo an *). Hier wurde

*) Im Original ſteht Upſal. Dies mag nun ein Verſehen der Verfaſſerin oder ein Druckfehler ſein, ſo glaube ich in beiden Fällen durch die Verbeſſerung eines ſo auffallenden Fehlers mir kein beſonderes Verdienſt erworben zu haben. Ich war dazu als Ueberſetzer verbunden. Bloß deswegen nehme ich mir die Freiheit auf dieſe Verbeſſerung aufmerkſam zu machen, um meine Leſer um Verzeihung zu bitten, wenn ich bei ähnlichen Stellen verbeſſert habe, ohne es anzuzeigen; z. B. bei Mariens Prozeß, wo die Verfaſſerin aus

1588 das Beilager feierlich vollzogen. Da es wegen der ſpäten Jahrszeit zu gefährlich geweſen wäre nach Schottland überzufahren, ſo nahm er die Einladung des Königs von Dänemark an, nach Kopenhagen zu kommen, und brachte daſelbſt den Winter unter Feſten und Luſtbarkeiten zu. Jakob zeigte bei Gelegenheit ſeiner Vermählung, ſo wie vorher in ſeinem Betragen gegen Spanien und den Papſt, mehr Standhaftigkeit als ſich von ſeinem ſchwachen Karakter erwarten ließ. Eine feine Galanterie hatte an ſeiner Ungeduld, ſeine künftige Gemahlin zu ſehen, keinen Antheil. Er liebte das ſchöne Geſchlecht nicht, und behandelte die Frauenzimmer mit der ſtolzen Verachtung, welche eingeſchränkten Geiſtern bei einer pedantiſchen Gelehrſamkeit und groben Sitten eigen iſt. Die beſtändigen Hinderniſſe, die er antraf, machten ihn endlich ungeduldig, und dieſe Ungeduld brachte ihn zu ei-

einem Rechtsgelehrten einen Gerichtsdiener (ſergent) gemacht hatte. Verſchiedne kleine Geſchichtsfehler durfte ich doch nicht berichtigen, ohne die gemachten Veränderungen anzuzeigen; und hierdurch würde das Werk in der That zu ſtark geworden ſein. Uebrigens ſei es mir erlaubt, auf meinen Vorbericht zum dritten Bande, S. VII f. zu verweiſen. Der Ueberſ.

nem Entſchluß, den eine überlegte Standhaftigkeit 1588
hätte bewirken ſollen *).

Eliſabeth, welche nun die unüberwindliche Flotte nicht mehr zu fürchten hatte, ſchloß das Jahr 1588, von den Geſchichtſchreibern das wundervolle Jahr genannt, mit einem Beiſpiel nothwendiger Strenge. Der Graf von Arundel war ſchon vor die Sternkammer gefodert worden, weil er mit katholiſchen Prieſtern Intriguen unterhalten, mit den Feinden der Königin, Alleyn und Parſon, Briefwechſel geführt, und verwegene Bemerkungen über die Gerechtigkeitspflege in England geſchrieben hatte. Auf ſein reuiges Bekenntniß und ſeine Unterwerfung, war er bloß zu einer Geldbuße von zehntauſend Pfund und zu einer Gefängnißſtrafe, deren Dauer von dem Gutbefinden der Königin abhangen ſollte, verurtheilt worden. Arundel war noch im Tower, als die unüberwindliche Flotte in die Meerenge von Calais einlief. Er konnte bei dieſer Nachricht ſeine Freude nicht bergen noch mäßigen. Durch Gebet und Faſten ſuchte er von dem Höchſten Weſen den Untergang ſeiner Mitbürger zu erhalten. Die Königin

*) Robertſon, S. 107 — 201. Melvil, S. 350 f. Spotswood, S. 375 f.

1588 bekam hiervon Nachricht. Sie glaubte in dieſen Aeußerungen von Unſinn den nicht zu bändigenden Karakter eines Menſchen zu ſehen, der im ſtande wäre eine Rebellion zu erregen und zu unterſtützen, und ließ ihn daher wegen ſeines böſen Vorſatzes aufs neue vor Gericht ziehen, um andre hitzige und unruhige Köpfe abzuſchrecken. Durch dieſen zweiten Prozeß wurden noch mehr Spuren von ſeiner Ergebenheit für Maria, welches noch immer in Eliſabeths Augen ein unverzeihliches Verbrechen war, von ſeinen ſträflichen Entwürfen und von ſeinen Verbindungen mit allen verdächtigen Ausländern entdeckt. Verſchiedne Gefangene ſagten aus, er hätte öftere Verſuche zu Gunſten der römiſch katholiſchen Religion gemacht. Die Pairs des Reichs unterſuchten die Sache, erklärten ihn nach langen Debatten des Hochverraths ſchuldig, und verurtheilten ihn zum Tode. Indeß ſchenkte ihm Eliſabeth, da er ſchon ſeiner Freiheit beraubt und außer ſtande zu ſchaden war, die Todesſtrafe, und ließ ihn im Tower, wo er bis 1595 in der härteſten Gefangenſchaft blieb *).

1589 Die Sitzungen des Parlaments, welches den 4 Februar zuſammenberufen wurde, waren unru-

*) Carte, S. 631.

higer, als zu der Zeit, da die Spaniſche Flotte ganz 1589
England in Schrecken ſetzte. Es bewilligte ihr in-
deß zwei Subſidien und vier Funfzehenden auf vier
Jahre. Die meiſten Simmen waren für dieſe Bei-
hülfe in Betracht der Nationalfreude und des Be-
tragens der Königin. Andre hingegen bemerkten,
es wäre ohne Beiſpiel, daß zwei Subſidien
auf einmal wären bewilligt worden, und mach-
ten den Einwurf, die Nation hätte ſchon zu viele
Laſten zu tragen. Derjenige, der am ſtärkſten
dagegen redete, drückte ſich ſo aus: wenn dieſe
Auflage auf Befehl der Königin gemacht würde,
ſo könnte er nicht läugnen, daß ſie bewilligt werden
müſte, und keiner ihrer Unterthanen wäre für ihre
Wohlthaten ſo wenig erkenntlich, daß er ihr nicht
gehorchen ſollte. Ihre Stimmen und ihre Herzen
würden ſich dem Willen der Königin unterwerfen,
ohne einmal nach den Urſachen zu fragen, welche
dieſelbe in ihren Handlungen beſtimmten; ihr Ver-
mögen, ihre Ländereien und ihr Leben, alles ſtände
in der Gewalt der Monarchin. Da ſie aber nichts
weder verlangt noch befohlen hätte, ſo würden dieſe
Auflagen durch kein dringendes Bedürfniß noth-
wendig gemacht. Bei dringenden Bedürfniſſen,
ſetzte er hinzu, iſt der Staat in einer gefährlichen

1589 Lage *). — So deſpotiſch regierte Eliſabeth. Mit Erſtaunen ſieht man die freien und ſtolzen Engländer ſich unbedingt unter den Willen einer aufgeklärten und gerechten Monarchin beugen. So uneingeſchränkt iſt die monarchiſche Gewalt doch nicht. Durch Geſetze begränzt, erlaubt ſie die freie Unterſuchung ihrer Befehle, muntert die Unterthanen auf Vorſtellungen zu machen, ſucht ſich aufzuklären, und giebt dem Geſetze nach, wenn ſie ſich von Menſchen oder Leidenſchaften hintergangen ſieht. Unter Heinrich VIII und unter Maria hatte das Engliſche Parlament Subſidien verweigert; in einem weniger aufgeklärten Jahrhunderte, unter Heinrich III, gab das Parlament ſchon ein gleiches Beiſpiel; und unter Eliſabeths Regierung wäre dies nicht erlaubt geweſen. Sie hatte vorausgeſehen, daß die Puritaner das ſchwache Unterhaus regieren würden; und um den Einfluß derſelben zu verhindern, hatte ſie den Parlamentshäuſern verboten, ſich im geringſten in Kirchenſachen zu miſchen. Indeß beſchäfftigte ſich doch das Parlament damit, die Rechte der Kirchenkommiſ-

*) Strype, S. 542 f f. Rede im Parlamente gehalten. Anh. S. 238 f f. Hume, S. 518. Anm. (c c) S. 345 des Textes,

ſion genau zu beſtimmen, und den kühnen Anmaſ- 1585 ſungen und Bedrückungen derſelben Einhalt zu thun. Aber kaum war dieſe Angelegenheit zur Sprache gekommen, und eine Bill deswegen eingebracht, als der Sekretair Wolley das Haus an den Befehl der Königin erinnerte. Jeder ſchwieg, und der Sprecher gab Damporten, welcher die Bill vorgelegt hatte, dieſelbe zurück. Ohngeachtet dieſes Beweiſes von Unterwerfung, ſollen nach Endigung der Sitzung verſchiedne Mitglieder des Hauſes der Gemeinen ins Gefängniß geſetzt worden ſein *). Eine andre eben ſo wichtige Bill erregte einen heftigern Sturm. Der Mißbrauch der königlichen Prärogative in Abſicht auf die Verſorgung der Hofhaltung und des Vorkaufs war dem Volke eine unerträgliche Laſt. Die Offizianten des königlichen Hauſes hatten das Recht alle Lebensmittel zum Gebrauche deſſelben auszuwählen, und für einen beſtimmten taxirten Preis, der immer unter dem wirklichen Werthe war, aus den Provinzen kommen und in die Magazine bringen zu laſſen. Oft war die Bezahlung dieſer Waaren entfernt und ungewiß, und die Fracht war immer dieſelbige. Die Hofleute verdienten ohne Zweifel

*) Hume, S. 519.

1589 den Vorwurf, daß ſie dieſe unbilligen Rechte unter dem gemißbrauchten Namen des Fürſten zu ihrem Vortheile nützten. Die letzte Parlamentsſitzung hatte ſich mit dieſem Gegenſtande beſchäfftigt. Das Oberhaus kümmerte ſich natürlicher Weiſe wenig darum dieſen Beſchwerden abzuhelfen, woran der gröſte Theil ſeiner Mitglieder ſchuld war, und legte die Bill auf die Seite. Die Gemeinen verſuchten noch einmal, das Uebel, welches durch Strafloſigkeit immer weiter ging, aus dem Wege zu räumen. Es wurde eine neue Bill darüber eingebracht, nebſt einer andern, welche Anordnungen für den Gerichtshof der Exchequer enthielt. Das Oberhaus zeigte ſich mit dieſen Vorſtellungen zufrieden, und verlangte eine Komitee; bei der erſten Konferenz aber hörten die Mitglieder derſelben von Lord Burleigh: die Königin wunderte ſich ſehr, daß die Gemeinen ſich unterſtehen könnten, Eingriffe in ihre, Vorrechte zu thun; hätten ſich bei der Ausübung derſelben und insbeſondere bei der Gerechtigkeitspflege in dem Gerichtshofe der Exchequer, Mißbräuche eingeſchlichen, ſo behielte ſie es ſich allein vor, denſelben zu ſteuern, und würde nie dem Parlamente erlauben ſich darein zu miſchen. Die Gemeinen ſchickten, um ihre Verwegenheit wieder gut zu machen, eiligſt in aller De-

muth eine Deputation an Eliſabeth, welche dieſel- 1589
be gütig aufnahm. Sie liebte, ſagte ſie zu den Abgeordneten, ihre Unterthanen zu ſehr, um nicht für das Wohl derſelben zu ſorgen. Sie hätte ſchon auf die Abſtellung der Mißbräuche bei ihrem Hofſtaate gedacht, und die Ankunft der Spaniſchen Flotte wäre einzig ſchuld, daß ſie ihr Vorhaben noch nicht ausgeführt hätte. Sie glaubte ſo viel Einſicht, Macht und guten Willen zu haben, um ihr Haus zu regieren, als ihre Unterthanen hätten, um ihre eignen Angelegenheiten wahrzunehmen, und glaubte ſo wenig als ſie, ihre Nachbarn um Rath fragen zu müſſen. Der Gerichtshof der Exchequer wäre in ihrem Pallaſte; die damit vorzunehmenden Reformen hingen alſo einzig von ihr ab, und ſie würde nie zugeben, daß die Gemeinen es ſich herausnähmen ohne ihre Einwilligung Akten zu entwerfen, und ihr die Ehre raubten, weiſe Verordnungen für die Nation zu machen *). An die Bill wurde nicht weiter gedacht, und die Königin that wenig zur Erleichterung der Laſten ihrer Unterthanen. Der Freiheitsſinn der Puritaner und ihre Bemühungen, ſich der Sklaverei zu entziehen, vermochten noch wenig über die

*) Hume, ibid. f f. Carte, S. 632.

1589 Gewohnheit zu gehorchen; aber bei jeder Parlamentsverſammlung zeigten ſich die Eindrücke, die ſie zurückgelaſſen hatten. Das Nachdenken, die neuen Ideen, die öffentlichen Reden und Aeußerungen bereiteten unter Eliſabeth die Revolution vor, die ſie ſelber ſchon würde haben ausführen ſehen, wenn ſie ihre willkürliche Gewalt eben ſo, wie nachher Jakob und ſein Nachfolger, zum Nachtheile des Staats gemißbraucht hätte.

Der Sieg über die Spaniſche Flotte hatte dem Nationalſtolze der Engländer neue Stärke gegeben. Nach Ruhm begierig und durch den glücklichen Erfolg aufgemuntert, dachten ſie auf nichts als Rache; und die Königin, welche nicht weniger ihren ſtolzen Rival zu beſiegen wünſchte, ſuchte die Hitze ihrer Unterthanen nicht zu mäßigen. Allein die Klugheit verbot ihr, wie Philipp, große Summen auf ungewiſſe Unternehmungen zu wenden. Sie war nicht Beſitzerin der Schätze von Amerika; ihre Nation fand noch keine Hülfsmittel in jenem unermeßlichen Handel, wodurch ſie nachher eine der erſten von Europa ward. Sie ermunterte diejenigen, die die Bahn dazu brachen; aber ſie war zu ſparſam, um ihnen beträchtliche Unterſtützungen zu geben. Alle Unternehmungen geſchahen auf Koſten der Privatperſonen, denen oft auch die Schiffe

gehörten. Die Königin theilte ihnen nachher Ehre 1589
und Belohnungen aus. Dies war aber nicht genug. Die Menſchen finden ſich dann nur geehrt und von einer edlen Nacheiferung beſeelt, wenn ſie das Vertrauen der Nation oder des Regenten beſitzen. Hätte Eliſabeth mehr gewagt, ſo würde unter ihrer Regierung das ſchon ausgeführt ſein, was erſt vorbereitet wurde; ſie würde nicht bloß einen künftigen Ruhm gehofft, ſondern eines gegenwärtigen Ruhms genoſſen haben. Sie wollte Philipps Glück und Ruhe ſtören, aber anſtatt ihre Kräfte auf einmal dazu anzuwenden, ſie erſt verſuchen. Portugal ſeufzte unter der Tyrannei der Religionswut und des Deſpotismus; ein Umſtand, den ſie zur Ausführung ihrer Rache vortreflich benützen konnte. Antonio, Prior von Crato, konnte ſich deſto leichter unter den Mißvergnügten eine Parthei machen, da er bei dem Volke beliebt war. Schon einige Jahre vorher hatte er dem Engliſchen Geſandten zu Paris ſeine Gedanken mitgetheilt, wie leicht es ſein würde, mit einiger Unterſtützung ſich der Azoriſchen Inſeln zu bemächtigen. Aber Eliſabeth fürchtete damals Philipps Macht zu ſehr, um ihm den Krieg zu erklären. Die ehrſüchtige Katharina von Medici glaubte mit dem Ueberreſte einer Nation, die ſie aufs äußerſte geſchwächt und

1589 elend gemacht hatte, eine andre zu unterwerfen; ihre Unternehmung auf die Azoriſchen Inſeln mißlang. Eliſabeth, überzeugt, daß Philipps Macht gröſtentheils nur in der Meinung beſtand, ließ ſich deſto leichter durch Drakens und Norris Anerbieten verſuchen, da es ſie wenig koſten ſollte. Dieſe braven Engländer erboten ſich, auf eigene Koſten und mit Beihülfe einiger Adventurers die nöthigen Schiffe auszurüſten, Truppen anzuwerben und nach Portugal zu ſegeln. Die Königin gab ihnen nicht mehr als ſechs Schiffe von der Engliſchen Flotte. Der Kaiſer von Marocco hatte ſich anheiſchig gemacht, Don Antonio mit 200000 Kronen zu unterſtützen, und dieſer hatte ihm zur Sicherheit der Wiederbezahlung ſeinen eignen Sohn als Geiſel gegeben. Philipp war von dieſem Traktate benachrichtigt worden, und ſuchte ihn unwirkſam zu machen. Er räumte dem barbariſchen Fürſten das feſte Schloß Arzilla ein, und dieſer brach ſogleich ſeine Verbindungen mit den Portugiſen ab. Bei dieſer Nachricht ließ der Eifer der Engländer nach, und Drake fand weniger Soldaten, als er gehofft hatte. Er brachte indeß elftauſend Mann und funfzehntauſend Matroſen zuſammen. Einige Holländiſche Schiffe ſtießen zu ihm, und er lief den 12 Mai 1789 mit einer Flotte von hundertſechs-

ſechs und vierzig Segeln aus dem Haven von Ply- 1589
mouth aus, und legte in dem Meerbuſen von Fer-
rol nicht von Corunna vor Anker. Die Englän-
der nahmen die niedere Stadt mit Sturm ein; der
höhere Theil, welcher auf einem unerſteiglichen Fel-
ſen gebaut iſt, widerſtand den Engländern, welche
nicht Geſchüz genug hatten, um die Feſtungswerke
zu zerſtören. Der Graf von Andrada eilte mit
achttauſend Mann zum Entſatz herbei, und wurde
von ſiebenhundert Soldaten geſchlagen. Drake
durfte hoffen, einen vollſtändigen Sieg davon zu
tragen, wenn nicht eine peſtilenzialiſche Krankheit
ſich auf der Engliſchen Flotte verbreitet hätte. Er
ſah ſich gezwungen, wieder abzuſegeln, und rich-
tete ſeinen Lauf nach Portugal. Unterweges ſtieß
Roger Williams Regiment und der junge Graf
von Eſſex zu ihm, welcher ihm freiwillig ingeheim
gefolgt war. Sie landeten bei Peniche, und be-
meiſterten ſich des Ortes und des Schloſſes. Durch
das Glück ihrer Unternehmung aufgemuntert, mar-
ſchirten ſie nach Liſſabon. Sie rückten den 24ten
Mai in die Vorſtädte, die Stadt aber fanden ſie
von einer ſtarken Spaniſchen Beſazung vertheidigt.
Die Einwohner waren ohne Waffen, und Don An-
tonio erhielt keine Hülfe. Indeß dauerte das Ster-
ben in der Engliſchen Armee fort, die Flotte konnte

1589 nicht in die Håven einlauſen, um friſchen Vorrath einzunehmen, und die zum Angriffe beſtimmten Truppen zu verſorgen. Die Generale entſchloſſen ſich alſo zu Cascaes, einer kleinen Stadt am Tagus, deren ſich der Admiral bemåchtigt hatte, wieder in See zu gehen und nach England zurůckzuſegeln. Drake ůberrumpelte unterweges noch Vigo, kam den 21 Junius in dem Hafen von Plymouth an, und John Norris lief den 3 Junius in denſelben ein. Ohngeachtet dieſes verunglůckten Unternehmens hatten die Englånder ſechzig mit Getreide und anderm Vorrath beladene Schiffe genommen. Dieſe kamen aus der Oſtſee, waren nach Liſſabon beſtimmt, und hatten, um nicht aufgefangen zu werden, ihren Weg um die Orkadiſchen Inſeln genommen. Eliſabeth hatte den Hanſeeſtådten durch eine Proklamation unterſagt, den Spaniern oder Portugieſen Lebensmittel und Kriegsbedůrfniſſe zuzufůhren, bei Strafe ihre Schiffe und Ladungen zu verlieren. Dieſe Stådte beklagten ſich ůber das feindſelige Verfahren des Admirals, als ůber eine Verletzung ihrer Privilegien, deren ſie indeß unter der Bedingung genoſſen, daß ſie den Feinden Englands keine Art von Beiſtand leiſten ſollten, und verlangten Wiedererſtattung. Eliſabeth achtete anfangs weder auf ihre Anſprůche noch auf ih-

re Drohungen. Sie berief ſich auf das Natur- 1589
recht, welches jedem Fürſten erlaubt, wegen ſeiner und ſeiner Unterthanen Sicherheit dem Feinde alle Mittel, wodurch er Beiſtand erhalten könnte, zu nehmen, zumal wenn dieſes Recht noch durch feierliche Traktaten unterſtützt wird. Indeß bedachte ſie nachher, daß die Hanſeeſtädte, da ihnen kein Manifeſt zwiſchen den beiden kriegführenden Mächten bekannt geworden war, die Spanier nicht als erklärte Feinde Englands anzuſehen hätten, und ließ ihnen ihre Schiffe ausgebeſſert und im Kriegsſtande, ſamt der ganzen Ladung, die Kriegsbedürfniſſe ausgenommen, wiedergeben. *)

Eliſabeth hatte ſich durch die den Niederländern, 1590
den unglücklichen Anhängern Don Antonio's und den Proteſtanten in Frankreich geleiſtete Hülfe ein großes Uebergewicht in Europa erworben, und ſich ſo zu reden zur Beherrſcherin aller Europäiſchen Höfe gemacht. Die Unternehmungen der Engländer in Oſt- und Weſtindien, ihr Muth und ihr öfteres Glück in den gefährlichſten Zügen, hatten den Namen ihrer Königin in den entfernteſten Weltge-

*) Carte, S. 534. Hume, Bd. 5, S. 349. Monſon, S. 267. Birchs Memoires, Bd. 1, S. 61. De Ste. Croix, S. 247 ff.

1590 genden bekannt gemacht. Kaum hatte Drake ſeine Reiſe um die Welt vollendet, als die Kapitäne Karl Jackman und Arthur Pett eine nordweſtliche Durchfahrt nach China ſuchten; eine Entdeckung, welche Engliſche Seefahrer ſchon ſeit langer Zeit zu machen ſich beeifert hatten. Jackmann und Pett hatten bloß zwei Barken in dem Hafen von London ausgerüſtet, mit welchen ſie über die Meerenge Weygatz hinaus in den nördlichen Ocean ſegeln wollten. Sie gingen den 30 Mai 1580 von Harwich ab, umſegelten den 22 Junius das Nordkap, kamen den folgenden Tag vor Wardöehuus an, und ſegelten nach einigen Raſttagen wieder ab. Jackmanns Barke war nicht mehr im Stande, die Reiſe fortzuſetzen; er verließ alſo ſeinen Gefährten, und ſuchte einen Ort, wo er ſein Fahrzeug ausbeſſern könnte. Pett kam indeſſen an die Küſten von Nova Zemla, an welchen er wegen der ungeheuren Eismaſſen, die er dort antraf, nur mit vieler Mühe hinſegeln konnte, erreichte endlich die Meerenge Weygatz, und näherte ſich derſelben ſo weit es die Untiefen verſtatteten. Das niedrige Waſſer zwang ihn bald, zurück zu gehen; er traf wieder mit ſeinem Gefährten zuſammen, und würde aufs neue von ihm getrennt. Auf ſeiner Rückreiſe, welche der nahe Winter nothwendig machte,

überfiel ihn an der Norwegiſchen Küſte ein heftiger 1590.
Sturm, worin ſein Fahrzeug gegen die Spitze eines Felſen beinah zerſchmettert wurde, und kam, nachdem er es wieder in Stand geſetzt hatte, glücklich nach England zurück. Jackmann überwinterte in einem Hafen von Norwegen, von wo er im Frühjahre mit einem königlich Däniſchen Schiffe abſegelte, ohne daß ſeine Landsleute weiter etwas von ſeinen Schickſalen erfahren hätten. *)

Um dieſe Zeit herum geſtand der Großherr den Engländern ſehr große und vortheilhafte Privilegien zur Errichtung einer Kompagnie in der Türkei zu. Bis dahin hatten nur einzelne Kaufleute für ihre Rechnung nach der Türkei handeln dürfen, ohne von Seiten der Regierung einer andern Begünſtigung zu genießen, als der Erlaubniß derſelben und einiger geringen Unterſtützung. Jetzt aber ſuchte Eliſabeth ihre Unterthanen durch thätigern Beiſtand zu dieſem Handel aufzumuntern, welcher immer den Engliſchen Manufakturen die gröſten Vortheile gewährt hat; indem aus den Staaten des Großherrn für die in England fabrizirten Waaren bloß rohe Materien zurückgebracht werden, wel-

*) Lediard, B. 2. Th. 1. K. 10. Harris, Samml. Th. 1. S. 533. Hackluyt, Th. 1. S. 432.

1590 che wieder den Grund zu einem neuen Umſatz geben. Der Türkiſche Monarch urtheilte über die Vortheile der Handlung für ſeine eignen Staaten richtiger, als es ſich von den eingeſchränkten Ideen eines Deſpoten erwarten ließ; er ermunterte die Engliſchen Kaufleute durch große Begünſtigungen und Freiheiten. *) Auch Eliſabeth bewilligte vier Handelsleuten von London, und denen, die ſie als Genoſſen in ihre Geſellſchaft aufnehmen würden, ſehr wichtige Vortheile. Die Kompanie ſelbſt ſollte bloß aus zwölf Perſonen beſtehen, von denen die Königin ſich zwei zu ernennen vorbehielt; ſie ertheilte derſelben das ausſchließende Vorrecht auf ſieben Jahre, in den Staaten des Großherrn Handel und Verkehr zu treiben, und für ſich ſelbſt deswegen Anordnungen zu machen. Die Kompanie verpflichtete ſich, alle Jahre ſo viel Waaren einzubringen, daß der Einfuhrzoll, wenn ſie anders nicht unterweges Hinderniſſe für den Fortgang ihres Handels anträfen, ſich auf fünfhundert Pfund Sterling belaufen ſollte. **)

*) S. Belege Nro. XIII.

**) Lediard, eb. daſ. Hackluyt, Th. 2, S. 141 ff. Harris, S. 432. f.

Von der Zeit an wurden mehrere Reiſen nach 1590
der Levante unternommen. Die Errichtung dieſer Kompanie erregte Nacheiferung unter den Seefahrern. Sie verſchaften ſich Mittel zum Erwerbe durch neue Entdeckungen und Nachſuchung einiger Privilegien. Eduard Fenton erhielt von dem Conſeil den Oberbefehl über eine nach China beſtimmte Flotte. Nach den Inſtruktionen, welche er bekam, zu urtheilen, war der Zweck ſeiner Reiſe der, die Spanier im Südmeere anzugreifen. Dieſe Inſtruktionen ſind ein Muſter von Klugheit, Gerechtigkeit und Oekonomie *). Fenton trieb einen vortheilhaften Handel auf den Afrikaniſchen Küſten, und ſegelte dann nach Braſilien, wo er den 1 December 1582 einen vortheilhaften Ankerplatz wählte. Einige Tage darauf nahm er ein Spaniſches Schiff von ſechs und vierzig Tonnen weg, welches mit ſeiner Ladung nach dem Plataſluſſe beſtimmt war. Es hatte verſchiedene Paſſagiere am Bord, und unter andern einen Engländer, welcher in achtzig Jahren ſein Vaterland nicht geſehen hatte. Fenton befreite dieſen, bemächtigte ſich zwei anderer Reiſenden, nahm eine gewiſſe Menge Zucker und Ingwer, und ließ das Schiff

*) S. Belege Nro. XIV.

1590 frei, nachdem er von ihm wichtige Aufſchlüſſe bei dieſer Gelegenheit erhalten hatte. Er erfuhr, daß ihm Don Diego Flores von Valdez mit einer Spaniſchen Flotte entgegengeſchickt, und daß dieſe nach einem ſechsmonatlichen Aufenthalt zu Rio-Janeiro, in der Magellaniſchen Meerenge angekommen war. Einige auf dem Schiffe gefundene Papiere enthielten genaue Nachrichten über den Beſtand der Flotte; und Fenton beſchloß, nachdem er die Sache von allen Seiten überlegt hatte, ſich weder dem gefährlichen Plataſluſſe, noch der Magellaniſchen Meerenge zu nähern. Sie gingen alſo nach der Inſel St. Vincente, wo ſie eine beſſere Aufnahme von den Portugieſen hoften. Allein ihr freundſchaftliches Betragen, ihre Bitten um die Erlaubniß, handeln zu dürfen, konnten den Haß der Portugieſen und ihre Furcht vor den benachbarten Spaniern nicht überwinden. Er hatte ſchon ein Schiff, welches John Drake führte, mit der ganzen Mannſchaft verloren. Er gerieth mit drei Spaniſchen Schiffen in ein hitziges Gefecht, worauf noch andere kleine Gefechte folgten. Das feindliche Admiralſchiff wurde in Grund gebohrt, und verſank mit allen, die von der Mannſchaft noch übrig waren. Allein der Engliſche Admiral trennte ſich gleich nach dem Siege von dem Viceadmiral Luc Ward, und dieſer war der

einzige, der mit ſeinem Schiffe wieder nach Eng- 1590
land zurückkam. John Drake hatte ſich mit zwei ſeiner Gefährten auf einem kleinen zerbrechlichen Fahrzeuge an das andre Ufer des Plutafluſſes gerettet, wo ſie in ſo erbärmlichen Umſtänden ankamen, daß die Spanier ſelbſt Mitleid gegen ſie fühlten. Sie wurden zu dem Gouverneur des Ortes geführt, welcher ſie nährte und kleidete, und Drake an ſeine Tafel nahm. Der Vicekönig von Peru verlangte ſeine Auslieferung, und ſein endliches Schickſal iſt unbekannt geblieben *)

Der Handelsgeiſt und die Begierde nach neuen Entdeckungen hatten ſich ſo ganz der Engländer bemächtigt, daß ſie ſich durch den unglücklichen Ausgang dieſes Unternehmens nicht abſchrecken ließen. Humphrey Gilbert, ein vornehmer junger Edelmann, welcher von ſehr unternehmendem Geiſte war, und viele Kenntniſſe im Handel und in der Seefahrt beſaß, entſchloß ſich das Jahr darauf, eine Pflanzſtadt auf Neufundland anzulegen. Die Königin gab ihm einen Freiheitsbrief, mit der Erlaubniß, Menſchen nach Amerika überzuſchiffen. Sie gab den Seeleuten, welche auf neue Entdeckungen ausgehen würden, alle Ländereien, wor-

*) Lediard, Th. 1, K. 11.

1590 auf ſie ſich anbauen möchten, mit völliger Gewalt, für ſich und ihre Nachkommen zu ewigen Zeiten über dieſelben nach Engliſchen Geſetzen auf jede Art und zu Gunſten aller Perſonen zu verfügen, die unter der Königin Herrſchaft lebten, und künftig unter derſelben leben würden. Anſtatt aller Abgaben, Einfuhrzölle und zeitiger Auflagen ſollten ſie von allen Gold- und Silberminen, welche von Zeit zu Zeit, oder wann es immer ſein möchte, nach der Entdeckung in dieſen unbekannten Gegenden würden gefunden werden, den Fünften abgeben. Außerdem erhielten die neuen Pflanzbürger, ihre Erben und Erbnehmer, die Erlaubniß, alle, die ſie angreifen und ſich ihrer Niederlaſſung widerſetzen würden, zu Waſſer und zu Lande zu verjagen und zurückzutreiben, und ſich der Perſonen und Schiffe derer zu bemächtigen, welche ſich unterſtänden, ohne ihre und ihrer Erben und Erbnehmer Erlaubniß, in den Häfen, Baien und Ländern, die ſie entdeckt hätten und beſäßen, Verkehr zu treiben. Ferner ſollten alle Engliſche oder Irländiſche Unterthanen, die ſich damals in jenen unbekannten Ländern feſtſetzten, oder inskünftige feſtſetzen würden, immer als Unterthanen der Krone von England angeſehen werden, und an den Orten ihrer Niederlaſſung aller Vorrechte wirklicher

licher Staatsbürger, und in dieſem Reiche oder un- 1592
ter ihrer Herrſchaft geborner Perſonen genießen, was auch immer für Geſetze, Gewohnheits-rechte und Gebräuche dem entgegenſtehen möchten. Sie gab ihnen die ganze bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit in Land- und Seean-gelegenheiten, das Recht der Geſetzgebung, ſelbſt da, wo vielleicht keine Geſetze bekannt wären, nur mit der Bedingung, daß die einzuführenden Geſetze den Engliſchen Rechten ſo wenig als möglich ent-gegen ſein dürften, und beſonders mit den Grund-ſätzen des wahren chriſtlichen Glaubens, ſo wie er in England bekannt wird, übereinſtim-men müſten. Die Königin bewilligte ihnen über-dem noch alle Vorrechte und Freiheiten, welche den Handel erleichtern und vergrößern können.

Dieſe Privilegien waren von einem ſo weiten Umfange, ſo aufmunternd und anlockend, daß mehrere Engländer vom Adel ſich eine Ehre daraus machten Humphrey Gilbert zu begleiten, und in Hoffnung eines unermeßlichen Gewinns ſich zu-drängten, zu den Koſten, welche die Ausrüſtung dieſer Flotte erfoderte, beizutragen. Sie lief in dem beſten Zuſtande aus, aber ihr erſter Verſuch war unglücklich. Nur mit vieler Mühe brachte es Humphrey dahin, daß er eine zweite Expedition

1590 machen konnte, um ſein Privilegium nicht zu verlieren, welches nur auf ſechs Jahre gültig war. Dieſe zweite Reiſe ſchien anfangs ſeinen Abſichten beſſer zu entſprechen. Er landete an Terreneuve, nahm in der Königin von England, in ſeinem, ſeiner Genoſſen, Erben und Erbnehmer Namen Beſitz von dem Hafen St. Johns. Er machte daſelbſt Geſetze, wodurch Eliſabeth in jener Gegend eine eben ſo unumſchränkte Gewalt erhielt als in England ſelbſt; denn jedes mittelbare oder unmittelbare Vergehen gegen ihre Gewalt oder die durch ſie eingeführte Religion ſollte daſelbſt als Hochverrath gegen ſie angeſehen, und nach ihren Statuten beſtraft werden.

Humphrey Gilbert glaubte ſich Eigenthümer dieſes unbekannten Landes. Er gab Ländereien auf Grundzins, und kannte noch nicht die Eigenſchaft des Bodens. Er bekam Nachricht, es wäre da eine Eiſenmine befindlich, und er glaubte eine Silbermine entdeckt zu haben. Ueber dieſe Vorſtellung kam er ſo vor Freuden außer ſich, daß er es kaum der Mühe werth hielt, weiter neue Gelegenheiten zu einer Niederlaſſung zu ſuchen. Ehe er aber noch mit dem rohen Metal, worin er reines Silber zu ſehen glaubte, die Probe machen

konnte, hatte er ſich ſchon durch ſeine Habſucht, 1599
durch ſein rauhes und deſpotiſches Betragen, um alles Zutrauen gebracht, und ſein ganzes Anſehen verloren. Das Mißvergnügen wuchs ſtufenweiſe, dann folgte Muthloſigkeit, und endlich kamen Krankheiten hinzu. Mehrmals wollten ſeine Gefährten ohne ihn abſegeln, und er ſah ſich gezwungen den grösten Theil ſeiner Flotte nach England zurückzuſchicken. Er ſetzte mit den übrigen Schiffen ſeine Entdeckungen fort, ohne je Rath anzunehmen, und verlor durch ſeine Unvorſichtigkeit das prächtige Admiralſchiff, welches der Nation ein empfindlicher Verluſt war. Endlich entſchloß er ſich, ſo ſehr es die übrigen Offiziere widerriethen, in einer gefährlichen Jahrszeit nach England zurückzugehen, und beſtieg, ohne auf ihre Warnungen zu achten, ein Schiff, das in ſehr ſchlechtem Zuſtande war. Auf der Höhe des Vorgebürges Race wurde die Flotte von einem ſchrecklichen Sturm überfallen. Das Schiff des Admirals war alle Augenblicke in Gefahr unterzugehen; demohngeachtet baten ihn die Offiziere eines andern Schiffes vergebens, das ſeinige zu verlaſſen, mit welchem er um Mitternacht plötzlich verſchwand. Von der ganzen Flotte kam ein einziges

1590 Schiff zurück, welches in den Haven von Falmouth einlief *),

Walter Raleigh dachte im Jahr 1584 auf eine Reiſe nach den glücklichern Gegenden von Amerika. Er bewog reiche Handelsleute mit ihm die Koſten zu einer Unternehmung herzugeben, und erhielt für eine neue Kompanie daſſelbige Privilegium, das die Königin Gilbert Humphreyn und deſſen Nachfolgern bewilligt hatte. Er bemannte zwei kleine Schiffe, wovon er den beiden Kapitainen Philipp Amidas und Arthur Barlow das Kommando gab. Sie verließen England den 27 April, und ſegelten gegen Weſten, um, wo möglich, einen noch unbekannten Theil von Amerika zu entdecken. Den 10 Mai kamen ſie an die Kanariſchen Inſeln, und landeten nach einer glücklichen Fahrt an den Küſten von Amerika weiter gegen Süden, als ſie gedacht hatten. Den 2 Julius näherten ſie ſich dem Ufer von Florida, an einem Orte, wo ſie niedriges Waſſer fanden. Die Luft war hier ganz mit den herrlichſten Wohlgerüchen erfüllt, und ſie ſchloſſen hieraus, ob ſie gleich noch kein Land ſahen, ſie müſten nicht weit davon entfernt ſein.

*) Lediard, Th. 1, K. 12. Harris, Th. 1, S. 582. Hackluyt, Th. 3, S. 135. Cambden, S. 509.

Sie landeten wirklich bald darauf an einer Inſel, 1590.
worauf ſie eine große Menge Thiere und Bäume von verſchiedner Art antrafen. Das Land, welches der unverheiratheten Eliſabeth zu Ehren Virginien genannt wurde, ſchien angenehm und fruchtbar. Die Inſel, woran ſie ausgeſtiegen waren, hatte ohngefähr zwanzig Meilen Länge und ſechs Meilen Breite. Die Einwohner waren von ſehr ſanfter Gemüthsart; die Engländer handelten mit ihnen, und waren mit ihrer Redlichkeit außerordentlich zufrieden. Sie zweifelten nicht an der Möglichkeit ſich hier auf eine vortheilhafte Art feſtzuſetzen, und kamen voll freudiger Hoffnungen im Monat September nach England zurück. Die Beſchreibung, die ſie von dem ſchönen Himmelsſtriche, dem reichen und fruchtbaren Boden und der Leutſeligkeit der Einwohner machten, reizte die Engländer, dort ihr Glück zu ſuchen. Richard Greenwill, Raleighs Aſſociirter, und Anführer bei der Unternehmung, erhielt von der Königin ſieben wohl ausgerüſtete und mit allem Nöthigen verſehene Schiffe, nebſt einer Anzahl Menſchen zur Gründung einer Kolonie. Er ging den 19 April 1585 von Plymouth ab, und warf Anker vor derſelbigen Inſel, wo die Engländer das Jahr

1590 vorher ans Land geſtiegen waren *) Er ließ einen ſeiner Offiziere mit achthundert Mann und allem, was zur Anlegung einer neuen Pflanzſtadt erforderlich war, ans Land ſetzen, und blieb zwei Monate daſelbſt. Er hatte das Vergnügen Erbſen und Bohnen in dieſem Lande fortkommen zu ſehen, machte einige Entdeckungen, und ſegelte dann mit einer Ladung von Fellen, Pelzwerk, Perlen und andern Seltenheiten, welche er für Kleinigkeiten eingetauſcht hatte, nach England zurück. Er nahm unterweges ein reich beladenes Spaniſches Schiff von dreihundert Tonnen weg, und lief mit demſelben den 17 September zu Plymouth ein.

Er hatte ſeinen neuen Pflanzbürgern aufgetragen, während der ſchönen Jahrszeit die angefangenen Entdeckungen fortzuſetzen, und ihnen dabei den Rath gegeben, gegen die Wilden ein kluges Betragen zu beobachten. Allein ſie vernachläßigten dieſen Rath, und machten ſich den Eingebornen verdächtig, welche einige von ihnen tödteten, und nun, in der Vorausſetzung, daß die übrigen

*) Lediard, ibid. Purchas, Bd. 4, S. 1645. Harris, Th. 1, S. 815. Hacklunt, Th. 3, S. 243 ff. Smith, Geſch. v. Virginien, S. 12. Cambden, S. 510.

übrigen ihnen dieſe Gewaltthätigkeit nicht würden 1590
vergeben können, ſelbſt die Zeichen ihrer friedlichen Geſinnungen für Fallſtricke hielten, die ſie ihnen nur legten, um ſich zu rächen. Indeß hatten die Engländer vor dem Eintritt des Winters an der Küſte bis auf hundert Meilen nordwärts ihre Entdeckungen fortgeſetzt, aber noch keinen Haven gefunden, weil ſie nicht bis an das nördliche Vorgebirge der Cheaſapeackbai in Virginien gekommen waren. Der Winter hinderte ſie weiter zu gehen. Sie litten an allem Mangel, und geriethen in das ſchrecklichſte Elend, welches ſie ſich erſpart haben würden, wenn ſie ſich nicht mit den Indianern entzweit hätten. So lebten ſie zwei Jahre lang ohne allen Beiſtand und ohne Hoffnung. Als endlich Drake im Jahre 1587 nach Weſtindien ſchiffte, erhielt er von Eliſabeth Befehl dieſe Inſel zu beſuchen, und die dortigen Pflanzbürger mit allen Bedürfniſſen zu verſehen. Drake nahm St. Antonio und S. Auguſtin weg, ſetzte dann ſeinen Lauf an den Küſten von Florida fort, und kam bei der Engliſchen Pflanzſtadt an. Er ſuchte ihnen alles, was ſie nöthig hatten, zuzuführen; aber ein wüthender Sturm verſchlug das für ſie beſtimmte Transportſchiff von der Küſte, und der Admiral fand es erſt nach ſeiner Zurückkunft in England wieder. Die

1590 Koloniſten ſahen dieſen letzten Unfall als einen Wink des Himmels an, daß ſie nach ihrem Vaterlande zurückkehren ſollten. Drake konnte ihren dringenden Bitten, ſie auf ſeinen Schiffen mitzunehmen, nicht widerſtehen. Sie brachten den erſten Taback nach England; der einzige Nutzen, den die Engländer aus dieſer erſten Reiſe nach einem Lande zogen, welches ihnen in der Folge ſo große Vortheile gewährte, und welches ſie jetzt auf immer verloren haben.

Eliſabeth ließ ſich durch den unglücklichen Erfolg nicht abſchrecken. Greenwill war eben nach Weſtindien abgeſegelt, als ſie einer Guineiſchen Handlungskompanie, wovon die Grafen von Warwick und Leiceſter Mitglieder waren, Freiheitsbriefe bewilligte. Sie ſchickte einen Geſandten an den Kaiſer von Marocco; und dieſer ließ allen ſeinen Unterthanen verbieten, die Engländer zu beunruhigen oder zu Sklaven zu machen. Er ſchrieb einen Brief an Leiceſter, worauf die Königin eigenhändig antwortete *).

Eben ſo wenig verlor Raleigh durch dieſe erſten mißlungenen Verſuche den Muth. Er veranſtaltete eine Reiſe nach der Seite von Spanien. Seine

*) S. Belege, no. XV.

Pinaſſen nahmen einige Fahrzeuge weg; und nicht 159.
weit von dem Cap Blanc bemächtigten ſie ſich meh-
rerer Schiffe, welche gute Kaufmannswaren am
Bord hatten. Sie ſegelten mit ihren Priſen nach
England zurück, als ſie eine ſtarke Spaniſche Flotte
entdeckten, welche aus zwei großen Karacken, zehn
Gallionen und zwölf kleinen Schiffen oder Kara-
vellen beſtand, und Gold, Silber, Gewürze und
Zucker geladen hatte. Die zwei Pinaſſen bereiteten
ſich muthig ſie anzugreifen; aber die Spanier kann-
ten die Kühnheit der Engländer zu gut, um nicht
dem Gefechte auszuweichen und davon zu ſegeln.
Die Ladung der weggenommenen Schiffe beſtand
in Zucker, Elfenbein, Wachs, Thierfellen, Reis,
Braſilienholz und andern Waaren *).

Der Herzog von Cumberland ließ neue Ent-
deckungsreiſen im Südmeere machen, und Johann
Davis ſuchte zu gleicher Zeit eine Durchfahrt im
Nordweſten von Amerika nach Oſtindien. Er kam
den 19 Julius 1586 auf die Höhe von Grönland, er-
blickte die hohen mit Schnee bedeckten Berge dieſes
Landes, und traf Eisfelder an, die ihn in Furcht
ſetzten. Er entfernte ſich von dieſem traurigen

*) Lediard, K. 20. Hackluyt, Bd. 2. Th. 2,
S. 121.

1590 Lande, ſteuerte nach Weſten, und fand mildere Striche, deren Bewohner ſehr freundlich und zuvorkommend waren. Den 6 Auguſt kam er in einem eisloſen Meere unter einem Berge an, der wie Gold glänzte, und welchem er den Namen Raleigh beilegte. Er ſegelte immer an den Küſten hin, welche ein wenig oſtwärts liefen, und befand ſich den 11ten in einer zwanzig Meilen breiten Meerenge, welche noch gegenwärtig ſeinen Namen trägt. Er begnügte ſich mit dieſer Entdeckung, und ſegelte nach England zurück, in der Hoffnung in einer günſtigern Jahrszeit mehr zu unternehmen.

Raleigh gab Virginien noch nicht auf. Auf Greenwills Verſicherung, daß wohl ſchwerlich ein vortheilhafter gelegenes Land zu entdecken wäre, hatte er ſelbſt ſchon der daſigen Kolonie, Bedürfniſſe zuführen wollen, ehe Drake noch daſelbſt anlanden könnte. Er kam aber zu ſpät, und eben ſo ging es Greenwill, welcher vierzehn Tage nach ihm an derſelbigen Küſte landete. Dieſer ließ, ob er gleich nichts gewiſſes von dem Schickſale der erſten Koloniſten erfahren konnte, doch funfzig Mann daſelbſt, denen er Häuſer oder vielmehr kleine Hütten bauen und Lebensbedürfniſſe geben ließ. Der Kriegslerm und die Furcht vor der Armada hinderte Raleigh nicht, 1587, ſeiner Kolonie eine Verſtär-

kung von funfzig Menſchen beiderlei Geſchlechts, 1597
nebſt einem Gouverneur und zwölf Beiſitzern zu ſchicken. Die Einbildungskraft der Menſchen realiſirt die weitausſehendſten und ſchwierigſten Dinge; er nannte die letztern Perſonen Gouverneur und beiſitzende Räthe der Stadt Raleigh in Virginien. Bei ihrer Ankunft fanden ſie das errichtete Fort zerſtört, und von einem Theile der dort zurückgelaſſenen Engländer nur die Gebeine; der andre Theil derſelben war vermuthlich in das Innere des Landes geflüchtet und umgekommen. Die neuen Ankömmlinge verloren bei dieſem ſchrecklichen Anblicke den Muth nicht; und wider Raleighs Befehl, welchem zufolge ſie ſich an der Cheſepeackbai niederlaſſen ſollten, blieben ſie bei ihrem Vorſatze das erſte Etabliſſement wiederherzuſtellen. Die Eingebornen erlegten ihrer einige mit ihren Pfeilen. Aber der Gouverneur und Admiral brachte es durch ſein kluges Benehmen dahin, daß die Indianer ein wenig Zutrauen wieder faßten, Frieden machten, und mit den Engländern Verbindungen ſchloſſen, welche die Einigkeit befeſtigten. Wie die letztern ſich in Ruhe ſahen, vergaßen ſie alles vorige Unglück, und zwangen ihren Gouverneur den Admiral White, zurückzukehren und neue Koloniſten

1590 ſamt allem, was die Kolonie nöthig hätte, aus England zu holen *).

Indeß Raleigh alles mögliche anwandte, um ſeine Kolonie feſt zu gründen, entwarf Thomas Cavendiſh den großen Plan, nach Franz Drake die Welt zu umſegeln. Er erhielt die Erlaubniß, gegen die Spanier zu kreuzen, und ging, nachdem er glänzende Zurüſtungen gemacht hatte, den 21. Julius 1586 unter Segel. Den 6 Januar des folgenden Jahrs kam er in der Magellaniſchen Meerenge an, wo er auf zwei Spaniſchen Inſeln Lebensmittel für ſeine Flotte raubte. Den 1 Julius befand er ſich auf der Höhe von Neu-Spanien vier Meilen von der Küſte. Er hatte ſchon unterweges wichtige Priſen gemacht. Jetzt eroberte er in dieſen Gegenden zu Anfang Novembers ein reichbeladenes Spaniſches Schiff, welches von den Philippiniſchen Inſeln nach Acapulco ſegelte. Cavendiſh ließ die Reiſenden zu Puerto Seguro mit einem großen Vorrath von nothwendigen Lebensbedürfniſſen, und ließ hierauf das Schiff in Brand ſtecken. Er ſetzte ſeinen Lauf fort, und dachte auf die Rückreiſe. Er ſegelte nach den Moluckiſchen Inſeln, dann um

*) Lediard, K. 22 und 23. Geſch. v. Virginien, S. 13. Hackluyt, S. 260.

das Vorgebürge der guten Hoffnung herum, nach 1590
der Inſel Helena, und kam, nachdem er bei der Inſel Flores einen heftigen Sturm ausgeſtanden hatte, den 9 September zu Plymouth an. Er hatte neunzehn Schiffe weggenommen und verbrannt, verſchiedne den Spaniern gehörige Dörfer zerſtört und geplündert, und die bequemſten Plätze zur Handlung genau unterſucht. Er bot die mitgebrachten Waaren ſeiner Monarchin an *). Eliſabeth wuſte ihr Anſehen ſo geſchickt zu handhaben, daß ſie zwiſchen ſich und ihren Unterthanen eine Harmonie erhielt, die für einen Regente äuſſerſt ſchmeichelhaft ſein muß. Ihre Unterthanen trugen ihr ohne Mißtrauen alles an, was ſie durch Fleiß, durch Gefahren, durch Verſprützung ihres Bluts erworben hatten; ſie waren überzeugt, daß ſie nicht mehr davon annehmen würde, als das Staatsbedürfniß erfoderte; und die Monarchin ihrer Seits behielt davon nur ſo viel, als wirklich zu dieſem Gebrauche nothwendig war, indem ſie gewiß wuſte, daß ihre Unterthanen, wo die Umſtände ihre Beiträge foderten, den öffentlichen Schatz nicht würden leiden laſſen.

*) Harris, Th. 1, S. 24. Hackluyt, Th. 3, S. 803. Purchas, Bd. 1, Th. 2, S. 57. Lediard, K. 24.

1590 Die erſte Entdeckungsreiſe des Herzogs von Cumberland im Südmeere mißlang. Er hatte ſich als Freiwilliger gegen die unüberwindliche Flotte, durch Einſicht und unerſchrocknen Muth, vorzüglich hervorgethan. Eliſabeth bewies ihm ihre Zufriedenheit mit ſeinem Betragen dadurch, daß ſie ihm ein eigenhändig geſchriebenes Patent ertheilte, und ihm ein Schiff von ihrer Flotte gab. Stürme, wenige Kenntniß der Meere, und eine Furchtſamkeit, die von der Ungewißheit eines nach Vermuthungen berechneten Plans herkam, waren der Ausführung ſeines Vorhabens hinderlich. Ein anderer Verſuch ſchien ihm beſſer gelingen zu wollen. Er kam bis nach den Azoriſchen Inſeln, nahm viele Spaniſche Schiffe weg, und würde ohne Zweifel weiter gegangen ſein, wenn ihm nicht die Lebensmittel ausgegangen wären, womit er ſich nicht hinlänglich verſehen hatte. Auf ihn folgte Wilhelm Michelſon und Johann Chideley; der erſte machte eine Reiſe nach dem Mexikaniſchen Meerbuſen, der andre nach der Magellaniſchen Meerenge *).

*) Harris, ibid. S. 636. Hackluyt, Bd. 2, Th. 2, S. 157. Purchas, Bd. 4, S. 142.

Eine Erfahrung, bei der Englands Glück auf 1590 dem Spiele ſtand, hatte Eliſabeth die Wichtigkeit einer ſtarken Seemacht für einen Staat wie der ihrige gelehrt. Der unerwartete Sieg über die unüberwindliche Flotte hinderte ſie nicht zu bemerken, wie ſchwer es ihr geworden war, derſelben nur eine viermal geringere Anzahl von Schiffen entgegenzuſetzen. Um ſich gegen jeden Ueberfall ſicher zu ſtellen, wies ſie einen Fonds von achttauſend neunhundert ſiebenzig Pfund Sterling jährlich zur Wiederherſtellung der Seemacht an; auch traf ſie die zur Erhaltung der feſten Plätze nöthigen Anſtalten, und ließ die Seehäfen in guten Vertheidigungsſtand ſetzen. Sie fachte immer mehr den Eifer an, der die Engliſchen Seefahrer trieb neue Länder aufzuſuchen, und ſich wegen der Grauſamkeit der Spanier und Philipps Verwegenheit an den Spaniſchen Beſitzungen und Schiffen zu rächen. In den Engliſchen Häven lagen beſtändig ganze Geſchwader ſegelfertig, wovon die meiſten auf Koſten einzelner Perſonen, andre auf Koſten der Kaufmannſchaft, und einige auf Befehl der Regierung ausgerüſtet waren.

Die Seefahrt nahm nach dem Verhältniſſe zu, wie ſich die Ausſichten für dieſelbe erweiterten. Während den letzten dreizehn Regierungsjahren der

1590 Königin Eliſabeth waren die Süd- und Nordmeere mit Engliſchen Schiffen bedeckt. Walter Raleigh verlor Virginien nicht aus dem Geſichte. Cumberland machte in einer Zeit von zehn Jahren zehn Reiſen hinter einander, welche theils glücklich, theils unglücklich, aber alle nützlich waren, indem ſie dadurch zu einer beſſern Kenntniß der Meere, der Lage und Größe der Länder, der Handelsplätze, des Karakters und der Sitten der Einwohner beitrugen, und die Mittel lehrten, die Spanier und Portugiſen aus den beſten Faktoreien zu vertreiben, oder neben denſelben andre zu errichten, um den Handel jener Nationen zu vernichten, oder wenigſtens die Vortheile deſſelben mit ihnen zu theilen. Die Königin gab 1591 dem Lord Thomas Howard ſieben Kriegsſchiffe, und ertheilte ihm Patente zum Angriff einer Spaniſchen Flotte, welche mit einer reichen Ladung von Peru kam. Die Engländer thaten Wunder der Tapferkeit, muſten aber der überlegenen Anzahl der feindlichen Schiffe weichen. Doch andre Gefechte, welche zwiſchen den Spaniern und den Kapitainen King und Neuwpoort vorfielen, entſchädigten die Nation, deren Flagge auf jenen Meeren, wo ſie zehn Jahre vorher kaum bekannt war, furchtbar wurde. Raleigh unternahm im Jahr 1592 einen neuen Seezug nach Pa-

nama hin, und machte ſehr beträchtliche Priſen, 1590
wovon Eliſabeth den Vortheil als Intereſſentin theilte. Durch dieſen glücklichen Erfolg aufgemuntert, ertheilte ſie verſchiednen Kaufleuten Freiheitsbriefe für den Guineiſchen Handel, welche ſie auf zehn Jahre verlängerte; zu gleicher Zeit erneuerte ſie die Privilegien der Türkiſchen Kompanie auf zwölf Jahre. Andre Kapitaine legten, in Erwartung ähnlicher Begünſtigungen, neue Plane vor. Richard Hawkins wollte durch das Südmeer und die Magellaniſche Meerenge nach den Molukkiſchen und Philippiniſchen Inſeln gehen, hatte aber weniger Glück als Muth; er wurde auf der Höhe von Lima überwunden und gefangen genommen. Die Spanier hatten endlich eingeſehen, daß ſie durch ihre Grauſamkeiten dieſe fürchterlichen Feinde zum Angriffe auf ihre Beſitzungen gereizt hatten. Sie behandelten den braven Hawkins auf eine ehrenvolle Art. Doch wurde er, wider die Bedingungen ſeiner Kapitulation und das Wort des Spaniſchen Kapitains, mehrere Jahre in Spanien als Gefangener zurückgehalten. Ob es ihnen gleich zum Verdienſt angerechnet wurde, daß ſie bei dieſer Gelegenheit nicht ſo viel Uebels thaten, als in ihrer Gewalt war, ſo trug doch ihre Wortbrüchigkeit nicht dazu bei, den Groll der Engländer gegen

1590 ſie zu vermindern, welche unaufhörlich auf neue Unternehmungen dachten.

Eliſabeth ließ, über den Bemühungen Englands Handel nnd Seemacht zu vermehren, die Franzöſiſchen, Holländiſchen und Irländiſchen Angelegenheiten nicht aus den Augen. Frankreichs Lage war um dieſe Zeit, da die Ligue Heinrich III gezwungen hatte den Krieg zu erklären, bejammernswürdig. Eliſabeth hatte die Sache der letztern immer als ihre eigne angeſehen. Sie hatte immer bei den Deutſchen Fürſten für den König von Navarra unterhandeln laſſen, und lieh ihm die Summen, wofür er bei dieſen Fürſten Truppen anwerben ließ. Er hatte bei Coutras die königliche Armee aufs Haupt geſchlagen; aber der Herzog von Guiſe hatte zu gleicher Zeit die Deutſche Armee beſiegt, und der König von Navarra ſah ſich, aller weitern Ausſichten beraubt, gezwungen nach Bearn zurückzukehren *). Aber der unſinnige Ehrgeiz der Guiſen und Heinrichs III Kleinmuth wirkten mehr zu ſeinem Beſten, als er mit der geringen Anzahl Truppen, die er zuſammenbringen

*) Sullys Memoires, Bd. 1, S. 356 ff. Perefixe, S. 77 ff. Mezeray, Bd. 3, S. 665. Davila, B. 8, S. 486.

konnte, je gethan haben würde. Heinrich der 1590
Dritte ſtellte ſich bereit zu vergeben, vereinigte ſich mit der Ligue, bewilligte dem Herzoge von Guiſe und ſeinen Anhängern wichtige Ehrenſtellen, und berief eine allgemeine Verſammlung der Stände zu Blois. Die Sitzungen dieſer Verſammlung waren ſtürmiſch. Der Herzog bemühte ſich, die Stände zur förmlichen Ausſchließung des Königs von Navarra von der Thronfolge in Frankreich zu bereden. Heinrich III ſah wohl ein, daß dann die Guiſen ſich ſeines ganzen Anſehens bemächtigen würden. Er ließ den Herzog und den Kardinal ermorden, und die übrigen Häupter der Ligue, ſelbſt die Herzogin von Nemours, ins Gefängniß ſetzen. Dieſes gewaltſame Betragen, welches von Heinrichs Schwäche zeugte, empörte alle Franzoſen, und erinnerte ſie nur zu lebhaft an die blutigen Auftritte zu Amboiſe, Poiſſy und Paris. Katharina von Medici endigte bald darauf ihr abſcheuliches Leben. Der König fand jetzt unter ſeinen katholiſchen Unterthanen keine Sicherheit mehr; er ſah die Provinzen in Aufruhr, und bereit, ſich einer andern Herrſchaft zu unterwerfen, und ſah ſich gezwungen bei ſeinen Feinden Zuflucht zu ſuchen. Er rief den König von Navarra zu Hülfe. Dieſer edelmüthige Fürſt konnte keinen Groll gegen

1590 einen unglücklichen, um Hülfe flehenden König hegen. Er verſöhnte ſich aufrichtig, und verſprach ihm ungeheuchelt ſeine Dienſte. Heinrich III zog eiligſt Truppen aus Deuſchland uud der Schweiz zuſammen, welche ſich mit Freuden verſammleten, da ſie den Namen des Königs von Navarra hörten. Er marſchierte, in Vereinigung mit dieſem Fürſten bis vor die Thore von Paris. Hier wurde Heinrich III von Jakob Clement ermordet, und der König von Navarra ſah ſich einem Throne nahe, deſſen Beſitz ihm noch viele Mühe koſten ſollte *).

Die Schweizer und ein großer Theil des Franzöſiſchen Adels ſchwuren ihm gleich nach Heinrichs III Tode den Eid der Treue. Aber ein Theil der Großen, welcher es mit der Ligue hielt, vereinigte ſich zu Paris mit dem Herzoge von Mayenne, Bruder des Herzogs von Guiſe. Heinrich der Vierte ſah ſich von einer großen Anzahl Truppen verlaſſen, welche aus Religionseifer dem Herzoge von Epernon und andern folgte, und ſah ſich gezwungen die Belagerung von Paris aufzuheben, und ſich nach der Normandie zu ziehen. Mayenne

*) Davila, S. 560. Sully, Bd. 1, S. 290 ff. Perefixe, S. 98. Mezeray, ibid. S. 798 ff.

folgte ihm dahin an der Spitze von dreiſſigtauſend 1590
Mann; und Heinrich, deſſen ganze Macht aus ſiebentauſend Mann beſtand, hatte nur unter zwei gleich gefährlichen Entſchließungen zu wählen. Er muſte entweder den Feind zu Argues muthig erwarten, oder zu Dieppe zu Schiffe gehen, und einen Zufluchtsort in England ſuchen. Aber die Wahl war ihm leicht, und es ſchien ihm, der Tod ſey einer ſchimpfiichen Flucht vorzuziehen. Er ſiegte mit ſeinen ſiebentauſend Mann über ein zahlreiches und glänzendes Heer. Mayenne rückte indeſſen bis Dieppe vor, und wollte ſich dieſer Stadt bemächtigen. Eliſabeth ſchickte, um Mayennens Abſichten zu vereiteln, Thomas Willougby mit viertauſend Mann dem Könige zu Hülfe, und ließ ihm durch denſelben zwanzigtauſend Pfund Sterling zuſtellen. Auf die Nachricht hiervon zog ſich Mayenne gegen Paris hin. Heinrichs Armee war nun durch die Engliſchen Truppen verſtärkt, der Graf von Soiſſons, die Herzoge von Longueville und d'Aumont, waren mit dazu geſtoßen, und ſo folgte ſie dem Herzoge von Mayenne auf dem Fuße nach, und bemächtigte ſich den 1 November aller Vorſtädte von Paris. Der Sieg würde leicht und bald entſchieden geweſen ſein, hätte nicht Mayenne ſeinen Rückzug ſo ſehr beſchleunigt. Heinrich bot ihm

1590 vergebens bei verſchiednen Gelegenheiten ein Treffen an, und muſte ſich nach Etampes hinziehen. Noch vor Weinachten, als die Engliſchen Hülfsvölker wieder nach England übergingen, war er ſchon Herr von Niedernormandie, Maine und und Touraine *).

Der Spaniſche Hof blieb bei einer Gelegenheit, wobei ſein Ehrgeiz ſo ſehr intereſſirt war, nicht unthätig. Der Geſandte deſſelben, Mendoza, drang auf die Nothwendigkeit Philipp zum Protektor von Frankreich zu erklären, mit der Gewalt alle Staatsämter zu beſetzen, wie er es in Neapel und Sicilien that. Die berüchtigte Faktion der Sechszehner unterſtützte die Anſprüche des Königs von Spanien; und der Herzog von Mayenne, welcher ſich ihren Abſichten nicht offenbar entgegenſetzen konnte, ſuchte Zeit zu gewinnen, bis der Legat des Papſtes ankommen würde, von dem er ſich eine entſcheidende Unterſtützung verſprach. Die guten Bürger Frankreichs zitterten vor ſeinen Entwürfen, und das Schrecken, welches die Vorſtellung von einer Spaniſchen Herrſchaft in ganz

*) Mezeray, S. 844 f f. Sully, Bd. 2, S. 330. Mathieu, Bd. 2, S. 14. Perefixe, S. 116. Hume, Bd. 5, S. 356. Carte, S. 634 f.

ganz Europa verurſachte, begünſtigte die Abſichten 1590
des großen Heinrichs. Indeß war die Ligue am ſtärkſten. Der Herzog von Mayenne hatte an der Spitze von zwölftauſend Mann zu Fuß und zwei tauſend zu Pferde Pontoiſe eingenommen und Meulan eingeſchloſſen. Heinrich eilte zum Entſatz herbei, und zwang ihn die Belagerung aufzuheben. Bald darauf trug er in der Schlacht bei Yvry zum zweitenmale über eine weit zahlreichere Armee als die ſeinige war, einen glänzenden Sieg davon. Nach dieſer berühmten Schlacht ging er gerade nach Paris, und bemächtigte ſich der Vorſtädte. Er hätte die Stadt aushungern können; aber hierzu dachte er zu menſchlich. Er ließ ſo viel Lebensmittel hinein, als nöthig waren, um die Einwohner vor dem äußerſten Elende zu ſchützen, und gab dadurch dem Prinzen von Parma Zeit, ihr zu Hülfe zu kommen *).

Heinrich konnte bei dieſer Lage ſeiner Ange- 1591
legenheiten Eliſabeths Beiſtand noch nicht entbehren. Er hatte Urſache gehabt, mit dem Eifer und dem Muthe der Engliſchen Truppen und ihrer

*) Pereſixe, S. 138 ff. Mezeray, S. 921 ff. Sully, Bd. 2, S. 9 ff. Villeroys Memoires, S. 358 ff. Carte, S. 635.

1591 Anführer zufrieden zuſein. Eliſabeth fand ſich, ihres eignen Vortheils wegen, geneigt ihm ihre Freundſchaft zu erhalten. Der Herzog von Mercoeur, Gouverneur von Bretagne, welcher zu dem Lothringiſchen Hauſe gehörte, hatte ſich für die Ligue erklärt. Da er Heinrichs Macht nicht widerſtehen konnte, willigte er ein, Spaniſche Truppen in die Seeſtädte dieſer Provinz einzulaſſen. Eliſabeth erſchrak über dieſe Gefahr. Sie ſah vorher, daß der König von Spanien, nicht zufrieden, die Schiffahrt ihrer Unterthanen zu ſtören, ſich der Franzöſiſchen Häven als eines ſichern Bollwerks bedienen, ſie zu einem Sammelplatz für ſeine Spaniſchen und Portugiſiſchen Schiffe machen; und endlich vielleicht ſeinen alten Entwurf zu einer Landung an den Küſten von England ausführen würde. Sie ſchloß alſo einen neuen Traktat mit Heinrich; ſie verſprach, ihm dreitauſend Mann zur Wiedereinnahme von Bretagne zu ſchicken, und ſtreckte ihm neue Geldſummen vor, unter der Bedingung, daß die Beſoldung der Truppen und die Koſten der Ueberfahrt in Zeit von einem Jahre in ihre Schatzkammer zurückfließen ſollten *). Dieſe Hülfsvöl-

*) Carte, S. 635 f. Hume, S. 357 ff. Camb-

ker wurden von John Norris, und unter dieſem 1591
von ſeinem Bruder Heinrich Norris, und Anton Shirley kommandirt. Roger Williams kommandirte ein kleines Korps, welches zur Beſatzung in Dieppe bleiben ſollte; und ein Geſchwader unter Heinrich Palmers Befehl war beſtimmt an den Franzöſiſchen Küſten zu kreuzen und die Spaniſchen Schiffe aufzufangen, indeß Howard, Cavendiſh, Greenwill und Cumberland den König von Spanien in ſeinen eroberten Ländern beunruhigten, und ihm einen Theil der unermeßlichen Reichthümer wegnahmen, die er aus den Amerikaniſchen Beſitzungen zog.

Nach Ankunft der Engliſchen Truppen in Frankreich, hielt es Heinrich IV für rathſam ſich erſt der feſten Pläze in Normandie und Picardie zu bemächtigen, ehe er ſeine Unternehmung auf Bretagne anfinge. Eliſabeth war mit dieſem veränderten Plan anfangs unzufrieden. Nachdem ihr aber Heinrich ſeine Bewegungsgründe und ſeine weitern Abſichten eröffnet hatte, ſchickte ſie ihm noch viertauſend Mann unter dem Befehle des jungen Grafen von Eſſex. Dieſer war dem

den, S. 561. Rapin Thoyras, S. 139. Rymers Acta publica. Bd. 16, S. 23 — 37 — 89.

1591 Grafen von Leiceſter in der Gunſt ſeiner Monarchin gefolgt. Seine Bildung gefiel ihr; und mit den Annehmlichkeiten ſeiner Perſon verband er wahres Verdienſt, welches Eliſabeth dem Grafen von Leiceſter nur in der Einbildung geliehen hatte. In einem Alter von acht und funfzig Jahren und mitten unter den wichtigſten Beſchäfftigungen fühlte ſie noch die Regungen einer heftigen Leidenſchaft. Eſſex war vielleicht der Beweiſe ihrer Zärtlichkeit überdrüßig, welche er ſchwerlich erwiedern konnte, ſo gefährlich es auch war ihnen zu widerſtehen. Voll Begierde nach Ruhm hielt er ſehr dringend um die Stelle an, die Eliſabeth ihm endlich zitternd bewilligte. Der Brief, den ſie durch ihn dem Könige von Frankreich einhändigen ließ, beweiſt es, wie theuer ihr das Leben dieſes Generals war *). Heinrich IV muſte hiervon überzeugt ſein. Aber die Hitze des jungen Grafen erlaubte ihm nicht zu Dieppe in einer Unthätigkeit zu bleiben, die er ſchimpflich nannte. Das Beiſpiel eines Königs, der keine Gefahren ſcheute, und die Ruhe floh, munterte ihn noch mehr auf, Sieg und Ruhm zu ſuchen. Er wollte ſchlechterdings der Armee nach Champagne folgen. Eliſabeth

*) S. Belege, no. XVI. §. 1.

ſchrieb deswegen an den König, beklagte ſich, daß 1591
er nur auf ſeinen eignen Vortheil ſähe, und drohte mit ihm zu brechen, wenn er nicht ſeine Alliirten und den Anführer derſelben ſchonte. Heinrich konnte ihr nicht mehr willfahren. Das Glück der Waffen hatte ſeinen Kriegsplan entſchieden; er war mit der Belagerung von Rouen beſchäfftigt, welche glücklichen Fortgang hatte. Aber der Her- 1592
zog von Parma eilte noch einmal aus den Niederlanden herbei, um ihn zum Rückzuge zu zwingen, und ſeine und der Königin Hoffnungen zu vereiteln. Eliſabeth ward gegen Heinrich aufgebracht, und machte ihm die bitterſten Vorwürfe, daß er ihre Truppen ohne Nutzen ſolchen Gefahren bloßgeſtellt hatte *). Indeß ließ ihr Verdruß durch die Rückkunft des Grafen von Eſſex nach, und ihr Eifer für die Proteſtantiſche Armee bewog ſie einen neuen Vergleich mit Heinrich IV zu ſchließen. Die

*) S. Belege, no. XVI. §. 2. Dieſe beiden Briefe ſind aus einer der reichſten Sammlungen von Manuſkripten in England; ſie ſind nach den Originalen abgeſchrieben und verglichen, und mir von einer verehrungswürdigen Magiſtratsperſon mitgetheilt worden, welche in Frankreich, im Auslande, und beſonders in einer unſerer Kolonien ſehr vortheilhaft bekannt iſt.

1591 Präliminarien beſtanden darin, daß beide Kontrahenten einander ſchwuren, nie anders als mit beiderſeitiger Einwilligung mit dem Könige von Spanien Frieden zu machen. Hierauf verſprach Eliſabeth einen Beiſtand von viertauſend Mann zu ſchicken; der König ſollte die Unterhaltung derſelben nach Verlauf eines Jahres bezahlen, ſie mit einem Korps Truppen vereinigen, welches beſtimmt war ſich der Provinz Bretagne zu bemächtigen, und endlich ihr eine Seeſtadt zum Unterpfande geben, welche den Engländern auf den Nothfall zur Zuflucht dienen ſollte. Heinrich ſah ſehr wohl die Unmöglichkeit einige dieſer Artikel auszuführen, und die Schwierigkeit, die er bei den übrigen finden würde. Da aber die Königin auf eine gebieteriſche Art ſein Verſprechen heiſchte, ſo gab er der Nothwendigkeit nach, in der Hoffnung, daß die Umſtände ihm Gründe an die Hand geben würden die Erfüllung deſſelben zu verzögern *).

Die Königin hatte den geſchickteſten Staatsmann verloren, der mit ihr zu Englands Wohl-

*) Perefixe, S. 172 f. Sully, S. 45 : 85 : 92 : 96 : 99 : 111. Villeroys Memoires, Bd. 4, S. 249.

fahrt gearbeitet hatte. Franz Walſingham war 1592 im Jahre 1590 geſtorben. Er beſaß den durchdringendſten Verſtand und die tiefſten politiſchen Kenntniſſe. Er zeigte bei den delikateſten Angelegenheiten eine Geſchicklichkeit und eine Klugheit, wodurch es ſchwer war nicht überliſtet zu werden. Er war ſeiner Monarchin und ſeinem Vaterlande treu, ehrlich und ohne Eigennuz in Verwaltung der Staatseinkünfte; aber Redlichkeit und Rechtſchaffenheit waren ſeiner Seele fremde. So ſehr er ſonſt Cecilln übertraf, ſo zeigte er doch faſt eben die geſchmeidige und kriechende Denkungsart, wenn es darauf ankam, gewiſſe Wünſche ſeiner Monarchin zu befriedigen, wobei ſie nur auf ſich ſelbſt ſah; dann dachte er mehr auf ihr Intereſſe als auf ihre Ehre. Die Engländer ſehen ihn mit Recht als einen ihrer gröſten Miniſter an. Die Fremden, und beſonders die Nachwelt, ſuchen im Staatsmanne beſtändig den Menſchen, und unterſcheiden die Uebel, welche die Politik der Regenten verurſachen und nicht vermeiden kann, von denen Uebeln, die der Staatsmann als Menſch bewirkt hat, und die er hätte vermeiden können, wenn er gewollt hätte.

England war während dieſen beiden Jahren faſt bloß mit den Franzöſiſchen Angelegenheiten, mit

1592 Seereiſen und Handelsunternehmungen beſchäff⸗ tigt. In Holland waren immer Engliſche Trup⸗ pen. Die Vereinigung der Franzöſiſchen Ligue mit dem Spaniſchen Hofe machte die Staatsbür⸗ ger auf die Gefahr, worin ihre Freiheit war, auf⸗ merkſam, und vermehrte ihren Muth und ihren Eifer. Der Graf von Egmont, welcher die Hülfs⸗ truppen der Ligue bei Yvry angeführt hatte, war in der Schlacht geblieben; der Herzog von Parma hatte den Prinzen von Ascoli in ſeine Stelle er⸗ nannt. Die Staaten von Holland und Zeeland hatten zur Bedeckung der Küſten von Bretagne und Normandie fünf Schiffe ausgerüſtet. Unter dem Beiſtande der Engliſchen Schiffe, die in die⸗ ſen Gegenden kreuzten, lieferten ſie dem Admiral der Ligue, Villars, ein blutiges Treffen. Sein Geſchwader wurde geſchlagen, widrige Winde ver⸗ mehrten die Verwirrung und trieben das Admiral⸗ ſchiff in einen Holländiſchen Haven. Aber der Sturm war für den Zeeländiſchen Viceadmiral nicht weniger verderblich. Er ſah ſich von den Kapern von Dünkirchen umringt, und ſprengte ſich ſelbſt, ſamt den Schiffen, die das ſeinige geentert hatten, in die Luft *). Die Staaten wurden es endlich

*) Metteren, B. 16, S. 338 f f. Bor, B. 28,

müde, nur vertheidigungsweiſe zu handeln, ohne 1592
entſcheidende Vortheile zu erhalten, und beſchloſſen, von Eliſabeth aufgemuntert, in Flandern einzubrechen. Wilhelm von Naſſau erhielt das dazu nöthige Geld, und fand Mittel, Heinrichs IV. Geſandten, dem Marquis von Buzenval, hunderttauſend Gulden, welche dieſer für ſeinen Herrn verlangt hatte, zuzuſtellen *). Dieſe Beihülfe, mit den Unterſtützungen, die er von Eliſabeth erhielt, verbunden, gab dem Könige und ſeinen Freunden neue Hoffnungen, und weckte den Eifer der Soldaten aufs neue. Philipp machte im Namen ſeiner Tochter Iſabella, welche durch ihre Mutter Eliſabeth von Frankreich von Heinrich II. abſtammte, auf das Herzogthum Bretagne Anſprüche. Er ſuchte durch eine Verbindung zwiſchen dieſer Prinzeſſin und dem glücklichſten Mitwerber die Krone auf ihr Haupt zu bringen, und Heinrich IV. auszuſchließen. Der Herzog von Mayenne war ſchon verheirathet, und in der gewiſſen Hoffnung, daß ſein Neffe, der Prinz von Joinville, der glücklichſte ſein würde, ſuchte er mit dem Kö-

S. 10 f f. Geſch. der vereinigten Prov. Bd. 6, S. 220 f f.

*) Vor, eb. daſ. S. 14 ff.

1592 nige Frieden zu machen. Allein Philipp, welchem die Wahl eines Schwiegerſohns ſehr gleichgültig war, wenn nur ſeine Tochter Königin von Frankreich ward, ließ den Herzog von Parma nach Paris vorrücken, um auf einmal Heinrich IV, Eliſabeth und die Staaten zu überwinden. Ein anderes war im Rathe des Schickſals beſchloſſen. Der Prinz von Parma ſtarb zu Arras; und die Truppen, die auf den gröſten Feldherrn der damaligen Zeit ihr ganzes Vertrauen geſetzt hatten, verloren allen Muth, ſobald ſie ihn nicht mehr an ihrer Spitze ſahn. Die Holländer hingegen faßten bei dieſer Nachricht neuen Muth, und ließen eines ihrer Regimenter zu Heinrichs IV. Truppen ſtoßen. Um eine Diverſion zu machen, rückte Philipp von Naſſau in das Luxenburgiſche, welches er verheerte, und hätte beinahe die Hauptſtadt überrumpelt. Sechs Niederländiſche Provinzen waren ſchon für das gemeine Beſte unauflöslich vereinigt, und das Glück des Königs von Spanien begann in Frankreich und den Niederlanden dem Muthe und der Standhaftigkeit, die Liebe zur Freiheit giebt, zu weichen.

1593 Spanien verlor viel bei dieſen Kriegen. Die Schwierigkeiten, welche die Spaniſchen Schiffe auf ihrem Rückwege von Amerika fanden, die vielen Priſen, welche die Engländer machten, die Ver-

wüſtungen, die ſie in den Handelsplätzen anrichte- 1593
ten, erſchöpften Philipps Schätze. Aber England verlor noch mehr dabei, da es weniger reich war, noch nicht ſo lange Handlung getrieben hatte, und aus derſelben nur noch ſchwache Vortheile zog. Seit dem Anfange der Unruhen in Frankreich und in den Niederlanden hatte Eliſabeth über eine Million und zweimal hunderttauſend Pfund Sterling aufgewandt; eine Summe, welche in Betracht der mäßigen Staatseinkünfte, die nicht mehr als ſechsmal hunderttauſend Pfund betrugen, ſehr beträchtlich waren *), und der ſparſamen Königin äuſerſt nahe gingen. Sie ſah ſich alſo genöthigt,

*) Unter Karls I. Regierung beliefen ſie ſich ſchon auf achtmal hunderttauſend, und unter Karl II. auf 1,200,000 Pfund, ſo ſehr auch das Volk über die Auflagen murrte. Als nach der Revolution das Parlament alle Ausgaben für die Unterhaltung der Land- und Seemacht übernahm, wurden die Einkünfte des Königs und der Königin auf die jährliche Summe von 700,000 Pfund feſtgeſetzt. Auf demſelbigen Fuße blieben ſie unter der Regierung der Königin Anna und Georgs I. Unter Georg II. ſtiegen ſie ohngefähr auf 800,000 Pfund und unter dem jetzigen Monarchen ſind ſie unabänderlich auf 700,000 Pfund beſtimmt. (Blackſtone B. 1, K. 8, S. 333.)

1593 ein Parlament zuſammenzuberufen, und Subſidien zu fodern. Ihre glücklichen Unternehmungen, der glänzende Ruhm, der ſie umſtrahlte, hatten ihren Stolz vermehrt. Ihr in allen Europäiſchen Reichen verehrtes Anſehen brachte ſie auf die Gedanken, daß ſie in ihren eignen Staaten als unumſchränkte Monarchin, nur verlangen dürfte, um alles von ihren Unterthanen zu erhalten. Noch hatte ſie nie das Gewicht ihrer Macht und die abhängige Lage des Parlaments ſo empfinden laſſen, als bei dieſer Gelegenheit. Weit entfernt, ihre Unterthanen um einen Beweis ihres Wohlwollens und ihrer Liebe zu bitten, befahl ſie, und hatte die Herablaſſung, ſie zu erinnern, daß die in den letzten Jahren ausgegebenen Summen bloß zu ihrem eignen Beſten verwandt wären. Das Parlament fand ſich durch den deſpotiſchen Ton der Königin beleidigt. Schon bei Eröffnung der Sitzungen zeigte es widrige Geſinnungen; es verlangte in der gewöhnlichen Formel, und durch ſeine Sprecher, die Freiheit der Berathſchlagungen, die perſönliche Sicherheit ſeiner Mitglieder und einen freien Zutritt zu der Königin. Ihr Siegelbewahrer Pickering antwortete in ihrem Namen, die Freiheit zu reden wäre den Gemeinen zugeſtanden; ſie würden aber wohl thun, über die Natur dieſer Freiheit

nachzudenken, und nicht ſich einzubilden, daß ſie 593
darin beſtände, ſich dem Willen der Königin zu widerſetzen, oder ohne alle Rückſicht kühne Grundſätze zu äußern; ihr ganzes Vorrecht beſtände bloß darin, freimüthig ja oder nein zu ſagen. Sie befahl dem Sprecher, jede Bill, welche Kirchenreformation oder Neuerungen in Staatsangelegenheiten beträfe, zurückzuweiſen, und verſicherte ihm, ſie würde nie zugeben, daß über dergleichen Gegenſtände berathſchlagt würde, ehe ſie von Perſonen, die mehr Einſichten in dieſelben hätten, unterſucht worden wären. Sie verſprach den Mitgliedern des Parlaments Sicherheit für ihre Perſonen, rieth ihnen aber zugleich, ihre Pflicht genau zu erfüllen, und ſich in den Schranken der Ehrfurcht und des Gehorſams zu halten. Ferner wollte ſie ihnen den freien Zutritt zu ihrer Perſon nicht verſagen, doch mit der Bedingung, daß ſie denſelben nur wegen wichtiger und dringender Angelegenheiten verlangen, und diejenigen Augenblicke wählen müßten, wo die Regierungsſorgen ihr Muße genug ließen, um ſie anzuhören*).

Dieſe ſtolze und drohende Sprache empörte die Gemüther und ſetzte ſie in Schrecken. Wentworth

*) Hume, S. 362 ff. Simon von Ewes Tagebuch, S. 460 ff. Cart. S. 644.

1593 allein wagte es, ſeine Stimme dagegen zu erheben. Dieſer muthige Staatsbürger hielt die Vorrechte der Nation für unveräuſerlich und unverjährbar, und glaubte ſich verbunden, Eliſabeths Anmaßungen zu widerſprechen. Er legte den beiden Häuſern eine Bittſchrift vor, worin er ſie bat, ihr gemeinſchaftliches Geſuch an Eliſabeth gelangen zu laſſen, daß ſie doch endlich die Thronfolge beſtimmen möchte. Kein Verlangen könnte der Königin verhaßter ſein als dieſes. Wentworth hatte die vorgeſchlagne Bill entworfen, und wollte ſie vorleſen. Eliſabeth erfuhr dies mit dem äuſerſten Unwillen. Sie ließ den beiden Häuſern verbieten, die Bill vorzunehmen, und Wentworth in den Tower ſetzen. Thomas Bromley, welcher ſeinen Vortrag unterſtüzt, Stevens und Welch, welche um ſein Vorhaben gewuſt hatten, wurden nach der Fleet gebracht. Die Gefangenen wurden erſt am Ende der Parlamentsſizung wieder losgelaſſen. Auf einige kleine Bewegungen, welche das Unterhaus zu ihren Gunſten erregte, und welche das Oberhaus ſehr mißbilligte, wurde gar nicht geachtet. Die Gemeinen wollten auch über das willkührliche Verfahren der geiſtlichen Kommiſſion gegen die Nonkonformiſten unterthänige Vorſtellungen thun. Norris, Advokat bei dem Vormundſchaftsgerichte, hatte zu dieſem End-

zweck eine Bill vorgeſchlagen, und ſie mit edler 1593
Standhaftigkeit vertheidigt. Er hatte vorgeſtellt,
daß die Mitglieder dieſer Kommiſſion, nichtzufrie-
den, die Geſetze mit Strenge zu handhaben, ſich
erlaubten, dieſelben zu mißbrauchen, und Eide zu
fodern, ohne durch Umſtände oder Handlungen
dazu berechtigt zu ſeyn; daß ſie freie Männer zwän-
gen, auf verfängliche Fragen zu antworten, ſie in
Furcht ſetzten und ihnen Antworten abdrüngen,
worauf ſie verurtheilt werden könnten, und dann
dieſe erzwungenen Antworten brauchten, um dieje-
nigen, die ihnen mißfielen, in Verhaft nehmen zu
laſſen, ohne daß weiter Hülfe für ſie zu hoffen wäre.
Dieſe Mißbräuche foderten eine ſchleunige Abände-
rung. Aber die Königin vertheidigte mit vieler
Hitze dieſes von ihr angeordnete und ihr ergebne
Tribunal. Sie ließ den Sprecher des Hauſes kom-
men, welcher ihr die Bill übergeben muſte. Es
ſtände bei ihr, ſagte ſie zu ihm, das Parlament zu-
ſammenzuberufen und auseinander gehen zu laſſen,
die Berathſchlagungen deſſelben gut zu heißen oder
nicht; der Zweck, weswegen ſie es zuſammenberu-
fen hätte, wäre bloß die Erhaltung der eingeführ-
ten Religion und die Vertheidigung des Reichs ge-
gen die ehrſüchtigen Abſichten des Königs von Spa-
nien; außer dieſen beiden Punkten ſollte das Par-

1593 lament keinen weſentlichen Theil der Regierung zum Gegenſtande ihrer Berathſchlagungen machen; ſie begriffe nicht, wie die Gemeinen die Verwegenheit hätten haben können, ſich mit einem Gegenſtande, welchen ſie ihnen ausdrücklich unterſagt hätte, zu beſchäftigen; ſie wäre über ihre Verwegenheit unwillig, und wiederholte ihnen hiermit den gemeſſenſten Befehl, denſelbigen Fehler nicht noch einmal zu begehen; und litten ſie ins künftige einen ſolchen Mißbrauch, ſo würde ſie dies an ihnen als eine Verletzung des ihr geſchwornen Eides der Treue ahnden. Sie blieb bei dieſen Aeuſerungen ihres Zorns nicht ſtehen. Morries wurde in Verhaft genommen, ſeiner Stelle als Kanzler des Herzogthums Lancaſter entſetzt, und für unfähig erklärt ferner Advokat zu ſeyn. Nicht genug, daß Eliſabeth ihn ſeines Standes und ſeines Vermögens beraubt hatte; ſie hielt ihn noch lange Zeit in dem Schloſſe Tutbury gefangen *). Dieſes gewaltſame Verfahren ſchreckte das Haus der Gemeinen von ferneren Unternehmungen vollends ab; es ſchwieg. Aber deſto heftiger ward die Gährung in

den

*) Hume, S. 365 ff. Heylins Geſchichte der Presbyterianiſchen Parthei, S. 320. Ewes, S. 474. Carte, S. 645.

den Gemüthern. Die Puritaner fuhren fort, Pro- 1593
ſelyten zu machen. Sie wurden von dem Geiſte der Freiheit unterſtützt, wozu jeder Menſch den erſten Keim in ſeinem Herzen hat. Den Eindruck, den ihre Lehre gemacht hatte, konnten alle Bemühungen der Königin nicht auslöſchen. Die Gewalt, die Eliſabeth durch ihr Genie über ihre Unterthanen erhalten hatte, konnte bloß die Fortſchritte dieſer Lehre etwas aufhalten, welche deſto ſchneller um ſich griff, als ein ſchwacher König der Natur und Vernunft nichts, als die Einfälle ſeiner erhitzten Einbildungskraft, und die unvorſichtige Ausübung eines regel- und karakterloſen Willens entgegenzuſetzen wuſte.

Vor der Verſammlung des Parlaments hatte ein Jeſuit, Robert Parſons unter dem Namen eines Engliſchen Prieſters, Dolemans, den er haßte, ein Buch unter dem Titel geſchrieben: **Unterredungen über die künftige Thronfolge in England.** Er hatte darin die Geſchichte abſichtlich falſch vorgetragen, die geraden Geſchlechtslinien und die Nebenlinien unter einander geworfen, um die Rechte des Königs von Schottland als ungültig vorzuſtellen, und der Infantin von Spanien den Weg zum Throne zu eröffnen. Dieſes Buch wurde in den erſten Parlamentsſitzungen

1593 verdammt, und alle diejenigen, die es in ihren Häuſern hatten, wurden des Hochverraths ſchuldig erklärt. Der Verfaſſer hatte die Kühnheit gehabt es dem Grafen von Eſſex zuzueignen, welchen man der römiſch-katholiſchen Parthei geneigt glaubte. Es war der Abſcheu, den er zeigte, der Religion halber Menſchenblut zu vergießen, der ihn dieſer Geſinnung verdächtig machte. Es iſt indeſſen gewiß, daß er, als Zögling und Freund des Grafen von Leiceſter, es mit den Puritanern hielt. Er übertraf dieſen erſten Günſtling Eliſabeths an Eigenſchaften des Geiſtes; er war uneigennützig, redlich und populär. Immer waren ihm ſeine Unterthanspflichten über alles heilig geweſen; auch hatte die Königin nicht den geringſten Verdacht, daß er mit dem Könige von Spanien und ſeinem Emiſſar im Verſtändniſſe ſtehen könnte *). Parſons Werk gab die Veranlaſſung oder den Vorwand zu einer ſehr ſtrengen Akte, deren Gegenſtand war, die Unterthanen der Königin von England im Gehorſam zu erhalten **). Dies Statut war ſeiner Faſſung nach beſonders ge-

*) Carte, S. 644.

**) Eliſabeths 35ſtes Stat. K. 1. Hume, S. 365. Carte, S. 645.

gen die Katholiken gerichtet; aber die Puritaner 1593 waren nicht weniger, unter den allgemeinen Namen, Aufrührer, Sektirer und treuloſe Menſchen, mit darin begriffen. Jede Perſon über ſechzehn Jahre, welche ſich einen Monat lang weigern würde dem Gottesdienſte beizuwohnen, ſollte ins Gefängniß geſetzt, und wenn ſie nach dieſem erſten Vergehen drei Monate lang auf ihrer Weigerung beharrte, aus dem Reiche verbannt werden; bliebe eine ſolche Perſon nach erfolgtem Urtheile noch bei ihrer Weigerung, oder ließe ſich wieder in England ſehen, ſo ſollte ſie die Strafe der Felonie leiden, und das beneficium cleri ſollte ihr nicht zu ſtatten kommen. Ein ſo hartes und ungerechtes Geſetz fand in dem Hauſe der Gemeinen nur wenig Widerſpruch; und die Nachgiebigkeit deſſelben muß uns deſto befremdender vorkommen, da nie eine heftigere Akte wider die Puritaner gemacht worden iſt als dieſe. Das war indeß kein Mittel, die Einwilligung des Volks zu den von der Königin verlangten Subſidien zu erhalten. Es wurden anfangs nur vier Schillinge vom Pfunde und vier Funfzehenden bewilligt. Allein dieſe Summe war für die Rüſtungen zu Waſſer und zu Lande, welche Eliſabeth machte, nicht hinreichend. Sie verlangte mehr; und die immer nachgiebigen Pairs

1593 ließen dem Hauſe der Gemeinen ſagen, ſie könnten mit ihnen nicht einſtimmen, weil die bewilligten Subſidien den Bedürfniſſen ihrer Monarchin nicht angemeſſen wären. Sie ſchlugen noch einen Schilling vom Pfunde und zwei Funfzehenden vor, und verlangten eine Konferenz, um die Gemeinen zur Bewilligung dieſer Summen zu vermögen. Dieſe, wollten ſich ihr einziges Vorrecht, Subſidienbills vorzuſchlagen, nicht nehmen laſſen. Sie bewilligten erſt nach einem langen Widerſtande die Subſidien, um die Königin nicht durch eine neue Weigerung aufzubringen, proteſtirten aber dabei, daß eine ſo beträchtliche Geldhülfe nur das einzigemal bewilligt werden, und auf die Zukunft kein Recht begründen oder als Geſetz anzuſehen ſein ſollte. *).

Seit mehrern Jahren endigten ſich die Sitzungen des Parlaments mit Klagen und Beweiſen von Mißvergnügen von Seiten der Königin. Sie hatte dieſesmal wenig Urſache zufrieden zu ſein; auch beſchwerte ſie ſich durch den Sprecher des Unterhauſes, daß ſo viele Mitglieder deſſelben ihre Aufmerkſamkeit auf unnütze und gefährliche Ge-

*) Carte, S. 646. Rymer, Bd. 16, S. 212. Hume, S. 367. Ewes, S. 483 f. Strype, Bd. 4, S. 264.

genſtände richteten, daß ſie die Zeit mit aufrühre- 1593
riſchen Debatten verſchwendeten, und den gehei-
men Staatsräthen zu wenig Achtung bewieſen.
Nach dieſen Vorwürfen, worüber ſie lange, und
in harten, gebieteriſchen Ausdrücken redete, fing
ſie ihre eigne Vertheidigung an. Sie erhob die
Gerechtigkeit und Weisheit ihrer Regierung, über-
ging das, was ſie in Schottland, Frankreich und
den Niederlanden gethan hatte, und lobte beſon-
ders ihre Mäßigung, welche ſie an der Vergrößerung
ihrer Macht und der Erweiternng ihrer Staaten
verhindert hätte. Sie entwickelte die gerechten Be-
wegungsgründe zu dem gegenwärtigen Kriege mit
Spanien, und verſicherte, die Angriffe eines Für-
ſten, der ihr keine beträchtlichere Macht, als die
Armada war, entgegenſtellen könnte, wären ihr
wenig fürchterlich. Aber, ſetzte ſie hinzu, ich
weiß, daß, als Philipp eine Landung in England
vorhatte, einige Einwohner der Seeplätze ſich aus
denſelben entfernt, und bei Annäherung des Fein-
des die Vertheidigung derſelben aufgegeben haben.
Wenn mir dieſe oder diejenigen, die bei einer an-
dern Gelegenheit ſo handeln könnten, bekannt wä-
ren, ich ſchwöre es bei Gott, ich würde ihnen
zeigen, was das heißt, bei ſolchen Umſtänden

1593 feigherzig ſein *). Ohne Zweifel wollte ſie hierdurch dem Volke zu verſtehen geben, daß ſie gegen dieſe Feigherzigen das Kriegsgeſetz in Ausübung bringen würde; denn kein Statut verbietet in England jemanden ſeinen Wohnort zu ändern **).

Sie fuhr immer fort, jeden Angriff auf die höchſte Gewalt, die ſie ſich angemaßt hatte, zu ahnden. Verſchiedne Perſonen wurden wegen heimlicher Verbreitung aufrühriſcher Schriften in Verhaft genommen, und andre hingerichtet. Ein gewiſſer Barrow und ſeine Anhänger wurden verurtheilt, weil ſie in Schmähſchriften verſchiedne monſtruöſe Meinungen ſollten behauptet, und gegen die kirchlichen Verordnungen und die Oberherrſchaft der Königinn deklamirt haben. Dieſe außerordentliche Strenge zwang die Sektirer zum Stillſchweigen; ihre fliegenden Blätter hörten eine Zeitlang auf ſich unter dem Volke zu verbreiten, und Gedanken von Unabhängigkeit zu erregen, welche der Königin und ihren Miniſtern ſo verhaßt waren. Indeß ſie der Bekanntmachung der Schmähſchriften in ihren Staaten zu ſteuern ſuchte, erfuhr ſie, daß in Deutſchland dergleichen heraus gekommen waren, worin ſie beſchuldigt wurde, daß ſie die Türken ge-

*) Ewes, S. 466.

**) Dies ſind Humens eigne Worte, S. 368.

gen die chriſtliche Reiche aufhetzte. Es waren ſo- 1593
gar verſchiedne ihrer Briefe an den Großherrn, aber verändert und voller Erdichtungen und Verfälſchungen, durch dieſen Weg bekannt geworden. Sie ließ ſich nichts eifriger angelegen ſein, als ſich wegen einer Handlung, die ihrer Ehre ſo ſehr entgegen geweſen ſein würde, zu rechtfertigen. Sie wandte ſich durch ihren Geſandten an den Kaiſer Rudolph, und erhielt das Verſprechen, daß jene ärgerlichen Schriften zu Prag verbrannt, und andre dergleichen in der Zukunft nicht weiter geduldet werden ſollten. Sie ließ dem Kaiſer verſichern, ihre Traktaten mit dem Großherrn hätten bloß die Sicherheit des Handels und ihrer Unterthanen zum Gegenſtande. Sie ließ ein öffentliches Comtoir zu Konſtantinopel anlegen, und ernannte einen Agenten für ihre Angelegenheiten, dergleichen damals Frankreich, Venedig, Polen und andre handelnde Staaten zu halten pflegten. Sie hatte eben damals die Ehre zwiſchen dem Zaar und dem Woywoden von Moskau Vermittlerin zu ſein. Die Aſiatiſchen Fürſten ſuchten ihre Allianz und die Regenten des äußerſten Europas wählten ſie in ihren Streitigkeiten zur Schiedsrichterin.

Der Tod des Grafen von Desmond und ſeiner Anhänger hatte dem Königreiche Irland auf

1593 einige Augenblicke den Frieden wieder gegeben. Perrot glaubte dieſen ruhigen Augenblick benützen zu müſſen, um die Engliſchen Geſetze auf dieſer Inſel einzuführen, und den Irländern eine Idee von dem Glücke zu geben, deſſen ſie unter einer gerechten Regierung genießen könnten. Durch ſeine eigne Erfahrung über die wahren Mittel die Menſchen zu regieren aufgeklärt, brauchte er diesmal weder Strenge noch unvorſichtige Vorwürfe wegen des Vergangenen. Er war jetzt ein kluger und gefühlvoller Mann, welcher den Aufruhr der Leidenſchaften entſchuldigte, und ſie nur zu ordnen ſuchte. Er durchreiſte die Provinzen ohne Gepränge, ohne Leibwache und ohne Waffen. Dieſes Betragen machte ihm den gröſten Theil der Einwohner geneigt; er erwarb ſich Ehrfurcht, ſobald er kein Schrecken mehr zu erregen ſuchte. In den nördlichen Provinzen waren tauſend Mann Schotten angelandet, welche ſich mit den Irländern vereinigt hatten, und einen feindlichen Angriff zu drohen ſchienen. Er zeigte keine Furcht, und ſtellte ihnen keine Kriegsmacht entgegen; durch ſeine Bemühungen die Ruhe in den Provinzen wiederherzuſtellen machte er ihnen jeden fremden Beiſtand unnütz. Die Schotten verließen auch wirklich die Inſel wieder; Perrot fuhr fort

menſchliche Geſinnungen zu zeigen, und fand an 1593 den Irländern Menſchen von kühner Denkungsart, welche roh in ihren Sitten waren, eine harte Sprache redeten, aber ein redliches, treues und gefühlvolles Herz beſaßen. Einige ihrer Häupter traten aus eigner Bewegung ihre Ländereien ab, welches durch Gewalt nicht von ihnen zu erhalten geweſen war; Perrot gab ſie ihnen im Namen der Königin zurück, mit der Bedingung der Krone von England deswegen zu huldigen. Die von Ulſter geſtatteten ihm elfhundert Soldaten in ihrer Provinz zu werben, und machten ſich anheiſchig dieſelben ganz auf ihre Koſten zu unterhalten. Einige, welche noch nie ihre Streitigkeiten anders als mit den Waffen in der Hand ausgemacht hatten, unterwarfen ſich der Entſcheidung der bürgerlichen Geſetze. Nachdem dieſe erſten Schritte gethan waren, glaubte Perrot eine beſſere Eintheilung der beſondern Bezirke vornehmen zu dürfen; auch hier fand er keine Schwierigkeit. Er ſetzte nun in den Grafſchaften Sheriffs, Coroners, Friedensrichter und andre Beamte.

Nach dieſem glücklichen Anfange hielt er es für leicht die Ruhe zu erhalten. Er ſtattete dem Hofe von dem, was er gethan, und von dem glücklichen Erfolge ſeiner Bemühungen Bericht ab. Er that dem geheimen Conſeil den Vorſchlag, daß

1593 ihm derſelbe auf drei Jahre die funfzigtauſend Pfund abtreten ſollte, welche die Königin jährlich zur Behauptung ihrer Hoheitsrechte in Irland aufwandte, und machte ſich dafür verbindlich zweitauſend Mann zu Fuß und vierhundert zu Pferde aufzubringen, ſieben Städte, jede von einer Meile im Umfange, zu befeſtigen, eben ſo viele Brücken und kleine Feſtungen an den ſchicklichſten Oertern anzulegen, ſo daß das Reich von allen Seiten durch Beſatzungen, zwiſchen denen eine leichte Kommunikation ſtatt fände, vertheidigt würde." Das Parlament, die Königin und das Conſeil ſchlugen, wider alle Erwartung, ſein Verlangen ab. England, ſagten ſie, wäre ſelbſt nicht ruhig genug, um die Koſten zu beſtreiten, welche Irlands Ruhe foderte. Eliſabeth wollte die Beſatzung herausziehen, und ſie zu ihren Unternehmungen in den Niederlanden brauchen. Das Parlament hatte in den Staatsangelegenheiten kaum ſeine Stimme zu geben, und das Conſeil wollte keinen ſolchen Plan zu Erſparniſſen billigen, indem es dadurch die Verwaltung und Vertheilung der zu den Irländiſchen Einrichtungen erfoderlichen Summen verlor, wovon ein großer Theil in den Händen ſeiner Mitglieder blieb. Perrot wurde auf eine harte Art abgewieſen, und muſte einen ſo klug ausgedachten und ſo

geſchickt vorbereiteten Plan unausgeführt laſſen. 1593
In den Sitten der Irländer war ſchon eine ſo große Veränderung bewirkt worden, daß die Häupter der Stämme, die ſich vormals empört hatten, ſich auf Engliſch kleideten, öffentlich mit den Engländern lebten, und ſich bemühten die Gebräuche der polizirten Völker anzunehmen. In denen Schottland gegenüber liegenden Provinzen entſtanden einige Unruhen, weil der König ſein Verſprechen den Seeräubereien zu ſteuern nicht gehalten hatte. Perrot ſtellte durch ſein kluges Betragen Ruhe und Frieden wieder her. Die Irländer ſelbſt trugen dazu bei die Schottländer zu verjagen, und die wenigen unter ihnen, welche den Angriff begünſtigt hatten, unterwarfen ſich, ſobald der Statthalter ankam. Er überließ dem Grafen von Tirone, deſſen Name in den folgenden Jahren berühmt ward, und andern Stammhäuptern, auf die er glaubte ſich verlaſſen zu können, die Verwaltung der nördlichen Provinz. Aber er hatte Feinde, und ſeine Klugheit konnte ihn vor den Wirkungen ihres Haſſes nicht ſicher ſtellen. Die Rechte der Eingebornen waren ihm heilig geweſen. Er hatte dem Geize und der Habſucht der Engländer Einhalt gethan, ihren Plackereien Schranken geſetzt, die Erpreſſungen beſtraft, und den Luxus

1593 der Geiſtlichen eingeſchränkt. Der Erzbiſchof von Dublin und der Kanzler von Irland, deren Nutzen hierunter litt, konnten das, was ihnen Fehler einer ſchlechten Verwaltung hieß, nicht länger ertragen. Perrot hatte ihnen Waffen in die Hände gegeben, deren ſie ſich auf eine grauſame Art bedienten. Der Verdruß ſich durch die Weigerung der Königin, des Parlaments und des Staatsrathes in ſeinen glücklichen Ausſichten getäuſcht zu ſehen, entlockte ihm einige Ausdrücke von Unzufriedenheit gegen die Monarchin; er ſchrieb ihre Unentſchloſſenheit ihrer Furcht vor den Spaniſchen Waffen zu. Seine unbedeutendſten Worte wurden aufgefangen; der Erzbiſchof und der Kanzler erniedrigten ſich zu Dollmetſchern elender Angeber, und klagten ihn bei Hofe an, daß er nach einer uneingeſchränkten Gewalt in Irland ſtrebte. Seine Feinde gaben die Beſorgniß vor, er möchte den Engländern und den Stammhäuptern, die er unterworfen hatte, Taxen auflegen. Einige der letztern ließen ſich bereden, es der Königin zu ſchreiben, und verſchiedne waren nachher ehrlich genug zu widerrufen. Dem Grafen von Tir-oen wurde ein Brief an Linnogh untergeſchoben, in welchem er ſich über das Unrecht beſchwerte, daß ihm Johann Perrot zugefügt hätte.

Sobald der Graf dies erfuhr, ſchickte er einen Ku-1593
rier an Eliſabeth, und erklärte das Schreiben für falſch. In einem andern erdichteten Briefe, an einen katholiſchen Prieſter kamen die Worte vor: **Unſer Königreich Irland, Unſer Schloß zu Dublin**, Ausdrücke, die für einen Unterthan ſo unſchicklich, als für Eliſabeth beleidigend waren.

Dieſe Fürſtin ward, ohngeachtet der Gegenerklärung der Irländiſchen Stammhäupter, auf das äußerſte gegen Perrot aufgebracht. Sie vergaß, was ſie zu ihrer eignen Sicherheit zu thun hatte, um ihr Mißtrauen gegen ihn zu erkennen zu geben. Obgleich die ſüdlichen Küſten Irlands einem Angriff von Seiten der Spanier ausgeſetzt waren, ſo hörte ſie doch nicht auf die dortigen Beſatzungen wegzuziehen, um ſie nach Holland zu ſchicken. Er bat vergebens um Truppen und Vorrath, ohne welche es ihm nicht möglich war die drohenden Gefahren abzuwenden. Er ſchickte endlich einen gewiſſen Fenton, welcher ihm als Geheimſchreiber zugegeben war, eigentlich aber ſeine Handlungen auszuſpähen diente, an den Engliſchen Hof. Die Inſtruktionen, die ihm Fenton zurückbrachte, zeigten ihm hinlänglich, wie ſehr die Königin wider ſeine Verwaltung, und beſonders wider ſeine Verwendung der öffentlichen Ein-

1593 künſte eingenommen war. Er ſchrieb an ſie in den ehrfurchtsvollſten Ausdrücken; bat ſie, ihn perſönlich zu ſich zu rufen, um ſeine Vertheidigung zu hören, und verſicherte ihr, er würde eine gewiſſe Anzahl Irländiſcher Stammhäupter aus verſchiedenen Provinzen mitbringen, welche ohne Anſtand der Wahrheit huldigen, und für ſeine und ihrer eignen Vaſallen Treue zu Geiſeln dienen würden. Dieſer Vorſchlag wurde übel aufgenommen. Es wurden ihm Truppen und Geld verſprochen, um ihm zu Unternehmungen Muth zu machen, die er nicht ausführen konnte, weil er weder Truppen noch Geld erhielt. Daher ſah er ſich oft gezwungen, mitten in der Ausführung eines wichtigen Plans zurückzugehen. Nach und nach verringerte ſich ſein Anſehen, indem die Irländer bemerkten, daß es vom Hofe ſo wenig unterſtützt wurde. Die Diſciplin, die er unter den Engländern und den Irländiſchen Stammhäuptern eingeführt hatte, ließ nach; die Geſetze, welche auf ſeine Vorſtellungen willig angenommen waren, wurden nicht mehr beobachtet; diejenigen, die er zur Handhabung derſelben angeſetzt hatte, zogen ſich durch die ſtrenge Verwaltung ihres Amtes perſönlichen Haß zu, und die Unruhen brachen mit vermehrter Lebhaftigkeit von neuem aus. Eliſabeth hatte durch den

Tod des Grafen von Desmond die Herrſchaft über 1593
das ganze Gebiet der Provinz Munſter erlangt;
ſie bewilligte die dazu gehörigen Ländereien Nachgebornen aus Engliſchen Familien, denen ſie dieſelben gegen eine geringe Abgabe von jedem Morgen Landes als Lehngüter übertrug. Es war ihnen unter andern verboten, mit Irländern Pachtkontrakte zu ſchließen, und die Eingebornen irgend einen Vortheil von dieſen Ländereien genießen zu laſſen, die ſie ihnen bloß in der Abſicht verlieh, um eine ganz Engliſche Kolonie anzulegen. Dieſe Bedingungen brachten die Gemüther in Gährung. Walter Raleigh, Chriſtoph Hatton, Thomas Norris und andre Edelleute, welche auf ihren Kredit und ihre Geburt ſtolz waren, legten Kolonien an, und brachten den Trotz und den Despotismus mit, deren ihre Vorgänger bisweilen zum Opfer geworden waren. Da ſie ſich nicht im Lande aufhielten, ſo wurde die Verwaltung ihrer Güter unwiſſenden, gierigen und herrſchſüchtigen Menſchen anvertraut, welche Unordnungen anrichteten, um die ſich die Königin uvd ihr Conſeil zu wenig bekümmerten. Die Juſtiz wurde nicht mehr mit Billigkeit verwaltet; die Obrigkeiten gaben ſelbſt das Beiſpiel von Unordnung, Geiz und Plünderung; und die Irländer griffen aufs

1593 neue zu den Waffen. Perrot, am Hofe verdächtig, von den Hofleuten gehaßt, ohne Gewalt in einem Lande, wo Gerechtigkeit und Geſetze nicht mehr beobachtet wurden, hielt um ſeine Zurückberufung an, ohne die Folgen zu ahnden, welche die Niederlegung eines beſchwerlichen Poſtens für ihn haben würde. Williams Fiz-Williams war ſein Nachfolger. Perrot glaubte in England eine theuer erkaufte Ruhe zu finden. Aber bei ſeiner Ankunft wurde er in Verhaft genommen und ins Gefängniß geſetzt. Er wurde verſchiedener Verbrechen beſchuldigt. Er hatte, der Anklage ſeiner Feinde zufolge, beleidigende Reden gegen die Königin ausgeſtoßen, ſie für unächt erklärt, und eine deſpotiſche Fürſtin ohne Treu und Glauben genannt; er hatte katholiſche Prieſter, welche an dem Staate zu Verräthern geworden waren, beſoldet, eine Korreſpondenz mit dem Herzoge von Parma und andern Feinden der Königin unterhalten, und endlich die Empörung einiger vornehmen Irländer, worunter der Graf von Tir-oen, begünſtigt. Ueber die drei letzten Artikel konnten ſeine Ankläger keine Beweiſe beibringen; er geſtand aber, daß das Betragen der Königin gegen ihn oft ſeinen Unwillen erregt, und daß er darüber bisweilen die ihr gebührende Ehrfurcht aus den Augen geſetzt hätte.

Dies

Dies Geſtändniß war genug, um ihm den Prozeß 1593
zu machen; und unter dieſer Regierung war es gefährlich vor dem Gerichte der Geſchwornen zu erſcheinen. Er wurde des Hochverraths ſchuldig erkannt, und verurtheilt, und ſtarb im September 1592, nach einer fünfmonatlichen Gefangenſchaft im Tower, zu einer Zeit, da die Königin, wie es hieß, beſänftigt, und im Begriff war ihn zu begnadigen. Es iſt allerdings zu bezweifeln, daß ſie dieſen Vorſatz gehabt habe; und wahrſcheinlicher iſt es, daß der Tod ihn von einer längern Gefangenſchaft und einer ſo wenig verdienten Ungnade der Monarchin befreite. Eliſabeths Ungerechtigkeit gegen Perrot war für Fitz-Williams eine Aufmunterung, ein ganz entgegengeſetztes Betragen zu beobachten. Er ſuchte bloß ſich zu bereichern, und ſeine und ſeiner Monarchin Ehrſucht zu befriedigen *).

Um eben dieſe Zeit wurde in Schottland eine Verſchwörung entdeckt, welche nicht wenig Beſorgniſſe erweckte. Am 17 December wurde ein gewiſſer Georg Ker, des Lord Newbottles Bruder, in dem Augenblick, da er heimlich nach Spanien abſegeln wollte, in Verhaft genommen. Er hatte verſchiedne Blankette bei ſich,

*) Carte, S. 642.

1593 welche die Grafen von Huntley, von Errol und von Angus, David Graham von Fintry und Patrick Gordon von Auchindown unterzeichnet waren. Er wurde verhört, und geſtand, dieſe Papiere hätten von dem damals zu Madrid befindlichen Jeſuiten Crichton ausgefüllt werden ſollen; und dieſe Vollmachten ſollten dahin gehen, daß der König von Spanien erſucht würde, dreiſſigtauſend Mann in Kirkudbright oder an der Mündung des Clyde landen zu laſſen. Ein Theil dieſer Truppen ſollte ſo lange in Schottland bleiben, bis mit ihrer Hülfe die katholiſche Religion wieder eingeführt, und die reformirte völlig aufgehoben wäre; der andre Theil ſollte durch die nördlichen Provinzen in England eindringen. Kers Ausſage wurde durch Grahams Bekenntniß beſtärkt; der Graf von Angus wurde hierauf gefänglich eingezogen, läugnete aber, und fand Gelegenheit aus dem Schloſſe von Edinburg zu entkommen. Fintry wurde hingerichtet, und die übrigen Schuldigen vor das auf den 16 Julius zuſammenberufene Parlament gefodert. Ehe dieſes Parlament zuſammenkam, ſchickte Eliſabeth den Lord Borough an Jakob, ließ ihm wegen der Entdeckung dieſer Verſchwörung Glück wünſchen, ihn ihres Wohlwollens und ihrer Freundſchaft verſichern, ihm Bei-

ſtand verſprechen, und ihm rathen, die Ländereien 1591 und das Vermögen der Verräther, einzuziehen, wenn er ſie wegen ſchleuniger Flucht nicht alle am Leibe beſtrafen könnte. Zugleich muſte Borough zu Gunſten des Grafen von Bothwell bei dem Könige Vorſtellungen thun. Dieſer junge Mann war der Zauberei angeklagt und verurtheilt worden. Er war von heftiger Gemüthsart. Das erlittene Unrecht ſchmerzte ihn empfindlich, und er ſuchte ſich der Perſon des Königs zu bemächtigen, um von demſelben die Rehabilitirung ſeiner durch den Ausgang des Prozeſſes beſchimpften Familie zu erhalten. Dieſer mißlungene Verſuch war ein wirklicher Hochverrath, und das Schottländiſche Parlament hielt zum zweitenmal ein ſtrenges Gericht über ihn. Der ſchwache, in Furcht geſetzte König ließ ſich zu gewaltſamen Handlungen gegen ihn hinreiſſen, wobei verſchiedne brave Männer getödtet wurden. Die Ausführung ſeiner unvorſichtigen Befehle brachte Volksbewegungen hervor. Bothwell ergriff die Flucht; die übeln Begegnungen, die er erfahren hatte, die Einziehung ſeiner Güter und das ſeinem Namen aufgedrückte Brandmark brachten ihn in die äußerſte Wuth, und aus Rache entſchloß er ſich zum zweitenmal zu dem ſchon verſuchten Verbrechen, ſich der Perſon des

1593 Königs zu bemächtigen. Ohne Melvils Wachſamkeit und Muth, ohne die Unentſchloſſenheit der Verſchwornen, würde Jakob, welcher nur wenig Perſonen bei ſich hätte, und unter ſeinen Hofleuten einige von Bothwells Freunden, wirklich in des letztern Hände gerathen ſein *). Eliſabeth hatte nach ihrer gewöhnlichen Politik, einen Mann, der Faktionen im Reiche erregen und unterhalten konnte, in Schutz genommen; ſie ließ durch ihren Geſandten um die Begnadigung des Verbrechers anſuchen. Jakob war aber gegen Bothwell und gegen das Volk, welches ihn zu entſchuldigen ſchien, zu ſehr aufgebracht; er zeigte ſich unerbittlich. Gegen diejenigen, die ſich zum Untergange der reformirten Religion verſchworen hatten, verſprach er mit aller Strenge zu verfahren, und erklärte dabei, daß eine Geldunterſtützung von Eliſabeth dieſes Vorhaben erleichtern würde. Eliſabeth ſchlug ſie ihm ab, und Ker entkam während den Unterhandlungen aus dem Gefängniſſe. Der König ließ aus Empfindlichkeit gegen Eliſabeth die Schuldigen in Frieden, unter dem Vorwande, daß durch Kers vielleicht begünſtigte Flucht die Beweiſe zu einem rechtlichen Verfahren fehlten.

*) Robertſ. Bd. 2, S. 206 ff. Spotswood, S. 388. Melvil, S. 402. Calderwood, Bd. 4, S. 248 ff.

Um das Volk und die Geiſtlichkeit, welche ſein Be- 1593
tragen als gefährlich für die Religion anſahn, zu-
frieden zu ſtellen, machte er ein Statut, wornach alle diejenigen mit Landesverweiſung beſtraft werden ſollten, die ſich nicht bequemen würden, ſich den eingeführten Geſetzen und den Strafen der Kirche zu unterwerfen *).

Die außerordentliche Erbitterung des Königs war durch des Kanzler Maitlands Haß gegen Bothwell und die Königin von England erregt worden. Dieſe haßte Maitland, und ſchützte Bothwell, um durch ſein Anſehen dem Kredit des erſtern, welcher Jakobs Vertrauen beſaß, entgegenzuarbeiten. Er bemächtigte ſich wirklich des Königes, und hielt ihn einige Tage gefangen, ohne doch etwas für ſich erhalten zu können; Jakob ließ ſich nicht mehr, wie während ſeiner Minderjährigkeit regieren. Dieſe kühne Unternehmung bewog ihn bloß Maitland zu entfernen. Bothwell ergriff die Flucht, und wurde zum drittenmale von dem Parlamente zum Tode verurtheilt. Nun trat er in genaue Verbindung mit den Anhängern des Königs von Spanien, brachte

*) Calderwood, S. 343. Spotswood, S. 393. Jak. VI Statute. Robertſon, S. 212.

1593 eine mächtige Parthei zuſammen, griff zu den Waffen, und hielt ſeinen Monarchen faſt zwei Jahre lang in einem Zuſtande von ängſtlicher Unruhe, welche durch die beſtändigen Kriegszurüſtungen der Spanier, durch das Mißvergnügen der Geiſtlichkeit und des Volks und die Intriguen der Königin von England vermehrt wurde. Endlich muſten indeß die Empörer der mächtigern Gegenparthei weichen. Die meiſten retteten ſich durch die Flucht; und Bothwell, welcher, wegen ſeiner Verbindungen mit den katholiſchen Lords, von Eliſabeth keine Unterſtützung mehr hoffen konnte, ging nach Spanien, wo er eben ſo wenig Hülfe fand. Er begab ſich nach Frankreich und Italien, lebte überall, wo er ſich aufhielt, in einem kümmerlichen Zuſtande, und ſtarb von allen verachtet im Elende *).

Das Glück fing an ſich für Heinrich IV zu erklären. Er ließ ſich in der katholiſchen Religion unterrichten, und der Herzog von Sully, ſo unveränderlich er auch der ſeinigen zugethan blieb, hatte ihm ſelbſt dieſen Rath gegeben **). Jetzt

*) Carte, S. 636 f f. Robertſon, S. 312 f f. Spotswood, S. 410.

**) Sully, Bd. 2, S. 167. f.

konnte die Bekehrung dieſes Fürſten ſeinen Unter- 1593
thanen wirklich nützlich ſein. Die Ligue war überwältigt, das Volk des Kämpfens müde, und der König überall ſo geliebt, daß ihm nichts als ſeine Religion noch entgegengeſetzt werden konnte. Wenn menſchliches Intereſſe ihn vermocht hatte, diejenigen Lehren, deren Annahme von ihm gefodert wurde, zu unterſuchen, ſo müſte man den Karakter, den Muth und die Seele Heinrichs IV wenig kennen, wenn man an ſeiner Ueberzeugung zweifeln wollte; die Abſchwörung ſeiner väterlichen Religion iſt ein Beweis davon. Eliſabeth war indeß damit ſehr unzufrieden. Kaum hatte ſie die erſte Nachricht davon erhalten, als ſie Thomas Wilkes an ihn ſchickte, um von ihm ſelbſt zu erfahren was ſie von dem verbreiteten Gerüchte glauben dürfte. „Sobald ich, antwortete Heinrich, zum Könige von Frankreich erwählt wurde, ſchwur ich, daß ich einige Zeit die Grundſätze der römiſchen Kirche ſtudiren wollte; dies war die Bedingung, die mir dabei aufgelegt wurde. Vier Jahre lang habe ich dieſelbe aus den Augen geſetzt, ja ich habe mich ihr nicht ohne Widerwillen unterworfen. Ich überzeugte mich endlich, daß ich die vereinte Macht der Ligue und des Pabſtes nicht würde bezwingen können; ich entdeckte eine dritte Parthei,

1593 wozu die Prinzen vom Geblüte, die hohen Kronbedienten, die Prälaten und eine große Anzahl von Edelleuten gehörten, welche gegen mich kabalirten, und die Gouverneure der Provinzen zu bereden ſuchten, mich als einen Ketzer zu verlaſſen und das Reich unter ſich zu theilen; und ich gab mein Wort, mich in den Grundſätzen ihrer Religion unterrichten zu laſſen. Sie haben mir einen bis zwei Monate zugeſtanden, und nach Rom geſchickt, um meine Abſolution und meine Aufnahme in den Schoß der Kirche zu bewirken. Die wider mich verbündeten haben alles mögliche gethan, um einen andern König zu wählen. Viele Edelleute haben die Anſprüche des Herzogs von Guiſe unterſtützt; und ich habe, nach reifer Ueberlegung, mich entſchloſſen die katholiſche Religion anzunehmen. Durch dieſes Mittel habe ich die dritte Faktion gewonnen; ich habe dadurch die Erwählung des Herzogs von Guiſe verhindert, habe mir die Ehrfurcht und Liebe der Franzöſiſchen Nation und die Freundſchaft des Großherzogs von Toskana verſichert, und zugleich die Ehre der reformirten Religion erhalten, welche gewiß viel gelitten haben würde, wenn die Veränderung meiner Meinungen die Folge eines gelehrten Streites, und nicht meines eignen Unterrichts geweſen wäre." — Eliſabeth

ſah die Sache nicht von dieſer Seite an. „Es iſt 1593
mir faſt nicht möglich, ſo ſchrieb ſie eigenhändig an Heinrich IV, die Bekümmerniß und den Unwillen auszudrücken, womit ich die Lage der Dinge von Morley habe vorſtellen hören. Guter Gott, in welchen unglücklichen Zeiten leben wir! Konnte ich je erwarten, daß die Betrachtung irdiſcher Vortheile Sie vermögen würde, Gott und ſeine Furcht aus den Augen zu ſetzen? Dürfen Sie vernünftiger Weiſe hoffen, daß die Vorſehung Ihre Veränderung mit einem glücklichen Erfolge krönen werde? oder konnten Sie dieſelbe um Beiſtand anflehen, und doch den mißtrauiſchen Gedanken hegen, der Allgütige, der Sie ſo lange geſchützt und bewahrt hat, würde ihnen in der Noth entſtehen, und Sie verlaſſen? Glauben Sie mir, es iſt ein gefährlicher Verſuch, dem wehe zu thun, der uns Gutes thun kann. Aber ich hoffe, daß Sie noch zu einer beſſern Geſinnung zurückgebracht werden können, wie einer, der eine Stimme vom Himmel hört. Bis dahin werde ich nicht aufhören Ihre Lage in meinem täglichen Gebete Gott zu empfehlen, und ihn inbrünſtig zu bitten, daß Eſaus Hand den Segen und das Erſtgeburtsrecht Jakobs nicht beflecken möge. Was ihr Verſprechen einer unverletzlichen Freundſchaft anbetrift, ſo glaube ich dieſe verdient und

1593 theuer erkauft zu haben; und es würde mich nicht gereuen, wenn Sie der Sohn deſſelbigen Vaters geblieben wären. Es iſt wahr, daß ich mich ins künftige nicht mehr als Ihre Schweſter, wenigſtens nicht von väterlicher Seite, anſehen kann; denn ich werde immer dem, den die Natur mir gegeben hat, mehr anhangen, als dem, von dem Sie als Kind aufgenommen ſind; wie ich denn Gott deswegen zum Zeugen nehmen kann, welchen ich bitte, daß er Sie auf den Weg bringen möge ſicherer und richtiger zu urtheilen. Ihre Schweſter nach ber alten Weiſe, denn mit der neuen habe ich nichts zu thun. Eliſabeth, Königin *).

So heftig auch dieſer Brief geſchrieben war, ſo ließ ſich die Königin doch durch Heinrichs IV Betragen entwaffnen. Der Freundſchaft treu, und immer für den bisher von ihr erhaltenen Beiſtand erkenntlich, ſchwur er auf ewig mit ihr im Bunde zu bleiben. Eliſabeth konnte die Ligue und den König von Spanien nicht anders als erklärte Feinde Englands anſehen; ſie fuhr alſo fort dem Könige von Frankreich mit Geld und Truppen beizuſtehen, und richtete einen Traktat mit ihm auf, wodurch ſich beide von neuem verpflichteten, nicht

*) Cambden, S. 572.

anders als mit gegenſeitiger Einſtimmung Frieden 1593
zu machen *).

Heinrich hatte mit dem Herzoge von Mayenne 1594
und der Ligue einen Waffenſtillſtand vom 1 Auguſt 1593 bis ans Ende des Decembers geſchloſſen. Dieſe Zeit ging jetzt zu Ende, als Meaux ſich dem Könige unterwarf; dies war ſeit ſeiner Bekehrung das erſte Beiſpiel von einem Abfall bei der Parthei der Ligue. Lyon, Orleans und Bourges ergaben ſich in den erſten Monaten des Jahrs 1594; und der König ließ ſich nach der Einnahme von la Ferté-Milon, den 27 Februar zu Chartres krönen. Er hielt ſeinen Einzug in Paris den 22 März, und drei Tage darauf wurde er zu Rouen als König ausgerufen. Schon im vorigen Jahre hatte das Parlament von Paris den Herzog von Mayenne gebeten, die Grundgeſetze des Reichs aufrecht zu erhalten, und nicht zu geſtatten, daß ein Weib, und eine Fremde zur Thronfolge zugelaſſen würde; es hatte alle Traktaten mit dem Könige von Spanien, welche die Uebertragung der Krone auf die Spaniſche Infantin Iſabelle zum Gegenſtande haben konnten, für ungültig erklärt. Die Parlamentsglieder folgten bei dieſem Betra-

*) Carte, S. 645. Hume, S. 370 ff.

1594 gen bloß den Bewegungsgründen der Ehre und der Pflicht, als Männer, die lieber ihr Leben hingeben, als eine von beiden aus den Augen ſetzen wollten; und dieſes würden ſie gethan haben, wenn ſie dem Umſturze der Reichsgeſetze ſchweigend zugeſehen hätten, welche ſie vermöge ihres Amtes zu ſchützen verpflichtet, und durch den bei ihrer Aufnahme geleiſteten Eid verbunden waren *). Sobald Heinrich ſeinen Einzug in Paris gehalten hatte, widerrief das Parlament die dem Herzoge von Mayenne gegebne Kommiſſion; und Heinrich gab der Spaniſchen Beſatzung eine Bedeckung und ſicheres Geleit. „Empfehlt mich eurem Herrn, ſagte dieſer Fürſt, indem ſie auszogen, aus einem Fenſter über dem Thore von St. Denys; zieht zur glücklichen Stunde ab, kommt aber nicht wieder.“ — Seit dieſem Augenblick vergingen wenig Tage, daß er nicht die Uebergabe einiger wichtigen Plätze erfahren hätte. Vor dem Ende des Jahrs war er beinahe im Beſitze von Champagne und der Picardie; dieſe Provinzen hatten ihm, wegen der Nachbarſchaft von Flandern und den Niederlanden, durch

*) Perefixe, S. 189. Dies ſind Villeroys Worte, bei Gelegenheit dieſes Parlamentsſchluſſes vom J. 1593.

welche der König von Spanien Truppen konnte 1595
einrücken laſſen, die meiſte Sorge gemacht. Die
Provinz Bretagne, wo der Aufenthalt dieſer
Fremden ganz beſonders die Beſorgniß der Königin
von England erregte, unterwarf ſich freiwillig ih-
rem rechtmäßigen Monarchen. Der Marſchall
von Aumont hatte erſt kürzlich Merlaix eingenom-
men; der Herzog von Mercoeur eilte mit ſeinen
Truppen und fünftauſend Spaniern, unter dem
Befehle Don Juans von Aguillar zum Entſatze
des Schloſſes herbei; ſie ſtießen aber unterweges
auf den General Norris mit ſeinen braven Eng-
ländern. Bei verſchiednen ähnlichen Gelegenhei-
ten hatten dieſe die Feinde Frankreichs ſo in Furcht
geſetzt, daß der Herzog von Mercoeur es nicht
wagte, es auf ein Treffen ankommen zu laſſen, und
ſein Rückzug beſtimmte das Schickſal des Schloſſes.
Der Marſchall von Aumont nahm bald darauf
Quimport nebſt einem Fort weg, welches die Spa-
nier an dem Haven von Breſt erbaut hatten. Dieſe
Feſtung wurde von dem Spaniſchen Kommandan-
ten tapfer vertheidigt; und da die Engländer und
Franzoſen bei dem erſten Sturm viele Menſchen
verloren hatten, ſo ſollten ſie auf Befehl des Mar-
ſchalls alle Spanier ohne Ausnahme niedermachen.
Heinrich IV würde einen ſo barbariſchen Befehl

1594 nicht gebilligt haben. Ein Engliſcher Soldat gab bei dieſer Gelegenheit ein Beiſpiel von Edelmuth, welches in der Geſchichte aufbewahrt zu werden verdient. Er rettete einem feindlichen Soldaten das Leben, und wurde deswegen vor ein Kriegsgericht gezogen. Hier geſtand er, was er gethan hatte, und erklärte, er wäre bereit den Tod zu leiden. Der Marſchall erſtaunte über ſeine Standhaftigkeit, und fragte ihn, weswegen er den ausdrücklich gegebnen Befehl übertreten hätte. Aus Dankbarkeit, erwiederte der Soldat; dieſer Unglückliche hat mir bei einer gleichen Gelegenheit das Leben gerettet; es war alſo billig, daß ich ſein Leben auf Gefahr des meinigen ſchonte. Aumont hatte ſich einer Aufwallung von Verdruß und Rachgier überlaſſen; aber ſein Herz war menſchlichen Gefühlen offen, und er diente einem gerechten Könige; er ſchenkte den beiden Soldaten das Leben, und erkannte und belohnte ihre Tugend *). Er nützte die zwiſchen Aguilar und dem Herzoge von Mercoeur entſtandnen Zwiſtigkeiten, und unterwarf in kurzem die Provinz Bretagne ihrem rechtmäßigen Oberherrn.

*) Carte, S. 648. Hume, S. 374.

Der Beiſtand, den die Königin von England 1594
Heinrich IV geleiſtet hatte, vermehrte die Erbitterung der Spanier gegen dieſelbe. Philipp wünſchte ſehnlichſt ihren Tod; und indeß er öffentlich wider Eliſabeth und ihren Bundesgenoſſen Krieg führte, ſahen ſeine Miniſter ſich nach Böſewichtern um, denen ſie den Auftrag geben könnten, dieſe Fürſtin zu vergiften. Nie fehlen niedrige Verräther, wo es reiche Verräther giebt, die jene bezahlen können. Vier ſolcher Elenden verſprachen dieſes Verbrechen auszuführen. Einer von den Leibärzten der Königin, ein Jude, Namens Rodrigo Lopez, gehörte zu ihnen; und dieſer würde höchſt wahrſcheinlicher Weiſe ſeinen Vorſatz ins Werk gerichtet haben, wenn nicht der Briefwechſel der Verräther mit dem Grafen von Fuentes entdeckt worden wäre. Sie geſtanden die vorgehabte Frevelthat, wofür ihnen Philipp funfzigtauſend Dukaten verſprochen hatte. Sie wurden zu Tyburn hingerichtet; und es fand ſich, daß der König von Spanien ſchon auf den Fall vorhergedacht hatte, daß etwa das erſte Komplott mißlingen möchte. Es wurden zwei Engländer gefänglich eingezogen, denen einer der Spaniſchen Miniſter, Ybarra, vierzigtauſend Dukaten verſprochen hatte, wenn ſie die Königin ermorden würden. Dieſe Fürſtin beklagte ſich bei dem da-

1594 maligen Gouverneur der Niederlande, dem Erz‐herzoge Ernſt, wegen dieſer ehrloſen Komplotte, wovon, nach Ausſage der Schuldigen, die Grafen von Fuentes und Ybarra die Urheber ſein ſollten. Aber Philipp ſah weder auf das, was ſein hoher Rang, noch auf das, was ſeine perſönliche Ehre fo‐derte; er hielt es nicht der Mühe werth die Schuldi‐gen zu ſtrafen, und dem Verdachte, daß er den Befehl zum Verbrechen gegeben hätte, zu widerſprechen *).

1595 Nachdem Eliſabeth ſich den Ruhm erworben hatte, zu dem Glücke Heinrichs IV beizutragen, ſuchte ſie die Unruhen in England, welche ſich täg‐lich vermehrten, zu ſtillen. Sie ſchickte Norris dahin an der Spitze jener alten Krieger, welche die Spanier aus der Provinz Bretagne verjagt hatten. Die längſt ſchon verdächtigen Entwürfe des Grafen von Tyr‐oen wurden mit jedem Tage gefährlicher. Da ſie mehr befürchten muſte ein Reich zu verlie‐ren, das ihr gehörte, als ſie hoffen durfte die Nie‐derlande zu beſitzen, ſo nahm ſie ſich vor, ſich auf eine kluge Art zurückzuziehen. Sie hatte viel Geld nach dieſen Provinzen geſchickt; eine Menge aus England ausgeführtes Gold und Silber hatten die Staa‐

*) Carte, S. 649. Hume, S. 373. Cambden, S. 582.

Staaten von Holland ausmünzen laſſen; und es war 1595
nichts davon in den Schatz der Königin zurückgekommen; die Niederlande hatten ſich des Europäiſchen Handels bemächtigt, und dadurch den Handel von Briſtol vernichtet; und endlich war der den Niederlanden geleiſtete Beiſtand dem Reiche läſtig, ohne ihm den geringſten Nutzen zu bringen. Dieſe Betrachtungen, auf welche Cecill die Königin führte, bewogen ſie, Thomas Bodley an die Staaten von Holland zu ſchicken, und die Summen, welche dieſelben ihr ſchuldig waren, zurückfodern zu laſſen. Die Staaten beriefen ſich auf die Bedingungen des Traktats, vermöge deren ſie erſt nach dem Friedensſchluſſe zur Rückzahlung verbunden wären; ſie entſchuldigten ſich mit den fortdauernden Beſorgniſſen bei der Ueberlegenheit der Spanier, mit ihrem Mangel an Gelde, mit der Schwierigkeit, die Kriegskoſten zu ertragen, und noch dazu unter ſolchen Umſtänden ſo ſtarke Geldſummen zu bezahlen. Eliſabeth glaubte ſich nicht allein durch Menſchlichkeit verbunden, ſie nicht zu tyranniſiren, ſondern ſie verſprach ihnen noch ferneren Beiſtand; ſie ſchloß einen neuen Traktat mit ihnen, wodurch ſich die Staaten anheiſchig machten, die Beſoldung und Unterhaltung der Hülfstruppen ſelbſt zu übernehmen, ein Artikel, welcher

1595 für jedes Jahr auf vierzigtauſend Pfund Sterling berechnet wurde —; ihr jährlich die Summe von zwanzigtauſend Pfund zu bezahlen; ihr bei ihren Unternehmungen mit einer gewiſſen Anzahl von Schiffen beizuſtehen, und ohne Einwilligung der Königin keinen Frieden zu ſchließen. Sie verſprachen ihr ferner, nach geſchloſſenem Frieden ihr die ſchuldigen Summen abzutragen; und die Königin verſprach von ihrer Seite, ihnen ein Korps von viertauſend Engländern zu laſſen *). Sie behielt die Städte, die ihr zur Sicherheit dienten, in Händen, und gab einem braven Offizier, Franz Vere, welcher ſich in dieſem Kriege hervorgethan hatte, das Kommando in Vlißingen. Der Graf von Eſſex hatte dieſe Stelle zu erhalten gehofft, allein die Königin zog einen friedliebenden Mann, der durch Weisheit und Erfahrung Ruhe und Einigkeit erhalten konnte, einem Jünglinge vor, deſſen kriegeriſche Hitze noch nicht durch die Jahre gemäßigt war. Vielleicht auch wollte ſie ihn um ihre Perſon behalten, ob er gleich ſich von ihr zu entfernen wünſchte.

*) Carte, S. 656. Cambden, S. 586. Hume, S. 375.

Es kam indeß zwiſchen den Engländern und 1596
den rebelliſchen Irländern, welche Tir: oen anführte, eine Art von Vergleich zu Stande. Dieſer Umſtand erlaubte der Königin, ihren Bundesgenoſſen, den Franzoſen, fernere Beweiſe ihrer Freundſchaft zu geben. Durch die Zurückberufung ihrer Truppen aus Bretagne hatte ſie Heinrich IV. großen Schaden gethan. Dieſer war kaum Herr in ſeinem Reiche, als er dem Könige von Spanien den Krieg erklärte. Er ſuchte mit den benachbarten Staaten ein Bündniß zu ſchließen; und England war ſchon von allen Staaten um ihn her der mächtigſte. Das Beiſpiel deſſelben konnte die übrigen, welche eben die Abneigung für Philipp hatten, zur Nachfolge aufmuntern. Heinrich hatte dem Engliſchen Geſandten in Frankreich, Philipp Sidney, ſeinen Plan mitgetheilt; die Königin billigte ihn. Sie ſchickte Heinrich Unton nach Frankreich, und Heinrich IV. ſchickte Sancy nach England. Die Spanier belagerten damals Calais, und hatten verſchiedne wichtige Städte in der Picardie wieder eingenommen; dies verhinderte Sancy, Heinrichs Befehl zufolge, über Holland zu gehen. Eliſabeth hatte ſchon tauſend Mann anwerben laſſen, welche Calais zu Hülfe kommen ſollten, erfuhr aber an demſelbigen Tage, da Sancy ankam, daß es zu

1596 ſpät war. Sie ſah dies als eine gute Gelegenheit an, dieſen Platz, welchen England ungern in Franzöſiſchen Händen ſah, wieder zu erhalten, und ließ Heinrich IV. durch Sidney den Vorſchlag thun, er ſollte Calais, als ein der Engliſchen Krone gehöriges Gut ihr abtreten, wofür ſie es allein belagern wollte. Heinrich fand es von einer Freundin nicht großmüthig gehandelt, ſich ſein Unglück zu Nutze machen zu wollen; er antwortete mit ſeiner gewöhnlichen Freimüthigkeit, er wolle Calais, wenn es nicht anders ſeyn könnte, lieber durch einen Friedensſchluß den Spaniern laſſen, als es den Engländern überliefern, in deren Händen es beſtändigen Anlaß zum Kriege geben würde *). Eliſabeth kannte Heinrichs Standhaftigkeit in ſeinen Entſchließungen; ſeine Weigerung änderte ihre günſtigen Geſinnungen nicht. Die Konferenzen wegen des Allianztraktats wurden eröffnet. Die Engliſchen Miniſter fingen mit Klagen über die Nichterfüllung der vorigen Traktaten und mit ausführlicher Herrechnung der Unkoſten an, welche die Königin in Frankreich, in den Niederlanden, und bei ihren

*) Sully, Bd. 2. S. 506. Matthieu, Bd. 2. B. 2. S. 219 ff. Carte, S. 555. Watſon, S. 376.

nicht immer glücklichen Unternehmungen auf dem 1596
Südmeere und der Nordſee aufgewandt hatte.
Heinrichs IV. Geſandte hatten ſich um den Verluſt
der Königin, bei Unternehmungen, welche ihren Monarchen nichts angingen, wenig zu bekümmern; was aber das Geld anbetraf, das ſie in Frankreich vorgeſchoſſen hatte, ſo war Heinrichs Unglück eine hinlängliche Entſchuldigung für den Aufſchub der Rückzahlung. Auch wollte die Königin nur ihre bisherigen guten Dienſte in Erinnerung bringen, ihre ruhmvollen Unternehmungen zur Schau ſtellen, und in ihren Traktaten wie die Beſchützerin Europa's angeſehen werden. Sie geſtand, daß der König von Frankreich zu entſchuldigen wäre, und entſchloß ſich großmüthig, ihm unter Sancys und des Herzogs von Bourbon Gewährleiſtung noch zwanzigtauſend Kronen vorzuſtrecken. Es wurde beſchloſſen, ein Trutz- und Schutzbündniß wider Spanien zu errichten, alle andre Europäiſche Staaten zum Beitritt zu demſelben einzuladen, und auf Koſten beider Verbündeten eine Armee auf die Beine zu bringen, um einige Spaniſche Beſitzungen anzugreifen; beide wollten nicht anders als gemeinſchaftlich, weder Frieden noch Waffenſtillſtand mit Philipp machen. Eliſabeth verſprach dem Könige von Frankreich viertauſend Mann Hülfstruppen zu

1596 Fuß, welche er von dem Tage an, da ſie den Franzöſiſchen Boden betreten würden, beſolden ſollte; dieſe Truppen ſollten ſechs Monate dienen, und dann, wenn es die Königin verlangte, auf ſechs Monate nach England zurückkehren. Ferner, wenn die Unruhen in Irland geſtillt würden, und in England keine dergleichen ſtatt fänden, ſollte der König noch eine Verſtärkung erwarten dürfen; doch ſollte dieſelbe blos von der Willkühr der Königin abhangen, ohne daß ſie durch dieſen Artikel des Traktats dazu gehalten wäre. Im Fall eines Angriffs auf England ſollte der König ihr viertauſend Mann ſchicken, welche ſie zu beſolden und zu unterhalten verſprach. Die Kontrahenten erklärten den Handel zwiſchen beiden Nationen und zwiſchen den einzelnen Unterthanen beider Reiche in ihrem ganzen Gebiete für frei; und die Königin von England verlangte, daß kein Engländer in Frankreich der Religion wegen ſollte beunruhigt werden *) Der Traktat wurde im Monat September von beiden Mächten ratifizirt, und die Staaten der vereinigten Niederlande traten bald darauf, mit einigen ſich auf ſie beziehenden Modifikationen, demſelben bei. Sie verſprachen achttauſend Mann Fußvolk

*) Carte, S. 656. Cambden, S. 587.

und funfzehnhundert zu Pferde zu ſtellen. Heinrich 1596
IV. erbot ſich die Reuterei der Staaten mit tauſend Mann zu vermehren; im Fall daß die vereinigten Provinzen angegriffen würden, ihre Hülfstruppen mit einer gleichen Anzahl Franzoſen zurückzuſchicken; die Seemacht der beiden Nationen zu verbinden, und den Handel zu begünſtigen und zu beſchützen; allen Unterthanen der Republick in Frankreich die Rechte und Freiheiten der Reichsbewohner zu verſtatten, mit der Bedingung, daß die Franzoſen in den Niederlanden dieſelbigen Vortheile genießen ſollten *). So war Heinrich der erſte Monarch in Europa, der die vereinigten Provinzen für freie und unabhängige Staaten erkannte. Sie wurden nachher als ſolche von den gekrönten Häuptern behandelt, von denen ſie in das Bündniß mit Spanien aufgenommen wurden. Eliſabeth ließ ſich durch Heinrichs dringende Vorſtellungen dazu bewegen; der König von Dänemark, Chriſtian IV. erneuerte faſt zu gleicher Zeit die alten Traktaten mit ihnen, als mit freien und unabhän-

*) Metteren, B. 13. S. 393. f. Bor, B. 33, S. 35 - 68. Grotius, B. 5, S. 269. Rapin Thoyras, B. 17, S. 430. Geſch. der vereinigten Niederlande, B. 14, S. 305.

1596 gigen Staaten *). Sie zeigten ſich erkenntlich gegen den König von Frankreich; da ſie ihm die verſprochenen Truppen nicht hatten geben können, ſo thaten ſie, ihres Unglücks und Mangels ohngeachtet, dem Traktate durch ein Aequivalent an Geld Genüge.

Alles dieſes reizte die Spanier zur Rache; und da ſie durch die Waffen zu wenig ausrichteten, ſo brauchten ſie die Jeſuiten, die Unterthanen der wider ſie verbündeten Mächte zu verführen. Die Jeſuiten hatten einen Verſuch gemacht, Eliſabeth aus dem Wege zu räumen Peter Barriere und Johann Chatel, welche bei ihnen ſtudirt hatten, machten einen Anſchlag auf das Leben Heinrichs IV. Ein Schottiſcher und zwei Brabantiſche Jeſuiten arbeiteten in Holland heimlich daran, die Stadt Veere den Spaniern übergeben zu laſſen. Ein Schottiſcher Edelmann, Namens Wimes, betrieb die Unterhandlungen deswegen bei dem Kapitaine Rolle. Dieſer that, als ob er auf ihre Vorſchläge hörte,

*) Vor, B. 33. S. 78. Traktat zwiſchen Frankreich und den vereinigten Provinzen. Meteren S. 58. Traktat zwiſchen Dännemark und den vereinigten Provinzen. S. 350. Carte, S. 639.

um ſchriftliche Artikel von ihnen zu erhalten. So- 1596
bald ſie durch dieſe Unvorſichtigkeit ſich völlig bloß gegeben hatten, gab er ſie bei der Obrigkeit an, worauf die Strafe der Verräther an ihnen vollzogen wurde. *)

Da dieſe treuloſen Anſchläge mißlungen wa- 1597
ren, machte Philipp Anſtalten zur Ausrüſtung einer neuen Flotte, welche er zu einem Angriffe auf England und Irland beſtimmte. Eliſabeth bekam von dieſen Zurüſtungen Nachricht. Ihre Räthe waren der Meinung, daß die Spaniſchen Schiffe in ihren Häven verbrannt werden ſollten, um der Landung zuvorzukommen. Dieſes Unternehmen muſte mit auſſerordentlicher Geſchwindigkeit betrieben werden, und erfoderte große Geldſummen, welche die ſparſame Eliſabeth ſich nicht leicht entſchließen konnte aufzuwenden. Der Graf von Eſſex und der Admiral Howard hoben ihre Bedenklichkeiten, indem ſie ſich großmüthig dem Wohl des Vaterlandes opferten. Sie rüſteten Schiffe aus, welche ſie auf eigne Koſten bemannten, und mit Kriegsbedürfniſſen verſehen ließen. Lord Howard verwandte über zweimalhunderttauſend Pfund Sterling auf dieſe Ausrüſtung. Die großen Männer

*) Vor B. 33. S. 90. ff.

1597 von welchen die letzten Seezüge wider die Spanier unternommen worden waren, hatten durch die dabei gemachten Priſen ihre Vermögensumſtände anſehnlich verbeſſert; aber der niedere Adel hatte aus thörichter Nachahmung es ihnen im Aufwande gleich thun wollen, und dadurch ſein Vermögen zu Grunde gerichtet. Der Staat zog aus dieſer Unordnung Nutzen, indem ſich viele heruntergekommene Edelleute als Freiwillige anboten, um im Dienſte der Königin ihr Glück zu verſuchen. So war in wenig Monaten eine Flotte von ſiebzehn Schiffen vom erſten Range, von hundert und drei vom zweiten Range und einer Menge leichter Fahrzeuge ausgerüſtet. Die Holländer gaben achtzig Kriegsſchiffe her, welche von Wardmont, Viceadmiral von Holland, und dem Vetter des Prinzen Moriz, Ludwig von Naſſau, kommandirt wurden *).

*) So ſtark giebt Carte (S. 658.) die Hülfsflotte der Holländer an. Eben ſo viel Schiffe zählt Vor (B. 33, S. 15.) und ſetzt hinzu, die Königin habe ſie von den Staaten verlangt, und ohne Aufſchub erhalten, obgleich die Ausrüſtung derſelben über fünf und zwanzig Tonnen Goldes koſtete. Watſon redet nur von vier und zwanzig (Bd. 2, S. 386.) und Lediard, nach Hackluyt,

Die Mannſchaft beſtand aus ſechstauſend dreihun- 1597
dert und ſechzig Soldaten, tauſend Freiwilligen,
und ſechstauſend ſiebenhundert zwei und ſiebenzig
Matroſen. Der Graf von Eſſex kommandirte die
Landtruppen, und der Admiral Effingham die
Flotte. Thomas Howard, Walter Raleigh, Franz
Verre, Georg Carrew und Coniers Clifford, wel-
che jeder ein Schiff kommandirten, wurden zu Rä-
then der Engliſchen Generale ernannt, und die
Flotte ging im Anfange des Junius 1596 von Ply-
mouth ab. Ihre Beſtimmung wurde ſorgfältig ge-
heim gehalten. Die Inſtruktionen ſollten nicht eher
geöffnet werden, als bis die Flotte auf der Höhe
vom Kap St. Vincent ſein würde; und dieſe ſollte
ſich immer ſo weit von den Spaniſchen und Portu-
gieſiſchen Küſten entfernt halten, daß von ihrem
Laufe nichts bekannt werden könnte *). Die In-
ſtruktionen enthielten den Befehl, nach Cadix zu ſe-
geln, und daſelbſt alle Anſtalten des Königs von
Spanien zu vernichten. Die Befehlshaber ließen,
der erhaltenen Anweiſung zufolge, unterweges alle

von zwei und zwanzig (Th. 1, S. 607; Bd. 4, S. 1927.) Auch Cambden rechnet nur zwei und zwanzig S. 591).

*) Lediard, B. 2. Th. 2. K. 6.

1597 Schiffe, die ihnen in den Weg kamen, anhalten, um ſich nach dem Zuſtande der Spaniſchen Häven, der Anzahl der Schiffe, die daſelbſt gebauet würden, und der Stärke der dortigen Truppen zu erkundigen. Es befanden ſich in dem Haven von Cadix zwanzig Galeeren, dreißig Gallionen, jede von vierzig bis 50 Kanonen, zwei große Galeaſſen aus Andaluſien, fünf große Schiffe aus Biscaya, vier Italiäniſche, welche beſonders mit Geſchütz und Vorrath für eine in dem Haven von Liſſabon ſegelfertig liegende Flotte von drei und dreißig Schiffen beladen waren, drei erſt von Porto Rino angekommene Fregatten von zweihundert Kanonen mit Gold beladen, und endlich eine Flotte von ſechs und dreißig Segeln, welche mit eheſtem nach Indien auslaufen ſollte, und deren Ladung der König von Spanien auf ſechs Millionen Gulden ſchätzte. Der Platz hatte nur eine ſchwache Beſatzung, und die Spanier wuſten nicht das geringſte von der Expedition der Engländer. Effingham kam den 20ten Junius vor Cadix an, wo die Beſatzung ohne Oberbefehlshaber ſich zu vertheidigen nicht im Stande war. Indeß vereinigten ſich die Matroſen und Kriegsleute, und lieferten dem ſo überlegenen Feinde ein ſehr hitziges Treffen, welches mehrere Stunden dauerte. Endlich wurden die gröſten

Schiffe genommen, andre verbrannt, und die 1597
übrigen ſo übel zugerichtet, daß die Spanier ſelbſt ſie auf dem Sande und auf Klippen ſtranden ließen. Der Graf von Eſſex zeigte die äuſerſte Ungeduld, ans Land zu ſteigen, und der Admiral hatte alle ſeine Klugheit nöthig, um dieſen feurigen jungen Mann zurückzuhalten. Der glückliche Erfolg dieſes erſten Angriffs erlaubte ihm endlich zu ſchlagen. Er eilte auf den Platz, ſtieß auf einen Haufen Spanier, und jagte dieſelben nach einem ſchwachen Widerſtande in die Flucht. In Kurzem war Eſſex Meiſter der Stadt, und die Citadelle ergab ſich, ehe ein Kanonenſchuß geſchehen war. Hatte aber der Graf von Eſſex Trotz gezeigt, indem er Effinghams Befehlen mit Widerwillen folgte, ſo zeigte er ſich, weniger durch ſeine Tapferkeit als durch ſeine Milde und Menſchlichkeit, des Kommandos würdig. Den erhaltenen Anweiſungen zufolge ſollte die Stadt der Plünderung Preis gegeben werden. Indeß wurde kein Mord daſelbſt begangen, und die Einwohner beiderlei Geſchlechts erlitten keine ſchimpfliche Behandlung. Unter den Soldaten wurde Ordnung und Kriegszucht beobachtet, und der Graf von Eſſex gab ein Beiſpiel, welches in dieſen Kriegen einzig war. Zwiſchen den polizirten Nationen waren bisher entſetz-

1597 liche Grauſamkeiten begangen worden. Die Königin ſchrieb ihm, er hätte ſie berühmt und furchtbar gemacht, nicht ſo ſehr durch ſeinen Sieg und ſeinen Muth, als durch jene Milde, welche ſo weit über den Muth als dieſer über den Sieg erhaben wäre. „Die ganze Armee, ſetzte ſie hinzu, müſſe wiſſen, daß ich weniger Ehre darin finde zu regieren, als über ſolche Unterthanen zu herrſchen, deren Tugenden meinen eignen Ruhm verdunkeln.“ Eſſex war unzufrieden, daß ſeine Amtsgenoſſen einen Lobſpruch mit ihm theilten, den ſeine Menſchlichkeit allein verdient hatte. Seine Meinung war, die Engländer ſollten die Stadt in Händen behalten; er verlangte blos eine Beſatzung von 400 Mann, und Vorrath für drei Monate, nach deren Ablauf er von England Truppen und Lebensmittel erhalten konnte. Allein Effingham, vielleicht eiferſüchtig auf einen jungen Krieger, der durch menſchliche Behandlung einer feindlichen Stadt ſich einen ſolchen Ruhm erworben hatte, widerſetzte ſich lebhaft dieſem Vorhaben. Vielleicht auch urtheilte er mit kälterm Blute als Eſſex. Er fürchtete die Ankunft der Spanier, und dachte nur auf die Beute, welche ſehr groß war und noch größer geweſen ſein würde, wenn nicht der Herzog von Medina ſich mit ei-

nigen Truppen Cadix genähert hätte, und indeß 1597
der Graf von Eſſex noch mit den Handelsleuten dieſer Stadt über ihre Loskaufung unterhandelte, den gröſten Theil der Kauffartheiſchiffe hätte in Brand ſtecken laſſen. Effingham, der ſich dieſes Theils der Beute beraubt ſah, ſegelte eilig ab, und kehrte nach England zurück *) Eſſex empfand bei ſeiner Ankunft das reine Vergnügen, das aus dem Bewuſtſeyn einer tugendhaften Handlung entſpringt; und in der Ueberzeugung, daß er durch perſönliche Dienſte und durch ſein Vermögen zu dem glücklichen Ausgange der Expedition beigetragen hatte, hatte er die ſichre Hoffnung, große Ehrenſtellen zu erhalten. Eliſabeth bezeugte ihm ihren Beifall, lobte ſein menſchliches Herz, ließ aber ſeinen Ehrgeitz unbefriedigt. Der Admiral Effingham wurde zum Grafen von Nottingham ernannt; und in ſeinem Patente wurde als Grund angeführt, daß er dem Staate durch die Einnahme von Cadix und die Vernichtung der Spaniſchen Flotte große Dienſte geleiſtet hätte. Dieſe Belohnung war gerecht, und wohl erworben; aber der junge Eſſex hatte als Kriegsmann eben ſo viel Antheil an dem Ruhm der Engliſchen Waffen, und

*) Carte, S. 679. Hume, S. 381 ff.

1597 als Menſch hatte er ſich ſelbſt einen Ruhm erworben, auf den eine große Königin mehr hätte achten ſollen, um allen Engliſchen Befehlshabern und den fremden Nationen ein Beiſpiel zu geben. Franz Vere bekam das Kommando in Briel, einer der Holländiſchen Städte, welche der Königin als Sicherheit für die vorgeſtreckten Summen eingeräumt waren. Eſſex war nicht neidiſch hierüber; aber das erregte ſein Mißvergnügen, daß der Sohn ſeines Todfeindes, des Lords von Burleigh, Robert Cecill, in ſeiner Abweſenheit die Bedienung eines Staatsſekretärs erhalten hatte, und der von ihm ſo dringend empfohlne Thomas Bodley übergangen war.

Das harte Betragen dieſer Fürſtin gegen den Grafen von Eſſex, welcher ihr nicht gleichgültig war, indeß der Graf von Leiceſter ihre Gnade ohne Einſchränkung genoſſen hatte, läßt ſich auf mehr als eine Art erklären. Dieſer letztere war zu furchtſam, um ihr zu ſchaden, und ohngeachtet ſeiner Ehrſucht war er nicht im Stande, zur Störung der Ruhe im Staate Entwürfe zu machen oder auszuführen; außerdem war er von Eingebornen und Fremden zu ſehr gehaßt und verachtet, um von irgend jemanden Unterſtützung erwarten zu dürfen. Des Grafen von Eſſex Karakter hingegen

war nicht dazu gemacht, Verachtung oder Drohun- 1597
gen zu ertragen; er war ein redlicher, großmüthiger, gefühlvoller und populärer Mann, bei dem Volke beliebt, von ſeines Gleichen geſchätzt, und von ſeinen Feinden gefürchtet. Sein natürlich guter, durch Wiſſenſchaften ausgebildeter Verſtand machte ihn in den Augen einer argwöhniſchen Fürſtin noch gefährlicher. Sie glaubte einem Manne von ſolchem Karakter nie zu viel Gewalt über ſich einräumen zu müſſen; und ließ ihn oft vorſätzlich Demüthigungen erfahren, die er nicht verdiente, um ſeinem Stolze Schranken zu ſetzen, und zu verhindern, daß er auf keinen höhern Titel als auf den eines Günſtlings Anſpruch machte. Vielleicht aber war noch eine andre Urſache an ihrem Betragen ſchuld: ihr Alter muſte einem jungen Manne, der eine junge, reizende und geiſtvolle Gemahlin hatte, nothwendig Kaltſinn einflößen, den die Königin oft bemerken, und der ſie beſtändig zwiſchen Verdruß und Liebe getheilt erhalten muſte.

Da der Graf während dieſer ganzen Expedition mit dem Lord Effingham und dem Kriegsconſeil verſchiedner Meinung geweſen war, ſo befürchtete er, der Admiral möchte ſeinen Reden und ſeinen Abſichten eine ſchlimme Deutung geben. Er

1597 ſetzte daher alle Einwürfe, welche gegen das Betragen deſſelben zu machen waren, ſchriftlich auf, und bemerkte bei jedem Einwurfe, was er ſelbſt für einen Plan befolgt haben würde, um einen vollſtändigern Sieg zu erhalten. Er hätte die feindlichen Schiffe in dem Haven von Cadix ſchleuniger angreifen, und ſich der nach Indien beſtimmten Flotte bemächtigen wollen, deren Ladung nicht allein alle Koſten der Reiſe bezahlt, ſondern auch England in die glückliche Lage geſetzt haben würde, den Krieg auf Unkoſten Spaniens zu führen. Er verſicherte, durch den verzögerten Angriff hätte der Herzog von Medina Zeit gewonnen, die Schiffe in Brand zu ſtecken. Er beklagte ſich, daß der Admiral ihn verhindert hätte zu Cadix zu bleiben; daß er die aus Indien zurückkommenden Flottillen, gerade zu einer Zeit, da er ſie leicht hätte wegnehmen, und dadurch vielleicht den Verluſt der großen Flotte erſetzen können, nicht hätte erwarten wollen. Endlich, ſagte er, da der Königin Befehl dahin gegangen wäre, den Spaniern allen möglichen Schaden zuzufügen, ſo hätte die Engliſche Flotte nicht ſo eilig zurückſegeln ſollen *). Der

*) Lediard, B. 2, Th. 2, K. 6. Cambden, S. 591. Hackluyt, Th. 1, S. 607. Bd. 4, S. 1927.

Graf konnte allerdings in einigen Punkten Recht 1597
haben; aber ſein raſches Betragen verdiente auch Vorwürfe. Alles was die Unternehmungen zur See anging, muſte von dem Admiral abhangen. Sich der Stadt Cadix bemächtigen, war nicht das wichtigſte, da ſich auf den Schiffen anſehnlichere Reichthümer befanden, als in dem Platze, wovon ſie nicht ſo leicht weggebracht werden konnten. Eſſex war es, der durch ſeine Begierde ans Land zu ſteigen, dem Lord Effingham Truppen entzog, die ihm bei dem Angriff der Flotte mit Nutzen hätten dienen können, und der dem Herzoge von Medina Zeit ließ dieſelbe zu verbrennen. Hatte der Admiral einen Fehler begangen, ſo war es, daß er die Gelegenheit fahren ließ, ſich der Flottillen zu bemächtigen. Hieran aber war die Habſucht der Offiziere und der Matroſen ſchuld. Dieſe zitterten für die reiche Beute, welche ſie bei einem neuen Gefechte hätten verlieren können. Sie hörten keine Vorſtellungen, und Lord Howard muſte ſie wider ſeinen Willen nach England zurückbringen *). Der Graf von Eſſex, welcher Geld und

Anh. aus Harriſens Samml. S. 173. Hume S. 380 f f. Carte, S. 661 f f.

*) Lediard, ibid. Aus einem Manuſk. der Cotton. Biblioth.

1597 Leben gleich wenig achtete, wurde über dieſe nie⸗drige Geldgier aufgebracht. Er wuſte ſich nicht zu verſtellen, ja nicht einmal ſich in ſeinen Ausdrü⸗cken zu mäßigen; er bezeugte ſeinen Unwillen ganz ohne Rückhalt, drohte den Befehlshabern, die Königin davon zu benachrichtigen, und zeigte ih⸗nen dadurch das Mittel zu ihrer Rettung an, wel⸗ches darin beſtand, ihm zuvorzukommen. Sie thaten es wirklich, und die Königin hörte auf keine der Vorſtellungen, die er ihr bei ſeiner Zurückkunft machte. Er muſte ſelbſt Demüthigungen von ihr erfahren, wodurch ſein Stolz empfindlich gekränkt wurde. Er ſah, daß er umſonſt mit Aufopferung ſeines Vermögens, mit Gefahr ſeines Lebens, den Ruhm ſeiner Königin und ſeiner Nation zu beför⸗dern geſucht hatte, und daß die ehrenvollen Beloh⸗nungen, die er verdient zu haben glaubte, denen zu theil wurden, die nicht ſowohl dem Staate als ſich ſelber hatten dienen wollen. Hätte er ſeine Verdienſte weniger hoch angerechnet, und ſich mit dem Zeugniſſe ſeines Gewiſſens begnügt, ſo würde er einer Belohnung genoſſen haben, die niemand ihm hätte nehmen können.

Aber in demſelbigen Augenblick, da Verdacht und Eiferſucht der Königin die Ehrſucht und den unbiegſamen Karakter des Grafen als furchtbar

vorſtellten, und ſie ihn durch Weigerungen zur 1597 Verzweiflung gebracht hatte, ließ ſie ſich durch die Liebe, deren heftige Regungen und Schwachheiten ſie alle erfuhr, hinreiſſen, ſeinen Wünſchen nachzugeben. Sie bewilligte ihm kurz nach ſeiner Zurückkunft das Kommando einer Flotte, deren Beſtimmung wichtig war. Der König von Spanien wollte ſich wegen des Schadens rächen, der ihm durch die Expedition der Engländer zugefügt worden war, und den er auf ſechsmal hunderttauſend Gulden rechnete. Er hatte alle Schiffe, die ihm noch übrig geblieben waren, in dem Haven von Liſſabon verſammlet, und die Kauffartheiſchiffe der Oeſterlinger damit vereinigt. Er ſchickte dieſe Eskader unter Martin von Padillas Befehl nach Irland. Sie war unglücklich. Auf der Höhe von Finisterrä wurden vierzig Schiffe in einem heftigen Sturm theils verſenkt, theils gegen Felſen zertrümmert; die übrigen wurden von einander getrennt. Der Admiral bemühte ſich in die Bai von Ferrol einzulaufen; aber der gröſte Theil der Mannſchaft kam um, und es gelang ihm nur mit vieler Mühe, die Ueberbleibſel ſeiner Flotte nach Liſſabon zurückzubringen. Philipp entſagte nicht leicht ſeinen Entwürfen. Das folgende Jahr brachte er wieder von den Schiffen, die aus dem Sturm entkommen

1597 waren, ſo viel zuſammen, daß er ein Geſchwader von einundzwanzig Gallionen und ſechzig kleinen Fahrzeugen ausrüſten konnte. Die Winde ſchienen mit der Königin von England zur Vereitelung der Entwürfe Spaniens einverſtanden zu ſein. Dieſe Flotte verlor bei den Sorlingiſchen Inſeln durch Sturm zwei Gallionen und fünf andre Schiffe, und war nicht im ſtande ſich den Küſten von Irland zu nähern, da die Königin die wichtigſten Häven der Inſel, als Sandfort, Portland, Hurſt, Southſea, Calſhot, St. Andreas und St. Mawduit hatte befeſtigen laſſen *). Eliſabeth erfuhr, daß dieſe unglücklichen Verſuche den König von Spanien nicht abgeſchreckt hatten; daß er ſeine Intriguen in Irland fortſetzte; daß er durch Verſprechung einer mächtigen Unterſtützung an Mannſchaft, Geld und Schiffen die Häupter der Rebellen in ihrer Abneigung gegen die Engliſche Herrſchaft unterhielt, und ſich aufs neue zu einer Landung rüſtete. Eſſex ſchlug ihr vor, dieſe Zurüſtungen, wie die bei Cadix, zu vernichten. Sie billigte den Plan, und ließ eine Flotte von hundert zwanzig Segeln ausrüſten, wovon ſiebenzehn Kriegsſchiffe ihr ſelbſt gehörten. Die vereinigten

*) Lediard, B. 2, Th. 2, K. 6.

Provinzen gaben zehn groſse Schiffe vom erſten 1597
Range, und die ganze Flotte wurde in drei Geſchwader getheilt. Das eine befehligte der Graf Eſſex, welcher außerdem den Oberbefehl über die Land- und Seetruppen erhielt; das zweite kommandirte Lord Thomas Howard, und das dritte Walter Raleigh *). Ihren Inſtruktionen zufolge ſollten ſie in den Häven von Corunna und Ferrol alle Spaniſche Schiffe verbrennen, ſich der Inſel Terceira bemächtigen, und auf dieſer oder einer andern Azoriſchen Inſel die nahe Zurückkunft der Flotte aus Indien erwarten.

Sie liefen den 9 Julius 1597 aus dem Haven von Plymouth aus. Aber widrige Winde trennten die Schiffe; verſchiedene derſelben wurden im Sturme ſtark beſchädigt, und der Mundvorrath wurde zum theil verdorben. Sie ſahen ſich alſo gezwungen

*) Lediard, Th. 2, K. 12. Purchas, Bd. 4, S. 1935. Manuſkripte der Cottonſchen Bibliothek. Carte, S. 664. Cambden, S. 597. Verſchiedne Schriftſteller haben mehr oder weniger Schiffe angegeben. Mann kann ſich aber auf Monſons Genauigkeit verlaſſen, nach welchem Hume, Carte, Cambden und Lediard die Engliſche Flotte zu hundertzwanzig Segeln angegeben haben.

1597 zurückzukehren, und erſt den 17 Auguſt war es ihnen möglich wieder auszulaufen. Die Generale befürchteten, ihr Vorrath, wovon nun ein Theil unbrauchbar geworden war, möchte zu geſchwinde ausgehen; ſie ließen fünftauſend von den zuletzt angeworbenen Soldaten in England, und behielten nur tauſend an Gefahren gewöhnte und zu Strapazen abgehärtete Veteranen, welche Vere aus Holland mitgebracht hatte. Ehe ſie an die Spaniſchen Küſten anlangten, verloren ſie in einem andern Sturme drei Schiffe. Zu dieſem beträchtlichen Verluſte kam noch ihre eigne Unvorſichtigkeit, welche den vornehmſten Zweck ihrer Expedition vereitelte. Anſtatt gerade nach dem Haven von Corunna zu ſegeln, näherten ſie ſich zu ſehr den Küſten von Galizien, und wurden von den Spaniern bemerkt, welche der Ausführung ihres Vorhabens Hinderniſſe in den Weg legten. Vielleicht kam dieſer Fehler, welcher jetzt zu ſtrenge beurtheilt wird, von der damaligen wenigen Erfahrung in Abſicht auf die See und die Wirkung der Winde, und von der geringen Kenntniß der eigentlichen Entfernung und Lage der Küſten. Da dieſes Unternehmen fehlgeſchlagen war, hielten Eſſex und Howard es nicht für dienlich den Anfall der Spanier abzuwarten, und ſegelten nach den

Azoriſchen Inſeln. Eſſex hatte die Inſel Fayal zu 1597
ſeinem Poſten gewählt, den er mit ſeiner Eſkader allein angreifen wollte; die Inſel Graciosa wurde den Lords Howard und Vere, uud die Inſel Rio Raleigh vorbehalten. Der letzte war nicht bei der Flotte, als diese Entſchließung genommen wurde. Er hatte vom Sturm gelitten, und war zurückgeblieben, um ſein Schiff wieder auszubeſſern. Bei ſeiner Ankunft an den Azoriſchen Inſeln war ſein Waſſervorrath ausgegangen. Als er deswegen an Fayal landete, bemerkte er, daß die Einwohner voller Schrecken ihre Habſeligkeiten wegbrachten, und die Beſatzung ſich zu verſchanzen anfing. Er glaubte nicht gegen die Subordination zu fehlen, wenn er es wagte einen Poſten allein anzugreifen, welcher noch vor der Ankunft des Generals in Vertheidigungsſtand geſetzt werden konnte. Er entſchlöß ſich hierzu, und eroberte die Stadt; aber ſein Glück rechtfertigte ſein Unternehmen nicht. Eſſex, welcher ſchon nicht mit Raleigh zufrieden war, bezeugte ihm mit ſeiner gewöhnlichen ſtolzen Art ſein Mißvergnügen wegen einer Unternehmung, die er ihm nicht aufgetragen, ſondern ſich ſelbſt vorbehalten hatte; er ſetzte die Offiziere ab, welche zu der Ausführung derſelben behülflich geweſen waren, und würde gegen Raleigh dieſelbe

1597 Strafe verfügt haben, hätte nicht Lord Howard für ihn gebeten, und ihn beredet ſich gegen ſeinen Oberbefehlshaber zu entſchuldigen. Eſſex gerieth leicht in Hitze, ließ ſich aber auch durch den geringſten Beweis von Unterwürfigkeit entwaffnen. Er dachte wirklich nicht mehr an den begangenen Fehler, lobte den Muth der Offiziere, gab ihnen ihre Stellen wieder, und ſpeiſte, im Vertrauen auf Raleighs Aufrichtigkeit, allein auf dem Schiffe deſſelben. Raleigh wagte es nicht ſeine Empfindlichkeit darüber merken zu laſſen, daß Eſſex ſich berechtigt glauben konnte ihm zu vergeben. Der Graf räumte durch ſeine natürliche Hitze und ſeinen Eigendünkel ſeinen Feinden zu viel Gewalt über ſich ein. So unkundig er auch der See war, wollte er doch in allem was er wegen ſeiner Flotte verfügte, nicht den geringſten Widerſpruch leiden. Er glaubte, durch kriegeriſchen Muth würde alles ausgerichtet, und Kenntniſſe wären bei Verachtung des Todes unnütz. Er wollte nach der Inſel Graciosa ſegeln, nicht bloß um die Spaniſche Flotte daſelbſt zu erwarten, ſondern auch um dieſe wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmte Inſel in nähern Augenſchein zu nehmen. Sein Steuermann verſicherte ihm, der dortige Haven wäre unbequem und unſicher, und er würde weit beſſer thun nach San

Miguel zu gehen. Er glaubte es, und landete da- 1597
ſelbſt. Kaum hatte er Gracioſa verlaſſen, als die Spaniſche Flotte daſelbſt ankam; ſie war vierzig Segel ſtark, und ſieben Schiffe waren mit Silber beladen. Die Spanier erfuhren dort die Ankunft der Engländer, richteten ſogleich ihren Lauf nach der Inſel Terceira, und liefen in den Haven von Angra ein. Dies iſt die Hauptſtadt der Inſel; ſie war befeſtigt und hatte eine ſtarke Beſatzung. Nur drei Schiffe, welche nicht ſo gute Segler als die übrigen waren, blieben zurück, und wurden von der Eskader genommen, welche Eſſex mit dem Befehle zurückgelaſſen hatte, daß ſie öſtlich und weſtlich von Gracioſa kreuzen ſollte. Die Ladung dieſer Schiffe war reich genug, um allein die Koſten der Expedition zu erſetzen; allein die Flotte ſelbſt war entkommen, und die Unternehmung zum zweitenmale mißlungen.

Eſſex glaubte anfangs die Feinde bei Angra angreifen zu können. Seine Offiziere und Matroſen waren der entgegengeſetzten Meinung. Sie hatten muthvolle Feinde zu bekämpfen, welche ihnen an Anzahl überlegen waren, und ſich in einer vortheilhaftern Stellung befanden. Der Haven war in gutem Vertheidigungsſtande, und die Winde waren den Engländern ſo entgegen, daß ſie

1597 nicht nahe genug kommen konnten, um ihre Kanonen und Mörſer mit Vortheil zu brauchen. Indeß waren alle bereit dem Grafen zu folgen, und lieber zu ſterben, als ihn zu verlaſſen, oder dem Gefechte auszuweichen. Dieſer Enthuſiasmus bewog ihn eine außerordentliche Klugheit anzuwenden. Er unterſuchte die Lage von Angra, ließ den Eingang des Havens und die Feſtungswerke in Augenſchein nehmen, und geſtand, das es gar nicht rathſam ſein würde anzugreifen. Er ſegelte ſogleich wieder nach der Inſel San Miguel zurück, unterſuchte die Lage derſelben, und näherte ſich mit eigner Lebensgefahr in einer Schaluppe der Hauptſtadt Delgada, welche er Luſt hatte zu belagern. Es waren aber zu gute Vertheidigungsanſtalten gemacht, ſo daß er nur auf die Rückreiſe nach England dachte.

Indeſſen wollte er doch dieſes Land nicht gerne verlaſſen, ohne irgend etwas daſelbſt ausgerichtet zu haben. Er bemächtigte ſich eines kleinen Platzes Villa Franca, wo ſeine Soldaten eine ziemlich beträchtliche Beute an Kaufmannswaaren machten. Raleigh erwartete ihn bei San Miguel, und entdeckte eine Karacke, welche von Braſilien kam. Er hätte dieſelbe weggenommen, wenn nicht ein Holländiſcher Hauptmann, dem empfangenen Befehl zuwider, gefeuert, und dadurch den Spani-

ſchen Befehlshaber auf den Hinterhalt aufmerkſam 1597
gemacht hätte, worin Raleigh auf ihn lauerte. Als der Spanier ſah, daß er ſich nicht retten konnte, ließ er ſein Schiff unter den Kanonen von Punta Delgada auf den Strand laufen, und es, nachdem die Ladung in Sicherheit gebracht war, in Brand ſtecken. Eſſex konnte ſichs nicht verhehlen, daß der Zweck der ganzen Unternehmung verfehlt war; und doch konnte er ſich nicht entbrechen nach England zurückzuſegeln. Wenige Stunden nach ſeiner Abfahrt von San Miguel, den 9 Oktober, wurde ſeine Flotte durch einen heftigen Sturm auf einige Tage zerſtreut. Aber unglücklicher ging es zu gleicher Zeit der Spaniſchen Flotte von Ferrol, welche ſich eines Havens in der Provinz Cornwallis bemächtigen und denſelben behaupten ſollte, um der Königin in England ſelbſt zu thün zu geben, indeß Philipp den Irländern Hülfe zu ſchicken dachte. Von den Spaniſchen Schiffen gingen mehrere unter, und eins derſelben ſcheiterte bei Darmouth. Der Graf von Eſſex kam nach ſeinem Vaterlande zurück, ohne eine einzige glänzende That ausgeführt zu haben *). Er fand

*) Carte, S. 644 f. Hume, S. 384 f. Cambden S. 698. Monſon, S. 174. Lediard. Th. 2, K. 12.

1597 England in zwei Partheien getheilt, deren eine für ihn, und die andre für Raleigh war. Die Feinde des Grafen beſchuldigten ihn bloß der Unerfahrenheit und des Stolzes, und Raleighs Feinde behaupteten, dieſer verriethe ſein Vaterland. Der erſte hatte das Volk und die klügſten Männer für ſich; er hatte ſich durch einen ungemeinen Edelmuth über ſeinen Mitwerber zu erheben gewuſt, indeß der andre Mißgunſt und Eigennutz bewies. Diejenigen, die es mit keiner Parthei hielten, kamen darin überein, daß es einem von dieſen Generalen vielleicht an Muth, an ſcharfem Blick, oder an Beſcheidenheit gefehlt hätte; daß aber das Glück von der Vorſehung allein herkäme, und daß kein Menſch ſich den geringſten Antheil daran zuſchreiben könnte. Der Graf von Eſſex wurde bloß am Hofe gehaßt. Sein hoher Geiſt konnte ſich nicht zur Unterwürfigkeit erniedrigen, und ſein offener Karakter ſich zu keinen Kunſtgriffen herablaſſen. Seine freimüthigen Reden, die ihn in den Augen der Privatleute achtungswerth machten, gaben andern einen Vortheil über ihn, den ſie zu nützen wuſten *).

Während ſeiner Abweſenheit hatten die Jeſuiten, welche an allen Europäiſchen Höfen Verbin-

*) Humens Bemerkung, (S. 385.)

dungen unterhielten, und für die Parthei des Kö- 1597
nigs von Spanien den größten Eifer zeigten, den
jungen Sigismund III von Polen wider Eliſabeth
aufgereizt. Er ſchickte auf ihr Anſtiften Dzalienski
als Geſandten an den Engliſchen Hof, und gab
ihm den Auftrag, von da nach Holland zu gehen,
daſelbſt den Frieden zwiſchen den Staaten und dem
Könige von Spanien zu negoziiren, und ihm das
ungerechte Verfahren der Königin von England
recht lebhaft vorzuſtellen. Dzalienski beklagte ſich
in der Audienz, die ihm Eliſabeth gab, mit vieler
Heftigkeit über die Verletzung der den Polen und
Preußen zugeſtandnen Privilegien in Abſicht auf
ihren Handel mit England, über die Hinderniſſe, die
ſie dem Handel dieſer Völker mit Spanien in den
Weg legte, und über die Konfiskation der Waaren,
welche die Engländer auf den Schiffen derſelben
genommen hatten. Er verlangte die Abſtellung
dieſer Beſchwerden, und drohte mit dem Zorn ſei-
nes Monarchen, wenn die Königin ihm nicht un-
verzüglich Genugthuung leiſten würde. Eliſabeths
Stolz fand ſich durch einen ſo hochmüthigen Vor-
trag beleidigt. Sie antwortete ihm auf lateiniſch,
wie er ſie angeredet hatte. „Es war mir ein Ge-
ſandter gemeldet worden, ſagte ſie, und es wird
mir ein Herold zugeſchickt. Ich habe den Frieden

1597 zwiſchen dem Könige von Polen und den Türken befördert; dieſer Dienſt hätte wohl Dank, und nicht ſo ungegründete Beſchwerden und ſo öffentliche Drohungen verdient. Sind Sie bevollmächtigt worden ſo zu reden, ſo iſt das ein Zeichen, daß ihr Herr ein ſo junger Menſch als junger König iſt, und daß er weder die Würde, noch die Wichtigkeit ſolcher Unterhandlungen kennt. Sie, der Sie mir beſſer in Büchern als in politiſchen Geſchäfften bewandert zu ſein ſcheinen, Sie ſollten doch wiſſen, daß das Völkerrecht jedem mit einer andern Macht im Kriege begriffenen Fürſten erlaubt, zur Vermeidung ſeines eignen Nachtheils, alles was dem Feinde zur Verſtärkung und zur Beihülfe geſchickt wird, aufzufangen. So handeln alle Mächte; und in euren Kriegen mit den Ruſſen haben eure Könige von Schweden und Polen nicht anders gegen die Engliſchen Kaufleute verfahren. Die Prahlereien über die Verbindung Ihres Herrn mit dem Hauſe Oeſtreich und die vorgebliche hohe Denkungsart des Königs von Spanien ſind unverſchämt. Ich habe dem Hauſe Oeſtreich nichts, Ihr Monarch hat demſelben wenig zu danken, und ich habe alle Urſache mich über den König von Spanien zu beſchweren und miß-

trauiſch

rauiſch gegen ihn zu ſein.“ *) Die übrigen Ge- 1597
genſtände der Geſandſchaft übergab die Königin ihrem Conſeil zu unterſuchen. Dzalienski trug ſeine und der Hanſeeſtädte Klagen vor. Er erinnerte an den Verluſt von ſechzig Schiffen, den die letztern zehn Jahre vorher erlitten hätten, obgleich Eliſabeth ihnen dieſelben völlig ausgebeſſert, und nur mit Zurückbehaltung der Kriegsbedürfniſſe hatte wiedergeben laſſen. Dieſe Städte, welche mit einem ſolchen Betragen ſehr zufrieden ſein konnten, hatten bei dem Reichstage zu Regensburg ihre Klagen angebracht, und der Kaiſer hatte den Engliſchen Handel im ganzen Reiche verboten. Die Hamburger hatten die Engliſchen Kaufleute aus ihrer Stadt gejagt, und dieſe hatten ſich nach Stade begeben. Andre Städte waren dem Beiſpiele Hamburgs gefolgt, und alle beklagten ſich einmüthig, daß England den Deutſchen Handel beeinträchtigt und alle Privilegien verletzt hätte. Der Rath der Königin antwortete auf dieſe Vorſtellungen nach den Grundſätzen des Natur- und Völkerrechts, und den Regeln der Staatskunſt, nach welchen die Fürſten ihr Betragen einzurichten und zu vertheidigen haben. Sind dieſe Regeln nicht immer den Grundſätzen der Gerechtigkeit

*) Carte, S. 665. Metteren, S. 401 f.

1597 zwiſchen einzelnen Menſchen gemäß, ſo iſt es doch nicht weniger wahr, daß ſie in keinen beſondern Fällen verſchieden ſein können, und daß eine den kriegführenden Staaten benachbarte Macht Unrecht hat, ſich heute über etwas zu beſchweren, was ſie morgen, wenn ſie ſelbſt angegriffen werden, oder ihren Vortheil dabei finden ſollte eine andre anzugreifen, ſelber thun wird. Die Königin von England ſah indeß ungern, daß ihre Unterthanen den Handel mit Deutſchland und den Hanſeeſtädten verlieren ſollten. Sie ſchickte daher Geſandte an den Kaiſer, an jene Städte und an den König von Polen. Da ſie aber die Freundſchaft der Deutſchen Fürſten ſehr vernachläßigt hatte, ſo konnte ſie die Bekanntmachung des Reichsſchluſſes wegen Aufhebung alles Engliſchen Handels in Deutſchland nicht hindern. Sie hatte alſo nur darauf zu denken, wie ſie die Wirkung deſſelben verhindern wollte. Sie brauchte Repreſſalien, und verbot allen Handel zwiſchen England und den ausländiſchen Kaufleuten, von dem Tage an gerechnet, da die Engliſchen Kaufleute den Befehl empfangen haben würden, die Deutſchen Städte zu verlaſſen. Sogleich wurde von allen Hanſeeſtädten in ihren Gebieten die Austreibung der Engliſchen Kaufleute auf denſelbigen Tag anbefohlen, da die

ihrigen England würden verlaſſen müſſen. Zu Lü- 1597
beck wurden Konferenzen eröffnet, worin Georg Carrew bevollmächtigt wurde, dieſen Städten den fernern Genuß ihrer Privilegien, wenn ſie dieſelben nur nicht als Rechte anſehen wollten, und die freie Ueberfahrt ihrer Waaren nach Spanien, die Kriegsbedürfniſſe ausgenommen, anzubieten. Carrew wuſte den Magiſtrat von Danzig ſo geſchickt zu lenken, daß die Stadt keine Abgeordnete nach Lübeck ſchickte, und daß alles in kurzem beigelegt war, ohne daß Eliſabeths überwiegendes Anſehen im geringſten dabei verloren hätte. Faſt zu gleicher Zeit kam der Kanzler von Dänemark zu London an, unter dem Vorwande den Orden des blauen Hoſenbandes von dem verſtorbenen Könige zurückzubringen. Die eigentliche Abſicht ſeiner Reiſe war, die Traktaten zwiſchen den beiden Reichen zu erneuern, Sicherheit für die Däniſche Flagge zu erhalten, wegen der Fiſchereien an den Norwegiſchen und Isländiſchen Küſten auszumachen, daß die Engländer keinen Antheil mehr daran nehmen ſollten, und endlich die Vermittelung des Königs von Dänemark zu einem Friedensvergleiche zwiſchen England und Spanien anzubieten. Eliſabeth erneuerte die Traktaten, befahl neue Anordnungen wegen des Fiſchfanges zu entwerfen,

1597 und alles, was den Dänen zur See abgenommen war, zu erſtatten, wobei ſie unter gewiſſen Bedingungen verſprach, daß die Engländer ins künftige kein Schiff mehr nehmen ſollten, das dem Könige Chriſtian IV gehörte. Die Vermittelung aber zwiſchen ihr und dem Könige von Spanien ſchlug ſie aus, weil ſie es unter ihrer Würde glaubte, zur Verſöhnung mit einem Fürſten, welcher zuerſt angegriffen hatte, den erſten Schritt zu thun, und ihren Bundesgenoſſen, den König von Frankreich zu verlaſſen, welchem durch die Wegnahme von Amiens gerade damals ein empfindlicher Stoß beigebracht war *).

Das Geſchütz, die Lebensmittel und die Kriegsbedürfniſſe, welche Heinrich IV für die Eröffnung des nächſten Feldzuges in Amiens zuſammengebracht hatte, waren dem Feinde in die Hände gefallen. Eliſabeth beſorgte, der Papſt möchte Kredit genug haben, um einen beſondern Frieden zwiſchen Frankreich und Spanien zu vermitteln, welchen Heinrich, durch die ſchlimme Lage ſeiner Angelegenheiten gezwungen seyn könnte, einzugehen. Sie ſchickte ihm alſo ohne Aufſchub viertauſend Mann, welche ihm den weggenommenen

*) Carte, S. 667. Rymer, Bd. XVI. S. 334 — 364. Davila, B. 15.

Platz wieder erobern halfen. Der Erzherzog Al- 1597
brecht von Oeſtreich, Gouverneur der Niederlande, war zur Vertheidigung deſſelben gekommen; aber die Tapferkeit der Franzoſen, die Unerſchrockenheit der Engländer, und Heinrichs Muth, machten die Ueberlegenheit der feindlichen Truppen unnütz, wie es ſo oft unter der Anführung dieſes Fürſten geſchehen war. Bretagne unterwarf ſich, und der Herzog von Mercoeur, welcher ſo lange regierender Herr geweſen war, demüthigte ſich vor den Tugenden des rechtmäßigen Monarchen. Er erhielt beſſere Bedingungen als er verdient hatte; und die Königin von England hatte das Vergnügen, ſeinen Bundesgenoſſen in den Stand geſetzt zu haben, daß er einen ehrenvollen Frieden machen konnte *).

Sie hatte in Frankreich, den Niederlanden und Spanien, große Summen aufgewandt, welche ſie als noch weit beträchtlicher angab, um ihren Schatz nicht zu verringern, und um von ihren Unterthanen ohne Murren das Geld zu erhalten, das ſie für ihre Unternehmungen verlangte. Sie verſammlete ein Parlament, und machte einen

*) Mezeray, S. 1187 — 1212. Carte, S. 667. Davila, ibid. De Thou, B. 120. Geiſt der Ligue, Bd. 3. S. 343.

1597 Advokaten, Namens Yelverton zum Sprecher des Unterhauſes. Dieſer Menſch eröffnete die Sitzungen mit einer lächerlichen Rede, worin er die Geſchichte ſeiner Familie erzählte, um zu erkennen zu geben, wie wenig er die Ehre zum Sprecher im Parlamente anserſehen zu ſeyn, verdiente. „Wenn Demoſthenes, ſetzte er hinzu, durch Phocions Gegenwart in Verlegenheit geſetzt wurde, ſo muß ich weit verlegener ſeyn, da ich vor einer ſo großen Verſammlung von Phocionen, und beſonders vor der blendenden Majeſtät, welche die geheiligte Perſon unſerer geliebten Monarchin begleitet, zu reden habe. Vor ihrem Ehrfurcht gebietenden Anblick würden die unerſchrockenſten Männer zaghaft zittern. Schon ihr Name würde den größten Muth zu Boden ſchlagen; denn wie zwingen nicht der Name und der Rang eines Fürſten den ſtolzeſten und übermüthigſten Großen ſeines Reichs im Staube zu kriechen *)? Dieſe Rede ließ das Haus der Gemeinen vorherſehen, daß ihr Redner unter den willkürlichen Befehlen der blendenden Majeſtät ſeiner geliebten Monarchin kriechen würde. Dieſe wählte indeß einen edlern Dollmetſcher ihres Willens. Ihr Kanzler Thomas Egerton redete über die Ausgaben des königlichen Schatzes, über die Kriege, welche die Königin einzig in der Abſicht geführt hätte, der Nation ihre Freiheit, ihre Religion und ihre Unabhängigkeit zu erhalten. Er

*) Hume, S. 385. des Textes, und S. 523. der Anmerkungen. Note (H H). Ewes Tagebuch, S. 459.

ſtellte vor, die Königin hätte zur Vertheidigung 1597
dieſer koſtbaren Güter dreimal ſo viel aufgewandt, als ihr von dem vorigen Parlamente bewilligt worden; und ſie zweifelte nicht, daß ihre Unterthanen, auf deren Ehre und Vortheil es ſo ſehr ankäme, zu mäßigen Taxen, deren Größe und Verwendung dem Urtheile der Nation unterworfen wären, nicht von ſelbſt ihre Zuſtimmung geben ſollten. Das Parlament bewilligte drei Subſidien und ſechs Funfzehenden, eine Taxe, welche drei Jahre vorher ſo ungeheuer ſchien, daß das Unterhaus damals bemerkte, dieſe Gabe dürfte nicht als Geſetz angeſehen werden. Die übrige Zeit wurde in der Verſammlung mit nichtsbedeutenden Debatten über den Vorrang und das zwiſchen beiden Häuſern zu beobachtende Zeremoniel hingebracht. Das Unterhaus pflegte die vorgelegten Bills dem Oberhauſe auf Pergament geſchrieben zuzuſchicken, und das letztere ließ ſeine Deliberationen dem Sprecher nur auf Papier zuſtellen, welches die Gemeinen als einen Beweis von Verachtung aufnahmen, obgleich die Akten, wenn ſie ausgefertigt und angenommen waren, nicht weniger gültig waren. Dieſe Debatten waren freilich unter der Würde der beiden Häuſer, deren eins aus den Repräſentanten der ganzen Nation, und das andre aus den Deputirten des Hofes, der Großen und der Königin beſtand. Eliſabeth wurde indeß um die Abſchaffung der täglich zunehmenden Mißbräuche erſucht, welche mit den Monopolien getrieben wurden, und woran ſie

1597 ſelbſt ſchuld war, weil ſie zu wenig darauf dachte, der Habſucht ihrer Günſtlinge Schranken zu ſetzen. Eſſex, dem ſein Karakter nicht erlaubte, ſich mit dem Raube ſeiner Mitbürger zu bereichern, ſchonte die Höflinge nicht, und ſeine bisweilen ſpottenden und öfter noch harten und von Verachtung zeugenden Reden machten das Volk auf ſeine wahren Vortheile aufmerkſam. Allein Eliſabeth antwortete bloß durch unbeſtimmte Verſprechungen; und da ſie ſah, daß das Parlament niedrig genug dachte, um ihr ſchon für die bloße Aeußerung ihres guten Willens zu danken, ſo ſagte ſie ſelbſt, ehe die Verſammlung aus einander ging: ſie hoffte, ihre treuen und gehorſamen Unterthanen würden ſich nicht erlauben, die königliche Prärogativen zu ſchmälern, welche die vorzüglichſte Blume ihres Gartens, und die ſchönſte Perle in ihrer Krone wäre; ſie würden vielmehr dieſe Gegenſtände ihrer Entſcheidung allein überlaſſen. So endigten ſich dieſe ziemlich ruhigen Parlamentsſitzungen, worin ſo wenig zur Einſchränkung der willkührlichen Gewalt geſchah, und der Wille der Monarchin als höchſtes Geſetz galt.

Ende des fünften Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Robert, Louise Félicité, / Liebeskind, Dorothea Margaretha, / Würzer, Heinrich,

Geschichte der Königin Elisabeth von England Aus bisher noch unbekannten Englischen Originalschriften, Akten, Urkunden, Briefen und Manuskripten

Bd.: 5

Berlin (1792)

Brit. 319-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10280503-0
VD18 80012388